Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/wiepredigenwirde02nieb

JAN 13 1921
THEOLOGICAL SEMINARY

Wie predigen wir

dem

modernen Menschen?

Von

D. F. Niebergall,
Professor in Heidelberg.

Zweiter Teil.

Eine Untersuchung über den Weg zum Willen.

Dritte Auflage.

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1917.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort zur dritten Auflage.

Zwar wird uns die Zeit nach dem Krieg vor allem die Frage vorlegen, was wir predigen sollen, um, soweit es an der Predigt ist, wieder aufzubauen, was zerstört, und zu fördern, was unvollendet ist. Aber die Frage nach dem Wie wird dadurch nicht überflüssig, sondern nur um so dringlicher werden. An der Antwort, die vorliegendes Buch auf sie gab, ist nichts geändert worden; nur seine eigne Form hat allerhand notwendige Besserungen erfahren.

Heidelberg, im Juni 1917.

D. Friedrich Niebergall.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

§ 1. Einleitung 1

Erster Teil.

Verständlich.

§ 2. Die Aufgabe 7

A. Empirisch-Psychologische Grundlage.

§ 3. Das empirische Verständnis der Gemeinde 7
§ 4. Psychologie des Verständnisses 10

B. Verständlicher Inhalt.

§ 5. Die Höhenlage der Predigt 14
§ 6. Das Auffüllen mit Anschauungen 21
§ 7. Das Umfüllen der Begriffe 28
§ 8. Die Bildersprache des Glaubens 38

C. Verständliche Form.

§ 9. Die Faßlichkeit der Predigt 48
§ 10. Die Predigtsprache 55
§ 11. Die Bestimmtheit des Ausdrucks 59

Zweiter Teil.

Interessant.

§ 12. Die Aufgabe 63

A. Empirisch-Psychologische Grundlage.

§ 13. Der Kirchenschlaf 64
§ 14. Die Psychologie der Langenweile 65

Seite

B. Interessanter Inhalt.

§ 15. Der Predigtstoff 71
§ 16. Die Anknüpfung an die Interessen 75
§ 17. Die Erweckung der christlichen Gefühle 81
§ 18. Allgemeine und besondere Predigtthemata 92
§ 19. Die Auswahl der Stoffe 103
§ 20. Gedanken und Phrasen 107

C. Interessante Form.

§ 21. Abwechslung in der Predigtform 118
§ 22. Interessante Anlage und Durchführung 121
§ 23. Einleitung und Schluß 131
§ 24. Mittel der Belebung 134
§ 25. Mittel der Veranschaulichung 142

Dritter Teil.

Wirksam.

§ 26. Die Aufgabe 147

A. Empirisch-Psychologische Grundlage.

§ 27. Die Wirkung in der Erfahrung 148
§ 28. Psychologie der Wirkung 156

B. Wirksame Sachen.

§ 29. Imponderabilien 165
§ 30. Die Gemeinde 177
§ 31. Wirksame Sachgedanken 181

C. Wirksame Form.

§ 32. Die Anordnung der Predigt 185
§ 33. Der Text 201
§ 34. Die Behaltbarkeit 210
§ 35. Einzelheiten: Der Kehrreim der Höhensatz usw. 214

§ 36. Schluß 219

Register 222

§ 1. Einleitung.

1. Vom Wege zum Willen soll auf den folgenden Blättern gehandelt werden. Sie sind als die notwendige Ergänzung zu dem ersten Bande über die Motive und Quietive gedacht. War dessen Aufgabe, zu untersuchen, was wir in der Kirche unsern Gemeinden von heute anzubieten haben, um sie auf das im Evangelium liegende Ideal christlich-persönlichen Lebens hinzuleiten, so soll nun der Weg beschrieben werden, den wir dazu mit unsern Predigthörern einschlagen müssen. Der Weg zum Willen — das ist die Voraussetzung unseres ganzen Werkes, daß es sich im Christentum um den Willen handelt. Nicht um Erkenntnisse oder Gefühle in letzter Linie, so wichtig sie sind, sondern um den Willen. Ein Christ ist ein Mensch, der die Dinge des Lebens und der Welt im Sinne Jesu Christi schätzt und diese Wertschätzung zum bestimmenden Mittelpunkte seines Verständnisses von Leben und Welt macht — in der Verbindung dieser beiden Teile, des praktischen und des theoretischen, sehe ich in der Nachfolge J. Kaftans das Wesen des christlichen Glaubens. Darum hat es jeder Versuch, einen Menschen zum Glauben zu bringen oder darin zu stärken, mit dem Willen zu tun, um ihn zu einer Wertung der Dinge im Geiste Jesu zu bestimmen.

Von hier aus scheint es noch nicht selbstverständlich, daß es auch die Aufgabe der Predigt ist, in solcher Weise auf den Willen einzuwirken. Es könnte ja sein, daß sie es mit Leuten zu tun hat, die im Grunde auf dieser Wertschätzung stehen und nur darin erhalten werden wollen. Dann wäre die von uns bezeichnete Aufgabe, die Wertschätzung im Sinne Jesu zu bestimmen, eine Sache der Erziehung, der Mission und der Evangelisation. So faßt es immer noch im ganzen die von Schleiermacher beeinflußte Homiletik auf, die ihre Anhänger mehr unter den Theoretikern als unter den Praktikern besitzt. Wenigstens verraten die vielen in der letzten Zeit geführten Verhandlungen über die Frage der heutigen Predigtweise wenig vom Geiste jener Theorie, vielmehr eine klare und kräftige Abweisung zu Gunsten der entgegengesetzten, auch von uns vertretenen Auffassung. Der Unterschied liegt aber genau genommen nicht in der Zielbestimmung — die

Predigt hat auf den Willen einzuwirken —, sondern in der Voraussetzung der ganzen Auseinandersetzung; und das ist einmal die Beschaffenheit der Leute, denen die Predigt gilt, und dann die des Weges, wie man sie beeinflußt. Jene Richtung der Homiletik stellt es bekanntlich so dar, als ob wir es in den Kirchen im Ganzen mit einer Gemeinde der Gläubigen zu tun hätten, denen man nur die Folgerungen aus ihrem an sich vorhandenen Glaubensleben klar zu machen habe; und vielleicht sei es der beste Weg, um einen Menschen zum Christen zu machen, ihn so zu behandeln, als ob er ein Christ sei.

Diese Voraussetzungen können so ohne weiteres nicht angenommen werden. Statt aber nun denselben Fehler, den diese optimistisch-idealistische Auffassung macht, nach der entgegengesetzten Seite hin, also im pessimistischen Sinne, zu wiederholen, wollen wir sagen, daß jene Voraussetzung richtige Beobachtungen enthält, aber irriger Weise verallgemeinert. Es sollte sich doch einmal ein genauer Kenner daran machen und untersuchen, ob nicht Schleiermachers Theorie damit zusammenhängt, daß er eine erlesene Großstadt- und Personalgemeinde gehabt und deren Bild verallgemeinert hat. Hätte er zwanzig Jahre in einem Dorfe gewirkt, er wäre vielleicht zu ganz andern Ergebnissen gekommen.

Aber das nur nebenbei. Unsere Meinung ist die, daß mit dieser Schleiermacherschen Auskunft die wichtige Frage: Wie gelange ich an den Willen meiner Hörer? — nicht erledigt ist.

Und diese brennt heute allen auf dem Herzen, die sich über die Wirkungslosigkeit unserer Predigt schwere Gedanken machen. Diesen soll mit unsern Darlegungen das Ergebnis eines längeren Nachdenkens unterbreitet werden, allein mit der Absicht, zu weiterem eigenem Nachdenken anzuregen, das jenachdem uns Andern zu weiterem Suchen unterbreitet oder bloß in der Predigtpraxis fruchtbar gemacht werden mag.

Wie gelange ich an den Willen meiner Hörer heran?

Im folgenden wollen wir auf zwei Dinge achten, die für die ganze Art unsrer Behandlung der Aufgabe von Bedeutung sein sollen.

2. Es liegt unserer ganzen Darlegung nichts ferner, als ganz neue wunderbare Rezepte zur Gewinnung des ‚modernen Menschen' zu geben. Man denkt sich ja wohl verschiedene Leute bei diesem Worte; ganz ausgeschlossen ist für uns die Bedeutung des Wortes, wonach es der dem Christentum und der Kirche entfremdete, bildungsstolze oder schon kulturmüde Zeitgenosse sein soll. Mit diesem haben wir es hier durchaus nicht zu tun. Es liegt uns also ferne, erprobte Methoden anzugeben, wie man ihn für die Kirche angeln könnte. Denn unsere Besinnung gerade wird uns zeigen, daß man einen Menschen nicht mit Methoden für eine große Sache fangen kann, die den Willen in ihren Dienst ruft.

Das können wir nicht mit Methoden, sondern das kann bloß die Sache selbst, wenn der Mensch reif ist; religiös gesprochen sagen wir, das kann und tut bloß der Geist Gottes. Wer der im Evangelium ausgesprochenen Wertschätzung des geistig-persönlichen Lebens fern und feindlich gegenübersteht, der wird niemals durch noch so schlaue Methoden für Christentum und Kirche zu gewinnen sein. Mit allem Nachdruck verzichten wir auf jeden solchen Anspruch.

Dagegen sind wir der festen Ueberzeugung, daß es eine große Menge von Leuten gibt, die wir verloren haben, aber wieder gewinnen müssen. Es sind das achtbare, gediegene, vorzügliche und fromme Leute, die der christlichen Wertschätzung so nahe stehen wie wir, die wir uns Christen nennen, auch. Das heißt, sie liegt als Grundsatz im Gedächtnis, wird verteidigt, wird auch einmal angewandt, aber der dauernde Abstand und erst recht das häufige Zurückbleiben im Einzelnen wird sehr unangenehm empfunden. Diese Leute haben das Bedürfnis nach einer Erhebung und Wiederherstellung ihrer seelischen Lage; sie wissen in den großen Häusern mit den Türmen gibt es Veranstaltungen, deren Sinn diese Aufgabe ist. Aber wenn sie an das denken, was darin geboten wird, dann fühlen sie sich nicht sehr angezogen. Was sagen sie denn von unsrer Arbeit, von unsern Predigten? Sie sagen: Wir können euch nicht *verstehen*, denn ihr habt andere Gedanken im Kopfe und habt andere Formen und Worte, zu reden, als wir. Sie sagen: Was ihr sprecht, es *interessiert* uns nicht; denn ihr habt ganz andere Interessen als wir, und auch die Art, wie ihr es sagt, ist uns nicht interessant, die wir von allen Seiten mit so vielen interessanten Dingen, und zwar in einer interessanten Form überschwemmt werden. Und weil wir es nicht verstehen und weil es uns nicht interessiert, darum fühlen wir *keine Wirkung* von dem, was ihr sagt, und zum Scheine bloß wollen wir nicht zu euch kommen.

Solche Stimmen kann man immer hören. Es sei gleich von vornherein bemerkt, daß wir sie auch nicht verallgemeinern und als *die* Meinung *der* gebildeten Kreise über *die* Predigt aufstellen wollen. Aber wir stellen unsere ganze Erörterung auf diese Klagen, die ja gewiß vorhanden sind, indem wir alles das einmal in den Hintergrund stellen, was in Stadt und Land zum Lob und Dank für die vielen guten, reichen, fördernden und immer wieder anziehenden Predigten gesagt wird, die es Gott sei Dank noch reichlich gibt. Aber wir kümmern uns bloß um diesen Tadel, und sagen: die Leute, die so sprechen, das sind unsere Leute. Sie stoßen sich nicht am Inhalt des Evangeliums, so gern wir auch die Abneigung gegen unsere Predigt auf die Abneigung gegen das Evangelium zurückführen, sondern sie sind unbefriedigt von der Art, wie es dargeboten wird. Darum haben wir allen Grund, uns auf jene Klagen einzulassen und uns zu fragen: Wie können wir *ver-*

ſtändlich, wie können wir intereſſant, wie können wir wirkſam predigen?

3. In dieſen drei Dingen liegt alles, was wir zu ſagen haben. Verſtändlich, intereſſant, wirkſam — damit iſt der Weg zum Willen bezeichnet. Das ergibt ein Blick in die Pſychologie. Der Wille entſcheidet ſich für eine Sache, die ihm wirkſam nahegebracht wird — natürlich nur wenn er ‚will‘ d. h. wenn der Menſch reif und empfänglich für ſie iſt und das Irrationale in dem Willen zuſtimmt. Aber wenn er ſich für eine Sache entſcheiden ſoll, dann muß ſie ihn intereſſieren, d. h. er muß Freude und Verlangen empfinden, wenn ſie ihm nahe gebracht wird. Es kann aber niemand Freude und Verlangen empfinden, wenn er die Sache nicht verſteht und erkennt. So heißen die Stationen auf dem Wege zum Willen: Verſtändnis, Intereſſe und Eindringlichkeit. Damit iſt der Gang unſrer Unterſuchung gekennzeichnet. Ihr liegt die Vorausſetzung zugrunde, die oben ausgeſprochen wurde: nichts dringt ein, was nicht intereſſiert, nichts intereſſiert, was nicht verſtanden wird. Mag es auch von dieſer Regel Ausnahmen geben, wir können uns nicht um ſie kümmern. Wir gehen den angegebenen Weg.

Dabei haben wir es wie jedem ſofort klar iſt, mit Pſychologie und zwar mit den verſchiedenen Arten der Pſychologie zu tun. Wenn wir die altmodiſche Einteilung der geiſtigen Tätigkeiten der Bequemlichkeit halber beibehalten dürfen, dann ſagen wir ſo: Wir haben es mit dem Intellekt beim Verſtändnis, mit dem Gefühl bei dem Intereſſe, mit dem Willen bei der Eindringlichkeit oder Wirkſamkeit zu tun. Alſo ziehen wir nacheinander herbei die Vorſtellungs-, die Gefühls- und die Willenspſychologie. Ausdrücklich ſei darauf aufmerkſam gemacht, daß es ſich um die formelle, allgemeine Pſychologie handelt, nicht um die materielle, nämlich um den Seeleninhalt unſerer Leute, worum es P. Dürfelen in ſ. Schrift „Homiletik und Pſychologie“ (Berlin 1897) beſonders zu tun iſt.

Noch zwei Bemerkungen, ehe wir dieſe Beſprechung abſchließen: Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich im Raume die Sachen nicht ſo ſchön ineinander fügen, wie hier die Gedanken beieinander wohnen. Leben und Wirklichkeit iſt immer ſo grauſam, allen Theorien und Syſtemen zu ſpotten. Aber dennoch muß man verſuchen, durch Theorien und Syſteme dazu anzuleiten, wie man ihrer Herr werden kann. Mehr iſt nicht beabſichtigt.

Daß in der Wirklichkeit unſere Winke und Regeln nicht immer ſtimmen wollen, liegt am Willen. Ihn zu beeinflnſſen iſt unſer Ziel. Er hat durchaus ſeinen eigenen Kopf. Wir können demnach in unſerm dritten Teile nur ſagen, wie im Allgemeinen der Wille beein-

flußt werden kann. Von da aus führt kein unmittelbarer sicherer Weg zu dem Willen jedes Einzelnen, der unter unserer Kanzel sitzt.

4. Diese beiden letzten Abschnitte sollten bezeichnend sein für unsere ganze Art, die Aufgabe anzufassen. Gewiß, und zwar insofern, als wir den Ausgang nehmen von dem Punkte, der unserer Predigt Ziel bildet, der Seele der Leute. Wir wollen mit aller Kraft betonen, daß die Predigten für die Leute gehalten werden und nicht für die Kritik einer Theorie, die nicht in der Wirkung auf diese bestimmte Gemeinde das Ein und Alles ihrer Maßstäbe findet. Eine Predigt ist nicht dann gut, wenn sie alle Regeln beobachtet, die sicher einmal von einer Praxis, aber wer weiß von welcher, abgezogen worden sind, sondern wenn sie unter den vorhandenen Verhältnissen im Sinne Jesu wirkt. Wir wollen also mit allem Nachdruck betonen, daß die Predigten für die Leute und nicht für irgend welche Kritiker und Rezensenten gehalten werden, die nicht fragen, wie die Leute beschaffen sind, die sie hören sollen. Es wäre eine wichtige Aufgabe für historisch geschulte Fachgenossen, folgende Frage zu untersuchen: Woher stammen die herrschenden Regeln der Homiletik? Und wenn sie von der Rhetorik stammen, ist es wohl getan, sie ohne weiteres auf die Predigt zu übertragen? Ist nicht vielleicht das Publikum, auf das sie berechnet waren, ganz verschieden von den Gemeinden, denen unsere Pfarrer zum großen Teile zu dienen haben?

Das ist der Angelpunkt unserer ganzen Stellung: die Rücksicht auf die Leute und ihre Aufnahmefähigkeit hat die maßgebende Bedeutung für alle Theorie. Unser Ideal ist also eine Homiletik gleichsam von unten, von der Kirchenbank her. Es wäre nicht übel, wenn ein kundiger und interessierter Laie den Predigern vorschriebe, wie sie predigen sollten, da wir armen Kanzelredner doch so wenig hineinsehen in die Menschen, denen wir zu predigen pflegen; denn unser Auge ist so oft durch unsere einseitige pfarrerliche Lebensanschauung für die Wirklichkeit der Menschen wenig empfänglich oder gar blind.

5. Wenn wir so die Empirie und die Psychologie zum Ausgangspunkt machen, dann versteht es sich von selbst, daß wir nur einen ganz subjektiv bedingten Ausschnitt geben können. Wir schildern nicht die Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit, wie sie sich uns dargestellt hat. Das soll aber darum kein allgemeiner Ausgangspunkt, sondern nur einer für uns und unsere individuelle Arbeit sein. Daraufhin soll sich ein jeder an der Hand dieser oder verwandter Grundsätze seine Wirklichkeit ansehen, um dann entsprechend zu verfahren[1]). Die von uns dargebotenen empirischen Ausführungen sollen dazu veranlassen, daß sich, getreu

1) Wir müssen noch einmal ein Buch für unser Gebiet bekommen von der Art der Kriminalpsychologie von Dr. Hans Groß (Leipzig, 2. Auflage 1905), die unter streng psychologischen Gesichtspunkten eine große Erfahrung aus dem Gebiet der Strafrechtspflege verarbeitet.

unserm neu erwachten empiristischen Zug, jeder um Beiträge zur Beantwortung der Frage müht: Was wird von unsern Predigten verstanden, was interessiert und was wirkt[1])? Also das Kennzeichen unseres Verfahrens soll nicht der Inhalt dieser ganz einseitigen Abschnitte über die empirische Grundlage, sondern die Methode sein. Und das ist die induktive Methode, die von verständlichen und unverständlichen, von interessanten und langweiligen, von wirksamen und wirkungslosen Predigten ausgeht, sich um allgemeine Beobachtungen und Regeln müht, um mit Hilfe der Psychologie und ein wenig Systematik das Ganze zu Faden zu schlagen.

So wollen wir im folgenden verfahren. Jeder der drei Hauptteile zerfällt in drei Unterteile; wir gehen jedesmal aus von der empirisch-psychologischen Grundlage und besinnen uns dann auf die Anforderungen, die von da aus an die darzubietenden Inhalte und an die Formen zu stellen sind, in denen wir sie vortragen. Der Unterschied zwischen Inhalten und Formen ist natürlich mitunter fließend; aber um der leichteren Uebersicht willen wollen wir doch nicht auf diese, wenn auch fließende Unterscheidungslinie verzichten.

1) Diese Beiträge denke ich mir in der Art der Abhandlung von Diegel in den ersten vier Heften des XXII. Jahrgangs der Zeitschrift „Halte was du hast", die auch besonders zu haben sind (Reuther und Reichard, Berlin, Preis 1.50 Mk.).

Erster Teil.
Verständlich.

§ 2. Die Aufgabe.

Wir suchen zuerst eine Kenntnis von den wirklichen Verhältnissen zu bekommen, indem wir uns um einen allgemeinen Eindruck von den verschiedenen Graden des Verständnisses bemühen, das unsere Predigten bei unseren Hörern zu finden scheinen. Diese Darstellung ist, wie schon oben in der Einleitung angekündigt worden ist, durchaus subjektiv zu verstehen und mehr als eine Aufforderung zu ähnlichen Beobachtungen und Schilderungen gemeint, denn als eine einigermaßen genaue Schilderung der so mannigfaltigen Wirklichkeit selbst. Daß sie etwas pessimistisch ausfällt, tut nichts zur Sache. Denn wir können uns auf diesem Gebiete nicht zu sehr vor der Gefahr der Täuschung und Selbsttäuschung schützen. — Die Darstellung des erfahrungsgemäßen Verständnisses soll in eine Anzahl von Klagen über unsere Predigtweise auslaufen, die die Anordnung des ganzen ersten Teiles bestimmen sollen. In welcher Weise jenen Klagen abgeholfen werden kann, das soll im allgemeinen die auf jene empirische folgende psychologische Behandlung des Verständnisses klar machen. Die Anordnung der einzelnen zu besprechenden Punkte soll entsprechend dem in der Einleitung Gesagten unter dem Gesichtspunkt getroffen werden, daß zuerst Dinge zur Sprache kommen, die den *Inhalt* angehen, während es sich nachher mehr um die *Gestaltung* der Gedanken, um die Sprache und den Ausdruck handeln soll.

A. Empirisch-psychologische Grundlage.

§ 3. Das empirische Verständnis der Gemeinde.

Wir wollen von drei Graden des Verständnisses reden: von dem vollen Verständnis, von dem Mißverständnis und von der Verständnislosigkeit.

1. Es wäre ein Unrecht, wenn wir verschweigen wollten, wie viel Leute es gibt, die imstande sind, eine Predigt, zumal die ihres Pfarrers, ganz bis in den Grund hinein zu *verstehen*. Einige holen uns alles aus unsrer Seele und unserm Geiste heraus, sie wissen, was wir wollen, und verstehen, wie wir es gesagt haben. Wenn man nur einen Menschen von dieser Art unter seiner Kanzel weiß, dann bekommt man schon eine große, tiefe Freudigkeit. Und zu den größten Höhepunkten im Leben eines Predigers gehört es, wenn ein warmer Blick oder ein inniger Händedruck ohne Worte die Tiefe des Verständnisses von Seele zu Seele anzeigt. Das ist noch viel erhebender und unvergeßlicher, als wenn man ein Echo voll Verständnis auf seine Gedanken und Darlegungen oder gar ein Lob für die klare, durchdachte und formvollendete Rede erhält. Wir beachten schon jetzt den Unterschied zwischen einem seelischen oder praktischen und einem intellektuellen Verständnis, der uns im folgenden § noch weiter führen soll.

2. Beruht bei diesen Leuten, die uns verstehen, ihre Aufnahmefähigkeit für unsere Predigt auf einer Gemeinschaft der Wertschätzungen oder der Ausdrucksweise, so werden wir dementsprechend das *Mißverständnis* auf einen Mangel an Gemeinschaft in diesen beiden Dingen zurückzuführen haben. Wie viele traurige oder komische Geschichten von solchen Mißverständnissen weiß jeder Pfarrer zu erzählen! Sie kommen daher, daß der Hörer entweder eine ganz andere Wertschätzung besitzt als der Prediger, oder daß er gemäß seiner Entwicklung in unsere Wörter ganz andere Vorstellungen und Anschauungen hineinlegt als wir. Machen wir uns doch vorläufig einmal kurz den ganzen Prozeß etwas klar, um den es sich handelt. Unser Wort ist doch niemals ohne weiteres das Transportmittel für unsere Eindrücke, Wünsche und Strebungen, sondern bloß ein Anlaß, daß „drüben" im Hörer die Vorstellungen und Strebungen ins Bewußtsein treten, die mit dem Klang des gemeinsamen Wortes in seinem Geiste verbunden sind. Das bezieht sich auf beide Klassen von Wortbegriffen, auf die praktischen und theoretischen. So weckt etwa das Wort ‚Heil', ‚Himmel', ‚Erlösung', ‚Friede', ‚Glück' immer solche Empfindungen und Vorstellungen, die dem seelisch-geistigen Stand des Hörers im Augenblick entsprechen. So weckt etwa das Wort ‚heilige Schrift' oder ‚Versöhnung durch Jesu Blut' in dem Geist des Hörers solche Vorstellungen und Empfindungen, wie sie nach seinem allgemeinen und religiös-theologischen Bildungsgange notwendig sind. Daher die vielen Mißverständnisse unsern Idealen und Gütern, sowie unsern Vorstellungen und Theorien gegenüber. Unsere modern gemeinten dogmatischen Ausdrücke hört man orthodox um oder umgekehrt. Oder noch ein anderes, was unmittelbar mit der religiösen Seite der Sache gar nichts zu tun hat und wogegen wir auch niemand schützen können: es hört so mancher aus

unsern Predigten Anspielungen auf sich heraus, die ihn uns ebenso zum Feinde machen, wie uns andere dankbar sind, wenn sie meinen, wir hätten etwas ganz genau in ihre eigene Lage hinein gesagt, „als hätten wir sie extra und ganz allein gemeint".

3. Aber nun die breite Masse derer, die uns nicht verstehen. Hier scheinen eine Menge von verschiedenen Stufen vorhanden zu sein. Manche Musterkirchgänger werden allgemein gepriesen und bewundert wegen ihrer Gescheitheit und ihrer Frömmigkeit, weil sie imstande sind „die ganze Predigt Wort für Wort" herzusagen. Diese rein intellektuelle Aufnahme braucht auch nicht von einem Hauche innerlichen praktischen Verständnisses begleitet zu sein. Dementsprechend gibt es andere, die sich gleichsam durch unser aus Worten bestehendes Predigtgewand hindurchfühlen bis in unsere Seele hinein und manches verstehen, was wir wollen; aber weniger, weil es ihnen unsere Ausführungen klar machen, als weil sie den schwachen Schimmer ihres intellektuellen Verständnisses verstärken durch den Eindruck, den sie von unserm Leben und Charakter haben. Aus dem Privatverkehr wissen sie, wie wir es meinen; damit legen sie sich die ihnen oft fremdartigen Worte aus. So bahnt sich der ja meist persönlich und konkret empfindende gemeine Mann seinen Weg in unsere Seele hinein. Andere wiederum verstehen nur das von unserer Predigt, was sie schon wissen und kennen. Schweren oder trägen Geistes, wollen sie auch nur hören, was sie schon oft gehört haben. Darum stehen sie allem Neuen mit Unverständnis oder Mißtrauen entgegen. Vielleicht verwechseln sie auch das Verständnis jener Worte und Gedanken mit dem angenehmen Gefühle, alte Bekannte anzutreffen, die ihnen aber nach wie vor fremd und darum unfähig bleiben, Wirklichkeit oder Ziele zu beleuchten. Ebenso mag es einige „moderne Menschen" geben, die jedem Ausdruck der Bibel- und Kirchensprache ohne Verständnis gegenüberstehen, und wenn solcherlei Leute von beiden Gruppen nebeneinander sitzen, dann soll einmal jemand für die ganze Gemeinde verständlich werden, wie es Kirchenregiment und Theorie verlangt! — Wiederum andere erfassen von der Predigt nur einen Zipfel, eine Geschichte, eine Nebenbemerkung, die nun in eine gerade offene Stelle ihres Denkens hineinpaßt. Davon kann man sich überzeugen, wenn man seine Konfirmanden nach dem fragt, was behalten worden ist. Das darf und soll man mitunter einmal tun, denn sie sind für einen großen Teil der Hörer typisch, die auf keinem höheren Standpunkte des seelischen und geistigen Lebens stehen. Sie zu oft oder gar regelmäßig zu fragen, davon sollte einen das Bedenken abhalten, daß man lebendige Menschen nicht zu Versuchsgegenständen erniedrigen darf, oder daß nun doch einmal der Zweck des Kirchengehens nicht nur in dem Behalten von einigen Wörtern und Gedanken der Predigt liegt.

Daß viele Leute so wenig aus der großen Predigt mitnehmen und

dazu noch oft Nebendinge, die wir uns kaum erinnern gesagt zu haben, kommt sicher daher, daß wir es ihnen nicht genug „mundgerecht“ machen, was wir zu sagen haben. Unsere Predigt ist für sie eine große Masse, aus der nur einige ihnen sichtbare Dinge hervorragen. Aber die Hauptsache und die Hauptgedanken, die Gründe und Ausführungen, die Beweise und Motive, treten nicht klar genug heraus oder nicht scharf genug auseinander, um irgend ein geistiges Ebenbild unserer Predigt in ihrer Seele herzustellen.

Mit vielem, was wir bringen, können die Leute darum nichts anfangen, weil die Kluft zwischen unserm Geiste und dem ihren, zwischen Angebot und Aufnahme, zu groß bleibt. Wir reichen nicht in ihre Bewußtseinswelt hinüber. Unser Rad greift nicht in ihr Rad ein. Sie hören Wörter, aber diese Wörter lösen keine Bilder in ihrer Seele aus. Wir geben Begriffe, aber sie bleiben für sie leer. Oder wir reden in einer fremden Bibel- und Kirchensprache, die ihnen nicht die Anschauung der entweder wirklich bekannten oder doch leicht zugänglichen Dinge gestattet. Sie verstehen das Konkrete, wir reden abstrakt; sie verstehen das Typische, wir reden allgemein: Sie verstehen es, wenn einer der Ihrigen einen Ausdruck gebraucht, der mit einer beneidenswerten, uns unerreichbaren Sicherheit den Nagel auf den Kopf trifft; wir reden immer drum herum und klopfen ein dutzendmal, aber meist daneben, und der Nagel dringt nicht ein.

4. Fassen wir den Inhalt des letzten Abschnittes in einige Klagen und Anklagen zusammen, so würden wir folgendes sagen müssen: Wir verstehen euch nicht, ruft es uns aus unsrer Zuhörerschaft entgegen; denn

ihr redet uns zu hoch,
ihr redet zu abstrakt,
ihr redet in altfränkischen Begriffen,
ihr sprecht zu schwerfällig,
ihr braucht eine uns fremde Kirchensprache,
ihr sprecht nicht bestimmt und genau genug.

Wir wollen jetzt dem Verständnis des Verständnisses nachdenken, um dann zu überlegen, wie wir diese Schäden beseitigen können.

§ 4. Psychologie des Verständnisses.

Eine Aufgabe von der größten Wichtigkeit für uns ist die gründliche Beachtung der geistigen Vorgänge, die das Verständnis dargebotener Erkenntnisse bewirken. Wir können in dieser Beziehung nicht genug von der pädagogischen Literatur lernen, die sich unablässig um die Beantwortung dieser Frage müht. Abgesehen von den bekannten

Werken über Psychologie und anderer pädagogischer Literatur kann man manches aus dem Buche von B. Otto, Beiträge zur Psychologie des Unterrichts 1903, lernen. Eine immer realistischere Schulung wird uns mehr und mehr davon überzeugen, daß häufig zwischen unsern religiös-theologischen Ausführungen und dem Verständnis der Hörer jene breite Kluft liegt. Wir schreien aus unsrer Welt hinüber in die der Hörer, aber dazwischen liegt ein weites Meer. Oder wir reden mit hebräischen und griechischen, mit lateinischen oder mittelalterlichen Worten, aber unsere Zuhörer haben deutsche Ohren. Unsere Rede geht durchaus nicht hinein in das wirkliche Verständnis, dessen Kennzeichen immer ist, daß einer einigermaßen das Gehörte in seiner Sprache wiedergeben kann. Gewiß, die Worte gehen ein paar Zoll tief ein, nämlich in die Schicht des Gedächtnisses, von wo aus sie dann leicht wieder erscheinen können und uns blenden; aber sie haben so oft nicht die Kraft, die tiefe Schicht eigenen persönlichen Verständnisses zu erreichen.

1. Angenommen ein Geologe spricht mit mir in einer Unterhaltung über Gesteine von Kontaktmetamorphose. Ich höre das Wort, ich übersetze es mir ‚Aenderung durch Berührung', aber ich verstehe es nicht. Warum nicht? Es sind in mir keine Vorstellungen vorhanden, mit denen sich das Wort assoziieren könnte, um in mein Verständnis einzugehen. Dagegen wird ein geologisch Unterrichteter das Wort sofort verstehen, wenn er die Vorgänge kennt, die der Bezeichnung zugrunde liegen, nämlich die chemischen Veränderungen eines Gesteines, die durch enge Berührung mit anderem vor sich gehen. Diese Vorstellungen bilden die Apperzeptionsmasse, oder wie sich Otto sehr gut ausdrückt, einen Aufnahmeverband für die neue Vorstellung. Diese ist gleichsam ein Verwandter der psychologischen Familiengruppe, der aus der Ferne kommt, sich vorstellt und nun bald als Angehöriger erkannt und aufgenommen wird. Dann gehört er zu dem Kreise der Familie und zu dem großen Volk der dem Bewußtsein bekannten psychischen Bestandteile. Die Familie muß die Bekanntschaft und die Aufnahme des neuen Gastes vermitteln. Will mir, dem Laien, mein geologischer Freund die Sache vermitteln, dann muß er mir die einzelnen Tatsachen verständlich zu machen suchen, die zugrunde liegen; wie sich die Gesteinschichten bewegen, wie sich gewisse Stoffe chemisch beeinflussen usw. Je nach meinem Wissen muß er dann Geduld haben, bis er auf eine Anschauungsfamilie stößt, in die ein vermittelnder Gedanke als ein entfernter Bekannter oder Verwandter aufgenommen werden kann, der von dem verständlich zu machenden Ausdruck aus etwa das dritte oder vierte Glied einer Reihe bildet. Dieser vermittelt dann die ‚Vorstellung' der weiteren Glieder, die mit dem Bewußtsein bekannt werden wollen. Der Mangel an gemeinsamen Anschauungen oder an Abstraktionsgabe läßt dann oft die ganze Arbeit abbrechen.

Was uns der Geologe, ist den Leuten oft der Theologe. Wir reden von den Dingen, als ob jeder diese uns ja so bekannten oder den Leuten aus der Schule geläufigen Ausdrücke verstehen, also mit innerem Anschauungsinhalt füllen müsse. Wir bringen etwa so nebenbei den Gedanken, daß ja doch, wo Vergebung der Sünden ist, Leben und Seligkeit sei. Wer fragt sich, ob die nötigen Aufnahmeverbände für die einzelnen Stücke und für das Ganze dieses Satzes vorhanden sind? Sündenvergebung — wissen wir denn nicht mehr, wie lange es gedauert hat, bis wir sie begriffen haben? Ich weiß noch gut, wie ich dieses Wort gleich einer Nebelwolke ganz oben hoch über mir schweben sah; erst langsam ist es herunter gekommen und klarer vor mich getreten. So gehts andern Leuten aber ganz genau; ehe es verständlich werden kann, muß erst eine Verbindung mit der Gruppe ‚Sünde' hergestellt, davor aber erst noch das Wort ‚Sünde' begriffen werden. Es müssen also zu unterst eine Reihe von erfahrenen Erscheinungen des Lebens so mit dem Wort ‚Sünde' verbunden worden sein, daß sie zwar nicht immer mit ihm verknüpft im Bewußtsein bleiben, daß sie aber immer heraufgeholt werden und zum Verständnis dienen können. Dann erst hakt sich an das Wort Sünde das andere ‚Vergebung' an. Das geschieht so, daß dieses Wort in Verbindung mit bestimmten Sünden gebracht wird, sei es solchen anderer, etwa historischer Personen, sei es eigenen Verfehlungen. Göttliche Sündenvergebung wird am besten verstanden, wenn dieser Begriff in eine dem Bewußtsein bekannte Gruppe, ‚väterliche Vergebung von Unarten' eintreten kann. Ist das erarbeitet, dann beginnt dieselbe Mühe mit den folgenden Begriffen, Leben und Seligkeit. Sie müssen zuerst gleichsam gereinigt werden von allen daran hängenden unrichtigen und verkehrten Bestandteilen, ehe die Mühe der Verbindung mit richtigen Anschauungen aus dem historischen oder seelischen „Bekanntenkreise" beginnen kann.

Alle diese Dinge sind ja dem pädagogisch geschulten Lehrer oder Theologen nichts neues; aber ich habe daran erinnert, weil ich selbst sehr lange Zeit gebraucht habe, um diese einfachen Dinge zu lernen und zu verstehen.

2. Wir knüpfen an diese allgemeinen psychologisch-pädagogischen Bemerkungen einige homiletisch besonders wichtige an.

Zuerst müssen wir immer beachten, daß es etwas ganz anderes ist, die Seligkeit der Vergebung der Sünden klar zu machen als die Kontaktmetamorphose. Letztere wird verständlich, wo einige Anknüpfungspunkte und das nötige Abstraktions- sowie Assoziationsvermögen vorhanden sind; handelt es sich ja um rein objektive Dinge empirischer Art und um rein intellektuelle Vorgänge. Unsere religiösen Wahrheiten aber müssen noch mit einer ganz anderen geistigen Lage rechnen. Sie haben gleichsam einen doppelten Kreis von Vorstellungsgruppen zu pas-

sieren: einmal solche, die zum theoretischen Stamme, und dann solche, die zum praktischen gehören. Also es würde etwa einem gescheiten Materialisten oder Katholiken ein leichtes sein, sich die in der oben beschriebenen Weise zergliederte Erkenntnis anzueignen, soweit es sich um Begriffe und um geschichtliche Personen handelt; aber die eigene Erkenntnis und das innerlichste Verständnis kann sie doch darum nicht beleuchten, weil es an den notwendigen seelischen Erfahrungen oder Erfahrungsmöglichkeiten fehlt, die sich mit dem von außen kommenden Wort berühren und decken können. Der Schlauch des Wortes kann nicht gefüllt werden und bleibt leer — so geht es übrigens nicht nur den genannten, sondern auch vielen anderen sog. Christenleuten. Dagegen ist es leicht möglich, daß ein ganz einfaches Menschenkind jenen Satz in seinen Teilen und als Ganzes sofort versteht, weil es die innerlichen Erfahrungen gemacht hat, die den von Luther mit ihm ausgesprochenen entsprechen und nun Gleiches mit Gleichem erkennt. Wer etwas klar machen will, der muß also immer auf die Anschauung von den bekanntesten Erfahrungen zurückgreifen in der Hoffnung, in diesen Elementen Gemeinsames zu finden, was eine Verbindung des neuen Begriffs oder Urteils mit vorhandenen Inhalten ermöglicht. Sind aber keine inneren Anschauungen von Gewissensbissen und von ihrer Beseitigung vorhanden, dann wird auch das geschichtliche Bild nicht aufgenommen werden. Freilich wird man nie die Hoffnung auf Verständnis aufgeben; denn im inneren Leben unsrer Zuhörer wachsen ganz von selbst immer die Erlebnisse auf, die den ersten Ring aufnehmen können, an den wir dann die übrigen der Gedankenkette anhängen müssen.

Ferner kommt es darauf an, sich möglichst genau darüber zu unterrichten, wie die Aufnahmeverbände der ‚Gemeinde' beschaffen sind. Ganz gewiß sind die Leute nicht gleich, auch nicht einmal in den sonst so viel einheitlicheren Verhältnissen des Dorfes, geschweige in den immer verwickelteren städtischen. Aber manches läßt sich doch feststellen und beachten, wie z. B. klimatische Verhältnisse; so erzählte ein in einer mitteldeutschen Gemeinde arbeitender älterer Pfarrer, wie schwer es seiner Gemeinde würde, dem Gleichnis vom Weinstock zu folgen, weil es dort keine Weinstöcke gibt. Darum besteht die wichtige Aufgabe der Anfängerjahre in einer genauen und umfassenden Beschäftigung mit der Art der Leute, um einen Einblick in die geistigen Vorratskammern zu erhalten, in denen die zum Verständnis des Neuen geeigneten Stoffe bereit liegen, und ihre Fähigkeit abzuschätzen, mit der sie Unbekanntes mit Bekanntem aufnehmen. — Ueber diese wichtige Sache wird unter Anknüpfung (§ 16) noch ausführlicher zu reden sein.

3. Das ist also die wichtigste Erkenntnis, die uns für unsere Aufgabe die Psychologie gibt: wer etwas verständlich machen will, der muß immer nach den Bestandteilen im Geiste der Hörer drüben suchen, die

ihm mit ihnen gemeinsam sind. Man darf nicht ruhen, bis man auf solche gestoßen ist, um dann ganz langsam auf dem Wege der Assoziation das eigene Neue daranzufügen in der Hoffnung, daß es mit dem Alten zusammenwächst.

Das ist der Gedanke, der die folgenden Ausführungen im Ganzen beherrscht, wenn auch an einigen Stellen andere psychologische Grundsätze auftreten, die wir im Dienste des beherrschenden Gedankens verwerten wollen.

Mit Hilfe dieses Hauptgrundsatzes suchen wir Wege, um jenen sechs Anklagen abzuhelfen. Wir behandeln die Klagen nacheinander; nämlich die Klagen:

B. ihr redet zu hoch, im § 5, Die Höhenlage der Predigt;
ihr redet zu abstrakt, im § 6, Die Auffüllung der Begriffe mit Anschauungen;
ihr redet in altfränkischen Begriffen, im § 7, Das ‚Umfüllen' der Begriffe, und im § 8, Die bildliche Sprache des Glaubens.

C. Ferner die Klagen
ihr redet zu schwerfällig, im § 9, Die Faßlichkeit der Predigt;
ihr braucht eine uns fremde Kirchensprache im § 10, Die Predigtsprache;
ihr sprecht nicht bestimmt genug, im § 11, Die Bestimmtheit des Ausdrucks.

B. Verständlicher Inhalt.

§ 5. Die Höhenlage der Predigt [1]).

1. Wenn die übliche Behandlung solcher Dinge von der ‚Gemeinde' als einer gleichbleibenden Größe spricht, so setzen wir das Wort immer in Anführungszeichen, um mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß diese Anschauung auf einer Selbsttäuschung beruht. Ohne hier vorwegzunehmen, was im dritten Teil darüber ausgeführt werden soll, wollen wir hier nur die Frage behandeln, wie man unter diesem Gesichtspunkt die Aufgabe, sich verständlich zu machen, anzufassen habe. Man wird immer nur einer Schicht im großen und ganzen dienen können, weil der Pfarrer selbst doch nicht eine beliebig ‚hoch' oder ‚niedrig' zu stellende Maschine, sondern ein Mensch mit seiner Entwicklungsgeschichte und seiner geistigen Beschaffenheit ist. Wenn er seinen eigenen geistig-ethischen

---

1) Siehe d. Aufsatz v. J. Jüngst i. d. Monatsschrift f. d. kirchl. Praxis 1906, 3/4.

Interessen folgt, dann wird er vielen nicht verständlich sein, die mit ihm solchen Boden nicht gemeinsam haben. Soll er sich darum um dieser willen auf einen niedrigeren Boden begeben, dann wird er den andern zu flach. Wie hat er es nun zu machen, und vor allem, wonach auch gefragt werden muß, wie kann er es auch machen, angesichts der Grenzen, die einer jeden geistigen Begabung und Fähigkeit gesteckt sind? Es ist offenbar nötig, daß wir uns einmal eingehend die Begriffe ‚hoch' und ‚niedrig' (im Gegensatz zu ‚tief') samt den Aufgaben klar machen, die dem Prediger hier gegeben sind.

2. In den sehr geistvollen Predigten von Spörri (R. Wöpke, Leipzig, jetzt Vandenhoek u. Ruprecht, Göttingen 1905), die als Typ der schweren Predigt gelten können, finde ich auf Seite 191 folgenden Satz: „Da gibt es doch eine Tatsache, an der wir nicht vorbeikommen, eine Tatsache im Menschenleben, die etwas enthält, das dieser natürlichen Ableitung (des Höheren aus dem Niederen) widerspricht: ein gewaltsames Sichlosreißen von der Richtung, in welche die natürlichen Triebe auslaufen, eine Ueberwindung bis zur Verneinung, ein Gesetz, das sich nicht wie Gesetze der Natur durch blinde Notwendigkeit, sondern durch Entschluß und Willen vollzieht und einen Zwiespalt in die menschliche Seele wirft, der als Widerspruch eines geistigen und natürlichen Selbst nie zur Ruhe kommt."

Dieser Satz ist ohne Zweifel für eine durchschnittliche Stadtgemeinde und erst recht für eine Dorfgemeinde zu hoch. Es wird wichtig für uns sein, das im Einzelnen festzustellen. Zunächst bietet schon die große Periode einem mittleren Verständnis Schwierigkeiten. Dann sind die Abstrakta gar nicht anzueignen: Ableitung, natürliche Triebe, Ueberwindung bis zur Verneinung, Gesetz der Natur, Widerspruch, geistiges und natürliches Selbst. Der mittlere und gemeine Mann hat weder den Gedankenvorrat noch auch die Fähigkeit, schnell in diese Worthüllen einen anschaulichen, bestimmten Inhalt hineinzutun, der sie ihm im Augenblick klar macht, sondern die Schälle rauschen, ohne einzudringen und das Bewußtsein helle zu machen, vorbei. Natürlich bleibt damit auch die Tatsache selbst unbeleuchtet, nämlich der Bruch zwischen dem späteren höheren und dem früheren niedrigeren Augenblick; wenn die Bestandteile des Hilfsgedankens schon nicht die Organe finden, die imstande sind, sie aufnehmen zu lassen, dann ist erst recht die mit ihm bezeichnete Tatsache nicht anzueignen. Das hat aber natürlich die Folge, daß die übergeordnete Wahrheit, auf die es im ganzen Abschnitt ankommt, ebenfalls keinen Haken findet, an den sie gehängt werden kann. Zu hoch ist also eine Ausdrucksweise, die es nicht gestattet, in der nötigen Schnelligkeit diejenigen vom gehörten Worte erweckbaren Anschauungen oder Begriffe niederen Grades heraufzuholen und vors Bewußtsein zu stellen, die die Bekanntschaft des neuen mit

dem alten Gedanken vermitteln. Zu hoch ist jede Erörterung, die mit ihrem Inhalt nicht bis zu den Kategorien, Voraussetzungen, Kenntnissen der Hörer herunterreicht; jede Anspielung auf nicht gekannte Dinge, jede in einer bestimmten geistigen Schicht umlaufende Erkenntnis, die aber mit ihren Gründen in der tieferen nicht bekannt ist, jede allgemeinere Wahrheit, deren Einschränkung vorausgesetzt, aber nicht gewußt wird, Vergleiche und Bilder aus Gebieten, die man nicht kennt, oder Beweise mit Gründen, die keine Voraussetzung des Denkens unsrer Hörer, sondern schon selbst hohe Zielpunkte der Beweisführung bilden. Wie vieles von den Darbietungen aus unsrer geistigen und besonders theologischen Welt wird darum zu hoch sein! Wie oft wird darum unsere Rede einem Ballon gleichen, der landen will, aber dessen Seile nicht bis unten hin reichen? Aber es kommt hier noch eins dazu. Denken wir an die zwei Reihen, die alles Reden über solche Dinge zu passieren hat (§ 4), die mit dem Gefühls- und Willensleben in näherer Beziehung stehen. Wenn die Ausdrücke auch mit dem intellektuellen Vorrat des Hörers in Uebereinstimmung stehen, so kommt es doch noch sehr darauf an, ob er über die innerliche Erfahrung und vor allem über die Wertschätzung verfügt, die ihm erst die Worte wirklich verständlich machen. Wenn Spörri jenen Satz in einer ganz verständlichen Ausdrucksweise gefaßt hätte, so wäre es doch sehr vielen nicht möglich, sich wirklich ein Bild von seinem Inhalt zu machen, weil sie den Gedanken „Zwiespalt des natürlichen und geistigen Selbst" nicht fassen können. Denn die Erfahrung von jenem inneren Bruch setzt eine Reife und Tiefe voraus, über die sehr viele oberflächliche oder naive Gemüter nicht verfügen, oder ein Ideal persönlichen Lebens, das vielen andern nicht aufgegangen ist. Darum sind solche und viele andere Gedanken trotz größter intellektueller Klarheit einfach religiös-sittlich zu hoch. Mögen wir vom Segen des Leides in den gemeinverständlichsten Worten sprechen, wir reden einen fremden Dialekt für jeden, der noch nichts Höheres hat kennen lernen, als die Güter, die man im Leide verlieren kann.

2. Dieser zu hohen wollen wir nun eine zu niedrige Periode, und zwar aus einer Grabrede, entgegenstellen. „Nun ist also unser lieber Mitchrist wirklich tot; er hat sehr für seine Gesundheit gesorgt; aber er ist trotzdem gestorben. Er hätte ja noch leben können, denn er war ja noch jung; aber er ist doch gestorben. Wir müssen ja alle sterben. Es kommt aber darauf an, daß wir fertig zum Sterben sind. Fertig, das ist ein schönes Wort. Fertig, ja fertig! Wenn der Stationsvorsteher den Zug aus dem Bahnhof hinauslassen will, dann ruft er: Fertig, und dann geht der Zug aus dem Bahnhof. Fertig, das ist ein schönes Wort; denn alle Reisenden freuen sich, wenn es weiter geht. So sollen wir Christen auch fertig sein, wenn der Tod kommt. Denn wir wissen nicht, wohin die Reise geht."

Das Beispiel ist eine Zusammenstellung von zwei Redestücken eines längst verstorbenen Pfarrers, der in einer besseren Mittelstadt ein breites Publikum von einfachen Leuten hatte und für einen sehr populären und beliebten Redner galt. Offenbar setzt diese Partie den Aufnahmeorganen keinen übermäßigen Widerstand entgegen. Die Sorge für die Gesundheit, das allgemeine Sterben, der Stationsvorsteher — das sind alles Haken, die sich auch im Geistesleben des Kindes finden. An sie kann man auch vor einem ganz unbekannten Publikum seine Wahrheitchen hängen. Auch daß der Inhalt religiös zu hoch sei, kann man nicht sagen. An die Besorgnis, was es denn hinter dem Tod gibt, kann man überall seine Weisheit anknüpfen. Aber — es ist und bleibt eine Schande, wenn man sich in dieser Weise die Arbeit leicht macht und noch ein großes Publikum dazu angelt. Auf diese Art verhätschelt und verschleimt man den Magen, wenn man immer nur „Milch" gibt. Mit Milch fängt man an, aber mit stärkerer Kost fährt man fort. Schließlich sind die guten alten Weiberchen, die unter dem Titel „alte schlichte Mütterchen" stets als das Heer der Unmündigen gegen den Ansturm aller Ketzerei aufgeboten werden, auch nicht allein da, und es schadete ihnen auch nichts, wenn sie von einer sorgsamen und geschickten Hand ein paar kräftigere Gedanken in die Köpfe gesenkt bekämen. Wo es ein mehrklassiges Schulsystem gibt, will sagen, wo mehrere Pfarrer nebeneinander an einer Gemeinde wirken, da mag sich jedermann nach seiner Höhenlage den Pfarrer suchen, der ihm verständlich ist. Wo nur einer arbeitet, der hat es gewiß recht schwer; er vergesse aber ja nicht, daß die „Gemeinde", nicht nur aus den „geistlich Armen" im Sinne des Spottes, sondern auch aus angeregteren Menschen besteht, denen solche Leistungen zu läppisch sind, als daß sie sie öfter als unbedingt nötig über sich ergehen lassen. „Ja, die kommen doch nicht, also richte ich mich ein auf die vielen Kleinen, die da kommen." Ja, sie kommen nicht, aber warum? Wo ist die Ursache, wo die Wirkung? Kämen sie nicht, so oft es ihr Verlangen und Interesse, um nicht zu sagen ihre Zeit, erlaubt, wenn sie wüßten, daß ihnen ein gewisser Widerstand für ihr Denken entgegentritt, der gerade groß genug ist, um sie zur Mitarbeit zu reizen und Aussicht auf nicht zu schwere Ueberwindung zu geben?

3. Aber vor allem: wo steht geschrieben, daß wir uns immer hübsch auf der geistigen und geistlichen Ebene, auf der unsere Leute stehen, umhertreiben sollen? Heißt es nicht: „Wachset in der Erkenntnis"? Und wenn sich das bloß auf die geistliche bezöge, haben wir nicht auch die Aufgabe, in anderer Beziehung unsere Gemeinde geistig zu heben, zumal wenn sich die Kirche nicht mit vielen andern Einrichtungen in die Aufgabe geistiger Hebung zu teilen hat? Wächst nicht mit den geistigen Fähigkeiten die Gabe, immer tiefere geistliche Vorgänge und Aufgaben

zu verstehen? Ist nicht alles unser? Also ist unsre Aufgabe die, zwar nicht hoch, aber immer höher zu predigen, das heißt also, vor allem immer mehr ins Seelische hineinzuführen, die Interessen des Gewissens und des Herzens zu vertreten, wenn auch die liebe plebs credentium am liebsten „Trost", d. h. die Aussicht hört, daß es doch noch einmal und wäre es auch erst im Himmel, besser wird. Das ist eine Freude, immer mehr in einzelne Feinheiten des empirischen und christlichen Seelenlebens hineinzuleuchten, also etwa den Takt im Umgang mit den Nächsten oder das merkwürdige Auf und Ab der Liebe zu Gott fein und realistisch klar zu machen. Jedoch daneben kommt es darauf an, den Reichtum der Welt an erläuternden, hemmenden, motivierenden Gedanken auszuschöpfen und auch ein wenig in die Ferne zu schweifen, um nicht nur die nötigen Aufnahmebedingungen für die feineren und tieferen Gedanken bereitzustellen, sondern um auch die ganze Darbietung interessanter zu machen. Einige der Hörer werden auf diesem Wege zurückbleiben, d. h. sie kommen immer noch treu und brav zur Kirche und nehmen mit, was sie bekommen; aber sehr vielen macht es Freude, daß der Pfarrer ihnen so etwas zutraut und darreicht, weil sie immer gern einmal etwas Anderes und Neues hören. Man hüte sich doch ja, hinter der Sorge für die Kleinen am Geist das „zweite Motiv" seiner eigen Bequemlichkeit zu verstecken. Mit Augen nach der Art von Spurgeon lese jeder seine Zeitungen und Bücher, schaue sich jeder in der Welt um, daß er immer neue Bilder, Stützpunkte, Ausmalungen für seine Reden bekommt. Es ist nicht wahr, daß „die" Leute gern immer dasselbe hören; aber die Pfarrer sagen gern immer dasselbe. Nur fange man natürlich diese Erweiterung geschickt an; wer zur Erläuterung gewaltiger, starrer Höhe und Kraft das Bild von den Alpen gebrauchen will, wird in einer sehr ländlichen Gemeinde des Nordens wohl seine Mühe haben, durch die Vervielfältigung eines nahen Hügels mit 1000 eine Ahnung von dem Bild zu erwecken, das wieder weiter zur Verständlichung dienen soll. Aber hat er es ein- oder zweimal getan, so kann er wohl mit diesem Bewußtseinsbestandteil rechnen. Andere Hilfsanschauungen, deren Gegenstand außerhalb des Gesichtskreises liegt, kennen die Leute z. T. von Erzählungen oder aus illustrierten Zeitschriften, so daß man sie auch nicht gerade als ABC-Schützen zu behandeln braucht. Wir können ja hier nicht Regeln, sondern nur Winke geben, damit nicht Uebereifer oder Gleichgültigkeit die wichtige Aufgabe versäumt, sich ebenso um die vorhandenen Greiforgane zu kümmern, wie sich stets um neue zu bemühen.

In der Beachtung dieser beiden Aufgaben liegt unsre Pflicht: wir sollen anknüpfen und weiterführen. Freilich kann die Theorie hierzu nicht mehr leisten, als die Schranken rechts und links abstecken, in denen sich der individualisierende Takt zu halten hat. Die

eine Schranke ist die Warnung: Nicht zu langsam! Denn sonst geht einer vielleicht lebhaften und eifrigen Hörerschaft die Geduld aus, wenn man, nach längerer Pause wieder zur Kirche gegangen, zu Hause auf die Frage, wie es denn heute war, sagen muß: es ist immer noch dasselbe. Auf der andern Seite heißt die Warnung: Nicht zu schnell! Man bedenke, daß die Leute nicht wie der Pfarrer die Woche über sich mit theologischen und religiösen Dingen befassen, sondern sich Sonntags immer einen gewissen Ruck geben müssen, um sich aus dem Alltagsgedanken-Kämmerchen in das religiöse Sonntagszimmer zu verfügen. Man bedenke, was psychologische Pädagogik ‚Isolierung der Schwierigkeiten infolge der Enge des Bewußtseins' nennt. An einem neuen Worte oder Begriff haben die Leute noch viel länger zu arbeiten als seinerzeit der Herr Studiosus oder Kandidat, dem die Sachen auch nicht so einfach alle zusammen in den Tempel seines Geistes geflogen sind. Darum, wenn man als junger, temperamentvoller moderner Kandidat oder Pfarrer in eine orthodox oder pietistisch erzogene Gemeinde kommt, soll man hübsch langsam vorgehen und nicht mit einem Mal alles über den Haufen werfen, was die Leute von „altem verrotteten Kram" im Kopfe liegen haben. Sondern immer wie die Bienlein hübsch ein Gedanke nach dem andern, denn das Loch des Bewußtseins ist eng! Dieser Rat entstammt nimmer der beginnenden Senilität der leisetretenden Vorsicht oder der Angst, sondern der Rücksicht auf die psychologische Beschaffenheit der Leute, die mindestens so modern ist als die moderne Theologie auch.

4. Wir wollen einmal kühn so sagen: es gibt wenige noch so feine religiös-ethischen Erkenntnisse, die nicht mit Geduld und mit anschmiegender Ausdrucksweise können einer mittleren Gemeinde klar gemacht werden. Als Probe wollen wir versuchen, jenen Spörrischen Gedankengang so zu übersetzen, daß er von geistig und religiös nicht zu tief Stehenden verstanden werden kann. Dabei kommt es also darauf an, die Dinge im Einzelnen zu nennen statt Anspielungen zu machen, die man nicht versteht.

Also etwa so. „Ihr habt sicher schon gehört, daß es unter den gelehrten Leuten in der Stadt, welche die großen Bücher schreiben und studieren, sehr viele gibt, die von Gott und Gebot nichts wissen wollen. Die sagen: Die ganze Natur, Wald und Berg und Wiese und Vieh und Mensch, Meer und Land und Sonne und Sterne, sei doch alles Eins, und da sitze etwas drin, wie eine Maschinerie, die das alles treibt, aber diese Maschine sei wie eine Dampfmaschine, die doch sicher nichts von sich selber weiß. Und dann sagen sie auch: Gut und bös, ehrlich und unehrlich, fromm und schurkig, das wäre gar nicht so weit auseinander. Früher hätte man etwas noch ehrlich geheißen, vielleicht

wenn einer unter dem Namen eines andern ein Buch herausgegeben hat, und heut nennte man es unehrlich.

Aber das sieht doch jeder verständige Mensch ein, daß das nicht wahr sein kann. Wer nur ein wenig weiß, wie es in den Menschen zugeht, der wird mir recht geben, wenn ich sage: Gut und bös sind so weit von einander wie Himmel und Erde. Nicht wahr, wenn einer ein Säufer war und hört auf einmal auf zu saufen, dann ist das doch, wie wenn man einen Ast vom Baum wegreißt; oder wenn einer immer nach dem Grundsatz gelebt hat: Jeder ist sich selbst der Nächste, zuerst ich und dann die andern noch lange nicht — und auf einmal fängt er an und kümmert sich darum, wie es seiner Frau zu Mute ist, wenn sie lange krank gewesen war, oder er schickt einmal zwei Mark in eine Waisenanstalt, dann ist das doch grade, als wenn man einem ein krankes Bein abgeschnitten oder ein Scheit Holz mitten durchgebrochen hätte. Zu solch einem Andersmachen kommt man nicht so ganz einfach und aus sich heraus. Sondern das geht so zu. Da kommt irgend woher etwas geflogen, das setzt sich uns in den Kopf und läßt uns keine Ruh und sagt den ganzen Tag: Tu es! oder Laß es! Bald mögen wir, bald mögen wir wieder nicht. Denn da sitzt ganz tief wie ein Vogel im Busch eine andere Stimme, die ruft ebenso den ganzen Tag: Laß es! Tue es doch! Zwischen den beiden Stimmen müssen wir uns entscheiden. Das dauert aber oft ein paar Tage lang, bis wir wissen, was wir wollen. Darüber kann man oft irre werden. Aber daraus sieht man, daß in uns zwei Menschen stecken, ein guter und ein böser, die schreien immer so laut wider einander, wie sie können. Das ist aber doch ein ganz klarer Beweis dafür, daß gut nicht von bös und ehrlich nicht von unehrlich kommen kann, sondern daß die zwei so weit von einander entfernt sind wie Himmel und Hölle."

Also könnte man sagen, und würde eine große Wahrheit verständlich machen, wenn nur einiges Verständnis für geistige und seelische Dinge vorhanden wäre. Ob Spörri nicht auch besser getan hätte, sich so auszudrücken? Ob die wenigen Hamburger Gebildeten, die seine Sprache verstanden und liebten, nicht doch am Ende lieber eine solche als jene abstrakte Sprache gehört hätten? Aber eines ist klar. Man braucht auf diese Weise viel mehr Zeit, als wenn man sich der Abbreviaturen der andern Sprache bedient. Jedoch man hat ja Zeit und braucht nicht alles auf einmal zu sagen. Hat man heute diesen Gedanken, wie oben angegeben, ausgeführt, dann kann man ja über acht Tage, oder, wenn die Leute immer umschichtig in die Kirche kommen, über vierzehn Tage, darauf weiterbauen. Es braucht ja nicht alles so voll und schwer zu sein wie bei Spörri, wo jeder Nebensatz mit Anspielungen und Beziehungen vollgepackt ist.

§ 6. Das Auffüllen mit Anschauungen.

Die Aufgabe.

1. Eine das Verständnis hemmende Schwierigkeit besteht darin, daß wir so gern abstrakt mit Begriffen aus den uns nahe liegenden Gebieten, dem religiösen, dem ethischen oder theologischen, reden. Wir leben oft der Ueberzeugung, unsre Hörer kennten diese Ausdrücke, weil wir sie so gut kennen; sie kennten sie sogar in dem Sinn, den unsre theologische Gruppe oder unsere eigene Gewohnheit damit verbindet. Dem ist aber nicht so. Wir müssen zumeist voraussetzen, daß die kleinen Leute, an die unsere Untersuchung überhaupt mit Vorliebe denkt, für die Wörter unserer Begriffssprache wenig Verständnis haben. Wir müssen darum lernen, die abstrakte mit der konkreten Redeweise zu vertauschen. Mit andern Worten, wir müssen die Begriffe mit Anschauungen auffüllen lernen.

An folgenden drei Beispielen soll nun anschaulich klar gemacht werden, was mit diesem Begriff gemeint ist. Es sind drei Predigtgedanken, die häufig vorkommen: 1. Die Sünde ist der Leute Verderben. 2. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. 3. Der Sünder wird durch den Glauben gerecht.

Diese Sätze enthalten religiöse *Urteile*. Ein Urteil aber kommt dadurch zustande, daß ein *Begriff* einem andern subsumiert wird. Die genannten Urteile bezeichnen sämtlich eine solche Unterordnung des einen Begriffs unter den andern, daß der zweite als die Folge des ersten zu stehen kommt: Sünde — Verderben, Gott lieben — Bestes, Glaube — Gerechtigkeit. Also lautet das Urteil: Die Sünde gehört zu den Dingen, die das Verderben, die Liebe zu Gott zu denen, die das Beste, der Glaube zu denen, die die Gerechtigkeit zur Folge haben.

Diese Urteile verständlich zu machen und zu beweisen, ist eine wichtige Aufgabe der Predigt. Dazu gehört ein Zweifaches: zuerst müssen die Begriffe verständlich gemacht werden, aus denen sie bestehen, und dann die Urteile selbst, die etwas über das Verhältnis der Begriffe zu sagen haben.

Die Verdeutlichung der Begriffe.

2. Was ist ein *Begriff*? Zu ihm gehört ein Komplex von Erscheinungen eines bestimmten Gebietes, deren gemeinsame Merkmale in ihm zusammengefaßt werden; zu ihm gehört ferner ein Wort, das diese gemeinsamen Merkmale zusammen bezeichnet. Das kann man sich leicht an dem Begriffswort ‚Sünde' klar machen. Der Begriff wird nun verstanden, wenn das ihn vertretende Wort eine Anzahl von untereinander

verwandten Vorstellungen zu erwecken vermag, die unter ihm zusammengefaßt sind. (Jodl). Wer ihn verstehen will, muß über ein Zweifaches verfügen: über die Kenntnis jener unter dem Worte zusammengefaßten Vorstellungen, und über die Fähigkeit, sie in sich zu erzeugen, wenn das Begriffswort das Ohr trifft. Wer die Vorstellungen besitzt, der weiß etwas; wer die Fähigkeit hat, der ist gescheit. Vergessen wir nicht gar oft, daß wir es meist mit Leuten zu tun haben, die keines von beiden besitzen? Es fehlt ihnen an den mit uns gemeinsamen Vorstellungen, die immer die Verwandtschaft zwischen Menschen ausmachen; oder sie können sie nicht ins Bewußtsein rufen, wenn wir ihnen das Begriffswort sagen. Zu den ersten rechne ich alle, die ihren religiösen Vorstellungsschatz nicht mehr gegenwärtig haben, wenn sie überhaupt einen hatten. Wir müssen leider annehmen, daß in unsern Gemeinden sehr viele sind, in denen keine oder nur sehr wenige, und erst recht wenige richtige religiösen Vorstellungen bereit stehn; wie können sie dann die von uns ihnen dargebotenen Wörter mit solchen füllen, die wir voraussetzen? Mit andern Worten, wie sollen sie uns verstehen? Zu den andern rechne ich Leute mit langsamem oder schwerem Geist; sie kennen zwar die Wörter und haben die Vorstellungen, aber sie fügen beide nicht schnell zusammen. Der Strom der Vorstellungen läuft nicht leicht genug in das Bett der Wörter. Die Rede rollt zu rasch an ihnen vorbei. Das sind die Kleinen am Geist, Kinder, Frauen, Ungebildete, mit denen wir ja so viel zu tun haben.

Wie machen wir nun beiden Klassen von Leuten unsere Begriffe klar und verständlich? Nehmen wir einmal den Begriff Sünder. Wir gebrauchen ihn so oft und meinen, das Wort breite vor dem innern Blick der Hörer genau dasselbe Feld von Vorstellungen und Anschauungen aus wie vor uns. Das ist aber nie der Fall. Selbst bei unsern Gesinnungsgenossen, also bei denen, die eine ähnliche Wertschätzung und Vorstellungswelt mit uns verbindet, fällt bei dem Hören des Wortes Sünde der Lichtstreif des Verständnisses nicht genau auf dieselbe Strecke. Um wie viel weniger bei den andern! H. Oeser erzählt im Archemoros eine Geschichte von einem Pfarrer, der sich unter den Bäumen eines Kurparkes bemühte, einem andern Kurgaste die Arbeit an den Sündern klar zu machen. Endlich bricht der andere in den Ruf aus: „Was wollen Sie? ich habe noch nicht gestohlen"! Bei andern beleuchtet das Wort nur eine Stelle ihres Innern, wo die kultischen Vorstellungen aufbewahrt liegen: da ist Sünde Versäumnis der Kirche und des Abendmahls, Fluchen usw. — Das sind unrichtige und unvollständige Füllungen des Begriffs, die aus einer fehlerhaften Gefühls- und Willensrichtung oder aus mangelhafter Kenntnis hervorgehen.

Die Geschichte der Religion und der Sittlichkeit zeigt die Entwick-

lung dieser Füllungen aufs beste und läßt die heutigen vielfach in klarem Zusammenhang mit früheren Perioden erscheinen.

Wir haben darum die Aufgabe, die Begriffe füllen zu helfen. Wie geschieht das? Nehmen wir den Begriff Sünde. Wenn man nicht mit Leuten zu tun hat, die mit uns dieselbe Wertschätzung der sittlichen Dinge und dieselbe Vorstellungswelt haben, bedarf es einer sorgsamen Behandlung gerade dieses Begriffes. Das wird also der Fall sein, wenn man vor einer neuen Gemeinde oder vor einer Zuhörerschaft spricht, die, wie z. B. die bei unseren Amtshandlungen, christlicher Dinge nicht sehr kundig ist. Man wird gut tun, in solchen Fällen den Ausdruck Sünde nicht zu gebrauchen, ohne ihn mit andern zu verbinden, die den Hörern bekannt sind. Da man ja nicht alle für unser Bewußtsein mit diesem Begriffe befaßten Vorstellungen aufzählen kann, wird man einige bezeichnende wählen, die den Hörern helfen können, mittels einiger Analogieschlüsse die andern zu finden. Man wird also etwa sagen: „Die Sünde, das ist die Selbstsucht, der Hochmut, der Neid“ und ähnliches. Dann hat man eine Verbindung des Wortes hergestellt, die imstande ist, den richtigen Sinn zum Verständnis zu bringen.

Jedoch ist nicht jeder Hörer imstande, sich mit jenen typischen Vorstellungen das Begriffswort Sünde gleich in der richtigen Weise ausfüllen zu lassen. Viele werden z. B. das Wort Selbstsucht nicht sofort verstehen. Dann müssen wir noch einen Schritt weiter nach der konkreten Welt der Anschauung hin tun. Wir werden versuchen mit folgenden Worten etwa nachzuhelfen: „Selbstsüchtige Menschen sind solche, die immer nur für sich sorgen.“ Das ist gleichsam ein Begriff ersten Grades, weil er unmittelbar von der Anschauung abgezogen, Selbstsucht dagegen einer zweiten Grades, weil er von diesem gewonnen ist; Sünde dagegen einer dritten, weil ihn erst die Reflexion auf die Selbstsucht und verwandte Regungen aufgefunden hat. — Weiter als bis zu jenem Begriff ersten Grades dürfen wir in der Predigt nicht gut gehen. Höchstens können wir noch aus der uns mit den Leuten gemeinsamen Vorstellungswelt einige Typen nennen, so etwa den Priester und Leviten im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Den selbstsüchtigen Hans oder die selbstsüchtige Marie, an denen den Leuten im Verkehr der Begriff Selbstsucht schmerzlich, aber am klarsten zum Bewußtsein kommt, dürfen wir nicht nennen.

3. So dehnt sich vor uns eine lange Staffel von Begriffen aus, die immer umfassender und sublimer werden. Eben darum werden sie immer schwieriger zu verstehen, je mehr sie an konkretem Inhalt zu vertreten haben. Die Stufenfolge der Intelligenz und der Entwicklungsgang des Geisteslebens besteht nun darin, daß das Verständnis für höhere Begriffe immer größer wird und die Möglichkeit wächst,

breitere Inhalte zu umspannen, ohne daß man immer zu warten braucht, bis Vorstellungsinhalt in den Begriffssack hineingelaufen ist. Aber der Redner tut gut, immer einmal wieder für die richtige Füllung zu sorgen. Denn einmal wächst mit dem Umfang des Begriffes die Gefahr, daß ein unrichtiger Teilinhalt in den Vordergrund tritt. So etwa ist man nie sicher, daß sich nicht bei unserem Begriff der Ton von den innerlichen auf die äußerlichen, besonders die kultischen Sünden verschiebt. Dann aber hat man ja doch keine Schulklasse vor sich, die man gleichmäßig weiterführen kann; in solchem Fall könnte man einfach das Verständnis des Begriffes voraussetzen, das einmal ihr Eigentum geworden ist. Es ist im Gegenteil immer eine sehr gemischte Gesellschaft, die wir vor uns haben. Selten ist sie gleichmäßig zusammengesetzt, so gern wir auch Bezug nehmen auf das, „was wir am letzten Sonntag miteinander aus Gottes Wort betrachtet haben". Zumal an Festen haben wir noch mehr hereingeschneite Hörer als sonst, die unsere Begriffswörter entweder mit ihrem alten oder mit gar keinem Inhalte füllen. Jedoch auch an gewöhnlichen Sonntagen gilt es, immer wieder unsere Konkreta in den Kreis der Begriffe hineinzutun, weil sich die alten Verbindungen furchtbar schwer lösen, und sich zumal im Alter die neuen sehr schwer zusammenfügen. Dabei ist noch gar keine Rücksicht auf den Widerstand des Willens genommen, der, sei es in Gestalt der Pietät oder des niedrig gerichteten Sinnes, sein Veto einlegt; so kann z. B. sich jemand gegen unsern Begriff von der Erlösung sträuben, weil er an dem alten hängt, den ihm sein Pfarrer beigebracht hat, oder weil ihm nichts an den Mächten des Bösen liegt, von denen wir ihn erlöst haben wollen. Davon im folgenden § mehr.

So kommt es darauf an, die Begriffe klar zu machen, indem man immer wieder auf die Anschauung zurückgreift. Das ist ein gut Teil unsrer Arbeit, daß wir Dinge der Erfahrung in das Licht des Begriffes und daß wir unsere Begriffe an die Fülle der Erfahrung heranrücken. So werden wir es mit allen wichtigeren biblischen und kirchlichen Begriffen zu machen haben. Von den oben genannten erfordert wohl vor allem der Begriff ‚Glauben' und ‚gerecht' eine solche Behandlung. Aber wie oft versäumen wir es, die Begriffe in der angegebenen Weise in Einzelvorstellungen zu zerschlagen! Dann rauscht ein Wasserfall von Wörtern an den Hörern vorbei; oder sie beten die alten heiligen, vor Alter schwarz und undeutlich gewordenen Wortbilder an. Im besten Fall strömt etwas von dem heiligen Dufte des Alters mit diesen Ausdrücken neben heraus in die Seele der Leute und sie fühlen sich erbaut — was vielleicht eine der verbreitetsten Arten der Erbauung ist.

4. In dieser Weise sollen wir etwa mit folgenden Ausdrücken verfahren: Evangelium, Gnade, Freiheit der Kinder Gottes, der innere

Mensch, ewiges Leben, Wiedergeburt, Bekehrung, Gottvertrauen; vor allem aber mit unserer ganzen so beliebten Bilderſprache. So z. B. mit folgenden Redeweisen: Jesum in sein Herz aufnehmen, die Sorgen auf den Herrn werfen, ein Tempel des heiligen Geistes sein usw. Man meine ja nicht, daß diese alle bekannt seien, oder daß sich die Leute in der Eile aus dem Wortklang das Richtige herausholen könnten. Die Leute sind in der Regel furchtbar unwissend und schwerfällig. Vor allem aber wissen sie doch nicht, wie wir gerade im Einzelnen diese Ausdrücke auffassen. Darum mache man sie ihnen immer wieder an gemeinsamen Momenten der Erfahrung klar. Ein doppeltes Gebiet steht uns hierbei zur Verfügung: entweder nimmt man Gestalten aus der Geschichte, indem man etwa Paulus und Luther schildert, um daran anzuknüpfen, daß wir hier erlöste Menschen sehen. Oder man beschreibt eine erdichtete Gestalt aus der Umgebungswelt, und sagt, das sei einer, der Frieden habe. Man kann auch möglichst realistisch-psychologisch allerlei Züge aus unserem Innenleben schildern und dann sagen, das seien Kennzeichen der Freiheit der Kinder Gottes, oder die und die Stimmung sei eine Folge der Versöhnung mit Gott. So sehr diese Weise bekannt und üblich ist, es kann nicht schaden, wenn man sich wieder einmal auf ihre Notwendigkeit und ihre Begründung besinnt, um sicher bei den Hörern das Verständnis und die Klarheit zu erreichen, an der es so oft fehlt, weil sie nun einmal die religiösen Ausdrücke bloß in dem Sonntagsstübchen ihres Geistes als ehrwürdigen Hausrat aufbewahren.

So viel erbauliche Kraft auch diese religiösen Sprachschätze ausströmen mögen, wir dürfen uns mit dem heiligen Hauch nicht begnügen und müssen unsre Hörer über die übliche Höhenlage eines weichen, süßlichen Schwelgens in dämmrigen Verschwommenheiten hinausheben. Dazu ist es nötig, daß wir schärfer zufassen lernen, um die Wirklichkeit sicherer zu ergreifen, als das bisher üblich und möglich war. Sind viele unsrer Modernen an eine genaue Ergründung und Darstellung seelischen Innenlebens gewöhnt, dann müssen wir lernen, mit denselben Methoden und Werkzeugen die uns angehenden Seiten des Innenlebens zu packen und darzustellen. Wir müssen darum unsere Metaphern und Gleichnisse, die das Innenleben klar machen wollen, mindestens ergänzen, vielleicht überhaupt ersetzen durch gute Beobachtungen seelischen Einzellebens. Lewes sagt von Goethe, er habe die Kunst besessen, zu sagen, nicht nur wem die Dinge gleichen, sondern wie sie sind. Wir helfen uns meist in unsrer Schwerfälligkeit damit, zu sagen, wem die Dinge gleichen; suchen wir durch immer schärfere Beobachtung, fleißiges Studium realistisch-psychologischer Literatur und immer einfachere und schärfere Darstellung zu sagen, wie die Dinge sind. Mögen dann die Leute unter unsrer Kanzel nicht mehr erscheinen, die sich an unschäd-

lichen Allgemeinheiten und lieblichen Bilderreden ergötzen oder sich den Pelz waschen lassen wollen, ohne naß zu werden; andere werden kraft ihres Wirklichkeitssinnes Respekt vor unserm Eifer bekommen, den Dingen auf den Leib zu rücken und immer ganz festen Boden unter den Füßen zu haben.

Freilich braucht man bei dieser Aufgabe der Auffüllung nicht übergewissenhaft zu sein. Es wird genügen, wenn man nur hin und wieder einmal die wichtigsten Begriffe aufzufüllen sucht, mit denen vor allem man arbeitet. Man kann nicht immer, wenn man in irgend einem Zusammenhang Jesus Christus anführt, ihn mit einer Fülle von kennzeichnenden Anschauungen darstellen; aber man kann ihn hin und wieder eigens darstellen, um je nach der geistigen Beweglichkeit der Leute, bloß mit der Nennung seines Namens oder mit ein paar kurzen Strichen sein Bild in der gewünschten Weise auftauchen zu lassen. Wenn man von der Versöhnung oder Erlösung handelt, kann man nicht immer die Geschichte vom verlorenen Sohn, von Paulus oder von Luther erzählen. Aber man kann das einige Male so gründlich und warm tun, daß das Gefühl diese Schilderungen festhält und pünktlich in das Bewußtsein hinaufträgt, wenn das entsprechende Wort an das Ohr klingt. So soll man das rechte Verhältnis zwischen Evangelium und Epistel, oder, ganz rund gesprochen, zwischen Geschichte und Begriff, herstellen. So kommt man zwischen den beiden Fehlern geschickt hindurch: weder bietet man den Leuten bloß die Signa der Begriffswörter, noch schleppt man sich immer mit dem ganzen Ballast von Anschauungen. Predigen, ein ganzes Jahr, ein halbes Leben lang predigen, erfordert eine Oekonomie der Arbeitseinteilung, die weitsichtig und überlegen dafür sorgt, daß die zusammengehörigen Stücke hübsch zusammenkommen, und die auch nicht vergißt, daß die Leute zur Kirche kommen, wie es ihnen beliebt, daß immer neue Elemente in die Gemeinde hereinziehen, und daß neue Gemeindeglieder heranwachsen, also der Krummet durchs Heu wächst.

Urteile.

5. Von den Urteilen gilt natürlich dasselbe. Manche Leute glauben uns alles, was wir sagen; sie haben immer das schreckliche Wort „Ja Herr Pfarrer“ bereit, das einen oft zur Verzweiflung bringen und nach Widerspruch verlangen lassen kann. Andere glauben uns gar nichts, wenn wir entweder mit erschlichenen Beweisen vermöge mangelhafter Induktion überführen wollen oder unsere Urteile einfach ohne Begründung pathetisch hinauswerfen. Beweisen aber kann man auf eine doppelte Art: deduktiv mit Schlußketten; das ist aber sehr wenig rednerisch wirksam. Besser ist die andere, die induktive Art. Sie be-

steht darin, daß man jedes etwa der oben genannten Urteile in eine Reihe von einzelnen auflöst, also klar macht, daß es nur eine Zusammenfassung von vielen einzelnen ist.

Nehmen wir einmal das erste Urteil als Beispiel, das die Sünde und das Verderben in ein Abhängigkeitsverhältnis setzte. Wie wird man hier beweisen? Man bringt eine Reihe von Beispielen aus den verschiedenen Höhenlagen der Sünde, den Trinker, den Geizhals, den Streber, der sich in heimlichem Ehrgeiz verzehrt. Dann zeigt man, was je die Folge ihres Tuns ist, und der Beweis ist erbracht. Schwieriger ist die Aufgabe bei dem zweiten Satz: Wir wissen, daß denen usw. Die Schwierigkeit liegt darin, daß hier ein Glaubenssatz vorliegt, das heißt, ein solcher, dessen tiefsten Grund eine ideale Wertschätzung bildet. Während der erste Satz für alle galt, und darum rein rational war, kommt hier die Frage nach dem Besten herein. Darum ist er bloß für die nachzuweisen, die mit dem Apostel denselben Begriff des ‚Besten' teilen. Dann ist aber der Weg derselbe wie soeben: Man teilt den Begriff „Gott lieben" in seine einzelnen Momente. Dann spaltet man den zweiten „alle Dinge", indem man etwa gute und böse Tage, Versuchung und Schuld und anderes herbeizieht. Weist man dann nach, daß die einzelnen Momente des einen denen des andern entsprechen, dann hat man die Aufgabe gelöst.

Wie bei allen Dingen ist auch hier die Kunst, den Mittelweg zwischen den äußersten Enden zu finden. Wie man sich nämlich vor leeren Begriffen zu hüten hat, so auch vor der Ueberfüllung. Wie wir im nächsten Teile nachweisen werden, besteht die Langeweile darin, daß der Geist nicht genügend beschäftigt ist. Das geschieht sowohl dann, wenn der Redner mit leeren Begriffshülsen spielt, als auch dann, wenn er sich mit dicken, schweren Säcken müht, ohne von der Stelle zu kommen. Ich meine, es ist auch grundverkehrt, wenn einer alle möglichen Anschauungen, die er kennt, zur Auffüllung des Begriffes herbeibringt. Sagt einer bloß: Heimsuchung, so ist das für viele eine leere Hülse. Führt aber ein anderer möglichst viele Fälle von Heimsuchung an, so wird das ein übervoller Sack. Die Hülse läßt mich gleichgültig, weil ich nichts hineintun kann, der Sack ebenfalls, weil er mir keinen Raum mehr bietet, selbst etwas dazuzutun. Die Kunst ist also die, daß man einige bezeichnende konkrete Dinge nennt, um so den Geist zu reizen, selbst ähnliche, zu derselben Klasse gehörige Dinge dazuzutun, wie man den Hühnern ein Porzellanei in das Nest legt, daß sie selber die ihrigen dazu legen.

Oft genügt es, wenn man eine einzige kennzeichnende Anschauung herbeizieht. Will man vom Gottvertrauen sprechen, dann wird man es weder begrifflich verständlich machen, noch sämtliche Fälle zur Erläuterung heranziehen. Vielmehr wird man einen sehr bezeichnenden

Fall aus der Geschichte, der Erfahrung oder der Phantasie wählen, an dem das Wesen der Sache klar herauskommt. Das gibt eine größere Verständlichkeit, weil der Uebergang von einem konkreten Beispiel zu anderen auf dem Wege der Analogie leichter ist, als der von dem Begriff zu der einzelnen Erscheinung; man geht immer leichter von der Spezies zur Spezies über, als von der Spezies zu dem Genus oder gar von dem Genus zu den Spezies. Außerdem wird die Rede aber durch solche anschaulichen Einzelzüge auch interessanter, weil die Phantasie beschäftigt wird. Diese will auch etwas zu tun haben; darum schweift sie umher, wenn sich der Mann droben auf der Kanzel ehrbar, gründlich und trocken müht, bloß den Verstand seiner Hörer abzurichten.

Der Kandidat und der Professor bringen keine, wenige oder unanschauliche Anschauungen, der Straßenprediger und der Dichter bringen fast nur Anschauungen, der langweilige Prediger bringt alle erreichbaren, der populäre aber nur einige kennzeichnende.

Wie nahe jemand an die reale Wirklichkeit mit seiner ‚Füllung' heranzugehen hat, richtet sich nach seiner Gemeinde. Hier wird ein Redner die Wörter „geschichtlicher Christus", „die Abhängigkeit von Gott", „unser religiöses Bewußtsein" gebrauchen können, wenn sich solche Ausdrücke auch nicht sehr für die Kanzel eignen. Dort wird ein anderer schon ein Wort wie „innerlicher Unfriede" an geschichtlichen oder erfahrungsgemäßen Beispielen klar machen müssen. Die Gemeinde oder die Zuhörerschaft oder was der Pfarrer als seine Zuhörerschaft ansehen will, entscheidet darüber. Kommt man neu an eine Stelle, dann wird man gut tun, möglichst auch die einfachsten Ausdrücke durch Heranziehung der gewöhnlichen Erfahrung, soweit sie einem mit den Leuten gemeinsam ist, klar zu machen. Glaubt man sie nach einiger Zeit gefüllt zu haben, dann kann man mit ihnen wieder weiter gehen, und sie in tiefere Erkenntnisse und umfassendere Blicke hineinleiten.

§ 7. Das Umfüllen der Begriffe.

Die Not.

1. Die schwersten Sorgen bereitet dem Anfänger der Gedanke an den großen Unterschied zwischen seiner eigenen religiösen und theologischen Stellung und der seiner Gemeinde, die mit dem Ausdruck Gemeindeorthodoxie bezeichnet wird. Man hilft sich in ganz verschiedener Weise: der eine kapituliert vor ihr, indem er sich, wenn auch nicht religiös, so doch theologisch, ganz zu ihr hinunter entwickelt und nie ein Wort kritischer Art über Dogma und Bibel auf die Kanzel bringt; der andere glaubt es seinem Gewissen und den Gebildeten schuldig zu

sein, sich von allen Anpassungen an alte Formeln frei zu halten und rückhaltlos seine Meinung über die Dinge zu sagen.

Die Antwort auf die Frage, wie man es denn machen soll, ist darum so schwer, weil wir dabei zwischen zwei uns gleich wichtigen Grundsätzen hindurch müssen. Das Gemeindeprinzip nämlich bestimmt zwar, daß der Pfarrer für die Gemeinde da ist und sie nicht als den Tummelplatz für das Ausleben seiner geehrten Persönlichkeit zu betrachten hat. Die Wahrhaftigkeit dagegen legt den Fluch auf jede Verstümmlung oder Unterdrückung der Persönlichkeit. Angesichts dieser Schwierigkeit lege man es uns nicht als Feigheit aus, wenn wir uns der noch häufiger zu gebrauchenden Auskunft bedienen, uns im allgemeinen nicht für eine Weise zu entscheiden. Das unbedingte fröhliche Ja oder Nein auf die Frage, ob man solche Dinge auf der Kanzel behandeln darf, ist eine Prinzipienreiterei und verstößt gegen unsern Grundsatz des Realismus. Denn die Dinge sind immer anders und erfordern darum eine durchaus selbständige Entscheidung. Wir können bloß allgemeine Grundsätze dazu geben und müssen es dem Gewissen und Verstand eines jeden Einzelnen überlassen, das Rechte selber zu treffen.

Wir sagen darum im allgemeinen so: Reden und Schweigen kann beides, Pflicht und Unrecht, sein. Weiß ich z. B., daß viele in der Gemeinde nach Aufklärung verlangen, dann habe ich zu reden, aber nur dann, wenn ich mit der Wahrhaftigkeit und Treue meiner Absichten den Leuten bekannt und imstande bin, die Folgen davon zu tragen. Also der länger in der Gemeinde wirkende und in ihr bleibende Pfarrer darf aufklären, soll auch mitunter mit der Sprache heraus gehen. Dagegen ist es ein Unrecht, wenn bei irgend einer Wahl- oder Gastpredigt einer, den man nicht kennt, hereinschneit und einen Auszug aus seiner liberalen Dogmatik los läßt, denn solche Dinge verstehen die Leute meist nur aus der Seele des Mannes heraus, der sie ihnen sagt. Er kann auch seine Arbeit nicht weiter führen. Denn damit ist es nicht getan, daß man den Leuten ein paar liberale Redensarten einmal an den Kopf wirft. Ebenso können auch für einen angestellten Pfarrer solche Mitteilungen in einer streng altgläubigen Gemeinde ein Unrecht sein, wenn er nicht dafür gesorgt hat, daß neben der alten Hütte vor ihrem Abbruch ein neues Haus steht. Dagegen sind sie, zumal in einer Stadt, wo altgläubige Kollegen genug vorhanden sind, einfach Pflicht; wer sie nicht vertragen kann, bleibe dann einfach weg. Der beliebte Einwand zieht doch nicht: „Es geht nicht an, daß auf derselben Kanzel am Morgen der Gottessohn bezeugt und am Nachmittag geleugnet wird.“ Denn abgesehen von der recht pastörlich-geistreichen Zuspitzung und der ebenso unwahren Uebertreibung, ist es der Kanzel gleichgültig, was auf ihr geschieht. Wenn die Altgläubigen ihr Brot haben, wie

können sie es wehren, daß auch für die — Heiden Brosamen vom Tische fallen?

Schließlich läßt sich auch im ganz bestimmten Fall die Frage in der Praxis nicht rein lösen; denn die Schätzung der Zahl der Suchenden ist immer willkürlich. Es bleibt dann nur übrig, daß sich einer nach seiner eigenen Art entscheidet. Nur die äußersten Fälle sind klar: da wo keine Suchenden sind, wie etwa in einem ganz hinterwäldlichen Dorf, rede der Pfarrer nicht für sie, weil solche Dinge nur gegeben werden dürfen, wenn man sie begehrt. Wo sich um einen Pfarrer eine Personalgemeinde schaart, rede er offen, vergesse aber nicht, daß die Kanzel kein Vortragspult ist. Freuſſen macht es sehr gefällig; er gibt solche Dinge immer in Klammern mit einem: „Vielleicht war es auch so".

Religiöse und theologische Umfüllung.

2. In solchen Dingen folge jeder seinem Gewissen; freilich verwechselt man es gern mit recht menschlichen Stimmen, mit der Sucht zu gefallen, zu ärgern oder nicht zu ärgern. Klar ist für jeden freier stehenden Theologen seine Stellung zu den gebräuchlichen Auffassungen und Ausdrücken der kirchlichen Redeweise. Seine Aufgabe wird sich als ein systematisches Umfüllen ihres Begriffs- und Wortinhaltes bezeichnen lassen, d. h. er wird die Pflicht haben, den Leuten andere Begriffe einzuprägen, die sie sich mit den ihnen gemeinsamen Wörtern der christlichen Ausdrucksweise zu verbinden gewöhnen sollen. Um dem zu erwartenden Geschrei über Falschmünzerei zu begegnen, sagen wir von vornherein ganz offen: Solche Arbeit ist Gottes Wille. Es läßt sich nämlich eine Geschichte des Kanons und der Dogmen unter diesem Gesichtspunkt der Umfüllung der Begriffe und Ausdrücke schreiben. Denn was enthält die Biblische Theologie und die Dogmengeschichte anderes, als die beständige Umfüllung der alten Begriffe? Es ist sehr interessant, sie sich an einzelnen bekannten Hauptbegriffen, wie etwa ‚Gerechtigkeit' oder ‚Versöhnung' klar zu machen. Die Begriffe wandeln sich nämlich immer und zwar in einer doppelten Beziehung: zuerst tun es die mit ihnen verbundenen Wertanschauungen und zwar im allgemeinen in einer aufwärts gehenden Richtung, im Sinne ethischer Verfeinerung. Dann findet aber noch eine beständige Anpassung der rein theoretischen Seite an den Geist der Zeit statt. Man hat eben immer die Meinung befolgt, daß man erst dann etwas versteht, wenn man es mit seinen eigenen Gedanken auffaßt, während man sonst immer nur heilige Wortröcke anbetete. Dieser ganze Prozeß vollzieht sich unbewußt, indem das geistige Gefolge eines Wortes anders wird. So hat sich etwa das Wort ‚Gerechtigkeit' von dem ältesten kultischen Sinne an bis zu der

religiös-ethischen Bedeutung entwickelt, die es bei dem großen „Falschmünzer" Paulus hat. Wer in der Geschichte sich Gottes Willen vollziehen sieht, wird nun in einer solchen Regel des Geschehens ein Gesetz für unser Verhalten erblicken. Gegen die Leute, die über Falschmünzerei schreien, kann man einfach dies sagen, daß ihr Gold und Silber auch nicht echt ist. Wir wollen also bewußt tun, was sonst unbewußt geschieht. Die Bewußtheit ist unser Los, unser Segen und unser Fluch. Zwar legen wir nicht, wie man es zur Zeit des Rationalismus tat, ein Lexikon an, das die Ausdrücke beider Reihen enthält; aber wir besinnen uns auf Regeln, wie jeder für sich diese Aufgabe anfassen kann.

Die Umfüllung der religiösen Begriffe.

3. Wir reden zuerst von den Begriffswörtern, die wirklich mit den religiösen Werten in enger Beziehung stehen. Ueber diese sind wir mit den meisten altgläubigen Theologen eins und haben mit ihnen denselben Gegner an der Gemeindeorthodoxie. Unsere Altgläubigen wollen wie wir durch ihre Predigt und Seelsorge christliche Charaktere voll Frieden und Kraft erziehen, die, mit Gott und Christus verbunden, ein anderes, ewiges Leben gewonnen haben. Wir historisch und psychologisch denkenden Theologen sehen nun angesichts dieser praktischen Aufgabe die theologischen Gedanken über die Art, wie Gott dieses Heil ermöglicht hat, als weniger wichtig an. Unsere Altgläubigen dagegen geben nicht zu, daß man dieses Heil erlangen kann, ohne die Zustimmung zu den Sätzen des „Glaubens", die das Zustandekommen des Heiles „erklären". So verhält es sich etwa mit den Begriffen ‚Sündenvergebung' und ‚Erlösung durch sein Blut'. Der Satz „Er hat uns durch sein Blut erlöst", wird zum großen Heiligtum, der Gewinn der Vergebung zu einer Folge für die, die ihn glauben. Aus dem Evangelium vom Heil wird eine Botschaft von der Summe seiner Voraussetzungen. Darin verstehen wir uns mit unsern Altgläubigen nicht, wenn sie solche Sätze zum Gegenstand der Religion oder zur Bedingung des Heils machen.

Dagegen sind wir mit jedem von ihnen, der nicht sein Bestes der Gemeindeorthodoxie zum Opfer gebracht hat, einig in dem Protest gegen die Werte, um deretwillen häufig die Leute den ganzen Aufwand an Frömmigkeit machen. Denn ihre Naturreligion hängt an den Gütern des ersten Artikels und der vierten Bitte, Aecker, Vieh, Weib und Kind und allen Gütern. Um den Preis des Kirchen- und Abendmahlsbesuches erwartet man von der Gottheit ihre Pflege. Um ihretwillen ist man Christ, oder vielmehr im Sinne des Alten Testamentes fromm. Man singt also zur christlichen Melodie einen ganz andern Text. Das Heil ist darum etwa Gesundheit und Glück; Gott ist s. v. v. das „Tischchen decke dich" oder auch das „Knüppelchen aus dem Sack".

Da heißt es nun umfüllen, also dasselbe im kleinen tun, was Jesus im großen getan hat. Man muß also immer wieder schildern, um welche Dinge es sich in Wirklichkeit handelt: um Frieden des Gewissens, Mut zum Leben, um Kraft zur Ueberwindung des eigenen Ich und zur Bewältigung der Heimsuchungen, um den Gewinn eines neuen, tiefen Lebens, das erst Leben zu heißen verdient. So muß unablässig unseren Leuten klar gemacht werden, daß es sich um innerliche, seelische Dinge handelt. Sie müssen lernen, daß sich im Glauben an Gott sicher nur die Auffassung und Anfassung der Dinge ändern läßt, aber nicht unbedingt und unmittelbar die Wirklichkeit der Dinge, also etwa der Uebel, selbst. Man muß unermüdlich die biblischen und kirchlichen Ausdrücke aus dem unteren Stockwerk der Werte in das obere überführen, mögen sie selbst von Haus aus den höheren oder den niederen Sinn gehabt haben.

So muß man etwa immer wieder einschärfen, daß die Liebe Gottes nicht darin besteht, daß er uns vor dem Uebel beschützt, sondern daß er uns das Uebel zum Besten dienen lassen will; nur müssen wir seine Anschauung vom Besten teilen und die Gemeinschaft mit ihm als solches ansehen. Die Erlösung besteht nicht in der Befreiung von Krankheit, auch nicht in der Rettung von der Höllenflamme, sondern in der Befreiung von bösen seelischen Mächten und Nöten. Die Vergebung der Sünden hat zur Folge die Beseitigung der Angst vor Gott, aber nicht die der äußeren Folgen unserer Sünde. Der Himmel ist die geistige Welt Gottes, aber nicht der Ort, wo wir allein unsere Verstorbenen wieder finden.

4. Wie bringt man es aber fertig, daß die Leute in dieser Weise ihren Maßstab für Heil und göttlichen Segen erhöhen lernen?

Man muß Elementarunterricht treiben und die Begriffe klären. Man sollte sich angewöhnen, lange Zeit nie einen solchen Wertbegriff zu gebrauchen, ohne sofort eine Anschauung von dem Wert hinzuzufügen. Man sollte nie ‚Gottvertrauen' sagen, ohne zu erklären, daß uns Gott durch Leid und Glück zu einem heiligen und echten Leben hinaufführen will. Nie ‚Erlösung' ohne die Erläuterung, „die Hilfe Gottes, der uns aus der Schuld der Sünde oder Verzweiflung rettet". So mache man es wenigstens im Anfang seiner Wirksamkeit. Man füge geschichtliche Beispiele, psychologisch und erfahrungsgemäß richtige Kennzeichen des richtigen Sinnes hinzu. Für das ganz unverständliche ‚an Jesus glauben' sage man: „sich mit ihm zusammenschließen"; Keller sagt ‚ein Ruck zu Jesus hin'. Für ‚Reich Gottes' sagt Jatho „die Fülle geistigen Lebens", „das Reich der Humanität", Joh. Müller „der Zukunftsstaat wahrer Kultur"; dabei unterlasse man aber nie, den alten Ausdruck neben den neuen zu stellen. Man bringe immer wieder diese Assoziationen des alten Wortes und des neuen Begriffs, bis sie

im Geist des Hörers fest geworden sind. Das beständige Anhören der neuen Verbindung und das Verschweigen der alten kann dann die Umordnung anbahnen helfen. Jedenfalls ist dieses Verfahren besser als der Kampf gegen die alte Verbindung zwischen Wort und Begriff, der sie ja immer wieder von neuem ins Bewußtsein führt.

Nur werde man nicht ungeduldig: „Ich habe es ihnen doch so oft schon gesagt, und sie wissen es immer noch nicht!" Man bedenke doch, wie zäh, zumal in einem schwer beweglichen bäuerlichen oder weiblichen Hirn, die einmal befestigte Verbindung haftet. Ist sie doch durch die an sich schon sehr konservative Macht der Frömmigkeit geheiligt und gegen Aenderung geschützt. Oft findet man nach Jahren, daß all die viele Arbeit umsonst war. Die alte Verbindung ist noch ungestört im Gedächtnis; aber es hat sich doch vielleicht die neue des Gefühls und Willens bemächtigt. Oder umgekehrt ist die neue im Gedächtnis; aber sie bestimmt den Willen nicht. Wie naiv sind doch unsere Vorstellungen über den Prozeß in der Seele, an dessen Ende die Tat steht! Wie töricht ist es, zu sagen: „Jetzt wißt ihrs, nun tut es auch!" Ist doch die Kluft zwischen Wissen und Wollen viel größer, als wir ahnen. Es sitzt nämlich ganz unten der geheime Herr und Leiter des ganzen Vorstellungs- und Denkverlaufes, der Wille, also der Inbegriff der persönlichen Interessen des Menschen, und hält die alten Verbindungen in seinem Sinne zusammen. Und wenn er nicht will, helfen alle unsere Gründe und Bitten nichts. Dann bedient sich der schlaue Geselle am Ende noch der neuen Verbindungen, die er aus dem Gedächtnis herunterholt, zu seinen Zwecken, indem er etwa dem Pfarrer mit gefallsüchtiger und geschwätziger Wiederholung seiner Worte um den Mund geht, worauf, wie man weiß, dieser gar gern hereinfällt. Denn was ist süßer, als seine Meinung von anderen Leuten wieder sagen zu hören?

Alle unsere Darbietungen neuer Verbindungen können bloß Versuche sein, ob der Wille im Menschen darauf eingehen will. Wir können es nicht erzwingen, daß der Hörer auf unsere Wertschätzung der Dinge eingeht. Psychologisch gesprochen, hängt das ab von der Reife des Gefühlslebens, religiös vom Geist Gottes. Davon wird noch ausführlich im dritten Teile zu handeln sein.

Die Umfüllung der theologischen Begriffe.

5. Was ist denn der Unterschied zwischen der alten und der neuen Theologie? Wir wollen es verschieden ausdrücken. Zuerst kann man etwa so sagen: die alte will wissen, wie die Güter und Personen entstanden und zusammengesetzt sind, mit denen es der Heilsglaube zu tun hat. Die neuere legt dagegen den Hauptnachdruck darauf, zu zeigen, was man praktisch von den Gegenständen des Glaubens haben kann. Die

alte konjugiert mit être, die neue mit avoir. Die eine ist stark theoretisch, die andere stark praktisch gerichtet. Nur der polemische Uebereifer der altgläubigen Gegner kann verkennen, daß man im Sinne unserer Theologie nur von solchen Dingen etwas ‚haben' kann, die wirklich vorhanden sind, wenn wir auch darauf verzichten müssen, ihre einzelnen Bestandteile und Zusammenhänge zu erkennen. Die alte Anschauung macht oft den Eindruck, als wenn es ihr vor allem darum zu tun wäre, die Voraussetzungen des ganzen Heilsprozesses, etwa die Präexistenz und Gottheit Jesus Christi, seinen sühnenden Opfertod usw. zu „glauben", also fest und bestimmt anzunehmen. Uns hingegen kommt es vor allem auf die Gemüts- und Willensrichtung an. Uns ist Glauben im wesentlichen Sympathie eines seelischen Verlangens mit der Fülle göttlicher Kraft und göttlichen Friedens in Jesus. Daneben treten die anderen Dinge zurück. Gegenstand des Glaubens ist nur Gott in Christus, also der große, heilige und gütige Weltwille, der unsere wahlverwandte Sympathie auf sich zieht.

Aber es ist dennoch nötig, daß ein modern gerichteter Pfarrer mit dem Denken zu allen jenen Sätzen des biblisch-kirchlichen Systems Stellung nimmt und seinen Leuten zu einer solchen verhilft. Darum muß er immer wieder solche Dinge berühren; mitunter erfordert es auch die Aufgabe des Textes, daß er ausführlich darüber spricht. Es handelt sich jetzt also darum: wie machen wir unsere Ansicht über Jesus und Gott und die Erlösung usw. den Leuten klar, mit denen wir auf demselben Boden der Wertschätzung geistig seelischer Dinge vor irdisch-selbstsüchtigen Interessen stehen? Diese Arbeit steht sehr oft ganz im Dienst praktischer Interessen. Wie oft meint nämlich Freund und Feind, die Güter des Glaubens seien nur unter der Bedingung zu haben, daß man an sie „glaubt", d. h. der Theorie über ihr Zustandekommen zustimmt! Dabei kommt die alte menschliche Unfähigkeit zutage, die Dinge von einer bestimmten Auffassung ihrer Art und Entstehung trennen zu können. So ists z. B., um noch einmal dieses beliebteste Beispiel anzuführen, mit der Sündenvergebung. Viele Altgläubige wollen sie nicht ‚abgeben', ohne den „Glauben an die Erlösung durch sein Blut", wie sich Frenssen in Hilligenlei sehr kennzeichnend schematisch ausdrückt.

Die Umwälzung, die unsere Theologie gebracht hat, läßt sich vielleicht auch so ausdrücken. Kopernikus warf das System des Ptolomäus um, indem er nachwies, daß sich die Erde um die Sonne dreht. Schleiermacher und Kant, die Urheber unserer Theologie, warfen die alte um, indem sie folgendes nachwiesen: Wir haben das Göttliche und Ewige nicht mehr so wie früher, nämlich naiv transzendent; damals ‚drehte' sich gleichsam der Mensch um den als objektive transzendente Größe gedachten Gott und Himmel. Wir aber haben vielmehr Gott

und Himmel nur als Bestandteile unseres Geisteslebens. Gegen jedes Mißverständnis muß dieses Wort durch die Bemerkung geschützt werden, daß wir selbstverständlich ebenso an ihre Realität glauben und uns ebenso um diesen Gott als den Mittelpunkt unseres Lebens ‚drehen' können. Nur die naive Metaphysik hat aufgehört. Wir müssen alles ins Psychologische übersetzen. Das ist die Religion als Schöpfung, die von unsern Gegnern nur illusionistisch aufgefaßt werden kann.

Wir denken also nicht so, wie die alte Weise dachte: die religiösen Größen und Taten sind einfach objektiv da, wie etwa Gott und die Erlösung; dazu muß man dann Stellung nehmen. Sondern für uns vollzieht sich die Erkenntnis ihrer Wirklichkeit im praktischen Stellungnehmen selbst, indem wir z. B. des himmlischen Vaters gewiß werden durch den Versuch, unser Leben in seinem Sinne auf- und anzufassen. Aber auch sonst ersetzen wir die naive und handfeste Metaphysik der alten Weise durch eine ‚Vergeistigung' das ist: psychologische Umdeutung. Erinnern wir an Einzelnes zur Verdeutlichung. Das Verhältnis Jesu zu Gott, seine Gottessohnschaft, denken wir psychologisch vermittelt. Seine Größe liegt für uns nicht in den Wundern, sondern in seiner Seele. Die Erlösung vollzieht sich durch die geistige Einwirkung, die von seiner Gesinnung in seinem Sterben auf unsere Seele übergeht. — Das ist für die Gemeindeorthodoxie eine unfaßliche Welt. Gegenüber den alten metaphysischen Stricken scheinen ihr diese psychologischen Fäden zu dünn oder überhaupt Einbildung zu sein.

6. Wir halten diese Betrachtungsweise fest, denn wir müssen in unsern Kategorien denken wie unsere Orthodoxen in der ihrigen. Wir verzichten auch mit nichten darauf, unsere Gemeinden so denken zu lehren. Denn wir haben ein Recht dazu. Allein es ist sehr schwer, vielen Leuten diese Weise klar und eingängig zu machen, wo die alte Verbindung von wertschätzendem Glauben und metaphysisch-naiver Vorstellung dem Geist eingehämmert ist und von einer pietätvollen und ängstlichen Seele festgehalten wird. Aber wir müssen auch an die vielen, vielen andern denken, die nicht mehr so wie die Altgläubigen denken können und in Gefahr stehen, wie das so oft geschieht, das Kind mit dem Bad, den Wert mit der Vorstellung auszuschütten. Ganz aussichtslos ist dagegen der Versuch da, wo Alter, Treue, Fanatismus, Pflicht, Trotz, wirkliche religiöse Ueberzeugung, die ja nie nackt, ohne theologische Gewandung befunden wird, die Verbindung von Wert und Vorstellung in der Tiefe des Seelenlebens zusammenhalten, die droben im Bewußtsein als alter Glaube zutage tritt. Da ist nicht nur nichts zu machen, da braucht man auch gar nichts zu machen. Falls sich diese Leute bei uns in den großen Wertschätzungen aufs neue befestigen, d. h. erbauen und uns sonst in Ruhe lassen, handelten wir unsittlich, wenn wir sie nicht auch in Ruhe ließen, sondern sie ärgerten. Sie sollen nicht uns,

wir aber auch sie nicht ärgern. Wenn der Wille nicht will, ist alle Arbeit auf dem Felde des Vorstellungslebens umsonst.

Aber wir dürfen und müssen sonstwo unsere Umfüllungen anbieten, um der Wahrhaftigkeit und um der „Suchenden" und Ungewissen willen. Also um derer willen, bei denen der Wille nicht widerstrebt, sondern geradezu selber will.

7. Welche Regeln gelten für diese Aufgabe? Nehmen wir einmal an, wir wollten die Anschauung über Jesus umfüllen, etwa im Sinne des Vortrags von Lütgert auf der Landeskirchlichen Versammlung im Mai 1905; also so, daß wir unter seiner Gottheit seine enge Zusammengehörigkeit mit Gott verstehen, was auch ein von L. zugelassener Sinn ist. So müssen wir, so wollen es viele Hörer auffassen. Bei diesem Versuch ist es nun eine wichtige Vorschrift: Nicht polemisieren! Vorstellungen nämlich, die lange nicht im Gedächtnis aufgefrischt werden, verdunkeln sich von selbst. Wer nun immer gegen die alte Christologie polemisiert, ärgert die Leute und stört diesen Verdunklungsvorgang. Außerdem muß man aber auch für die richtige Füllung sorgen. Das geschieht am besten, wenn man fleißig vom „geschichtlichen Christus" spricht. Scherz beiseite; dabei können sich die Leute noch viel weniger denken, als bei dem metaphysischen Christusbilde. Denn hier so wenig wie sonst wo, liegt ohne weiteres für die Leute die Sache im Worte. Vielmehr muß man hier, wie immer, statt die Dinge mit einem Begriffswort zu benennen, sie schildern und beschreiben. Also denke man daran, immer und immer wieder Jesus zu beschreiben; wie er die Jünger erzieht, wie er Zorn und Haß zur Sünde macht, wie er sich den und jenen aus dem Volke beiseite nimmt und auf ihn wirkt, wie er mit dem Vater verkehrt, wie er gegen die falsche Frömmigkeit streitet usw. Also unsern Jesus soll man bringen, immer wieder bringen; unsern Jesus, also gerade herausgesagt, den Ausschnitt aus dem synoptischen, der uns Jesus zu sein scheint. Wir fassen ihn gerade so mit unsern Kategorien, wie ihn unsere Alten mit den ihrigen gefaßt halten.

Auf diese Weise kann man hoffen, im Laufe langer Jahre, was das Ganze der Gemeinde, oft in kurzer Frist, was Einzelne angeht, die alten Verbindungen durch neue zu ersetzen. Man kann freilich nicht immer von Jesus in dieser Weise sprechen, daß man alle Vorstellungen mitschleppt. Aber man kann sich so helfen: in der Regel erwähne man seinen Namen nicht, ohne daß er wenigstens einen dieser Gedanken in seinem Gefolge hat; also etwa „Jesus, der seinen Jüngern ganz andere Gedanken über Sünde und Frömmigkeit gegeben hat". So kann man hoffen, langsam den ganzen Kreis unserer Vorstellungen dem Bewußtsein einzuprägen, sodaß sich immer mehr die alten Verbindungen lockern und die neuen herstellen. Dieses Lockern ist vor allem erwünscht bei den Zweiflern und Suchenden. Sie haben nur das alte Jesusbild, aber nicht im

Herzen, wie die Altgläubigen, sondern im Gedächtnis. Sie sind uns darum ebenso dankbar für die neuen Farben, wie die Altgläubigen böse sind. Aber allen kann man es nicht recht machen; gebe jeder sein Bestes denen, zu denen er sich seiner Art nach am meisten hingezogen fühlt.

8. So wird man es auch mit den andern Begriffen machen, wie etwa mit dem der ‚Erlösung'. Man wird hier etwa die Seele eines in unserem Sinne erlösten Christen beschreiben. Nicht definieren, immer beschreiben, beschreiben! Nie allein das Wort ‚Erlösung' gebrauchen, immer hinzufügen, wovon sie erlöst! Oder man assoziiere die Vorstellungen ‚Gott' und ‚Jesus' so lange miteinander im Sinne unserer Theologie, bis im Geiste die eine immer die andere aus dem Gedächtnis heraufruft. Dann kann schließlich der Hörer gar nicht an Jesus, ohne mit ihm an Gott, gar nicht an Gott denken, ohne mit ihm an Jesus zu denken. Hat doch niemand in der Geschichte sein eigenes Bild so auf die Dauer mit dem Bilde Gottes verbinden können wie Jesus. Darum ist es unser Sinn und unsere Aufgabe, Jesu gütigen und heiligen Willen immer tiefer in Gott ‚hineinzudeuten', sodaß unsere Leute ihn immer mehr mit Jesu Augen und nach seinem Bilde erkennen. In dem Sinne sind wir johanneische Theologen. — So kann man auch die Begriffe ‚erlöst' mit dem Bilde Pauli, ‚versöhnt' mit dem Bilde Luthers verbinden, bis sich beide im Geiste der Hörer festsetzen, sodaß ein richtiger Sinn mit den Wörtern Erlösung und Versöhnung verbunden wird.

9. Aber, fragen jugendliche und radikalere Geister: Warum überhaupt die alten Ausdrücke? Warum noch die Wörter Gottessohn, Erlösung, Versöhnung usw.? Weil die Leute, denen unsere Liebe zu dienen hat, nicht so theologisch interessiert und nicht so denkgewandt sind, wie die Kandidaten und jungen Pfarrer. Wir müssen immer anknüpfen. Ohne einen Rest der alten Form hält die alte Füllung nimmer. Hat jede Zeit umgefüllt, so hat auch jede Zeit angeknüpft. So anzuknüpfen ist darum auch eine Forderung der modernen Praxis; denn sie entspricht unseren psychologischen Erkenntnissen und Forderungen.

Ist aber eine solche Umfüllung immer möglich und immer geboten? Das glaube ich nicht. Manche Wortformen sind so eng mit den alten Begriffen verbunden, daß eine Loslösung und Umfüllung unmöglich erscheint. Das ist ja freilich Meinungs- und Geschmackssache, aber es geht vielen so. Mancher muß darum verzichten auf einige Ausdrücke der alten Lehre, auf die sie das meiste Gewicht legt. So steht es mit den Ausdrücken ‚Dreieinigkeit', ‚Gottheit Christi', ‚Erlösung durch sein Blut'. Es ginge ja; was bringen wir Theologen nicht alles fertig? Aber die Kosten sind zu groß. Gewiß, man kann es ja so machen, daß man

einmal entwickelt, wie ein gut altgläubiger Professor einst zu Joh. Müller gesagt hat, was die Bekenntnisse mit diesen Wörtern haben ausdrücken wollen; also etwa die innige Gemeinschaft Jesu mit Gott und seine Unableitbarkeit aus dem Menschengeschlecht. Dabei kann man einfügen: Das haben die Alten mit dem Ausdruck ‚Gottheit' sagen wollen, daß wir Gott ergreifen in der Person Jesu. Aber dann darf man nicht den Ausdruck am nächsten oder drittfolgenden Sonntag ohne Erläuterung wieder brauchen und denken: „Ich habe es den Menschen ja doch gesagt, was ich damit meine." Denn damit ists nicht getan. Die alten Gedankeninhalte sind so schnell nicht hinausgeschlagen, sondern drängen kraft der auch im geistigen Leben herrschenden ‚Trägheit' immer wieder herein.

In dieser Sache darf man also nicht sich und die Leute betrügen. Man darf sich auch nicht lieb Kind machen wollen, indem man sich mit Gegnern auf diese Wörter zu vereinigen strebt. Sie werden meist einen metaphysischen, wir einen historisch-psychologischen Inhalt mitbringen. Darum müssen wir ihnen solche Ausdrücke ganz alleine überlassen, an denen keine religiösen, sondern nur theologische Interessen hangen. Es ist schwächlich und unklug, wenn man für seine Person durchaus in die alten Worthöhlen hineinkriechen oder darin mit den Gegnern Versöhnungsfeste feiern will. Entweder wird man sofort hinausgejagt oder der Zank beginnt, wenn die Brüder sich näher besehen.

Darum machen wir es so: auf die biblischen religiösen Ausdrücke, wie etwa Erlösung, Versöhnung usw. verzichten wir nicht. An ihnen hängt so viel Weihe und Pietät, die wir nicht durch rationalistische Plattheiten beseitigen wollen. Aber wir sagen immer genau, daß wir einen historisch und psychologisch orientierten Inhalt damit verbinden. Dagegen, wenn wir auch die in den kirchlich dogmatischen Ausdrücken niedergelegten Inhalte fleißig ausschöpfen und darreichen wollen, wir müssen unbedingt auf sie verzichten, wo die Gefahr zu groß ist, daß entweder die alten Inhalte unabwendbar bei ihrem Klang in Freund und Feind auftauchen, oder daß sie ganz unverstanden als alte ehrwürdige Reliquien weiter verehrt werden.

§ 8. Die Bildersprache des Glaubens.

Die Welt Gottes und die menschliche Phantasie.

1. Einer eingehenderen Besprechung bedürfen in unserm Zusammenhang die Ausdrücke unseres religiösen und theologischen Sprachschatzes, die der Darstellung der Glaubensdinge zu dienen haben. Ausführlicher ist darüber im Jahrgang 1906 der Zeitschrift für Theo-

logie und Kirche gehandelt. — Es ist hierbei an die Gewißheiten des Glaubens zu denken, die sich aus seiner Grundüberzeugung ergeben, daß er es allenthalben mit der Wirklichkeit Gottes zu tun hat, die sich über das natürlich gegebene Leben erhebt und darum für unsern Verstand nicht zu fassen ist. Oder wenn wir die Sache psychologisch ausdrücken wollen, muß es so heißen: Glauben ist Deuten. An Gott glauben ist die Nötigung, zu allen erfahrbaren Dingen Gott hinzuzudenken. Man denkt zu irgend einem Vorgang des natürlichen oder geschichtlichen Lebens Gott als Subjekt hinzu, indem man das Subjekt des Erfahrungssatzes zum Objekte macht und beide durch ein Zeitwort, wie geben, machen, lassen oder dergleichen, verbindet. Also z. B. der Satz, ‚der Frühling kommt', heißt gläubig gesprochen: ‚Gott schickt oder schenkt uns den Frühling'. Oder der Satz ‚Jesus trat auf', heißt gläubig gesprochen: ‚Gott sandte Jesus in die Welt'. Oder es kann das Wort Gott auch als Dativ eintreten; so z. B. bei Sätzen über praktische Dinge, wie etwa z. B. einer Aussage über eine Arbeit und Leistung; dabei wird aus dem Satze: ‚Ich will den Menschen helfen', die religiöse Aussage: ‚Ich diene Gott an meinen Brüdern'.

Diese Hereinziehung Gottes ist allenthalben das Wesen gläubiger Sprache. So werden z. B. auch gewisse innere Vorgänge als Erlösung und Versöhnung gedeutet. Man hat etwa irgend ein Böses begangen und dafür Strafe erhalten. Sie liegt schwer auf der Seele; auf einmal ringt sich mit Hilfe von allerlei herrschenden Vorstellungen über Gott die Ueberzeugung auf, daß es doch ein guter Wille war, der sie sandte, und daß dieser gute Wille auch ferner gut und gnädig sein werde. Diese innere Entwicklung wird dann als Versöhnung Gottes verstanden.

2. So lassen sich alle Glaubensaussagen als *Deutungen empirischer Vorgänge* mit dem Deutungsprinzip ‚Gott' fassen. Diese Eigenart des Glaubens ist selbst wieder eine an sich ganz neutrale Gewohnheit, die sich so oder so deuten läßt. Nämlich sie läßt sich entweder von einer atheistischen oder von einer theistischen Weltdeutung aus fassen und deuten. Für die erstere ist sie dann bloß das Spiel der sich den Dingen anschmiegenden Geschicklichkeit des Geistes, alles zum Guten zu wenden, um zu bestehen und nicht zu sinken. Für die andere dagegen ist es die Sprache, die allein die Tiefe der letzten Erkenntnisse über Welt und Leben erschöpfen kann.

Diese Frage geht uns hier nichts an; wir haben es bloß mit dem psychologischen Hergang und mit der praktischen Verwertung zu tun. Wir erkennen es also ganz einfach als eine Tatsache an, daß in den Glaubensaussagen die Fähigkeit des Menschen zu deuten und zu dichten, also die *Phantasie*, eine hervorragende Rolle spielt. Je unbefangener wir uns klar machen, daß Phantasie dabei ist, desto sicherer werden

wir Regeln finden, die uns in unserer Praxis zu leiten haben. Eine solche Erörterung ist auch vielleicht für solche nötig, die inhaltlich ganz anders denken als wir; nur vor einem müssen sie sich hüten, nämlich vor der Unart vieler Theologen und Gläubigen, eine jede Behauptung solcher Art durch ein vorgesetztes „Nur" zum Gegenstand des Abscheues oder des Spottes zu machen. Sagt man z. B. Jesus war ein Mensch, gleich fällt einem der eifernde Unverstand ins Wort: Also er soll nur ein Mensch gewesen sein. Redet man von religiöser Phantasie, dann heißt es gleich: Also es ist alles Illusion. Davon hat nun doch kein Mensch gesprochen. Die erkenntnistheoretische und die metaphysische Frage wird hier ja gar nicht berührt. Es handelt sich nur um psychologische und praktische Dinge. Das wird doch niemand bestreiten wollen, daß es eine Aussage ist, die Phantasie zu Hilfe ruft, wenn wir sagen: „Gott sitzt im Himmel und ist unser Vater." Denn das hat doch noch kein Mensch gesehen, und er ist doch nicht unser Vater, wie mein Vater mein Vater ist. Aber solche ganz selbstverständliche Dinge muß man immer wieder Leuten sagen, die im Namen Gottes und Jesu gleich in theologische Dinge hineineifern zu müssen glauben, von denen sie auch nicht das Geringste verstehen. Sie täten besser, einfach zu sagen: „Ich baue das Reich meines Herrn; macht ihr, was ihr wollt, denn von euren Dingen verstehe ich nichts." Aber da will jeder von seinem bißchen Glauben aus gleich über Dinge reden, für die nun einmal sein Geist nicht organisiert ist.

3. Solchen Aengstlichen soll zur Beruhigung noch einmal ganz ausdrücklich gesagt werden, daß zwei Dinge bei dieser ganzen Erörterung natürlich als fest bestehend vorausgesetzt werden; nämlich, nun freilich nicht Gott und der Glaube, sondern der Glaube und Gott; will sagen: ist zwar, für die Betrachtungsweise des Glaubens selbst oder innerhalb des Glaubens gesprochen, Gott der Erste und der Wecker des Glaubens, so dreht sich, wenn wir nicht gläubig, sondern psychologisch reden, das Verhältnis genau um. Vom Glauben aus schließen und gehen wir nämlich auf Gott zurück. Diese Unterscheidung müssen unsere Altgläubigen einsehen, verstehen und billigen, sonst ist alle Mühe umsonst. Aber das tun die meisten nicht; denn sie haben Angst für Gott, wenn er ihnen nicht vor allem Glauben etwa als Ergebnis eines spekulativen Denkens feststeht, um erst dann Gegenstand des ‚Glaubens' im Sinne von Vertrauen zu werden. Ohne des weiteren auf diese Bedenken Rücksicht zu nehmen, sagen wir so: Es steht für uns von vornherein die Stimmung des Glaubens fest als eine gewisse hohe und freundliche Art, die Dinge des Lebens zu schätzen und von ihnen fördernde und erhebende Eindrücke zu bekommen. Beides können wir zusammenfassen in den Ausdruck ‚transzendenter ethischer Optimismus'; das bedeutet eine Ueberzeugung von dem im tiefsten Sinne guten und

heilsamen Charakter und Sinn der Welt; im tiefsten Sinn, das heißt aber im ethischen Sinne. Zugleich drücken wir damit noch die Gewißheit aus, daß dieser gute und heilsame Sinn nicht in der Welt der Erfahrung, sondern in einer übersinnlichen seinen Grund und Zweck hat. Im Unterschied von dieser Stimmung ist nun christlicher Glaube die Gewißheit, daß ihr eine objektive Beschaffenheit der Welt entspricht. Das heißt, daß sie in der Macht des Gottes steht, der, als Vater Jesu Christi und unser aller, ein ewiges Reich in ihr gründen und bauen will, das uns heilig und selig machen soll.

In diesen beiden Seiten des christlich-persönlichen Lebens stecken, wie mir scheint, alle Momente des Glaubens und der praktischen Frömmigkeit. Von dieser Stimmung aus lassen sich alle echt christlichen Motive und Quietive als folgerichtige Ableitungen gewinnen. Wenn jenes der Kern und Sinn des Lebens ist, dann gibt es keine wichtigere Aufgabe, als sich zu einer in das überempirische Gebiet hineinragenden sittlichen Persönlichkeit zu entwickeln; dann ist auch aller Trost leicht, wenn als Sinn des Daseins mit seinen Trübsalen der Gewinn eines solchen innerlichen, hohen, ethischen Lebens in Aussicht steht. Lebensaufgabe und Sinn der Welt hängen ja doch immer auf das engste miteinander zusammen. Der löst die Aufgabe am besten, der sich von der Gewißheit getragen weiß, daß er damit den Sinn der Welt trifft. Der aber wächst allein in ihn hinein, der von der praktischen Nötigung der Lebensaufgabe aus, sich nach einer tragenden und haltenden Gesamtanschauung umsieht, um sein Leben mit Sinn und Einheit zu erfüllen.

So lassen sich auch alle Sätze des wirklichen christlichen Glaubens als Ausstrahlungen jener Grundgewißheit begreifen, daß Gott, der Vater Jesu, im Regimente sitzt und mit dem Sinn der Welt der Erfüllung unserer christlichen Lebensaufgabe Richtung, Halt und Freude gibt. Es scheint mir, daß unsere Dogmatik einmal dahin kommen muß, die alten Fragestellungen zu verlassen und einfach die Weltanschauung auszubauen, die dem christlichen Handeln seine Berechtigung in der Welt zu verschaffen sucht. Man würde dabei sicher nichts verlieren, sondern viel an Klarheit und Kraft gewinnen, wenn man ehrlich herausjagte: Wir wollen mit unserer Art, die Welt anzuschauen, dem christlichen Lebensideal eine Grundlage geben und es einmauern in die tiefsten Grundlagen der Welt. Aber diesem Gedanken können wir hier nicht weiter nachgehen.

4. Eins aber ist uns für unsere Aufgabe von Bedeutung: Wir können unsere ganze praktische Aufgabe als Pfarrer und Prediger so ausdrücken: Wir sollen in den Leuten jene Art, die Welt anzusehen, erwecken und stärken, die wir mit dem oben genannten Ausdruck, ‚transzendenter ethischer Optimismus' bezeichnet haben. Das ist nicht etwa

„nur" eine Weltanschauung und kein „Glaube". Vielmehr ist eine solche Grundüberzeugung das höchste Ziel des ganzen Heilsprozesses, weil zu ihrem Verständnis und ihrer Aneignung die Umwertung aller Werte erforderlich ist, die zuletzt den Christen ausmacht. Diese aber ist das wichtigste Ergebnis des Heilsganges, den Gott in der Geschichte mit seiner Menschheit gegangen ist und den der h. Geist immer noch mit den einzelnen Menschen zu gehen hat. Diese Umwertung ist mit einem Worte das Ergebnis der Erlösung und Versöhnung durch Jesus; denn schließlich kommt es doch, allen überschwänglichen Reden zum Trotz, ganz einfach darauf an, daß man nicht mehr das meint, was menschlich, sondern das, was göttlich ist. Man soll also Hingebung und Zucht des Fleisches, man soll den Gewinn einer Seele und einer Persönlichkeit höher schätzen als Wissen und Können und auch als alle eigne Tugend. In der Begründung einer solchen Wertschätzung liegt das Ergebnis der Gnadentaten Gottes erst wirklich vor. Von da aus sieht man rückwärts seinen Entwicklungsgang als eine Erlösung an, die von den falschen zu den richtigen Wertschätzungen geführt hat, von da aus erkennt man den guten Gott, der uns trotz unsrer falschen Wertschätzungen und den ihnen entsprechenden bösen Taten zu diesem Gut erhoben hat; auch der Vater, der uns will alles zum Besten gereichen lassen, wird uns erst klar, wenn wir in dem Gut der ethischen Persönlichkeit ein Ziel erkannt und erfaßt haben, das es gestattet, alle im sinnlichen Gebiete liegenden Dinge auf es als auf ihren Zweck zu beziehen. Das sollen wir tun sowohl, wenn wir sie bekommen als auch, wenn wir sie verlieren. Wir sollen es nämlich dahin bringen, daß unser Glaube, möglichst von allen wichtigeren Punkten des Lebens aus, Förderungen seiner Stellung zu Gott gewinnt, und zwar von den freundlichen Erfahrungen aus vermittelst der Scham und des Dankes, von den widrigen aus vermittelst der Reue und der Ergebung.

Das ist die hier vertretene Auffassung unseres Pfarrer- und zumal unseres Predigerberufes: Wir sollen die Leute dahin bringen, daß sie sich mit ihrem eigenen wirklichen Wertschätzen und Wollen auf diesen Punkt erheben lassen und von da aus ihr Leben und die Welt auffassen und anfassen.

Der Gebrauch der religiösen Bildersprache.

5. Dieses Ziel wollen wir nun zu erreichen suchen, indem wir unsern Gemeinden jene Beurteilung von Welt und Leben sub specie aeterni anbieten, nahebringen, lieb und zu eigen machen. Das können wir aber nur so, daß wir ihnen mit der einzigen Sprache nahen, die wir zur Darstellung dieser über die Erfahrung hinausreichenden Betrachtung haben, nämlich die der Phantasie oder genauer, die der

Bilder. Die Sprache des Glaubens ist die Sprache der Dichtung. Um es ganz genau zu sagen, worum es sich handelt: weder um die Metaphern, die im Dienste des Schmuckes der Rede stehen — Jesus ist der gute Hirte, der Weinstock, der Weg —; noch um die Gebilde der Sagen und Mythen, die wir als Kinder des Glaubens und der Poesie anzusehen haben, noch um „materialisierte" Gleichnisse, wie etwa die Erzählung vom Sündenfall oder vom Wandeln Jesu auf dem Meere. Sondern es handelt sich um die wichtigsten und zentralsten Dinge, um die Ausdrücke der eigentlichen Glaubenssprache, die von dem Vater und dem Heile, vom neuen Leben und vom Erlöser, von dem Himmel und dem seligen Leben, redet. Es handelt sich um die von den meisten Theologen und von fast allen Gläubigen ganz unbildlich und adäquat gemeinte Redeweise der gewöhnlichen Kirchen- und Bibelsprache.

Von ihr sagen wir, daß sie ein Erzeugnis der religiösen Phantasie ist. Man hat niemals religiöse Gewißheit über Dinge des Glaubens anders aussprechen können als so, daß man seine religiösen Eindrücke mit Analogien auszudrücken suchte, die von dem erfahrungsmäßigen Alltagsleben hergenommen waren. Man hatte z. B. etwa den Eindruck der Ehrfurcht und der Furcht in der großen Welt oder in bestimmten Lagen; das drückte man aus mit dem Bilde: Gott ist der Herr oder gar der Despot. Man hatte den Eindruck des Vertrauens zu der Macht, die die Welt leitet; das drückte man aus: Gott ist Vater. Man hatte die Hoffnung, es werde alles noch einmal schön und gut; das drückte man aus mit der Eschatologie. Oder man glaubte, durch Berührung mit einem gewissen starken Geiste ein ganz anderer geworden zu sein; das drückte man aus mit dem Worte ‚Wiedergeburt'. So muß man von allen Ausdrücken der religiösen Sprache auf die Eindrücke des religiösen Erlebens zurückzugehen suchen. Dann wird man verstehen lernen, wie die richtigen Eindrücke mit den richtigen Ausdrücken darzustellen und auch wieder zu erwecken sind. Wir praktischen Theologen müssen uns eine ganz genaue Einsicht in dieses Verhältnis von Ein- und Ausdruck zu verschaffen suchen, damit wir immer besser den Ausdruck finden lernen, der unserm eigenen Eindruck entspricht und den gewünschten von Gott und göttlichen Dingen erweckt.

6. Nun fahren wir so fort: die biblischen und kirchlichen Ausdrücke, die uns das Herkommen bietet, sind durch ein Doppeltes bedingt; einmal durch die religiöse Höhenlage ihres Urhebers, und dann durch die kulturelle Höhe der Zeit, in der sie entstanden und gebraucht wurden. So z. B. stammt der Ausdruck „Gott ist der Despotes" sicher aus einer Zeit, da ihm gegenüber die Gefühle der Furcht und Ehrfurcht überwogen. Dagegen ist der Ausdruck ‚Vater' erst später aufgekommen, als man Vertrauen zu ihm fassen lernte. Es ist bekannt, wie dieser

auch eine große Veränderung erlebt hat: ursprünglich rein vom physischen Verhältnis zwischen Gott und Menschen gebraucht, wurde er immer mehr auf die ethische Aehnlichkeit und seelische Gemeinschaft ausgedehnt. Aehnlich ist es mit der Linie der kulturellen Entwicklung gegangen. Wiederum entstammt der Ausdruck ‚Despotes' einer ganz anderen Kulturstufe als der ‚Vater'; oder die in dem Worte ‚Herr Zebaoth' niedergelegten Eindrücke von Gott sind ganz andere als die, die sich in dem Worte ‚Gott ist die Liebe' einen Ausdruck verschafft haben. So viele religiösen und kulturellen Stufen in der Bibel, so viele verschiedenen Bildergruppen finden wir vor. Oder denken wir an die dogmatische Entwicklung: welche Unterschiede des religiösen und kulturellen Entwicklungsganges lassen sich z. B. feststellen, wenn man die Bilderreden vergleicht, mit denen jede Periode den Wert des Todes Jesu versucht hat zu ergründen! Aus welch anderem Grunde des Denkens ist die Vorstellung von dem an den Teufel gezahlten Lösegeld, die Anselmsche Gedankenreihe, und wiederum die Rede von Jesus dem Bürgen für die Schaar seiner Gläubigen heraufgestiegen!

Wie interessant wird so die Dogmengeschichte, wenn man nicht nur auf den Unterschied und die Gleichheit der religiösen Inhalte, sondern auch auf die Gleichheit und den Unterschied der Bilderreden achtet, wie er durch die ganz andere Füllung eines Bilderwortes bedingt ist, die immer eintritt, wenn sich die kulturelle oder religiöse Lage ändert.

Indem wir für eine eingehendere Beschäftigung mit dieser Frage auf den oben genannten Aufsatz verweisen, stellen wir an dieser Stelle nur ganz kurz einige Punkte zusammen, die uns in unserm Zusammenhang am meisten angehen.

7. Soll man als moderner Theologe und vor modernen Menschen nicht etwa bestrebt sein, den bildlichen Charakter dieser Redeweise möglichst zu beseitigen und durch adäquatere Ausdrücke zu ersetzen? Vor diesem Bemühen muß aus folgenden Gründen dringend gewarnt werden. Man kann so viel vergeistigen und verdünnen, wie man will; niemals wird man an Genauigkeit so viel gewinnen, wie man an andern Vorzügen verliert. Wenn man sich z. B. mühte, das Bildwort ‚der Vater im Himmel' zu ersetzen durch ‚der unendliche Geist', so wäre man doch nicht sehr viel aus dem Anthropomorphismus herausgekommen. Oder wenn man sagte ‚der ewige Grund der Welt' — wäre dabei viel gewonnen? Das sind doch nur Versuche, den bildlichen Charakter da abzustreifen, wo wir nun einmal gar nicht anders können, als in Bildern reden; also Versuche, über unsern Schatten hinwegzuspringen. Hat man die ganze Frage scharf durchgedacht, dann verzichtet man auf solche Bemühungen, die einem intellektualistischen, aufklärerischen Geiste ihre Entstehung verdanken. Weiß man doch, daß wir von dem Letzten

und Höchsten doch nun einmal bloß in Symbolen reden können; dann wählt man solche, die dem Grundcharakter unseres Glaubens mehr als diesen philosophischen Bemühungen angepaßt sind. So wird man es durchaus nicht vermeiden, Gott solche Affekte beizulegen, die der Höhe unserer ethischen Erkenntnis entsprechen. Denn ohne derartige Bezeichnungen, wie Liebe, Erbarmen, Hilfe, Treue, heilige Kraft Gottes kommen wir nicht aus. Wir wollen ja doch das Leben im Sinne des sittlichen Strebens und des Vertrauens praktisch regeln, nicht Aufklärung verbreiten und Philosophie treiben. Darum gebrauchen wir ruhig solche Hauptwörter wie die genannten, und Zeitwörter wie etwa: erlösen, gerechtsprechen, versöhnen, richten usw. Wir wollen ja die Gemütsstimmung berichtigen und beeinflussen; darum müssen wir in solchen Ausdrücken sprechen, die auf das Gemüt zu wirken vermögen. Für diese Aufgabe kann uns die Besinnung auf den symbolischen Charakter dieser ganzen Ausdrucksweise die Naivität wiedergeben, die uns in den Stand setzt, uns auch mit den Leuten zu verständigen, die wirklich noch ganz naiv über diese Dinge denken und sprechen. Denn es schickt sich im allgemeinen nicht, auf der Kanzel davon zu reden, daß es alles nur Bilder sind, die vergeistigt werden müssen. Sondern man verfahre in dieser Sache wie immer: ohne ein Wort darüber zu sagen, wähle man, dieser Erkenntnis entsprechend, nur die richtigen Bilder aus und gebrauche sie ganz naiv. Mit dieser Warnung, von dem Bildcharakter dieser Ausdrücke nicht zu reden, ist natürlich nicht verboten, vor einer Hörerschaft, die es verstehen und vertragen kann, den bildlichen Charakter dieser Sprachweise zu erläutern, wenn auch im allgemeinen gilt, daß wir nicht von unserm Sprechen sprechen sollen; denn das stört die Illusion. Wir haben vielmehr in erster und letzter Linie auf der Kanzel zu erbauen, aber nicht aufzuklären; höchstens da, wo jene Aufgabe diese unbedingt erfordert.

8. Ehe wir von der Auswahl der Bilder sprechen, noch ein Wort über jene ‚Vergeistigung'. In einer Gethsemanepredigt von H. Lang finden sich die folgenden oben schon z. T. erwähnten Ausdrücke von Gott im Zusammenhang einer Erörterung über den Gewinn von Halt und Kraft in Anfechtungen: der unendliche Geist, der ewige Grund, das höchste Gut. Diese abstrakte oder gar neutrische Fassung des Gottesbegriffs ist gerade in diesem Zusammenhang wirklich verletzend. Die ohnedies kühle Predigt wird dadurch noch viel kühler. Wenn der Pfarrer nicht mehr zu Gott ‚Vater' sagen kann, dann kann er auch nicht mehr ‚unendlicher Geist' sagen; und wer von den modernen Hörern nicht mehr das Wort ‚Vater' vertragen kann, der kann auch nicht mehr das Wort ‚ewiger Grund der Welt' vertragen. H. Spörri spricht in einer Himmelsfahrtspredigt vom Himmel. Es ist sehr bezeichnend für die moderne psychologische Denkweise, daß er den Himmel nicht in

der Höhe, sondern in der Tiefe der Seele sucht. Das ist am Himmelfahrtstage recht stilwidrig. Was verschlägt es denn, wenn wir sagen: ‚der Himmel droben'? Freilich liegt jener Denkweise eine ganz andere Gesamtanschauung zugrunde, die nicht über das Gebiet des natürlich-seelischen Lebens hinauszugehen wagt, statt in das der Geschichte entstammte Geistige hinaufzusteigen.

9. Zur Wahl der Bilder ist im allgemeinen zu bemerken: sie soll so geschehen, daß sie den Eindruck auf das Gemüt machen, den man gerade beabsichtigt. Will man etwa die Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott schärfen, dann sagt man ‚Herr'; will man die stärksten innerlichsten Motive wirken lassen, dann sagt man ‚Vater'. Will man Gottes Barmherzigkeit gegen den Sünder hervorkehren, dann sagt man: ‚er hat sich mit uns versöhnen wollen'. Kommt es darauf an, das Unverdiente seiner Gnade zu betonen, dann kann man auch ‚rechtfertigen' sagen. Man suche immer genau das Bild aus, das die gewünschte religiöse Stimmung am sichersten auslöst. Das geschieht, wenn man dasjenige findet, das dieselbe oder ähnliche Stimmung in den menschlichen Verhältnissen erweckt, von denen die Bildanalogie hergenommen ist.

Ferner wechsle man mit den Bildern ab, um dadurch zu erreichen, daß man immer die richtige Seite trifft und damit auch eine Vorstellung oder Ahnung von der unadäquaten Art der Bilderrede selbst erweckt. So bezeichne man Gott nicht immer als Vater, sondern vergesse auch nicht die Wörter ‚König' und ‚Richter'. Aber immer achte man darauf, daß man nicht gegen den Geist des Evangeliums, noch gegen die Forderung der Verständlichkeit und des Geschmackes verstößt. Ein kurzes Wort über diese drei Dinge.

Gott unter dem Bilde des harten Richters darzustellen, der zu seiner Versöhnung Blut braucht, geht für uns natürlich nicht mehr an; auch wenn wir die Vorstellung selbst möglichst ‚verdünnen'. Ebensowenig darf für unsere Gedanken im geheimen das Bild des alten guten Mannes maßgebend sein, der nichts anderes zu tun hat, als zu verzeihen und die Augen zuzudrücken. Auch das noch in vielen Köpfen bei Freund und Feind herrschende Bild des alten Kaufherrn, dem man durch viele Gebete und Versprechungen die Erfüllung eines persönlichen Lieblingswunsches abringen kann, müssen wir immer mehr durch Verschweigen verdunkeln und durch besseres ersetzen. Besonders achte man aber auf die Bilder, die das Heilsgut und den Himmel darstellen sollen, daß man dabei nicht in das Gebiet des Sinnlichen herabfalle oder vielleicht ein Kloster mit singenden Mönchen zum Modell nehme. Dem Geist des Evangeliums entsprechen am meisten die Bilder, die die einzelnen Seiten an der höchsten und innigsten sittlichen Gemeinschaft, der Familie, auf das Ewige anwenden. Sie haben an die Stelle der

aus dem Gebiet der Natur, des Staates und der Kirche genommenen zu treten. Also Gott ist der Vater, die Gläubigen seine Kinder und untereinander Geschwister, die Seligkeit ist unser Vaterhaus bei Gott. Im Vaterbild stecken alle wichtigen Züge, wenngleich, wie oben bemerkt, die Heranziehung des Bildes vom König und Richter zur stärkeren Betonung einiger Seiten des christlichen Glaubenslebens nichts schaden kann. Die Erlösung wird dem Evangelium entsprechend weniger durch das Bild des Kriminalprozesses darzustellen sein, der durch das Eingreifen der Majestät beendigt wird, als durch die suchende Liebe des Vaters, der seinen Kindern den ältesten Bruder in die Verlorenheit nachschickt. — So wird man die Gefühle und Impulse erwecken können, die dem Geiste des Evangeliums am meisten entsprechen, indem man Bilder aus dem Bereich nimmt, das als die engste und inhaltlich höchste sittliche Gemeinschaft ihm am meisten entspricht.

Aber auch dem Verständnis sollen sie angepaßt sein. Darin liegt aber, daß wir keine Bilder nehmen dürfen, die zwar einst die Dinge klärten, jedoch jetzt dunkler als die Dinge selbst sind, die sie erklären sollen. Dahin gehören alle, die, der israelitischen Geschichte entnommen, einst die besten Dienste taten und noch tun, wo man in der biblischen Geschichte lebt. Aber sonst ists ein trübes Glas vor dem Auge, das doch gerade genauer sehen soll, wenn man etwa Jesus den ‚Messias' nennt.

Auch das Wort ‚Kanaan' für die Seligkeit will uns durchaus nicht mehr gefallen. Denn es ist nicht nur oft schwer verständlich, es hängt auch eine andere Stimmung daran als etwa an dem Worte ‚Reich Gottes'. Hier ist unbedingt ein Punkt, wo wir uns von unsrer alttestamentlichen Grundlage lösen müssen. Ebensowenig hat es auch einen Sinn, den Tod Jesu mit der alten zeremonialgesetzlichen Auffassung vom Sühnetod klar zu machen, da ja doch keine Opfer mehr vor den Tempeln rauchen und uns das tertium comparationis oft schwerer klar zu machen ist als die geschichtliche und seelische Wirklichkeit in dem Leben Jesu und in unsern Seelen selbst, die man einst mit diesen Ausdrücken zu fassen suchte. Wir müssen uns vielmehr oft jetzt umgekehrt Mühe geben, von dieser aus uns den Sinn jener Anwendungen klar zu machen, statt sie uns mit ihrer Hilfe zu deuten, wie das ihr Sinn gewesen ist.

Endlich verbietet uns der ästhetische Geschmack nicht nur das Hinausgehen über das tertium, wenn man etwa aus dem Bilde vom Sohne jetzt auch eine Ansicht über die Entstehung Jesu herausschlagen will, die ganz außerhalb des mit dem Bilde gemeinten Gebietes liegt; sondern auch allerlei andere Dinge, die uns heute besonders anstößig sind, wie etwa die Heranziehung des Blutes Jesu. Und die in dem Blute des Lammes gewaschenen Kleider der Sünder wollen wir den

Leuten überlassen, die nun einmal vor allem, was in der Bibel steht, jede menschliche Empfindung durch unbedingte Verehrung zum Schweigen bringen.

10. Wie steht es mit dieser Frage: Darf man neue Bilder wählen, die außerhalb der Schrift und Ueberlieferung stehen? An sich ist dagegen gar nichts einzuwenden, wenn man den Begriff der Bibel als des Wortes Gottes im herkömmlichen Sinne verlassen hat. Aber es ist hier wie in so vielen praktischen Fragen: was unter dem dogmatischen Gesichtspunkte nicht mehr gilt, das bekommt unter dem psychologisch-praktischen eine andere neue Bedeutung. So würde ich es für verkehrt ansehen, wenn man durchaus, weil die Herren modernen Menschen den Bibelgeschmack nicht mehr vertragen können, lauter neue Bilder statt der alten suchen wollte. Denn es hängt auch bei den nicht streng kirchlichen Leuten eine größere Fülle von Gemütsassoziationen an den alten, als sich so schnell auf andere modernere übertragen läßt. Wir werden darum gut tun, möglichst mit den alten, zum Geist des Evangeliums gehörigen und mit vielen Gemütsbeziehungen verwachsenen Bildern auszukommen, zu denen die vom Familienleben hergenommenen am ersten gehören. Dabei dürfen wir ja nicht vergessen, daß der Geist der Entwicklung sie immer mehr unsern ethischen Idealen angepaßt und der einseitig jüdischen Füllung aus der klassischen Zeit der Schrift beraubt hat. Unter diesem Gesichtspunkte ist auch die moderne Verwüstung des Familienlebens zu beklagen, die so häufig den Kindern gar keinen richtigen Eindruck von Gott, dem Vater, mehr zukommen läßt, weil sich der irdische Vater nur sehr schlecht zu seinem Modell eignen kann. Wer aber in sich prophetischen Geist weiß, mag es versuchen, ob ihm eine Bezeichnung für die übersinnlichen Dinge und Vorgänge gelingt, die unserer Auffassung des Evangeliums, unserm heutigen Verständnis und dem Geschmack gerecht wird. „Jesus unser Vertrauensmann, Jesus der Bürge vor Gott, der Himmel als die Gemeinschaft mit dem Vater", — gegen solche Bildwörter ist wohl kaum etwas einzuwenden. Nur noch einmal, man bedenke, ob man die größere Klarheit nicht erkauft mit einem unverhältnismäßigen Verluste von imponderablen Stimmungsmomenten, oder ob mit dem neuen Bilde nicht ein Duft aus irgend einem Gebiete des Lebens und der Gegenwart mit hereingezogen kommt, der für feinere Nerven die Erbauung mehr beeinträchtigt, als sie durch die größere Klarheit gewinnen kann.

C. Verständliche Form.

§ 9. Die Faßlichkeit der Predigt.

1. Man muß sich immer und immer wieder sagen, daß die Predigt nicht gelesen, sondern angehört wird. Darum muß man sich

möglichst genau die Gesetze des Hörens klar zu machen suchen, um zu verstehen, mit welchen Nachteilen der Hörer den Gewinn der persönlichen Berührung zu bezahlen hat. Eine genaue Besinnung auf diese Gesetze des Hörens hilft auch eine Streitfrage entscheiden, die auf die Verständlichkeit Rücksicht nimmt, nämlich die nach der Pflicht, die Predigt genau auszuarbeiten und aufzuschreiben. Wenn mit Recht von den Gegnern des Aufschreibens eingewandt wird, sie bekäme leicht auf dem Papier einen unlebendigen Studierstubencharakter, während die Produktion auf der Kanzel, Aug in Aug mit den Hörern, gleich die rechte, den Gemeindegliedern angepaßte Form gewährleiste, so wollen wir diesen Vorteil mit dem der andern Weise — Sicherheit vor Zufällen, Genauigkeit, Gediegenheit der Gedankenführung und Schärfe des Ausdruckes — so zu verbinden suchen, daß wir unbedingt für alle Anfänger bis ins Alter hinein das Schreiben anraten, das auf das Ohr und seine Art aufzunehmen, genaue Rücksicht nimmt. Unser Beitrag zu dieser Frage soll eine psychologische Ergänzung des bekannten Ratschlages geben, daß man sich am Studiertisch ein paar Leute aus der Gemeinde vor Augen stellen möge, auf deren Verständnis man die Predigt zu berechnen hat. Es ist zu wünschen, daß in dieser Weise auch von andern mit empirischen Beiträgen und psychologischen Ratschlägen weitergearbeitet werde.

2. Unchristlich herzlos ist jeder, der im Vertrauen auf die Kraft des Gotteswortes keinen Wert auf die Form seiner Predigt legt. Ein solcher studiere einmal, wie ein Jesaia und Hosea und Amos die eindringliche, behaltbare und verständliche Form in den Dienst ihrer Sache gestellt haben, um von Jesus ganz zu schweigen. Und faul ist jeder, der sich des Haufens von Gedanken und Phrasen, den er im Kopf hat, einfach zu entledigen beginnt, ohne zu fragen, wie es dem wirklichen Intellekt der Zuhörer am besten angepaßt ist. Man halte sich nur stets vor Augen, wie eng das Bewußtsein der Leute, wie steif ihr geistiger Apparat ist, der unsern Vorstellungen ihre eigenen zur fruchtbaren Vermählung entgegensenden soll; man präge sich immer aufs neue ein, daß auch wir in der Regel, so klar und so einfach uns auch eine Sache zu sein scheint, immer eine lange Zeit gebraucht haben, um sie zu fassen, und daß sie noch lange nicht in die Leute da drüben eingeht, wenn wir das Knäuel unsrer Eindrücke und Wünsche an einem beliebigen Ende aufzuwickeln beginnen. Darum muß vor allem die Abgabe unserer Weisheit in der Form von *Klumpen* oder Klümpchen vermieden werden. Wir müssen vielmehr suchen, die großen und die kleinen Dinge so zu teilen und zu gestalten, daß sie in einer dem ‚jenseitigen' Aufnahmeapparat entsprechenden Weise von uns ausgehen und dort Eingang finden können.

3. Darum ist vor allem eine *Gliederung* des großen Gedankenganges nötig. Dadurch bekommt das Ganze Hand und Fuß. Mag

auch ein guter Gang vorhanden sein, ohne Gliederung können die meisten Leute nicht in die ganze rednerische Darlegung hineingreifen und sie sich nicht aneignen. Sie muß darum vor allem erstrebt werden, wenn es sich um eine wirkliche Gedankenentwicklung handelt. Denn diese besteht aus einer Fülle von Einzelvorstellungen, die zu Gruppen zusammentreten, welche wiederum in einem logischen Verhältnis zu einander stehen sollen. Das alles zu fassen, mit logischen Kategorien, wenn auch unbewußt, abzuteilen, richtig aufeinander zu beziehen und dadurch zu erkennen, wo die Hauptsache, wo der Zweck und das Ziel, wo die Ursache und die Folge ist, — das ist eine Arbeit, die mancher Prediger manchem Hörer sehr erschwert. Darum soll sich der Pfarrer Mühe geben, den inneren Zusammenhang dessen, was er sagen will, möglichst selbst zu verstehen. Mir kam es leider öfter vor, daß ich erst dicht vor dem Gottesdienst verstand, was ich gewollt hatte.

Der Prediger raste nicht, bis er mit scharfem Verstande, wie ein Schneepflug durch den Schnee fährt, in die aufgesammelten Gedanken hineingefahren ist, daß sie rechts und links auseinander fliegen und sich wieder sammeln, wie sie zu einander gehören. Dazu sind aber sehr viele unter den jüngeren Predigern entweder zu wenig logisch geschult oder zu faul; denn es ist leichter, ein erbauliches Gemenge aus Bibelsprüchen und Gesangbuchversen und eigenen Gefühlen zusammenzubrauen, als Eindrücke, Zielgedanken, Folgerungen, sowie Bedingungen, Einschränkungen, Mittel zu Zwecken, hübsch *logisch* zu durchdringen und in das agmen der Predigt einschwenken zu lassen, wie es der rechten Taktik entspricht. Aber wenn auch niemand in der Kirche ist, der sagen kann: Das war logisch oder unlogisch, so sind es doch Menschen, deren Eigenart es ist, mit den uns gemeinsamen Kategorien geistige Darbietungen aufzunehmen. Nur das kann auf der andern Seite völlig aufgenommen werden, was auf der meinigen klar und hell vor meinem Geiste steht. Die „durchdachte" Predigt — ein Lobwort, das mit dem andern „formvollendet" im ganzen den kritischen Sprachvorrat der Zeitungsberichterstatter in der Kleinstadt erschöpft — hat die größte Gewalt und Aussicht auf Erfolg. Darum ruhe man nicht, bis man einen Aufbau hat, der den allgemein menschlichen Aufnahmeorganen entspricht. Koordination stelle einen Punkt neben den andern, aber so, daß die Teilausführungen weder über- noch ganz auseinander, sondern hübsch nebeneinander zu liegen kommen; Subordination füge zum Grund die Folge, zum Zweck das Mittel. Man wende tüchtige Gedankenarbeit darauf, daß man sich allmählich zu jener siegreichen Klarheit hindurchringt, die von vorneherein etwas Ueberzeugendes an sich hat. Als Beispiele für rednerisch wirksame Anordnungen möge man unsre in § 32 gegebenen Anweisungen ansehen. So baue man schön eins aufs andre auf, man baue weder ein überhängendes Stockwerk ein noch führe man

einen Teil des Baues nur bis zum ersten Stock; sondern alles sei so gut miteinander verankert, daß sich alle Teile gegenseitig stützen und tragen. Es bedarf einer doppelten Vorbereitung, wenn man in solcher Weise Predigten anlegen und durchführen lernen will, einer allgemeinen und einer besonderen Arbeit. Einmal muß man sich die Predigt, die man zu halten hat, ganz gehörig durch den Kopf gehen lassen, bis der Stoff von den logischen Denkformen angepackt und durchdrungen ist. Dazu gehört Zeit und Sammlung, die am Samstag Morgen nicht immer in genügendem Maße vorhanden ist. Ferner bedarf es einer allgemeinen Schulung der Denkkraft. Dazu gehört jahrelange Geisteszucht überhaupt, die sich am ersten im wissenschaftlichen Studium von Büchern erwerben läßt, aber nicht im Lesen von Broschüren und Kirchenzeitungen. — Die teleologische, auf die Einwirkung berechnete Verklammerung der praktischen Geistesproduktion auf der Kanzel soll nicht nur ein Zeichen der Gescheitheit und des Fleißes wie in einem Aufsatz, sondern ein Mittel zum Einschlagen und Einwirken der aus dem Herzen stammenden und vom Geiste geformten Predigtgedanken sein.

4. Dann vergesse man aber auch nicht, die einzelnen Gruppen mit klaren und starken ‚Rändern' zu versehen. Was im Gedruckten der Abschnitt ist, der die großen Klumpen genießbar und verdaulich macht, ist in der Rede die Pause und die Hervorhebung der Ränder. Je nach dem geistigen Stand der Gemeinde halte man es damit so: wo die Steifheit größer ist als die Gefahr, ästhetisch zu verletzen, sage man ruhig, wie Luther, zum ersten, zum zweiten; oder man betone, daß wir, nachdem wir uns darüber klar geworden sind, nun darüber sprechen werden. Ist solches den Hörern zu unfein, dann ziehe man feinere Linien oder mache nur eine Pause, um ihnen das Gefühl zu geben, daß jetzt etwas anderes kommt. Der Aufsatz und der Artikel kann immer wieder von vorne durchgesehen werden nach seinem Gang und seiner Gliederung. Aber die Predigt ist nur für eine einmalige Aufnahme bestimmt, deren Tempo sich nicht nach dem Geist des Hörers richtet; darum muß die intellektuelle Seite sofort das erste oder vielmehr das einzige Mal klar sein, mögen auch die seelischen Inhalte erst langsam sich dem Verständnis erschließen. Darum meide man die schreckliche aphoristische Art, die nach berühmten Mustern Impressionen brockenweise von sich gibt, und verwende fleißig die Konjunktionen ‚weil, obgleich, darum, damit' und Partikeln ‚aber, nun also'. Denn das gibt einen heilsamen Zwang, sich selbst über die Zusammenhänge klar zu werden, statt sich einzelner unartikulierten Trompetenstöße oder Flötentöne zu entledigen.

5. Da wir immer auf die Bedürfnisse des geistigen Mittelstandes rechnen müssen, empfiehlt es sich, in der Einleitung den Gang der Predigt kurz und dem Verständnis der Hörer angemessen, anzugeben.

Es handelt sich ja um Hören! Uns ist ja mindestens seit 24 Stunden der Gang bekannt; aber die Hörer vernehmen ihn in der Regel zum ersten und letztenmal. Sie treten unsrer geistigen Produktion gegenüber, die auf die meisten wie ein Labyrinth wirkt. Darum dürfen wir ihnen den Ariadnefaden einer kurzen Inhaltsangabe nicht vorenthalten. Seine Stärke mag zwischen einem soliden Schiffstau und einem Bindfaden schwanken; ich meine, unter Umständen dürfen und müssen wir schwerfälligeren Geistern ganz eindringlich und derb sagen: „Wir reden heute von der Erneuerung des Herzens durch den heiligen Geist, und zwar zuerst von der Erneuerung unseres ganzen Strebens und dann von der unsrer Gedanken über Welt und Leben.“ Diese Proposition mag man unterstreichen durch Pausen und stärkeren Ton; denn wir müssen auch auf die ganz Kleinen Rücksicht nehmen. Geschulteren Hörern mag man ja in einer feineren Form eine Andeutung über den Weg machen, den man sie führen will. Jedenfalls aber versäume man eine solche Unterweisung nicht in dem Glauben, man sage ja damit schon alles voraus. Lessing hat bekanntlich das auch auf unsere Frage angewandte Wort gesprochen, daß der Dramatiker durch eine Andeutung über den Ausgang den Zuschauer von vornherein mit ins Geheimnis ziehen soll. Denn er meint, daß die Art, wie nun der Dichter das angegebene Ziel zu erreichen sucht, wenn es ein interessantes Ziel ist, genug Spannung für die ganze weitere Entwicklung übrig läßt. Vor allem aber soll man nicht das Kunststück machen, die Leute eine halbe Stunde umherzuführen, um ihnen das Thema am Ende zu sagen: „Seht, darauf liefen unsre heutigen Gedanken hinaus.“ Das ist nicht fein, und außerdem hält die Spannung des Durchschnittes nicht so lange vor. Aber davon ist noch in anderm Zusammenhang zu sprechen.

6. Ganz anders als bei großen Gedankenentwicklungen steht es mit Schilderungen. Warum kann man nicht einmal eine ganze Predigt aus einer Schilderung, der einer geschichtlichen Begebenheit oder einer Persönlichkeit, bestehen lassen? Dann soll man aber eine große glatte Anschauung in einem Bilde geben. Naumann macht das öfter so, und das sind seine großartigsten und unvergeßlichsten Andachten, in denen er schildert. Solche Schilderungen darf man nicht unterbrechen, weder durch Abteilungen noch durch schöne Morallehren oder sonstige Anwendungen, weil das die Illusion zerstört. Außerdem werden, wie ich glaube, solche anschaulichen Darstellungen ganz anders vom Geist des Hörers aufgenommen, als jene anderen Darbietungen. Denn wenn der Erzähler Pinselstrich neben Pinselstrich setzt, gibt das ein einheitliches Bild, das meistens glatt und völlig apperzipiert wird. Was M. Paul, Für Herz und Gemüt der Kleinen S. 30 (Leipzig 1904) über die Darbietung geschichtlicher Stoffe im Religionsunterricht sagt, gilt auch von der Predigt, daß nämlich die Totalvorstellung, die schließ-

lich die größte Wirkung besitzt, durch das Erzählen in Abschnitten erheblich gestört wird. Ganz gewiß ist es hierbei, daß sich die einzelnen Züge eines Bildes und einer Schilderung viel leichter zu einem einzigen Eindruck zusammenfügen als die Glieder einer Schlußkette, weil sie ja inniger zueinander gehören.

7. Zur Faßlichkeit gehört vor allem der richtige Satzbau. Weil es Hören ist, muß man ihn weniger auf das Auge als auf das Ohr berechnen; denn während man beim Lesen den Satz schnell zurücklaufen kann, bis einem die Periode übersichtlich und klar ist, kann man dem Redner nicht zurufen: „Halt, bitte noch einmal! wie war doch der Kopf des großen Wurmes, an dessen Schwanz wir jetzt stehen!“ — Wie immer können wir bloß Skylla und Charybdis nennen, um es jedem einzelnen zu überlassen, wie er den rechten Pfad findet; nämlich auf der einen Seite die große, vielleicht vorzüglich gebaute Periode, auf der andern den geistreichen oder glossolalischen Aphorismus. Bitzius ist mit seinen Perioden nicht musterhaft für Pfarrer in Durchschnittsdörfern. Dagegen hat der kleine Satz Stöckers und Ahlfelds etwas sehr Wuchtiges, das man sich niemals entgehen lassen darf, wenn man große mächtige und zentrale Dinge zu sagen hat. Aber eine ganze Predigt in solchen Sätzen zu halten, ist ebenso anspruchsvoll — als ob alles lapidar wäre — wie unleidlich anzuhören. Der Satzbau richte sich nach dem, was man zu sagen hat: Schilderungen werden sich am besten in aneinander gereihten Hauptsätzen, Schlußfolgerungen in wohl verbundenen, nicht zu langen Perioden machen, große Stellen verlangen unverbundene kleine Sätze. Man tut wohl gut, mit kleinen Sätzen in der Einleitung in das zu betretende Gebiet vorzugehen, während der Schwung des Schlusses, wenn man nicht ganz besonders pointieren will, Perioden erheischt. Aber auf jeden Fall bedenke: Es ist Hören! Darum bringe man keine Satzklumpen, sondern biete hübsch alles so zerkleinert dar, daß das Ohr es aufnehmen und der Verstand es leicht verarbeiten kann.

8. Mit der Forderung Auflösen! gehen wir noch eine Stufe tiefer. Wir sprachen vom ganzen Gedankengang, von dem Abschnitt, von dem Satz; nun müssen wir noch vom Wort sprechen. In mancher sonst guten Predigt liegen kleine unscheinbare Klümpchen, die selber nicht angeeignet werden und der Aneignung des Ganzen zwar keine großen, jedoch immerhin manchmal bemerkbare Schwierigkeiten in den Weg legen. Dabei denke man nicht nur an die Fremdwörter, wozu auch unsre theologischen Termini gehören, sondern auch an die abstrakten Hauptwörter auf -heit, -keit, -nis und -ung, soweit sie nicht, wie etwa Bescheidenheit, Heiterkeit oder Verletzung, dicht am Erfahrungskreis des mittleren Hörers liegen. Ganz besonders gilt das von den Hauptwörtern, die von Tätigkeitswörtern abgeleitet sind; der Kunstwart gebraucht für die allgemeine Steigung zu diesen Wörtern den Ausdruck: „Hauptwör-

terseuche". Unser Studium hat uns so daran gewöhnt, uns dieses gleichsam eine große Summe von Gold- und Silbermünzen im kleineren Umfang darstellenden Papiergeldes zu bedienen. Es läuft so leicht und glatt durch die Finger, daß wir nur sehr schwer uns dazu erziehen können, es für den homiletischen Gebrauch in die Umgangsmünze umzuwechseln, zu deren Ersatz es gemacht wurde. Wörter wie Beziehung, auch Beeinflussung, Geistigkeit, Gegebenheit, Absolutheit, und was einem sonst noch aus dem philosophischen und theologischen Jargon nahe liegt, müssen unerbittlich weg. Daß mancher und manche in den Klang des schönen Wortes ‚Verhältnis' aus der eigenen Innenwelt Vorstellungen hineinhört, die abseits von erbaulichen Regungen liegen, versteht sich von selbst. Darum sind alle solche Klümpchen aufzulösen! Also man soll sich gewöhnen, diejenigen konkreten Hauptwörter, Eigenschafts- und vor allem Tätigkeitswörter anzuwenden, die durch jenes Abstraktum repräsentiert werden. Anschauung gibt das Eigenschafts-, Leben das Tätigkeitswort. Der Hörer will sehen. Vor allem der gemeine Mann, der Bauer, will nicht denken, sondern schauen; darum müssen sich die Dinge vor seinem Auge erheben und bewegen. — Wie etwa müßte man einen Satz in homiletisches Bauerndeutsch übersetzen, der einem eben aus dem Ei gekrochenen Kandidaten so sehr nahe liegt: „Das religiöse Bewußtsein Jesu war erfüllt von der Abhängigkeit alles Geschehens von der höchsten Ursache der Welt und von der Verpflichtung der Menschen zur Erfüllung des göttlichen Willens?" Etwa in folgender Weise: „Schon der zwölfjährige Jesus sprach: ‚Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist'? Der Gekreuzigte rief: ‚Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist'. Dazwischen liegt ein Leben, das durchdrungen war von dem frohen Glauben: ‚Alles steht in der Hand des Vaters'. Die Vögel, die Lilien, unser Haar, aber auch der Lauf der großen Welt, alles leitet seine treue Vaterhand. Diesem Vater und Herrn müssen wir dienen. Am Morgen erwache unser Herz mit dem Vorsatz: ‚Dieser Tag sei Gott geweiht'. Am Abend prüfe das Gewissen den Tag, wo wir uns von seinem Willen entfernt." — Papiergeld ist dünner, es geht mehr davon in einen Sack als Silber und Gold. Aber Silber und Gold ist schöner und echter.

Solche Auflösung in kleine Stücke hat außer dem größeren poetischen Wert des Anschaulichen noch einen andern großen Vorteil, der für unsern zweiten Teil von Wichtigkeit ist: Wer etwas in einer Rede nicht versteht, wird unaufmerksam, ja auch verdrießlich; wer aber verdrießlich ist, weil man nicht auf ihn Rücksicht nimmt oder weil er seine Dummheit erkennt, nimmt schlecht auf; denn alle unsere Predigtgegenstände müssen froh aufgenommen werden, darum muß alles möglichst leicht verständlich sein. Nur daß man sich auch vor dem andern Extrem der Langeweile hütet, die sich einstellt, wenn dem Intellekte zu wenig Reize zu eigener Mitarbeit geboten werden.

§ 10. Die Predigtsprache [1]).

1. Es handelt sich um die Berechtigung der biblisch-kirchlichen Ausdrucksweise, die man die Sprache Kanaans zu nennen pflegt. Ehe wir an die Frage selbst herangehen, wollen wir kurz an unsere methodische Stellung erinnern. Jugendlicher oder parteilicher Eifer antwortet gern auf diese oder eine ähnliche Frage mit Ja oder Nein. Entweder heißt es: Schriftgedanken in der Schriftsprache, denn das Volk und die Gemeinde ists so gewöhnt und wills so haben; oder man sagt: Weg mit der alten Rederei, die kein Mensch versteht; modernes Christentum für moderne Leute in moderner Form. — So allgemein und doktrinär wollen wir nie eine Frage entscheiden, so sehr auch die Vermeidung des Entweder-Oder nach Schwäche aussehen kann. In den seltensten Fällen nur dürfen wir rund Ja oder Nein sagen; unsere Altgläubigen mögen in dieser Frage, durch Vorliebe für das Alte befangen, rund und einseitig urteilen; modern ist auf jeden Fall nur eine realistische Prüfung der einzelnen bestimmten Verhältnisse, unter denen unsere Arbeit steht. Dazu gehört besonders natürlich die ‚Gemeinde', aber auch ohne Zweifel die so und so gewordene Eigenart des Pfarrers selbst, der nicht ohne weiteres bloß als eine Predigtmaschine angesehen werden darf, die man, den vorliegenden Verhältnissen entsprechend, richten oder stellen kann.

Wir fassen von vornherein die äußersten Gegensätze ins Auge, um uns von da aus einen Weg zu bahnen.

Auf der einen Seite steht die bekannte homiletische Weise, womöglich für jeden wichtigeren Gedanken einen biblischen Ausdruck zu gebrauchen. Wer wird von Notständen im Volks- oder Gemeindeleben sprechen? „Schaden Josephs" muß man da sagen. Wer braucht das Wort „Heilmittel"? Nein, „Salbe Gileads" heißt es. Die Seligkeit ist Zion oder Kanaan, die Gemeinde besteht aus Schafen des Hirten Jesu Christi, das Blut unseres Opferlammes Jesu Christi darf nicht fehlen. Kurz und gut, die Sache ist bekannt genug. — Auf der andern Seite steht die Predigtweise, die ängstlich jedem biblisch-kirchlichen Worte aus dem Weg zu gehen sucht! Wer wird „Heil" sagen:? „Fülle geistigen Lebens" sagt man. Wer wird „Reich Gottes" sagen? ‚Herrschaft des geistigen und guten Gottes' sagt man. Alle diese Wörter, Heiland, Erlösung, Versöhnung, Frieden der Seele — kurz, den ganzen kirchlichen Sprachschatz vermeidet man möglichst gründlich und bringt eine andere, vielleicht ganz eigene Ausdrucksweise auf die Kanzel.

---

1) Siehe den Aufsatz von Richter, Die Predigtsprache, Monatsschrift für d. k. Praxis 1903 und den von O. Baltzer Chr. W. 1895 S. 175 Die Sprache Kanaans.

2. Welche Gründe und welche Absichten liegen auf beiden Seiten vor?

Zuletzt kommen hierbei die tiefsten Fragen in Betracht; denn die verschiedenen Auffassungen von der Inspiration der Bibel und der Offenbarung stehen im Hintergrunde. Die supranaturalistische Denkweise kann nicht anders, sie muß auch den Ausdruck der geoffenbarten Wahrheit für heilig ansehen. Abgesehen davon, daß oft die Treue und Innigkeit der Frömmigkeit ganz in der über alles verehrten Schrift lebt, das sind ja doch die Worte, die — allen Abschwächungen der Inspirationstheorie trotzt doch immer die Liebe und die Praxis — die der Geist Gottes selbst gebraucht hat. Zum Heiligen gehört auch sein Kleid. Es ist für diese Leute das Göttliche eine Welt für sich; nichts ist in ihren Augen verkehrter, als die Schranken zwischen Reich Gottes und Welt niederzulegen. In dem heiligen Hain der Schrift sprach Gott, alles davor ist profanum. Dieser Dualismus der Dogmatik äußert sich bis in die fernsten Punkte der Praxis hinein. Ist nicht vielleicht auch das Kanzelpathos und die übliche Aussprache in der Predigt oft eine unbewußte Folge dieser ganzen Denkweise, daß das Heilige seine ganz besonderen Ausdrucksformen haben muß, da das Gewöhnliche und Natürlich-Menschliche an sich selbst nicht heilig ist?

Dazu kommt noch der andere Gedanke: Unser Volk lebt in der Bibel. — Unter dem Wort ‚das Volk' versteht bekanntlich jeder gern die Leute, die ihm nahe stehen und auf dem rechten Weg erscheinen. Die liberalen und modernen Theologen sollen sicher nicht vergessen, daß es noch viel mehr Leute vom alten Schlage der Bibelleser gibt, als sie glauben. Aber im Ganzen ist gewiß jene Annahme eine Illusion, an der nicht nur die Begeisterung für das biblische Ideal, sondern oft auch die Trägheit schuld ist, die sich nicht in andere Formen hineinleben kann oder will. Die Liebe zu der herkömmlichen Weise und zu dem als Volk und Gemeinde aufgefaßten Anhang wird oft zu einer Unbarmherzigkeit gegen Tausende, die auch evangelische Christen und Willens sind, sich etwas aus den höchsten geistigen Gebieten des Lebens darreichen zu lassen.

Genau umgekehrt ist es auf der andern Seite. Hier gibt es kein Wort Gottes im alten Verstande mehr, sondern nur Zeugnisse aus den klassischen Zeiten von prophetischen Männern, aber aus anderm Stamme und anderm Orte, die einst in ihrer Weise zu ihren Hörern geredet haben. Sie, nicht Gott, sprachen hebräisch und griechisch. Gott spricht zu den Deutschen deutsch; denn er spricht immer und überall. Damit werden die Schranken der Offenbarung niedergelegt und das Biblische durch das Menschliche ersetzt. Es gibt darum für sie keine heilige Sprache mehr, weil es im Grunde keine heilige Schrift mehr gibt. Gott hat nicht nur damals und dort geredet, sondern er redet immer und

überall zu seinen Menschenkindern. Nichts Menschliches ist darum der Verkündigung von göttlichen Dingen fremd, nur das Unklare und Unverständliche steht ihr nicht an. Darum spricht man von dem Heiligen in der besseren Umgangssprache unsrer heutigen Bildung.

Das Volk und die Gemeinde, mit der diese Pfarrer rechnen, versteht die Bibelsprache nicht, schmunzelt über ihre altfränkische Art, höchstens interessiert sich ein ästhetischer Altertumssammler auch einmal für diese Spur der Vergangenheit, aber mehr ästhetisch als persönlich. Solchen Leuten gehört das Interesse dieser Gruppe von Pfarrern, denn sie will man nicht abstoßen, sondern gewinnen.

3. Wie entscheiden wir uns?

Wir können keinem die Entscheidung abnehmen, da jeder seinen besonderen Geschmack hat und eine besondere Lage in seiner Gemeinde vorfindet. Nur einige Grundsätze geben wir an, um, soweit die Individualität elastisch ist, eine Anpassung an die vorgefundene Hörerschaft zu ermöglichen oder ihr es leichter zu machen, sich der Individualität ihres Pfarrers anzubequemen. Denn es steht nirgends geschrieben, daß das eine oder das andere Verhalten die normale Lösung der Schwierigkeit sei, die sich aus einer solchen Verschiedenheit von Lehrer und Hörern ergibt. So einfach läßt sich kein ethisches Problem behandeln, das das Verhältnis von zwei gleichberechtigten Größen betrifft.

Wir geben also nur einige Grundsätze zum Nachdenken und zur Uebertragung in die eigenen Verhältnisse.

Die Aufgabe ist nicht, daß biblisch, sondern daß klar, interessant und wirksam gepredigt wird. Ist der biblische Ausdruck unverständlich und hat er nicht eine größere Wirkung als der profane, dann muß er einfach weg. Stört er vielleicht durch einen Hauch von fremdartigem Geist oder durch komische Anklänge, dann muß er auch fortbleiben. Wir können nun einmal nicht mehr so einfach vom Antichrist reden; der Ausdruck „gewaschen im Blute des Lammes“ ist für unsere Zeit zu geschmacklos, der Satz „Ihr seid Schafe Jesu Christi“ wirkt halb komisch. Wir dürfen nicht mehr etwa in dem Stile sprechen: „Da wartete ganz Israel von Dan bis Beerseba auf das Heil vom Himmel.“ Denn wer kennt Dan, wer kennt Beerseba? Warum sollen wir aber auf diese Weise einen fremdartigen Hauch in unsere Predigt bringen, wenn keine andern Werte gefördert werden? Hier müssen wir bibelfesten Theologen, hier müssen die bibelfrohen Gemeindeglieder verzichten lernen. Da die ganze antik-israelitische Umwelt uns fremd geworden ist, müssen wir in solchen Ausdrücken, an denen gar kein Interesse des Willens und des Glaubens, nur eines der Stimmung hängt, störende Fremdkörper in unserer Predigt sehen, die wir zu vermeiden haben.

Ganz anders ist es natürlich, wenn unübersetzbare und unentbehrliche Ausdrücke in Betracht kommen. Auf Wörter wie Erlösung, Heil,

Opfer, verzichten wir darum nicht. Wir bleiben auf der biblisch-geschichtlichen Grundlage unsrer Religion stehen und sind weit davon entfernt, die Kraft und den Reichtum einer klassischen religiösen Zeit und Urkunde von dieser Größe und Herrlichkeit zu übersehen und zu verlassen. Wir bleiben also in unsern Grundbestrebungen und Ueberzeugungen auf diesem Boden und treiben die Bibel. Damit ist aber gesagt, daß wir eine Fülle von biblischen Ausdrücken mitnehmen müssen. Mag sie unser Sprachgebrauch auch ganz anders verstehen, als sie einst und jemals verstanden sind; aber es hängen zu viele unwägbare Werte daran, und die Volkserziehung erfordert einen Zusammenhang der Ausdrücke, in die nachher von dem einzelnen Prediger ein ganz anderer Inhalt gefüllt werden kann. So denken wir historischer als die Zeit der Aufklärung. Darum lassen wir uns unter diesem Gesichtspunkt eine ganze Reihe von biblischen Ausdrücken ruhig weiter gefallen und verwenden sie getrost: Sohn Gottes, Reich Gottes, Opfertod Jesu, Wiedergeburt, Weltgericht, Wiederkunft Jesu, heiliger Geist, der Himmel.

Wir gebrauchen aber diese Ausdrücke, wir reden in den bekannten Bibelsprüchen, weil oder sofern in ihnen die großen Taten Gottes und ihre Wirkungen an den Menschen in einer allgemein oder durch wenig Mühe verständlichen Weise ausgesprochen und kund getan worden sind. Wer kann denn diese großen Dinge besser ausdrücken als z. B. mit den herrlichen Worten: Joh. 3, 16, 1 Tim. 5! Tausend solcher Wörter sind doch einfach gar nicht zu entbehren; ein Narr ist, wer sein Gestammel an die Stelle solcher über alle Zeiten und Völker hinwegragenden Ausdrücke setzt. Und wem von unsern Hörern solche Bibelsprache unangenehme Empfindungen weckt, der mag eben zu Hause bleiben. Wir müssen doch den Leuten auch nicht unbedingt zu Willen sein, vor allem aber dürfen wir ihnen nicht nachlaufen. Sonst bilden sich die Herrn modernen Menschen Wunder was ein und meinen, wir gäben uns preis, um sie zu gewinnen, und dazu sind wir zu stolz. Wer aber dieser Sprache Kraft und Schönheit nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch wer er sei. An dem ist nichts gewonnen, wenn wir ihn mit modernen Ausdrücken auch zu kapern wissen, und nichts verloren, wenn er fortbleibt.

Aber die Sache verhält sich am Ende noch ganz anders, als wir meinen. Vielleicht bestehen die modernen Leute, die Anfälle von Uebelkeit beim Anhören von Bibelsprüchen bekommen, in dieser Ausdehnung nur in unsrer Phantasie. Es gibt sicher eine große Menge von Menschen, die zwar die Bibelsprüche als Predigtfüllsel nicht leiden mögen, die aber vielleicht gerade so für das Große und Klassische darin empfänglich sind, wie wir selber auch. Denen, die die großen Dinge im Stil der Kölnischen Zeitung gesagt haben wollen, stehen viele andere gegenüber, die ein Entsetzen ergreift, wenn ihnen das Heilige in der-

selben Sprache wie die Ergebnisse der Marokkokonferenz vorgesetzt wird. Also soll man nur nicht moderner sein wollen als die Modernen selbst, wenigstens als solche, auf die es uns ankommt. Man kann es ja häufiger in der Predigt so machen, daß man eine kleinere oder größere Ausführung, die den Inhalt eines Bibelwortes zum Ausdruck bringt, mit seinem Wortlaut selber krönt. So erreicht man beides, das Verständnis des Inhaltes und die in dem Worte selbst liegende überlegene Stimmung und Kraft.

Wenn man z. B. darlegt, wie oft uns die Güte Gottes beschämen sollte, wie kann man diese Stelle besser abschließen, als wenn man sie ausklingen läßt in das hohe und große Wort: „Ich bin zu gering all der Treue und Barmherzigkeit, die du an mir getan hast!" Denn das spricht jeden an, wenn es einfach und echt gesagt wird.

Das aber ist für uns die Hauptsache: es hängt so viel unerreichbare Größe und Kraft an dieser alten und klassischen Bibelsprache. Wenn wir in unsern Predigten, etwa an Festen, auf die Höhen der Stimmung schreiten, dann mögen wir noch so sehr zu eigenen Ausdrücken der Feier und der Größe die Lippen runden, an die großartige Weihe von Worten wie „Uns ist ein Kind geboren" oder „Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen" kommen wir Ueberreflektierten doch nicht heran. Eine Dank- und Freudenpredigt, eine Landesbußtagspredigt und ähnliche tief in die Stimmung eingreifende Reden lassen sich doch einfach ohne solche Bibelworte gar nicht halten. Und mag auch an ihnen dies oder jenes uns fremdartig berühren, vielleicht wird an Reiz und Wirkung gewonnen, was an wasserheller Klarheit verloren wird. Hier ist ein Punkt, wo sich diese unsere Erörterung mit der des folgenden Abschnittes berührt, wo aber auch die absolute Gültigkeit unserer Grundvoraussetzung „Nur was verständlich ist, ist auch interessant", eine kleine Störung zu erleiden scheint.

So wollen wir uns der Bibelsprache mit ihrer wunderbaren Einfalt und Kraft nicht schämen, sondern fleißig von ihr lernen und sie gebrauchen. Hier wie so oft holen wir wieder aus psychologisch praktischen Gründen herein, was wir unter dogmatischem Gesichtspunkte hinausgetan haben.

§ 11. Die Bestimmtheit des Ausdrucks.

Im folgenden sollen noch kurz zwei Fehler unserer pfarrerlichen Ausdrucksweise bekämpft werden, die sie so oft unverständlich oder langweilig machen, nämlich die Weitschweifigkeit und die Unbestimmtheit des Ausdrucks.

1. Zu weitschweifig sind wir sehr oft. Gewiß, zumal, wenn wir keine Zeit hatten, kurz zu sein. Dann redet man leicht um die Dinge herum. Dann sagt man etwa: „Ja, das wollen wir jetzt betrachten, denn das ist sehr wichtig und nötig zu überlegen und zu erwägen; denn die Versöhnung mit dem Nächsten ist etwas, das uns allen sehr am Herzen und auf der Seele liegen sollte und auch dringend von unserm Heiland und Herrn Jesus Christus, dem lieben Erlöser und Gottessohne, geboten worden ist. Aber das selbstsüchtige und harte und unverträgliche Herz, das von dem Heiland und dem teuren Worte Gottes nichts wissen will, noch von seinen Geboten etwas weiß, weil es verstockt ist und an das Böse gebunden ist, unser Herz . . ." usw. Diese erdichtete, aber kaum ohne Grund erfundene Periode ist leider bezeichnend für so vieles Gewäsch, das sich zwar nicht an die große Oeffentlichkeit, aber an das Licht unserer Gottesdienste wagt. Wie muß solche Rederei einem jeden Geschäftsmann ein Greuel sein, der an die knappe Sprache seines Verkehrs oder an die inhaltreichere einer besseren Zeitung gewöhnt ist! Er wird es nie begreifen, warum sich der Pfarrer nicht einfacher so ausdrückt: „Die Versöhnung mit unserm Nächsten ist uns von unserm Herrn Jesu geboten, so sauer sie auch dem trotzigen Herzen fallen mag."

Es ist, glaube ich, aber der Nachteil der von mehreren Leuten, darunter auch von A. Bonus so dringend empfohlenen bloß gedanklichen Vorbereitung, daß sie sich bei vielem Fleiß ja wohl auf den Inhalt bis ins einzelne, aber selten bis auf den Ausdruck erstrecken kann. Denn wer sich einmal von der Feder abgewöhnt hat, verliert oft die Treffsicherheit des Ausdrucks, die sich meist erst einem längeren Nachdenken ergibt. Man sagt dann gern denselben „Gedanken" in dreierlei Weise, vermag dabei nicht den Nagel auf den Kopf zu treffen, sondern schlägt immer drum herum; es ist ein Vorrecht klarer, scharfer Geister, in der bloß meditierten Predigt für ihren Gedanken den besten oder gar einzig möglichen Ausdruck zu finden. Dazu gehören aber nicht alle, die sich dafür halten. Das Ergebnis ist dann das elende und fade Geschwätz, das zur Empörung aller, die etwas gegeben haben wollen, so oft Gott und seine Kinder um die schöne Zeit im Gotteshause betrügt.

2. Gerade so schlimm ist die Unbestimmtheit des Ausdrucks. Dazu rechne ich z. B. folgende Eigentümlichkeiten:

Man sagt etwa „jene Wahrheit", „diese Eigentümlichkeit", „ebenderselbe Irrtum", „jene allgemein verbreitete Gewohnheit". So klar es uns auf Grund unseres Nachdenkens sein mag, was wir selbst damit meinen, so wenig gelingt es in der Regel den kleinen Geistern mit den kurzen Gedanken, mit denen wir doch auch zu rechnen haben, ausfindig zu machen, was wir denn nun eigentlich damit sagen wollen. Man kann, ohne mit Wiederholungen lästig zu fallen, sich immer bestreben, das ‚Was' der Dinge möglichst genau zu sagen. Ein bißchen Liebe zu den

Menschen, im Bunde mit einer Kenntnis ihrer Art, wird uns dabei schon auf den rechten Weg leiten. Welcher Bauer und Fabrikarbeiter sagt: Jene Wahrheit, diese Beziehung? Nein, er wiederholt die Sache selbst noch einmal möglichst knapp und bestimmt. Die Sachen, die Sachen! Keine Andeutungen und Bezeichnungen bloß der Sachen! Diese Regel müssen wir beherzigen, sonst werden wir für den gemeinen Mann nicht verständlich.

Auch die großen Haupt- und Schlagwörter dürfen wir nicht so brauchen, als wüßten die Leute gleich, was wir meinen und wollen. Wenn wir „Licht", wenn wir „die Wahrheit" oder „das Heil", „das Evangelium" sagen, versteht man uns nicht immer sofort. Darum muß man immer, ohne das Wort zurückzustellen, die ganz bestimmte historische, psychologische, religiöse und ethische Tatsache nennen, auf die es in diesem Zusammenhang ankommt. Genauer ist ja darüber im § 6 gehandelt worden. Wir haben hier noch einmal den Finger drauf gelegt, weil wir wirklich alle zu sehr zu solchen Sätzen neigen, wie etwa: „Wenn wir die Wahrheit tun, dann erfüllt sich unsere Seele mit hellem Lichte und das Heil wird uns zu teil." Dabei kann sich aber der gewöhnliche Kirchengänger, wenn er die Ausdrucksweise seines Predigers nicht genau kennt, nicht viel denken, was aber nicht hindert, daß er sich an den Wörtern berauscht.

Auch Ausdrücke wie die „soziale Frage", das „religiöse Bewußtsein der Gegenwart", „große geistige Kräfte", „wunderbare Tiefen", „seltsame Beziehungen" — alle solche großen runden Bezeichnungen sind zu vermeiden. Sagen wir doch die Dinge den Leuten so genau und bestimmt, wie wir können. Wir verfielen jetzt in denselben Fehler, wenn wir nicht angäben, wie man das denn zu machen habe. Man füge allerlei Wörter hinzu, die geeignet sind, aus dem großen Felde des mit dem Hauptwort bezeichneten Begriffes den Platz herauszuschneiden, den man nun gerade zeichnen und verwerten will. Dazu dienen Genetive, Adjektive, Attribute, Appositionen, Relativsätze, und welche Denk- und Sprachmittel wir sonst noch haben, um möglichst an die individuellen Dinge heranzukommen; so sage man etwa statt „das religiöse Bewußtsein": „die klare Stimme Gottes im menschlichen Gemüt, die allen Menschen eigentümlich oder angeboren ist." So muß man fester zupacken, die Dinge schärfer anfassen und herausheben! Denn so sind es unsere Leute gewöhnt und verlangen es darum auch so von uns.

Eigene, zumal großspurige Bezeichnungen der Dinge ersetze man durch Beschreibung; „jenes herrliche Wort, jenes fluchwürdige Verbrechen" — ganz schön und klangvoll; nur wäre es besser, wenn man den Leuten einen starken Eindruck von den Sachen selbst gäbe, damit sie selber urteilen und empfinden lernen.

Daß das rednerische Mittel der Anspielung bei feinen und

denkgewohnten Hörern mehr angebracht ist als bei kleinen und einfachen, versteht sich von selbst. Von „jenem vielgefeierten Philosophen, der den Unterschied von gut und bös verwischen will", haben die Leute in der großen Stadtkirche natürlich alle die genauste Kenntnis. Aber bei Bauersleuten darf man doch nur in der Lebensperiode die Kenntnis Nietzsches voraussetzen, da man selber noch an den durch ihn verursachten Schmerzen zu leiden hat.

Noch zwei Bemerkungen. Hauptgedanken gehören in Hauptsätze, Nebengedanken in Nebensätze. Gegen beide Regeln wird oft gefehlt.

Es versteht sich von selbst, daß wir im Interesse der Genauigkeit des Ausdrucks nichts gegen den Gebrauch von Provinzialismen oder Ortsausdrücken einwenden können. Das ist die Folge der von uns befürworteten „Heimatpredigt". Oft geht es gar nicht anders, wenn man eine Sache ganz genau sagen will, als daß man den Ortsausdruck braucht. Unter andern hat es Hesselbacher gewagt, Ausdrücke von Neckarzimmern auf die Kanzel und sogar in die gedruckte Predigt zu bringen. „Nebendraus" oder der „Gutgenug", das ist nicht nur so ganz treffend, sondern macht sich auch reizend, nicht nur für uns, sondern gefällt sicher auch den Leuten. Daß es dabei Grenzen gibt, versteht sich von selbst.

Zweiter Teil.

Interessant.

§ 12. Die Aufgabe.

Die Klage über langweilige Predigten ist alt. Sie ist auch schon literarisch behandelt worden. Im Jahrgang 1895 der Christlichen Welt erzählt Albert Eichhorn sehr interessant von Predigterfahrungen in Nord und Süd, in Stadt und Dorf, die jedem Prediger zu denken geben. O. Baumgarten in seinen Predigtproblemen behandelt dasselbe Thema. Trotzdem müssen wir uns auch eingehend mit ihm beschäftigen. Denn es kann nicht häufig und gründlich genug behandelt werden, und wenn es auch selber langweilig werden sollte. Wir brauchen eine solche Erörterung nach dem in der Einleitung Gesagten für unsern Zusammenhang. Denn der Weg zum Willen führt vom Lande des Verständnisses aus durch das Gebiet der Freude und des Verlangens. Nichts kann darum auf den Willen wirken, was nicht mit Lust und Liebe ergriffen wird. Selten wirkt etwas auf ihn ein, wenn sich Abneigung gegen Inhalt und Form der Darbietung entgegenstellen.

Wir wollen unserer ganzen Voraussetzung und Aufgabe entsprechend, das Problem weiter zu führen suchen, indem wir nicht nur über das Langweilige klagen und das Interessante fordern, sondern möglichst genau analysieren, was denn nun interessant und was langweilig ist. Ist es doch immer unsere Absicht, Eindrücke und Gesamturteile in Erkenntnisse zu verwandeln, um zu zeigen, wie man jetzt im einzelnen das Falsche vermeiden und das Richtige beginnen kann. Mit dem Eindruck und Urteil „Du predigst langweilig" oder der Forderung „Predige interessanter" ist nicht viel geholfen. Darum versuchen wir ganz ins Einzelne hineinzugehen, denn am Einzelnen kann man anpacken, nicht an dem großen Ganzen selber. Wir gehen wieder unsern Gang, den wir auch im ersten Teile gegangen sind. Wir bemühen uns um eine empirisch-

psychologische Grundlage, behandeln dann den interessanten Inhalt und dann die interessante Form.

Mag auch unsere empirische Grundlage nicht breit genug ausfallen, um alles zu tragen, was wir vorzubringen gedenken — es kommt uns bloß auf die Methode der Untersuchung und Behandlung der Sache an, wie in der Einleitung ausgeführt worden ist. Darum deuten wir nur das Wichtigste an und erlauben uns nachher auf Dinge zu kommen, die sich aus andern Beobachtungen und Erwägungen ergeben werden. Auf diese Weise vermeiden wir Wiederholungen und schwerfällige Ueberladung des ersten Unterteiles, also gerade das, was wir mit aller Macht bekämpfen wollen.

A. Empirisch-psychologische Grundlage.

§ 13. Der Kirchenschlaf.

1. Das Wort Predigt hat sich für die meisten Leute so innig mit dem Gefühl der Nötigung zum Gähnen assoziiert, daß wir nicht fehl gehen, wenn wir einen sehr großen Teil der Kirchenflucht nicht auf die Abneigung gegen das Wort Gottes, nicht auf die Trägheit oder, wie wir das so gerne tun, liebenswürdigerweise auf andere unethische Eigenschaften zurückführen dürfen, sondern auf die Erinnerung an die Gefühle, die man von Jugend an unter der Kanzel erlitten hat. Die Erscheinung selbst ist allgemein bekannt: man hört drei Minuten lang zu, der Prediger setzt umständlich den Textzusammenhang und die Verhältnisse in Korinth auseinander und verschwendet leichtsinnig die ersten kostbaren Minuten. Da spricht er das Wort „Handelsstadt" aus, aber während er nun die Stellung der Christengemeinde in der alten Handelsstadt bespricht, ist die Phantasie nach Hamburg geflogen; dorthin haben wir damals eine Reise gemacht, sind durch den Hafen gefahren, da waren die Müllers auf dem Schiff, die wir schon in Berlin gesehen hatten; die erzählten uns von unsern gemeinsamen Bekannten in —; nun tönt es laut von der Kanzel „Jesus Christus der einzige Eckstein des Heiles". Man paßt wieder ein wenig auf, hört die Disposition: „Gott hat ihn gelegt; in aller Zeit ist er wohlbewährt." Dann wird von der Bedeutung des Ecksteines lange gesprochen: „der Eckstein ist eigentlich gar kein Eckstein, sondern —." Aber während der Besprechung der Rolle, die in der orientalischen Baukunst der Eckstein einnimmt, nimmt die Phantasie das Ich auf ihre Flügel und zeigt ihm das Haus, das der Mensch gerade zu bauen unternommen hat, schon fix und fertig. Jedoch eine Pause führt die Aufmerksamkeit wieder auf den Redner zurück. Er beginnt gerade mit der Sendung Christi durch

Gott und zählt eine große Reihe von Bibelstellen auf, um nachher auseinander zu setzen, daß Gott in ihm einen ganz festen Halt geboten habe, viel fester als Gold und Gesundheit und Freundschaft. Die Bibelsprüche werden vollständig überhört, aber beim Worte ‚Gold' ist man wieder dabei. Jedoch man schweift wieder ab, wenn der Prediger ein paar Minuten lang aufzählt, was man alles für Gold erwerben könne. Und von da an ist es vorbei. Nun hört man da ganz hinten im Nebel noch etwas tönen — „es predigt" — aber die Gedanken fliegen umher, zu den Nachbarn, zu denen da oben auf der Empore, zu der Kirchendecke, in den Nachmittag hinein. Mitunter kehrt man in großen Bogen mit Aufbietung von Gewalt zur Kanzel zurück, aber da erzählt er gerade ein paar Anekdoten, die man schon gehört hat und die so ganz salzlos sind; endlich beginnt der Tonfall, der baldiges Landen verrät. Aber es geht nicht so leicht; er kann den Schluß nicht finden, weil er ihn zu Hause vergessen hat. Nachdem man schon zum vierten Male gehört hat, „so laßt uns denn nun uns auf den einigen Grund Jesus Christus stellen", wobei die Frage sich nahelegt, wie man sich denn auf einen Menschen stellen kann, kommt endlich das ersehnte Amen.

2. Oder ein anderer Fall. Der Pfarrer beginnt mit einer Klage über die Blasiertheit des heutigen Geschlechtes, besonders der Gebildeten. Der alte Bauer, der, bei seinen Kindern auf Besuch, die große Stadtkirche sehen wollte, schwenkt bei dem Wort Blasiertheit schon ab. Das Thema lautet im Anschluß an das Kinderevangelium, daß nur die rechte Naivität das Himmelreich erlangen könne. Und dann beginnt es so voll und so „dick" aus dem Geiste des Redners herauszuquellen, daß ein ebenso zufällig anwesender Gymnasiallehrer ganz entzückt ist. Es heißt, daß das ganz Große und Höchste immer nur mit einfachem Sinne empfunden und empfangen werden könne, während es sich dem Intellekt versage, dessen Gebiet das Einzelne und das Greifbare sei. Während dieser Ausführung nickt unser Bauer schon leise ein, um für einen Augenblick bei dem Worte „einfältiger Landmann" zu erwachen, dann versucht er noch einmal den Faden der Rede zu ergreifen; jedoch der bietet ihm gar keinen Anhaltepunkt, sondern läuft glatt und fix hindurch. Dann gibt es der Mann auf und schläft endgültig ein, bis ihn das Geräusch des Aufstehens erweckt.

§ 14. Psychologie der Langenweile.

1. An diesen beiden Beispielen wollen wir nichts anderes lernen als: Mea culpa! Mit der durch körperliches Befinden, durch vollständige religiöse Gleichgültigkeit oder durch geistige Minderwertigkeit verursachten Langeweile haben wir es nicht zu tun, sondern allein mit der,

die wir bei normalen und religiös interessierten Menschen durch die Art unsrer Darbietung hervorrufen. Langeweile entsteht bekanntlich, wenn man nichts zu tun hat und wenn man nicht durch die Dinge gefesselt und in Anspruch genommen wird. Gespanntheit, die Herz und Atem beschleunigt, die aus einer Stunde eine halbe macht, die Behagen und Glück über einen ausbreitet, ist immer vorhanden, wenn unsre Selbsttätigkeit geweckt und rege gehalten wird. Sagt der Mann da oben „Handelsstadt", ein paar Worte dazu „Schiffe, Warenhäuser, Straßen voll von Menschen", nicht mehr, gleich wecken diese wenigen Klänge unsern Geist, und er holt fix aus dem Vorratshaus des Gedächtnisses ein Bild nach dem andern heraus und stellt es vor den Blickpunkt des Bewußtseins, Schlag auf Schlag, aber so, daß die Rede nicht schneller geht, als der Apparat arbeiten kann. Und dann sagt er „Jesus"; schnell ein paar Bilder her, nur verschwommen, aber doch sichtbar. Aber auf einmal sagt er „Gold" und bringt möglichst alles an Bildern, was wir hätten bringen können und entzieht uns die Arbeit. Gleich geht der Apparat langsamer, und eine leise Unlust steigt auf, weil er nichts zu tun hat, wenn er sich nicht nach anderen Richtungen hin in Tätigkeit setzt und die Lust wieder herstellt. Aber der Geist wird auch müde, wenn die Reize auch stärker und schneller kommen. Andere Stellen in der Seele haben noch nichts mitbekommen; das Interesse am eigenen Wohl, die Freude, das Mitgefühl, die Begeisterung schlafen noch, weil man sie noch nicht wachgeklopft hat. Denn immer nur mußte der Geist Worte mit Anschauungen füllen, die äußere Tatsachen betrafen. Aber der Mann auf der Kanzel braucht nur das Wort „Begeisterung", oder bringt Dinge, die uns begeistern sollten und könnten, wenn wir so wären, wie er uns voraussetzt, aber sie greifen nicht tief genug in unsern wirklichen Interessenbereich hinein. Und weil das Bedürfnis und die Gabe sich nicht zu fröhlichem Bunde finden, sondern das Bedürfnis ungereizt und untätig stehen bleibt, stellt sich die Lust nicht ein, die in dem Losstürmen auf das Ersehnte und in der Vereinigung mit ihm liegt. Oder es gelingt dem Mann, ein wirkliches Gefühl in uns zu erwecken, etwa wirkliche Scham über uns selbst, nicht durch das Wort und den Begriff ‚Scham', sondern durch Tatsachen, die sie ohne Wort und Begriff selbst in uns erwecken müssen. Dann beutet er eine Viertelstunde dieses Gefühl aus, ohne zu bedenken, welche flüchtigen Dinge diese Gefühle sind. Das macht auch Unlust und stört die Lust an dem Ganzen.

Oder aber der andere Fall, der Bauer in der Stadtkirche. Auch ihm fehlt der Anlaß, eigene Innenbilder zu erzeugen. Aber nicht, weil es zu langsam geht, wie im andern Fall beim Geld, sondern weil die Worte gar keinen Reiz auf seinen Geist ausüben, Bilder aus dem Innern herauszuholen, wo er keine entsprechenden hat. Oder die Rede

arbeitet zu schnell für seinen Apparat; wenn ein richtiger Tastenschlag eine Saite so zum Schwingen gebracht hat, ehe sich der Ton „Freude am Bilde eines Kindes" durch die Seele hat ergießen können, klopft es schon wieder auf eine andere Taste und der Ton „Verachtung der Ueberstudierten" klingt an, aber die beiden laufen ineinander, weil sie nicht Zeit zur Ausbreitung haben, und schon naht ein dritter „Wunsch nach einem recht innerlich frohen Empfinden" — alles geht so schnell, daß Unlust und Unbehagen über die sich überstürzenden Gefühlswellen das einzige übrig bleibende Gefühl ist. Denn die Gefühle brauchen Zeit zu ihrer Ausdehnung.

Also Langeweile stellt sich ein, wenn die Selbsttätigkeit des Hörers nicht genügend gereizt wird, den auf ihn eindringenden Worten mit innern Anschauungen und eigenen Gefühlen zu antworten.

2. Diese ungenügende Beschäftigung der Phantasie, des Verstandes, der verschiedenen Gefühle, kann nun eintreten, wenn embarras von der richesse oder von der pauverté herrührt. Bei einem Lokaldichter des Hunsrücks heißt es von dem Pfarrer, er sprach von diesem und jenem „und von de Hirt und von de Schof, dorüwer sin eich ingeschlof." Besser wird es den Leuten auch bei dem andern nicht gegangen sein, von dem es heißt: „Der Mann war so ausstoriert, daß Sunndags e gemeener Mann neist von der Brierig hot verstann." Wenn man nichts von dem Seinen hineinwerfen kann, weil es der Redner durch seine Breite überflüssig oder durch seine Höhe unmöglich macht, dann wirds langweilig; ebenso geht es, wenn keine Abwechslung in den beanspruchten Funktionen eintritt, so daß die einen vor Ueberanstrengung, die andern vor Nichtstun ermüden und versagen.

Aus alledem geht hervor, wie durchaus individuell der Begriff ‚langweilig' ist. Zwei mit ähnlichen Assoziationsapparaten ausgestattete Besucher sitzen unter einer Predigt vom Leid. Der Pfarrer bietet bekannte und besonders seine bekannten Gedanken dar. Sie geben dem A gar keinen Reiz, weil sie weder seinen Geist zu neuen Assoziationen, noch sein Gefühl anlocken, die den Ausführungen entsprechende Lust und Unlust zu erzeugen. Aber die B hat neulich ein Kind verloren; nun assoziiert sie ihre eigenen schmerzlichen Erfahrungen mit den Worten des Predigers; immer wenn er sagt „Leid", dann blitzt ihr das Bild des Grabes ins Bewußtsein und das Wort „Segen der Trübsal" weiß sie wenigstens mit Phantasiebildern von ihrer eigenen Person zu füllen, wie sie sich ausnähme als eine getröstete Trauernde. So hat sie immer etwas zu tun und die halbe Stunde verfliegt. Oder zwei Pfarrer predigen mit ungefähr denselben Gedanken, über die Ruhe der Seele. Der eine hat schläfrige Zuhörer, aber dieselben hören dem andern mit Interesse zu. Woher kommt das? Dem ersten merkt man an, daß hinter den Wörtern keine Bilder stehen und keine Gefühle klingen; das äußert

sich in der schläfrigen Stimme, die hypnotisierend wirkt. Dem andern hört man an, daß es entweder erste Entdeckungen sind, die er für sich macht, oder daß er die alten Erfahrungen und Wörter in Zeugnisse und Worte verwandelt, indem er sie persönlich durchgeistigt und durchseelt. Weil der eine selbst dabei ist und der andre nicht, so sind auch bei dem einen die Hörer dabei und beim andern nicht. Die funkelnagelneuste Weisheit kann im Munde des einen langweilen, und die trivialsten Reden bekommen im Munde des andern einen Glanz und eine Frische, daß jeder aufpaßt.

Aus dem Gesagten ergibt sich noch ein weiterer Gesichtspunkt. Je nach der Beschaffenheit der Assoziationsmaschine und dem Assoziationsvorrat ist die Langeweile ganz *verschieden*. Dem einen ist interessant, was dem andern langweilig ist; — und umgekehrt will ich hinzufügen, um ein Beispiel langweiliger Redeweise zu geben.

Aber nicht nur nach der Beschaffenheit der Gemeinde richtet sich das, als ob einer Stadtgemeinde langweilig sein müßte, was eine Gemeinde auf dem Land interessiert. Es ist vielmehr nur Scheinrealismus, wenn man mit der Unterscheidung der Gemeinden in Stadt- und Landgemeinden etwas glaubt geleistet zu haben. Denn sogar die Landgemeinden sind nicht einhellig, und in den Stadtkirchen sind viele, die in beiden Beziehungen, an Kraft und Vorrat, hinter manchen auf dem Land zurückstehen. Also sogar die Forderung, einer bestimmten Gemeinde auf den Leib zu predigen, daß sie es versteht und interessiert, beruht mitunter auf Illusion. Und es bleibt bloß übrig, daß sich zu einer *Personalgemeinde* zusammenscharen, die in einem bestimmten Prediger ihren Mann finden, dessen Rede dem Tempo und dem Vorrat ihres Geistes entspricht, wie es eben meistens der Fall ist. Daß er sich dann in beiden Richtungen auch seinen Leuten anbequemen muß, versteht sich von selbst; das gibt dann die Kirchen, wo Lehrer und Hörer zusammenpassen wie Reiter und Roß. Und die andern bleiben weg, was auch nicht zu vermeiden ist, weil zwar der eine Mann mit ein bißchen Elastizität auf einige Gruppen Rücksicht nehmen, aber niemals allen interessant werden kann.

Wir wollen den Weg nach dem Willen des Menschen einschlagen, um ihn im Sinne Jesu Christi zu beeinflussen. Die erste Station auf diesem Wege ist der Intellekt. Ehe man zum Beispiel jemand bestimmen kann, sein Betragen gegen seinen Nächsten oder seine Auffassung der Trübsal im Sinne Christi zu ändern, muß ihm verständlich geworden sein, welches der Sinn Jesu ist. Aber zwischen Verstand und Wille liegt noch ein breites Gefilde. Hat man etwas verstanden, dann ist man noch weit davon entfernt, es zum Gegenstand seiner Tätigkeit zu machen. Es muß alles, was Gegenstand unserer Willenstätigkeit sein soll,

in irgend einem Grade Gegenstand unserer Freude geworden sein. Sie mag groß oder klein, bewußt oder unbewußt, sie mag allein herrschen oder nur beschränkt sein, aber die Freude allein führt in unserm Sinne die praktischen Erkenntnisse, die Motive und Quietive, dem Willen zu. Wir müssen unsern Gedanken vor allem diese freundliche Geleiterin in die Ratstube des Willens zu verschaffen suchen.

Das ist die Aufgabe dieses zweiten Teiles: Wie erwecken wir Freude an den Dingen des Evangeliums, die uns zu einem Leben in christlichem Sinne bestimmen sollen?

Wir werden hierbei auf folgendes zu achten haben. Im allgemeinen ist es die Aufgabe, das gleichsam zwischen dem Lande des Verstandes und dem Ort, da der Wille wohnt, mitten inne liegende *Gefühlsleben* in der rechten Weise zu behandeln. Wir haben es also mit der Gefühlspsychologie zu tun.

Es gibt eine dreifache Weise, wenn man dafür sorgen will, daß an einer dargebotenen Sache ein Mensch Freude empfindet.

a. Man muß solche Sachen darbieten, die sicher in den Menschen, auf die man wirken will, das Echo der Freude wecken. Das geschieht, wenn man Dinge wählt, die vorhandenen Bedürfnissen als solche Güter entgegenkommen, die sie zu stillen imstande sind. Denken wir an die glückliche Frau in der Predigt über das Leid, oder an den Bauer in der Stadtkirche, so haben wir Beispiele, an denen das Gegenteil klar wird. Die ihnen dargebotenen ‚Werte' hatten zu vorhandenen Bedürfnissen keine Beziehung. Darum mußten sie sich langweilen; denn es reizte sie in den dargebotenen, an sich heilsamen Erkenntnissen nichts zur Aufnahme. Darum wird diese Predigt auch wirkungslos geblieben sein. Dagegen sind alle Gegenstände interessant, die eine Beziehung zu unsern Lebensinteressen, also unsern Bedürfnissen, Wünschen, Nöten und Idealen haben. Davon gilt es also im folgenden zu handeln; von den *interessanten Sachen*.

b. Oft ist aber die Bedeutung der dargebotenen Dinge nicht ohne weiteres ersichtlich. Dann muß man eine Brücke schlagen von den Dingen, für die man interessieren will, zu denen, die dem Hörer schon von Bedeutung sind. Ist es gelungen, wirklich einen solchen Zusammenhang herzustellen, dann ists möglich, daß das Gefühl der Zuneigung von dem in ihm liegenden Punkte der Freude und des Interesses aus auf den dargebotenen Gegenstand überstrahlt. Die Brücke von den vorhandenen zu den neu zu erweckenden Interessen wird in der *Anknüpfung* geschlagen. Also lassen sich die darzubietenden interessanten Gegenstände so weit ausdehnen, wie es gleichsam die Elastizität der vorhandenen Interessen erlaubt. Hat jemand z. B. das hohe Interesse an der Stärkung seines Charakters oder der Vertiefung der Seele, dann wird man ihm Freude an seiner sorgsameren Pflege auch der konventionellen Um-

gangsformen einflößen können, sobald man ihm nachweist, daß von ihnen aus der in sie einst hineingelegte Geist aufmerksamer Güte in eine willige Seele zurückstrahlen und sie bereichern kann. — Das sind die mittelbar interessanten Dinge, die gleichsam außerhalb unseres Ich und seiner Wertschätzug liegen, aber am Seil dieses Zusammenhanges hereingeholt werden können. Bei dieser Tätigkeit langweilt sich niemand; denn es handelt sich ja um Mittel zu unsern Zwecken und um Befriedigung unserer Interessen.

c. So kann man die Freude unmittelbar und auch mittelbar wecken, indem man sowohl solche Dinge bietet, die sicher und sofort Verlangen auf sich ziehen als auch solche, die leicht mit vorhandenen Gegenständen des Interesses oder Verlangens können verbunden werden. Aber noch ein drittes ist vonnöten. Wer Lust erwecken will, muß die Unlust ausschließen. Nicht in dem Sinn, daß die Unlust überhaupt verbannt bliebe; nein, soll neue Lust einkehren, muß alte weichen und der Unlust an den früheren Liebhabereien Platz machen. Sondern was hier gesagt wird, bezieht sich auf die Art, wie man die Lust erregen will. Sie muß selbst Freude, sie darf mindestens keine Unlust machen. Das geht die formelle Seite der Predigt an. Sie ist niemals gleichgültig. Erweckt sie Aerger, dann ists leicht möglich, daß er die aufkeimende Freude an den dargebotenen Dingen erstickt und den Willen zu ihrer Ablehnung bestimmt. Ist sie angenehm, dann kann sie bei dem Willen Fürsprache einlegen. Sie ist gleichsam eine gewandte Sklavin, die den strengen Herrn Willen umschmeicheln und ihn für ihre Anliegen einnehmen kann.

Darum muß der Redner nie unterlassen, dafür zu sorgen, daß die Form seiner Darbietung gefällt und interessiert. Wehe, wenn man sich langweilt. Das tut man aber immer, wenn etwas so dargeboten wird, daß einen nichts zur Aufnahme reizt. Das ist der Fall, wenn die Gedanken in Vorstellungen erscheinen, die nicht neu genug sind, um zu locken, oder gar empfindliche Stellen im Innern berühren, die gleich die Unlust aufrufen.

Es kommt auf ein Doppeltes dabei an: Das Verlangen nach der stärkenden und nährenden Kraft des Evangeliums soll geweckt und immer aufs neue bei denen, die darnach Verlangen haben, gereizt werden.

So ergeben sich folgende Aufgaben, die wir in unsern einzelnen Paragraphen erledigen wollen:

B.

§ 15. Der Predigtstoff.
§ 16. Die Anknüpfung an die Interessen der Leute.
§ 17. Die Erweckung der christlichen Gefühle.
§ 18. Das allgemeine und das besondere Predigtthema.
§ 19. Die Auswahl der Stoffe.
§ 20. Gedanken und Phrasen.

C.

§ 21. Die Abwechslung in der Predigtform.
§ 22. Die Anordnung und Durchführung der Predigt.
§ 23. Einleitung und Schluß.
§ 24. Mittel der Belebung.
§ 25. Mittel der Veranschaulichung.

B. Interessanter Inhalt.

§ 15. Der Predigtstoff.

1. Zahlreich sind die Mittel, mit denen ein betriebsamer Pfarrer dem vielbeklagten schlechten Kirchenbesuch abhelfen will. Was tut man nicht alles, um die Leute in die Kirche zu bekommen, ehe man sich überzeugt hat, daß der Schaden viel tiefer liegt, als in der vorausgesetzten Gleichgültigkeit der Gemeindeglieder, nämlich in den so ganz anders gewordenen geistigen und sozialen Verhältnissen! Die Liturgie wird belebt, ein neuer Schmuckgegenstand angeschafft für den Altar; der Pfarrer macht fleißig Hausbesuche, und auch die geschäftskundige Frau Pfarrer richtet ihre Besuche so ein, daß sie geschickt und unmerkbar diese oder jene ihrem lieben Manne in die Kirche zieht. Die Konfirmanden werden ermahnt, ihre Eltern mitzubringen, vor allem wird tüchtig über den schlechten Besuch gescholten, und was dieser Dinge noch mehr sind. Aber es hilft doch alles nichts. Und das ist recht so; denn eine solche Treiberei ist nicht aus der Wahrheit und hat darum keinen Wert. Die von uns so gern empfohlene Geste, nämlich sich reuevoll an die Brust zu schlagen, ziemte vor allem uns selbst. Denn wir wenden Mittel an, die keine Wahrheit, darum keine Wirkung und Dauer haben, jedoch die Leute noch tiefer in die Lüge verstricken. Allein das einzige Mittel, die Kirche wieder zu füllen, kennen wir nicht oder wenden es nicht an, weil wir zu wenig begabt oder eifrig dazu sind. Und das ist und bleibt: Interessantere Predigten. Die allgemeine Hebung des geistigen Lebens, zumal in den so viel gescholtenen gebildeten Kreisen, macht das Anhören von uninteressanten Vorträgen zu einer Qual oder Unmöglichkeit. Gibt es schon viele sehr interessierte Menschen, die überhaupt auch einen tüchtigen Vortrag nicht mehr anhören können, um wie viel weniger haben sie Verlangen und Fähigkeit, einer altmodischen, uninteressanten Predigt zu folgen. Die beiden Kreise, Frömmigkeit und Kirchlichkeit, die in einfacheren geistigen Verhältnissen sich oft gedeckt haben mögen, fallen immer mehr auseinander. Wir können gewiß einiges wieder einholen, wenn wir dem starken Verlangen nach Berührung mit persönlich und lebendig dargebotener religiöser und geistiger Kraft durch interessantere Predigten entgegenkommen. Nach-

denkende und vorurteilsfreie Dorfpfarrer werden bestätigen, daß auch auf dem Dorf nicht mehr die einfache Speise genügt, mit der man sich früher zufrieden gegeben haben mag; von den durch die Sozialdemokratie geweckten Industriearbeitern gar nicht zu reden. Das Bedürfnis nach wirklicher Kost samt dem sehr stark ausgeprägten Sinn für die Wirklichkeit und die Solidität geistiger Darbietungen läßt uns nun den Hauptnachdruck auf den Inhalt legen. So wichtig interessantere Formen und Einzelheiten sein mögen, der Geist unserer Zeit geht über Formgedanken und klingende Phrasen hinweg und fragt nach starken, wahren und wirklich ins Leben eingreifenden Inhalten. Um den Weg zu solchen zu finden, müssen wir uns auf die Interessen der Leute besinnen.

Die Interessen der Leute.

2. Jeder Mensch hat eine bestimmte Menge von Dingen, an denen ihm etwas liegt. Ihre Förderung bereitet ihm Freude, ihre Minderung Schmerz; denn in diesen Dingen liegt sein Leben. Dazu gehören zuerst die leiblichen, wirtschaftlichen und sozialen Dinge, wie etwa Gesundheit, dieses höchste Gut und die „Hauptsache" der meisten, das Fortkommen, Vertrauen der Nächsten usw. Daneben aber steht noch eine mehr oder weniger große Reihe von anderen Dingen. An ihnen liegt dem Menschen etwas, entweder weil sie als Mittelinteressen mit jenen Hauptanliegen in Verbindung stehen, oder weil sie selbständige Werte darstellen. Dazu zählen intellektuelle, ethische und religiöse Werte. Die Eigenart und der Wert eines Menschen ist nun durch die Zusammensetzung dieser Interessen bedingt; genauer durch die Art, wie die der zweiten oberen Reihe in dem Bereich seines Inneren vertreten sind. Die Gruppierung und Betonung ist bekanntlich sehr verschieden, so verschieden die Menschen selber sind. Die dem Pfarrer so notwendige Fähigkeit, einen Menschen zu verstehen und zu beurteilen, kann vielleicht an der eben gewonnenen Erkenntnis erwachsen oder sich stärken. Man schaut nämlich dann am tiefsten in einen Menschen hinein, wenn man darauf achtet, wobei er wirklich warm wird und andere Dinge vergißt, weil ein stark aufsteigendes Streben alles andere auf die Seite drückt und nach seinem Gegenstand verlangt, um in seiner Erlangung Ruhe zu finden. Wer wie wir mit dem Glück der Leute zu tun hat, muß sowohl seine Zuhörerschaft als auch seine Gemeinde daraufhin beobachten, wo im Unterschied von den angeblichen, oft zur Dekoration benutzten Scheininteressen die wirklichen liegen, die das Wesen bestimmen und das Verhalten oft überraschend klar machen.

3. Diese Interessen stecken uns Menschen in der Seele als die tiefsten Wurzeln unseres Treibens. Sie sind in der Regel unableitbar, da es

sich nicht erklären läßt, warum sich der eine für Musik oder Religion interessiert und der andere nicht. Hier ragt der primäre, sozusagen metaphysische Untergrund unseres Daseins herein, der keine wesentliche Beeinflussung oder Umwandlung erlaubt. Interessiert sich einer nicht wirklich für Musik oder Religion, daß ihm das Herz warm dabei wird und das Auge leuchtet, dann ist wenig zu machen. Denn es ist doch etwas ganz anderes, ob jemand alles vergißt, um für seine derartigen Bedürfnisse eine Befriedigung zu erhaschen, oder ob er sich dafür „interessiert", weil es nun einmal wichtige Lebensgebiete sind, für die man sich anstandshalber interessieren muß. Im letzteren Fall läßt sich etwa ein wirkliches vorhandenes Grundinteresse, z. B. das intellektuelle, herbei, sich auch jener Dinge anzunehmen. Von dieser Anbequemung aus kann dann entweder ein bis dahin verborgenes echtes Gefühl für diese Dinge hervorwachsen oder langsam etwas Wärme von dem ursprünglichen auf das nachgekommene Interessengebiet überstrahlen. Darin besteht die Bereicherung durch die Bildung, die die Naturanlage ergänzt. Allein die großen Akzente sind vergeben; denn sie ruhen auf den Werten, auf die der ganze Apparat der Strebungen und Neigungen von der Natur eingestellt worden ist.

Interessanter Predigtstoff.

4. Eine Predigt wird nun interessant, wenn sie auf die Interessen der Leute eingeht. Man kann reden und bitten, locken und schelten soviel man will: was nicht interessiert, interessiert nicht. Velle non discitur. Nun ist es mit dem Interesse einer Gemeinde ein ganz eigenes Ding. Man kann paradox sagen, sie sind meist anders, als sie der Pfarrer sich denkt. Er predigt etwa von der himmlischen Heimat und möchte mit seiner andächtigen Gemeinde immer nach Zion reisen. Aber auf einmal wird er gewahr, daß seine Sonntags so still und treu aufmerkenden Hörer in Wirklichkeit ganz andere Interessen haben: sie verkaufen einmal ein Paar Ochsen, schauen nach dem Himmel, was für Wetter es gibt, sie sitzen im Winter zusammen, machen Kraut ein und schwätzen das ganze Dorf durch. „Ah, denkt er, jetzt habe ich es." Und er beginnt von den Ochsen zu predigen und vom Wetter und von dem Maien in der Spinnstube. Das gefällt den Leuten ein Jahr hindurch. Auf einmal hört er, das wäre ihnen auch nicht recht; wenn sie in die Kirche kämen, wollten sie etwas anderes hören, als was sie die ganze Woche trieben. Und haben sie nicht recht? Man will sich nicht immer von seinen Sachen erzählen lassen, zumal wenn sich die Seele in die Höhe schwingen will. In den Alltagsdingen liegt Aerger, Verdruß und Niedrigkeit. Darum wird der Aufschwung erschwert, wenn man immer von ihnen spricht. Hierbei kreuzen sich oft die Meinungen der Pfarrer und der

Leute: will er das Hohe herunter ins Leben ziehen, um es mit dem Alltäglichen zu verbinden, so wollen sie dem Alltäglichen entfliehen, um sich dem Hohen zu nahen.

Ueber die Predigten eines ländlichen Superintendenten, der in die bäuerlichen Verhältnisse gründlich hineinpredigte, um ganz wirksam und interessant zu sein, spotteten seine Bauern, er wolle ihnen immer sagen, wie sie pflügen und säen sollten, was sie ja von selbst wüßten. Ein tüchtiger, frommer Fabrikaufseher ließ einem Pfarrer sagen, er sollte doch nicht immer von den Arbeitern, den Fabriken und solchen Dingen sprechen; in der Woche hätte man genug damit zu schaffen und wolle am Sonntag in Ruhe gelassen werden. — Wer von uns könnte denn eine Erbauung vertragen, in der Sonntag für Sonntag ein Schriftwort auf unsere kirchlichen und theologischen Verhältnisse angewandt würde?

5. Darum, wenn unser Pfarrer alles versucht hat, um interessant zu werden, Predigten aus der Kirchengeschichte, über Weltanschauungsfragen, über Zeitereignisse, dann kommt er schließlich auf das Rechte, was den Grundstock unserer Verkündigung bilden muß, so sehr wir auch all die genannten andern Dinge behandeln dürfen und sollen: er beginnt von den großen ewigen Dingen zu erzählen, nicht, wie sie entstanden und zu denken sind, sondern wie sie uns in der Unruhe des Lebens Halt und Frieden geben und uns zum Kampf gegen die Widerstände Kraft verleihen sollen, wie sie genau passen in unser Leben, in dem der Bauer mit den Juden nicht einig werden kann über die Ochsen, in dem das Wetter nicht passen will und manches Spinnstubengeschwätz einen ärgert. Einige bleiben weg, denen die Anspielungen auf das Dorfleben, andere, denen die Weltanschauungsfragen interessanter gewesen wären. Aber wer kann es allen recht machen? Sie mögen fortbleiben; denn es kommt darauf an, nicht jedem etwas Interessantes zu geben, sondern die normalen Interessen, die religiös-ethischen, in einer möglichst ansprechenden Weise zu befriedigen. Wer dafür zu haben ist, der kommt, oft unter ganz erschwerenden Umständen.

6. Das versteht sich doch von selbst: die Predigt soll nicht Hans und Kunz um jeden Preis interessant sein wollen. Sie soll die Sache Christi treiben. Hierin dürfen wir uns nicht beirren lassen, so wenig, wie wir auf der andern Seite Gleichgültigkeit gegen unsere Predigt ohne weiteres als eine gegen Jesus Christus hinstellen dürfen. Also die großen Unser-Vater-Interessen müssen getrieben werden, das Reich und der Wille Gottes, die Erlösung und die Versöhnung und das Leben. Es kommt unbedingt nicht darauf an, daß die Kirchen gefüllt, sondern daß die Leute christlicher werden. Bespricht man solche Dinge in verständlicher, packender Form, dann bekommt man alle zu Hörern, die davon etwas wissen wollen. Die Leute mit den entgegengesetzten In-

teressen gewinnt man nur scheinbar mit einer interessanten Form; denn es ist doch eine wenig schmeichelhafte Sache, wenn sie um der Anekdoten oder der Rhetorik willen „einem in die Kirche gehn".

Zwischen diesen beiden Klassen steht eine dritte von solchen Leuten, die noch nicht fertig und nach einer der beiden Seiten entschieden sind, die Lauen, die Halben, die Schlauen und Klugen, die es auch mit der Religion versuchen wollen. Das sind zum großen Teil auch Leute, auf die wir uns einrichten müssen. Ist uns Jesus Christus auch zu gut, um ihn zum Knecht der Leute in ihren wirtschaftlichen Anliegen zu machen, weil er selbst und zwar höchster Gegenstand des Interesses sein will, so wird man doch einmal mit der Berücksichtigung jener Wünsche beginnen müssen, um zu versuchen, wie hoch man sie heben kann. — Indes haben wir die Leute mit reinen und mit gemischten Interessen nicht klassenweise nebeneinander sitzen, sondern untereinander. Darum werden wir uns schließlich auf die uns wahlverwandten beschränken. Es müßte denn sein, daß die Hörer Geduld genug haben, immer wieder zu kommen, auch wenn sie oft um einer andern Gruppe willen nicht auf ihre Kosten gekommen sind. Davon wird ausführlich im § 30 die Rede sein.

Wir reden nun zunächst von der Aufgabe, die Leute an ihren vorhandenen Interessen zu fassen, und dann von dem Wege, wie man ihnen Freude an den Interessen Jesu Christi erwecken kann. Denn beide einander zu nähern, haben wir oben als das Ziel bezeichnet.

§ 16. Die Anknüpfung an die Interessen der Leute.

1. Die Forderung, alles *was* man sagt, und *wie* man es sagt, an das, was in den Hörern vorhanden ist, anzuknüpfen, scheint allen psychologischen Bedingungen gerecht zu werden. Und in der Tat, sie gilt auch allgemein in einer doppelten Beziehung, indem es nämlich darauf ankommt, den *Inhalt* unsrer Predigt an die gegebenen Interessen und die *Ausführung* an ihren gegebenen Vorstellungsgehalt anzuknüpfen und dem geistigen Vermögen anzupassen. Denn nur was in der Atmosphäre des Interesses liegt, wird von dem Willen angezogen und dringt auch wiederum auf ihn oder gar in ihn ein. Die Atmosphäre der Interessen: es ist also nicht nur an das gewöhnliche Lebens- oder Heilsinteresse gedacht, sondern an die Summe der Wünsche und Bedürfnisse, an alle Betätigungen der Freude und des Begehrens, wie sie nun einmal in der bekannten wunderlichen Mischung das Wesen der Menschen ausmachen, wie sie teils von Hause aus die Mitgift unsrer Natur bilden, teils sich im Laufe unsrer Entwicklung, ohne daß wir wissen woher, in unserm Bewußtsein geltend machen, bald stärker, bald schwächer

werden oder gar ganz verschwinden. Die Interessen haben nun gleichsam lange Fühlfäden oder Fangarme, mit denen sie weit um sich greifen und alles erfassen, was irgend eine Beziehung zu ihnen oder eine Bedeutung für sie hat. Das macht den Grad des geistigen Reichtums eines Menschen aus, wie weit diese Fangarme reichen. Der eine interessiert sich nur für seine Familie, seinen Beruf, seine Gesundheit und dann noch etwa für eine Liebhaberei, etwa Musik, während der andere neben all diesen Dingen noch Wissenschaft, Politik und andere geistige Betätigungen umfaßt. Sobald nun dem Menschen etwas nahe gebracht wird, was Objekt seiner Wünsche oder Mittel zu ihrer Erfüllung sein kann, merkt er auf; seine Gedanken wenden sich von andern Sachen ab und das Bewußtsein richtet sich auf den ins Auge gerückten Punkt.

2. Darum ist die Anknüpfung an die Interessen der Leute eine gute Regel; sie gilt für die ganze Predigt; das Thema und die Einleitung und die einzelnen Ausführungen, Erläuterungen, Mahnungen, Anwendungen sollen so gehalten sein, daß sie auf die vorhandenen Interessen oder in ihren Umkreis hineinpassen. Dagegen wird, wie bekannt, sehr viel gefehlt. Wer vor einer durchschnittlichen Bauerngemeinde den Segen oder den Verderb der modernen wissenschaftlichen Errungenschaften behandeln wollte, würde ebenso fehlgreifen wie einer, der in der durchschnittlichen Stadtgemeinde von der religiösen Bedeutung des Wetters spräche. Für das erste Thema haben die Stadt-, für das andere haben die Landleute mehr Aufnahmeverbände und Voraussetzungen im Willensleben, die sofort in Tätigkeit treten und das Ich warm machen, wenn etwas Entsprechendes zur Aneignung dargeboten wird, während sie dem Wesensfremden gegenüber ruhig und kalt verharren. Wer der Meinung wäre, die Landleute müßten sich aber für das eine und die Stadtleute müßten sich für das andere interessieren, der weiß nicht, was er sagt; denn es gibt kein Müssen für das Interesse, weil es entweder da ist angesichts des Gegenstandes oder ausbleibt, je nach dem Verhältnis, das zwischen ihm und der vorhandenen seelischen Kombination im Menschen besteht. Aber das ist doch möglich, die Beziehung des Gegenstandes zu wirklich vorhandenen Interessen darzulegen; zwar heißt es velle non discitur, aber damit ist nicht gesagt, daß man nicht den Gegenstand, der anfangs kühl ließ, so beleuchten kann, daß doch die Wärme des Interesses von dem primären auf den sekundären Gegenstand übergeht. Das ist die Kunst des Seelenführers, immer aufs neue anzuklopfen, ob die seelische Gesamtlage nicht so weit gediehen ist, daß sich das Interesse höheren Werten entgegenstreckt, um die Verbindung des angebotenen mit dem vorhandenen Interesse herzustellen. Das letztere ist nur ein etwas gewagteres und gefährlicheres Stück; wer z. B. dem Interesse an der Gesundheit die Mäßigkeit empfiehlt, wird nicht immer erleben,

daß diese dauernd um ihrer selbst willen gepflegt wird. Aber dennoch wird das der beste Weg bleiben, wenn wir tun wollen, was den Kern unsrer Aufgabe ausmacht, nämlich die Interessen Jesu Christi zu denen der Leute zu machen. Darum heißt es anknüpfen und in die wirkliche Interessenlage der Leute hinein richten, was man ihnen zu sagen hat.

3. Aber hier stellen sich wieder die Schwierigkeiten ein, von denen wir so oft zu reden haben. Welches sind denn die Interessen der Leute? Kann man überhaupt sagen: „die Gemeinde interessiert sich dafür, aber dafür interessiert sie sich nicht"? Einer doppelten Täuschung fällt man bei der Frage nach den Interessen der Leute häufig anheim. Man trägt seine eigenen in die Seele der Leute ein; so machen es ganz besonders gern Anfänger, die immer ihre Weltanschauungsschmerzen in ihren Predigten behandeln, weil sie meinen, die Leute litten an denselben Beschwerden wie sie. Oder man täuscht sich, indem man sich denkt, daß die Leute die und die Interessen haben müssen, weil man glaubt, daß man selbst solche in ihrer Lage hätte. Dann will man es recht gut und fein machen, indem man richtig anzuknüpfen meint, aber man macht es dann oft gerade gründlich verkehrt. So könnte z. B. ein harmloser, ideal gesinnter Anfänger meinen, daß dem Bauern die Natur gerade denselben erhebenden Eindruck mache, wie ihm, dem jungen städtischen Aestheten und Schwärmer. Stand einmal ein solcher mit einem Bauersmann auf einem Hügel und brach in die entzückten Worte aus: „Ist das nicht ein wundervoller, erhebender Anblick, diese Felder und diese Wiesen!" „Ja", sagte der Bauer, „hier wachsen mindestens so und so viel Malter Korn und so viel Fuder Heu!" Berüchtigt ist in der Vaterstadt eines großen deutschen Dichters die Einleitung zu Vorträgen und Predigten, die mit dem „großen Sohne dieser Stadt" eine sehr feine geschickte Anknüpfung zu bieten meint, als wenn die guten Frankfurter nur in Goethe lebten und nur mit Goetheerinnerungen überhaupt an irgend ein anderes Interesse heranzubringen seien. Wer zum erstenmal in einer Großstadt predigt, will es mitunter recht gut machen und an große geistige Fragen, etwa an Nietzsche, anknüpfen, als wenn die braven Leute, die die städtischen Kirchen füllen, dieselben wären, die die großen Zeitungen und Bücher lesen, während ihre Höhenlage mitunter nicht sehr über der des Landes steht. Oder es greift jemand ganz und gar fehl, indem er etwa in einer an die Gäste eines Seemannsheimes gerichteten Ansprache davon spricht, daß die Hörer mit dem Sturm und mit den Wellen kämpfen. Während dem Redner dabei das alte Bild des früheren Matrosen vorschwebt, sind seine Hörer in Wirklichkeit einfach nur Maschinisten, denen es fast gleichgültig sein kann, ob ihre Maschine ein Schiff oder eine große Fabrik in Bewegung setzt. Wie mögen die Leute

schmunzeln über diese sonderbaren, langgelockten Theologen, die die Welt so närrisch ansehen! Und wie wenig mögen sie uns die himmlischen Dinge abnehmen, wenn unsere Angaben über die irdischen so oft daneben greifen!

Das ist gemalter Realismus, das ist eine scheinbare Anknüpfung, die in Wirklichkeit gar keine ist. Und solcher Dinge gibt es viele. Ich hörte einmal eine Predigt in einer Dorfkirche. Es wird von den Gütern der Welt gesprochen, die — ein beliebter Anfängergedanke — nichts sind, weder Ehre noch Gut noch sonst was, obwohl wir alle als Kandidaten uns über jede Anerkennung und über jede Gehaltsaufbesserung mit vollem Recht gefreut hätten. Auf einmal wendet sich der Redner ein: „Oder solltet ihr etwa meinen, die wissenschaftliche Erkenntnis sei aber doch etwas wert?" Da ich mich, wie immer, unter die gewöhnlichen Leute gesetzt hatte, es waren diesmal ältere Bauernweiber in meiner Nachbarschaft, so war mir klar, daß, soweit ich mich in ihre Seele versetzen konnte, um von da aus auf die andere Gemeinde zu schließen, dieser Einwand nicht der Widerlegung bedurfte. Und dergleichen tun wir viel. Wir wenden unsre Worte an auf Leute, die entweder gar nicht in der Kirche oder überhaupt nicht in der Gemeinde vorhanden sind, während wir die wirklich empirisch gegebenen Fragen und Bedürfnisse übersehen.

Diese sind oft ganz anders als eine auch tiefer eindringende Besinnung meint. Sie sind mitunter von der Art, daß eine feine, nach allen Regeln der Kunst gut überlegte Anknüpfung in Wirklichkeit das Gegenteil, nämlich eine abstoßende Wirkung hervorruft. Die vorausgesetzten oder als notwendig erkannten empirischen Interessen der Menschen sind oft gar nicht ihre mit in die Kirche gebrachten Voraussetzungen, die ihnen eine Predigt interessant machen können. Hier gilt dasselbe von der Anknüpfung, was im § 15 von dem Stoff der Predigt gesagt war. Haben die Leute den größten Teil des Alltagsstaubes vor der Kirchentür abgeschüttelt, hat dann Lied und Liturgie empfängliche Stimmung erzeugt, dann ist es nicht mehr nötig, daß man noch einmal über diese Vorbereitung und Zurüstnng hinweggreift und die Brücke zum Thema oder zu seiner Aufgabe auf den vermeintlich festeren Boden, nämlich die Alltags-Interessen legt. Dann ist oft vielleicht der Wunsch, nichts davon zu hören, ein viel tragfähigerer Grund als diese selber. Denn weckt nicht oft die Erinnerung an Alltagsarbeit und Alltagsgedanken mehr Unlust als Freude? Dann ist keine Anknüpfnng die beste Anknüpfung, weil man dabei an die allertiefsten Bedürfnisse und Wünsche heranreicht. Wer am Sonntag vorher an eine weltliche Feier anknüpft, der tut gut, wer es aber am Sonntag nachher unterläßt, der tut besser; denn er knüpft an den Wunsch vieler Leute an: Ach laß uns doch einmal in Ruh mit den Dingen, von denen wir die Woche über genug

und übergenug gehört haben! Die Anknüpfung an die Kirchenjahrzeit ist eine beliebte Einleitung. Aber die lieben Leute leben im allgemeinen nicht so im Kirchenjahr wie der Pfarrer. Man muß ganz genau unterscheiden zwischen den Zeiten und Tagen, die einen wirklichen unmittelbaren Gefühlston haben wie Weihnachten oder die Passionswoche, solchen, die nur im Gedächtnis leben wie der Trinitatissonntag und die erste Passionszeit, und endlich solchen, die überhaupt nicht bekannt zu sein pflegen, wie die einzelnen Sonntage nach Ostern. Wer daran anknüpfen will, schlägt Nägel in die Luft. Darum studiere man seine Leute und revidiere immer seine Erkenntnis. Man schaue nicht Pfarrhausinteressen in die Leute hinein oder höre sie nicht aus gefälligen Schwätzern so heraus, daß man alle nach ihnen beurteilt.

Von selbst versteht sich auch die Forderung, daß man an keine Dinge anknüpft, die in einem ethischen oder ästhetischen Gegensatz zu den großen hohen Inhalten unsrer Predigt stehen. An die neue Turmuhr darf man anknüpfen, aber an die neue Gemeindespritze oder gar den Gemeindestier nicht. Hesselbacher knüpft an die Heimkehr eines Auswanderers an, wie er überhaupt ein Muster für diese ganze Aufgabe ist. Aber ich wüßte nicht, ob es das Gefühl einer Landgemeinde ertrüge oder ob der Schaden nicht den Vorteil des Interessanten überwöge, wenn man Jesus den Heiland verständlich machen wollte mit einem anspielenden Vergleich, der sich auf einen jüngst aufgetretenen agrarischen oder sozialistischen Weltverbesserer bezieht. Was an Verständlichkeit gewonnen werden kann, geht an Stimmung und Ehrfurcht verloren, wie schon im § 11 ausgeführt worden war.

Wenn man alle solche Regeln berücksichtigt, alle homiletischen und psychologischen Gebote erfüllt hat, dann bleibt uns eins noch zu tun übrig; nämlich auf den Schein zu verzichten, daß wir alles so schön gemacht haben und machen können. Wir brauchen nicht zu sagen oder zu zeigen, wie fein wir anknüpfen, sondern sollen uns damit begnügen, einfach anzuknüpfen und unsere Worte so in die innerste Lage der Leute hinein zu richten, daß sie wirklich treffen. Wir predigen aber leider viel zu sehr für die Herrn Kollegen und die Homiletiker, die wirklich oder vermeintlich zuhören, oder gar für den Druck, und zu wenig für die Leute selbst. Besser wäre es, daß man den Kollegen und den zugedachten Homiletikern nicht zu zeigen versuchte, wie fein man es machen kann und was für ein gescheiter Kerl man ist, sondern wie richtig und praktisch man zu seinen Leuten reden kann, wenn man überhaupt dieses Vorspannpferd noch nötig hat.

Es kommt überhaupt sehr darauf an, auf welche Leute man bewußt oder im geheimen seine Predigt einstellt. Wenn man sich in diesem Punkte einmal ganz genau prüft, dann kommt man zu ganz merkwürdigen Resultaten. Man merkt dann, daß man als moderner gebildeter

Theologe das Visier meist auf die so sehr umworbenen modernen Suchenden einstellt, um immer auf deren Fragen zu antworten und Anknüpfung an sie zu suchen. Das ist grundverkehrt, wenn man, wie das meist der Fall ist, wenig oder keine Zuhörer aus diesen Kreisen hat. Dann behandelt man immer Sachen, für die im Gemüt und Geist der Anwesenden keine Anknüpfung vorhanden ist; aber auf deren Fragen geht man gar nicht ein. So haut man wirklich daneben, und es ist kein Wunder, wenn die auch nicht sehr begeistert sind, die da kommen. Aber ein ganz unverdientes Wunder ist es und der allerhöchsten Ehre wert, daß immer noch so viele erscheinen, teils in großer Treue, teils aus alter Gewohnheit, die die Auseinandersetzungen des Pfarrers mit denen, die draußen sind, geduldig über sich ergehen lassen. Da man ja nicht an die Interessen und die Fähigkeiten aller Gemeindeglieder oder vielmehr Kirchengäste anknüpfen kann, so suche man sich ein paar ganz bestimmte Personen aus, auf die man seine Predigt berechnet. Denn das Konkrete und Bestimmte hat vor dem allgemeinen Begriff, wie etwa dem ‚eine ziemlich ungebildete Gemeinde', den Vorzug einer gewissen Nötigung. Man wähle sich Personen, die regelmäßig kommen und typisch für den Hörerkreis sind, religiös angeregte und dem besseren geistigen Durchschnitt angehörige Männer und Frauen, um auf diese die Predigt hin zu schreiben und zu halten. Dann mag, was zu viel darunter und darüber steht, ausfallen, wir können eben unmöglich allen dienen, um noch einmal mit dieser Illusion aufzuräumen. Aber einem gewissen Kreise der Gemeinde, der unsrer Begabung und Persönlichkeit entspricht, werden wir dienen können; und das ist das Höchste, was eine gute Praxis leisten kann, während es der Theorie und dem hohen Kirchenregiment vorbehalten bleibt, es allen Leuten recht zu machen.

4. Die notwendige Folgerung aus dem Gesagten ist nun der Gegensatz gegen die allgemeine Stadt-, Hof-, Haus- und Landpredigt, sowie die energische Betonung einer den örtlichen Verhältnissen Rechnung tragenden homiletischen Praxis und Theorie. Gegenwärtig arbeitet sich ganz besonders diese Forderung in der Praxis hervor und klopft an das Tor der Theorie. Die Zeit der allgemeinen Predigtweise und der allgemein gültigen Predigttheorie ist vorbei. Wie die Praxis immer mehr der Individualisierung der Predigt zustrebt, so wird auch die Theorie nicht nebenbei, sondern ganz ausdrücklich das Schlagwort: ‚Lokalisierung sowohl der Predigt als auch des Unterrichtes' erheben müssen. Entsprechend dem Schlagwort ‚Heimatkunst' möchte ich sagen, wir brauchen die Heimatpredigt. Vor allem rückt in den Mittelpunkt die Dorfpredigt, die dem Anfänger die größten Schwierigkeiten macht. Es ist ein Glück und hohe Zeit, daß sie eingehender Behandlung unterzogen wird; denn für gewöhnlich hat sich Praxis, Theorie

und Kritik viel zu eingehend mit der vornehmen und „druckfähigen“ Predigt befaßt. Diese druckfähige Predigt ist in vieler Beziehung ein Unglück, weil das Ideal einer alles lokalen und eigenartigen Charakters möglichst entkleideten und auf geistreiche Leute und scharfe Rezensenten berechneten Predigt vieler Gedanken verwirrt hat. Wie die nächste Zeit uns sicher noch eine Reihe von Dorfpredigten bringen wird, so muß sich auch die Theorie dieser Gattung ganz besonders annehmen, um große Versäumnisse nachzuholen. Mögen sich die Stadtprediger ihre Theorie und Praxis selber machen, die Theorie suche die Predigtweise zu pflegen, die dem Durchschnitt der Prediger als Lebensaufgabe obliegt. Es muß mit aller Kraft gegen das Vorurteil Verwahrung eingelegt werden, wenn die Bescheidenheit oder der Hochmut vor das Wort ‚Landpfarrer‘ immer ein „nur“ zu setzen pflegt, als ob das Ideal und Ziel die Stadtpredigerstelle mit den angeblich so gebildeten und feinen Kirchenbesuchern sei, denen ein besserer Geist seine Dienste zu widmen habe. Nein, in Dorf und Kleinstadt wohnen auch Menschen, die es wert sind, daß man sich um sie müht.

§ 17. Die Erweckung der christlichen Gefühle.

Zur Verdeutlichung dessen, was wir sagen wollen, mögen zwei Beispiele dienen. Wir wählen von jeder der beiden in § 18 zu fordernden Predigtweisen eines, nämlich sowohl von der *speziellen praktischen* wie von der *allgemein religiösen* Art. Der Gegenstand der ersten sei etwa: „Bleibet bei Jesus Christus, dem Gekreuzigten, eurem Herrn und Heiland.“ Das Thema der zweiten laute: „Hütet euch vor der Torheit der selbsteigenen Pein“ (Befiehl du deine Wege V. 2).

Auswahl und Anordnung der Vorstellungen.

1. Beginnen wir mit der *zweiten* Predigt. Es ist kein Zweifel, daß sie Interesse und Verständnis findet. Denn jeder quält sich selbst in irgend einer Art. Man wird bald die volle Aufmerksamkeit der Mehrzahl seiner Hörer haben, wenn man aus seiner eigenen oder aus der Erfahrung anderer Leute heraus die Erscheinung schildert: wie man sich selbst quälen kann durch Empfindlichkeit im Verkehr, durch ewige Unruhe und Sorgen, übertriebene Gewissensskrupel, durch geheimes Hadern und Zürnen mit Freund und Feind. Das könnte eine feine und gute psychologische Predigt geben, wenn zu dem richtigen Ziel noch die psychologisch richtige Wegführung kommt. Dafür nun bedarf es einer gründlichen Besinnung auf den Inhalt und die Anordnung der Motive,

mit denen man hoffen kann, den bösen Feind aus seinem Schlupfwinkel zu vertreiben.

Dazu kann man etwa so verfahren, wenn wir hier von den Anforderungen des Textes einmal absehen dürfen. Man schickt zuerst ganz einfache rationale Motive vor, um den Verstand zur Geltendmachung seines Einflusses auf den Willen zu veranlassen, indem man auf klar erkennbare Nachteile der selbsteigenen Pein hinzuweisen strebt. So kann man schildern, wie diese bohrenden und wühlenden Gedanken die Gesundheit, die innere Heiterkeit der Seele, die geistige Kraft und die Energie des Willens bedrohen und zerstören. Weil man die Schätzung dieser Güter voraussetzen kann, hat man bei diesem Vorgehen an der Abneigung gegen ihren Verlust und an dem Wunsche, sie zu behalten, zwei gute Bundesgenossen in dem Menschen, deren Hilfe man ja nicht verschmähen soll. Weist man an Beispielen oder mit richtigen Schlüssen auf diesen Schaden hin, so kann man hoffen, schon einen Eindruck von einer gewissen Stärke gemacht zu haben. Vielleicht wird man bei einer solchen speziellen praktischen Predigt am meisten durch diese rationalen Gründe erreichen können; jedoch aus verschiedenen Ursachen empfiehlt es sich, noch unmittelbarer wirksame, auf das Gemüt berechnete Motive hinzuzufügen. Denn eine nur mit jenen Momenten praktischer Art arbeitende Predigt bekommt leicht etwas Nüchternes und entbehrt der allgemein wirksamen Gesichtspunkte, die den nicht unmittelbar von dem besonderen praktischen Predigtzweck berührten Zuhörern von Interesse und Bedeutung sind. Darum ist es gut, wenn man die Phantasie und die höheren Seelenkräfte zu beschäftigen sucht. So wird man vielleicht einen Menschen aus der Geschichte oder dem Leben schildern, der mit den bösen Dämonen in seiner Seele gerungen hat, bis er ihrer Herr geworden ist. Oder man zeichnet mit glaubhaften Einzelzügen das Idealbild eines Menschen, der zum Glück und zum Frieden gekommen ist, nachdem er sich von ihnen befreit hatte. So kann man hoffen, in der Seele der von der selbsteigenen Pein und ihren Folgen belasteten Menschen den Wunsch nach Befreiung und ernste Vorsätze zu erwecken, wenn sich an den geschilderten Gestalten ihre Freude und Sehnsucht entzündet hat. Zuletzt wird man aber noch die tiefsten Seelenkräfte ansprechen, indem man die großen himmlischen Autoritäten ins Feld führt: Jesus den Herrn, der in seinem reinen und guten Herzen erhaben war über ein solches Mäkeln an den Mitmenschen und unsern Blick von ihren Schwächen zu ihren Vorzügen hinanlenkt, Gott den Vater, der unsere Zukunft in seiner Hand hält und uns die Schuld vergibt, den Geist Gottes und Jesu Christi, der uns die Seele voll Licht und Wärme macht und damit alle finstern Geister austreibt. Die Erlösung, die Gott in Jesus gestiftet hat, sollte sie zu groß sein, um uns auch von solchen Plagen zu befreien? Die Versöhnung mit

Gott — ist sie etwa zu gut, als daß sie uns auch die kleinen Gewissensbisse abnimmt und von den dummen kleinen Sorgen erlöst? Das Leben, zu dem Christus emporheben will, besteht es nur in der Beseitigung der ganz großen schweren Schäden oder will es uns auch über die innerlichen, kleinen Plagen hinausführen?

2. So sprechen wir Phantasie und Gemüt der von uns zunächst gemeinten Zuhörer an; aber auch für die andern, die sich nicht getroffen fühlen, ist dann die Predigt nicht umsonst. Denn sie schauen gern, wenn sie irgend religiöse Bedürfnisse in die Kirche getrieben haben, auf unsere großen göttlichen Helfer und himmlischen Kräfte, um für sich und ihre Kämpfe zu gewinnen, was sie brauchen und nehmen können. So wird es allen warm ums Herz, wenn wir mit ganzer Liebe und voller Ueberzeugung von jenen die Wolken vertreibenden Himmelslichtern zu reden wissen; denn wer hört nicht gerne von großen und guten Dingen reden? So nimmt mancher etwas Sonnenschein mit; der eine trägt ihn im Gedächtnis, der andere in seinem Herzen fort. Denn das tut jedem wohl und vergißt sich nicht, wenn man unten sitzt mit seinem gequälten und zerrissenen Herzen, und auf einmal beginnt der Prediger von der Kanzel herunter so treffend und so warm in all die düsteren Ecken unsrer Seele hineinzusprechen. Sicher wollen gerade solche Hörer vor allem eine warme und durchsonnte Predigt hören; aber mitunter ist es auch vonnöten, daß ein kräftiger Wind die Seele reinfegt von all dem Gesindel der Nacht.

Mittel der Erweckung der Gefühle.

Weitere Gedanken über die Erweckung der Gefühle im Dienste unserer Predigtaufgabe ergeben sich uns, wenn wir unser erstes Beispiel ins Auge fassen. Es handelt sich darum, die Kirchenbesucher zum Bleiben bei dem Gekreuzigten, also zu dauernder Hingebung und Treue aufzurufen. Wie pflegt man meistens auf dieses Ziel hinzuarbeiten?

Falsche Wege.

3. Häufig versucht ein Redner dadurch jene Gefühle zu erwecken, daß er sagt, der Erfolg der Leiden Jesu solle Hingebung und Begeisterung sein, wie es stets gewesen sei. Er schildert die Hingebung und preist die Begeisterung, er grenzt sie vielleicht noch vorsichtig nach verschiedenen Seiten hin ab und glaubt damit das Richtige getan zu haben. Allein dieses Verfahren ist falsch. Denn die Meinung ist verkehrt, als ob die gedankliche Behandlung eines Gefühles imstande sei, das Gefühl selbst zu erzeugen. Das ist in der Regel nicht der Fall. Das Wort und der Begriff ‚Begeisterung für den Gekreuzigten' schafft noch keine Begeisterung, wenn sie auch noch so oft eingeprägt und klar

gezeichnet werden. Der Versuch, Gefühle durch das Wort und den Begriff ‚Gefühl' zu erwecken, steht auf derselben Höhe wie der, Frierende an gemaltem Feuer zu erwärmen. Zwar geht der Weg, auf dem die Gefühle erweckt werden, in der Regel durch das Tor des Intellektes, wenn er nicht in die Seitenpforte des Halbbewußten oder Unbewußten mündet; aber das heißt nur, daß sie meistens an Vorstellungen gebunden sind. Wenn sie dieses Tor passiert haben, dringen sie nicht durch die Tür des Verstandes, also des Vermögens für Begriffe, ins Innere ein. Wenn der Prediger ein Gefühl begrifflich hat verstehen und erkennen lehren, dann hat er kein Gefühl, sondern nur eine Gefühlsvorstellung erzeugt. Diese bleibt im Bereich des Verstandes, ohne auf das Gefühlsleben einzuwirken. Ja, der Begriff eines Gefühles, etwa des der Begeisterung, beengt oder verdrängt meistens das etwa vorhandene Gefühl selbst. Denn wer an die Begeisterung denkt, hat sie in geringerem Grade, als ein anderer, der so von ihr ergriffen ist, daß er keine Zeit hat, an sie zu denken. Die Psychologie sagt, daß beide Arten von psychischen Erscheinungen, Gefühle und Vorstellungen, nicht zu gleicher Zeit im Bewußtsein zu sein pflegen.

4. Noch häufiger als der eben genannte ist ein anderer Fehler. Lebhafte Homileten wollen ihren Zweck erreichen, indem sie zur Begeisterung auffordern. „Möchtet ihr doch Jesum den Gekreuzigten recht lieb haben! Fühlet tief den Schmerz des Gekreuzigten! Lasset euch gewinnen für die erhebende Größe seiner Persönlichkeit! Ach dieser herrliche Herr und Heiland — wollen wir ihm nicht unsere Herzen schenken?" Das ist auch nicht richtig. Gefühle erweckt man ebensowenig, indem man sie kommandiert, wie man sie herbeiführt, wenn man sie definiert. Sie kommen und sie gehen, aber sie haben ihren eigenen Willen. Sie kommen, wenn sie durch eine entsprechende Veranlassung verursacht, und sie gehen, wenn sie durch einen anderen Grund geschwächt und verdrängt werden. Befehlen lassen sie sich nicht. Niemand kann auf den Wunsch ‚Fühle' sofort fühlen. Oder wenn doch, dann bildet er es sich ein. Das ist aber dann Suggestion und kein wahres Gefühl. Die gehört aber zu dem Samen, der auf dem steinigen Acker aufging und bald verdorrt. Zwar kommt es tatsächlich häufig vor, daß auch ohne Befehl von außen Gefühle auf die Vorstellung von ihrer Notwendigkeit oder Schicklichkeit entstehen; so mag es wohl Leute geben, die angesichts eines Elendes Mitleid empfinden; aber nicht, weil sie das Elend selber rührt, sondern weil sie sich sagen, daß man dabei Mitleid fühlen müsse. Jedoch das ist ebensowenig ein Gefühl echter Art, wie jenes befohlene, sondern ein auf Autosuggestion beruhendes, von dem dasselbe gilt. In den Willen und in die Gestaltung des Lebens greifen beide Arten nicht stark genug ein. Echte und starke Gefühle werden auf einem ganz andern Wege zu erwecken sein, als auf dem gewöhnlichen des Vorsatzes oder

der Aufforderung. Das muß immer wieder der Redseligkeit gesagt werden, die es liebt, unerschöpflich die Zustände zu behandeln, die sie herbeiführen will. Statt zu sagen, was wir tun und erreichen wollen, sollten wir unsere Arbeit, ohne viel Worte zu machen, so einrichten, daß sie getan wird und zum Ziele kommt. Die Begeisterung für Jesus am Kreuz werden wir auf eine ganz andere Weise erwecken müssen, als daß wir sie durch den Gebrauch des Wortes selbst den Leuten einreden.

5. Es könnte einer auch versuchen, sie dadurch zu erregen, daß er allerlei Vorteile aufzählte, die man für sein alltägliches Leben von ihr hätte, etwa die Befreiung von der Menschenfurcht oder die Ergebung in das Geschick des Lebens, die Vergebung der Schuld oder die Erlösung von der Macht der Sünde. Man kann den Zusammenhang zwischen diesen Gütern und Jesus aufzeigen, und dann erwarten, daß von ihnen aus Sympathie und Wertschätzung auf ihn übergehe. Das wird gewiß für viele ein Weg zu Jesus sein, die die Güter zu schätzen und ihren Zusammenhang mit ihm einzusehen wissen. Aber es dürfte sich nicht empfehlen, eine Predigt mit solchen Beweggründen auszufüllen, da die dabei angewandte Kategorie ‚Zweck und Mittel' doch auf den Verstand zielt und immer eine gewisse Kühle mit sich bringt. Solche Motive mögen wohl die Spitze oder die Mitte der Reden bilden; aber den Nachdruck müssen doch ganz andersartige, nämlich solche haben, die unmittelbar auf das Gemüt wirken. Es will mir scheinen, als ob auf diese Weise bestimmte Handlungen und Verhaltungsweisen leichter erweckt werden könnten, als Gefühle und dauernde Grundneigungen der Seele.

Richtige Wege.

Alle diese geschilderten Methoden, Gefühle zu erwecken, sind falsch. Denn sie stehen mit ihrer innersten Natur im Widerspruch. Deren Kennzeichen ist nämlich die Unmittelbarkeit ihres Erscheinens, da sie sich nicht durch bewußte gedankliche Einwirkung erzeugen lassen. Dies geschieht vielmehr auf ganz andere Art; da sie den Eindruck eines wertvollen Gegenstandes auf die Person darstellen, die seinen Wert oder Unwert empfindet, so ist die beste Weise, Gefühle zu erwecken, die Darbietung des Objektes selbst, dem sie als Reflex in der Seele entsprechen. Dazu kommt aber noch ein andrer Weg: Gefühle lassen sich nämlich leicht von einem Menschen auf einen andern, der für sie empfänglich ist, übertragen. Diese Bemerkungen zeigen uns, wie wir in unserm Falle zu verfahren haben.

Die Darbietung des Wertes.

6. Am sichersten wird man sein Ziel erreichen, wenn man das Objekt selbst schildert, dem das Gefühl gelten soll. Denn so echt und

stark, wie der Gegenstand, kann es ein Träger des Gefühls doch nicht erwecken. Darum, wer für den gekreuzigten Jesus begeistern will, male ihn selbst vor Augen, so klar und einfach, wie er kann. Dann wird Er selbst in den Empfänglichen das Gefühl der Begeisterung wecken. In dem gut gezeichneten Bilde stecken verborgene Kräfte, die weit hinaus in die Herzen der Hörer greifen und in ihnen der Gefühle Gewalt wecken, die wunderbar in ihnen schliefen. Dabei braucht man ihnen gar nicht zu sagen, daß man ihnen Begeisterung erwecken will, sondern man erwecke sie, ohne darüber zu reden, indem man einfach tut, was sie erwecken kann. Es ist weder nötig, daß sie wissen, es werde ihnen das Herz warm gemacht, noch gar, wie ihnen das Herz warm gemacht wird. Auf solche Weise pflegt die geschwätzige Rhetorik sich um ihre Erfolge zu bringen. Es muß ihnen nur das Herz selbst warm werden; das ist allein vonnöten. Darum gibt es keine mächtigere Charfreitagspredigt als die einfache, ungeschminkte Schilderung der Vorgänge von Golgatha. Und kennt sie auch jeder, immer wieder greift doch diese großartige, klassische Geschichte tief ins Herz, mehr als es die feinsten Betrachtungen oder Gefühlsäußerungen darüber vermögen. Die Sachen, die Güter und Werte, die großen Personen und Geschehnisse selbst, wecken die Gefühle auf.

Wir sollen vor allem andern durch die einfache Vorführung der Gegenstände Vermittler der Gefühle sein. Diese liegen in den Dingen gleichsam selber darin, und zwar in viel stärkerem Maße als in uns. Oft beeinträchtigen wir die Kraft der Dinge, wenn wir ihre Darstellung mit Gedanken und Gefühlchen durchsetzen. Wir müssen bescheiden und künstlerisch genug sein, um die in ihnen liegende Macht zu entfesseln und auf die Leute eindringen zu lassen. — Wie wäre es, wenn wir eine solche Charfreitagspredigt hielten, in der wir nur den Gekreuzigten, die Ursache seines Todes und die Art, wie er ihn auf sich nahm, schilderten und dann Amen sagten? Die Macht der Ueberlieferung würde sich in einem allgemeinen Schrei über mangelnde Anwendung geltend machen. Aber es sollte nicht erfolgreicher sein, Hingebung und Begeisterung durch den gut gezeichneten Gegenstand als durch den Nachweis des zweiten Teiles zu erwecken, daß dieses Objekt solche Gefühle erwecken soll? Man wird Bedenken tragen gegen eine derartige Predigt, weil man nicht wisse, wie sie auf die Leute wirke. O dieser Schematismus! Wenn sich nur die Gefühle selbst erhöben, dann mögen sie noch so verschieden in den einzelnen Leuten sein. Wirklich vorhandene echte Gefühle sind immer besser, auch wenn sie von dem Herkommen und auch untereinander abweichen, als aufgeredete identische. Aber da liegt der Unterschied: viele Leute können nicht vertragen, wenn im Innenleben der Gläubigen von der Vorschrift abgewichen wird. Sie würden in große Verlegenheit kommen, wenn man sie vor die Frage stellte, ob sie

lieber individuell verschiedene und vom Herkommen abweichende, aber echte Gefühle haben und erwecken wollten, oder die vorgeschriebenen, ohne die Gewißheit, daß sie wirklich ganz echt sind. Es handelt sich hier um die Betonung der beiden verschiedenartigen Denkformen, Qualität und Quantität; vielleicht liegt hier ein tief greifender Unterschied zwischen orthodox und liberal vor.

Die Aeußerung eigener Gefühle.

7. Gefühle werden aber auch durch Gefühle erzeugt. Niemand wird durch eine noch so gute Schilderung Jesu des Gekreuzigten starke Gefühle für ihn erwecken, wenn er selbst kühl vor ihm steht. Am wirksamsten sind solche Darstellungen, wenn sie von eigener Begeisterung durchglüht sind. Auch hier ist es schädlich, wenn man sagt, daß man glüht. Man soll nur wirklich glühen. Man darf nicht wissen oder gar zeigen wollen, daß man hingerissen ist. Es muß sich von selbst zeigen, nachdem wir vom Gegenstand ergriffen sind. Hier liegt aber ein großes Elend unseres Standes und ein Grund für unsere Schwachheit: unsere Gefühle für die großen Personen und Geschehnisse stumpfen sich im Lauf der Jahre so gar oft ab, weil wir uns regelmäßig und unter vieler Mühe und Enttäuschung mit ihnen zu beschäftigen haben. Dann werden wir nicht besser, eher schlechter als die, die von Hause aus gar keine Empfindung für sie hatten. Darum versucht man, sich künstlich in eine solche Stimmung hinein zu hypnotisieren und hinaufzusteigern, indem man mit Hyperbeln und Superlativen um sich wirft und ein entsprechendes Gesicht dazu macht, um die innere Leere zu verdecken. Damit kann man für eine Weile unkundige Leute irre machen und beeinflussen, da ja auch Strohfeuer ein Haus in Brand setzen kann. Aber bald kommen die Leute dahinter und lachen uns aus. Aus diesem Grund gibt es nichts Wichtigeres für uns und für unsere Behörden, als alles zu tun, um uns die Freude an den Dingen nicht zu verkümmern. Allem Geschrei über die Faulheit der Pfarrer zum Trotz sollten die Behörden nicht so viel Predigtarbeit von ihnen verlangen. An manchen grünen Tischen scheint noch eine sehr massive und mechanische Meinung über die Wirkung der Predigt zu herrschen, die mit den Grundsätzen eine gewisse Verwandtschaft hat, nach denen man Gänse stopft. Keine Predigt ist oft eine wirksamere Predigt, als eine unlustig gehaltene Predigt. Es kommt auch hier auf die Qualität, nicht auf die Quantität an.

In den Jahren, wo der vierte Advent auf den Tag vor dem Weihnachtsfest fällt, wäre es sicher kein Schade, wenn an diesem arbeitsreichen Sonntag wenigstens die Predigt wegfiele. Unbedingt notwendig ist aber die Beseitigung eines sehr ehrwürdigen, aber zur unnötigen Plage gewordenen Brauches, nämlich der täglichen Andachten in der

Passionswoche. Mögen auch die lieben alten Mütterchen schelten, weil sie, die sonst nichts zu tun haben, um den gewohnten Brauch und Kirchenschlaf gekommen sind, es ist besser, daß an den großen schweren Festtagen vor einer vollen Kirche ein frischer Mann kräftig die frohe Botschaft verkündigt, als daß allerlei Aufguß von einem müden angeboten wird, der von der pünktlichen Erfüllung der kultischen Pflichten vor ein paar Dutzend kirchenfrommen Schläfern ausgeleert und erschöpft ist. Die Predigt ist doch kein Ding wie die Messe; die muß jeden Tag gehalten werden, ohne daß es darauf ankommt, vor wie vielen Leuten und in welcher Stimmung sie gehalten wird. Sie gehört eben zur Frömmigkeit der Quantität, während die Predigt zu der der Qualität gehört. Dann darf man aber auch keine äußerlichen quantitativen Maßstäbe an sie anlegen.

Wir können uns die Freudigkeit erhalten, indem wir allen Ordnungen zum Trotz, nur nach solchen Gegenständen greifen, die uns anziehen und froh machen können. Daneben aber müssen wir sorgen, daß wir uns inmitten aller Predigtarbeit immer ein paar freie Minuten verschaffen, um den großen Gegenständen unserer Verkündigung, der Kraft und dem Heil Gottes, stille zu halten, bis sie sich uns wieder in ihrer erwärmenden Größe öffnen. Und wenn wir daneben die elende Lage der Menschen halten, denen sie gilt, dann vermag aus dem Vergleich heraus wieder Freude, ungemachte, echte Freude an den großen Aufgaben, halb bewußt halb unbewußt, in die Seele zu strömen, die unser Auge leuchten und unsere Stimme erklingen macht. Und darin liegt auch Kraft, die gewinnt und interessiert.

Pflege und Kraft des eignen Gefühlslebens.

8. So werden wir dazu gedrängt, vorläufig einmal der Melodie mehr Bedeutung zuzuerkennen als dem Text, will sagen, dem, was, aus dem Gefühl geboren, das Gefühlsleben der Hörer anspricht, also Lust und Unlust in ihnen weckt, größere Bedeutung zuzusprechen als dem Inhalte selbst. Darum gilt es für jeden Prediger, der einwirken will, sich möglichst in den ihm aufgegangenen christlichen Wertschätzungen zu befestigen. Das ist eine feine und schwierige Arbeit. Man darf die Entwicklung und Verfestigung seiner Wertschätzungen nicht bloß dem passiven Spiel äußerlicher Einwirkungen und innerlicher Schiebungen überlassen, sondern soll sie auch aktiv zu beeinflussen suchen. Das klingt paradox, da das Gefühlsleben im wesentlichen ohne unseren spontanen Einfluß verläuft. Aber vielleicht kann man doch einiges dazu tun: man kann gleichsam auf gewisse Gefühlsstellen einen kleinen, in der Wiederholung erfolgreichen Druck ausüben, man kann sich seine Umwelt so wählen und gestalten, daß sie im guten Sinne auf uns zurückwirkt, und

vor allem kann man durch regelmäßige Entscheidungen im Sinne Jesu trotz Luther durch gute Werke einen guten Mann zu machen suchen. So vermag man bald hier eine falsche Lust zu dämpfen, dort eine gute zu stärken, bis sich der Umriß eines starken guten Charakters erhebt. Wir Prediger müssen ausgeprägte Sympathien und Abneigungen haben; denn die machen den Charakter und machen auch den wirksamen Redner. Zwar werden wir manchen mit ihnen abstoßen, aber auch viele gewinnen. Schließlich ist doch trotz des Gemeindeprinzips das Beste unsrer Wirksamkeit ganz persönlich bedingt.

Diese Stärke unseres eigenen religiösen Gefühls, wenn es echt ist, ist das Wichtigste für unsre Aufgabe, etwas zur Erweckung ähnlicher Gefühle beizutragen. Zwar können an zweiter Stelle noch andere Dinge viel beitragen, das Ziel zu erreichen. Alles was dem Hörer Wohlgefallen an dem Redner erweckt, gehört hierher: die angenehme Stimme, die sympathische Persönlichkeit, die Erinnerung an freundliche Begegnungen mit ihm, und noch anderes, was wir später erwähnen wollen, kann helfen, den dafür empfänglichen Zuhörern den Inhalt der Rede sympathisch zu machen. Sie erwecken Geister des Wohlgefallens, die durch die Seele flattern, ohne daß sie jemand beachtet, und wecken mitunter ihren Bruder auf, das Wohlgefallen an dem heiligen Inhalte selbst.

Aber das Beste und das Sicherste ist und bleibt doch, Gleiches mit Gleichem hervorzurufen. Darum wird die Karfreitagspredigt nicht nur die Darstellung des großen Inhaltes mit eigenem Gefühl durchdringen, sondern es auch, etwa auf dem Höhepunkt gegen den Schluß hin, in einem kurzen Satze rein hervortreten lassen: „Das ist er mir geworden und ist er mir noch.“ Diese Entblößung des innersten Heiligtums gehört auch zu den Opfern unsres Berufes. Wer's selten und fein macht, erlebt dadurch eine starke, noch lange nachzitternde Bewegung des Gefühles. In solchen Augenblicken webt der heilige Geist die stärksten Fäden zwischen dem Prediger und seinen Zuhörern hin und her, wenn es auch in der Natur der Sache liegt, daß uns nur selten und ganz verschämt etwas davon zu Gehör kommt. Das sind dann große heilige Minuten erhebender Jesusfreude; sagt man uns nichts, dann dürfen wir doch annehmen, daß, wenn wir fühlen, es sei etwas von uns ausgegangen, es auch in andre eingegangen ist. Aber nur an Höhepunkten soll man diese letzte Reserve angreifen; eine häufige und gar eine kokette Entblößung wirkt nichts oder bewirkt Abscheu. Daß dieser halb unwillig dem Innern entflohenen Aeußerung nur das einfachste, schmuckloseste Sprachgewand ansteht, versteht sich von selbst.

Dieses Halbbewußte und Verborgene in uns ist immer stärker als unsere besten Beweisgründe. Unter der Kanzel eines altgläubigen Predigers erleben wir modernen Theologen oft dasselbe, was uns gleich-

gesinnte Gemeindeglieder ohne streng theologische Ausrüstung da erleben: wenn man auch mit den dogmatischen Grundgedanken gar nicht übereinstimmt, so zittert doch durch die ganze Predigt etwas hindurch, was noch stärker ist als der theoretische Gegensatz. Das bringt ein paar Saiten in unserer Seele oft fast gegen unsern Willen in Schwingung, und wir gehen mit dem warmen Gefühl von dannen, das das Kennzeichen wahrer Erbauung ist und noch den ganzen Nachmittag anhält, um vielleicht irgendwelche mit der Predigt gar nicht unmittelbar in Verbindung stehende Entschlüsse zu zeitigen. Natürlich ist der umgekehrte Fall auch häufig genug.

9. Wer sich mit seiner Persönlichkeit und seiner Religion noch nicht herauswagt, dem sei folgende Weise empfohlen, die in vielen Fällen eine gute Auskunft aus Schwierigkeiten bedeutet. Außer den Objekten und außer der Persönlichkeit des Redners selbst können auch noch solche Gestalten Gefühle erwecken, die sie einmal in hervorragendem Maße gehabt haben. So können wir z. B. Gottvertrauen anbahnen durch die Schilderung von geschichtlichen Personen, die in ihm gelebt haben. Das ist ein Weg, der sich zur Abwechslung neben den beiden andern empfiehlt, nämlich jenes Vertrauen durch eine Schilderung der Gesinnung Gottes selbst, oder durch eine Bezeugung unseres eigenen Gottvertrauens hervorzurufen. Es empfiehlt sich zumal für alle gewissenhaften Anfänger, die die übliche Plusmacherei unreifer, von angeblichen Erfahrungen triefenden Jünglingen genug hassen lernten, um ängstlich, vielleicht allzu ängstlich jeder Eröffnung ihres eigenen Innenlebens aus dem Wege zu gehen.

Aussichten und Aufgaben.

10. Freilich zur Erregung des Gefühles gehören drei, außer dem Gegenstand, der es erregt, und dem berufenen Zeugen, der ihn heranbringt, noch der von uns umworbene Mensch selbst. Und in diesem liegt zumeist der Grund, daß es zu keiner Gestaltung des Lust- und Unlustgefühles nach dem Willen des Führers und nach dem Geiste des Ideales kommt. Von diesem Gebiete zu sprechen ist schwer. Der augenblickliche Gefühlsstand eines Menschen ist durchaus nicht sicher zu erkennen und zu beeinflussen. Wie wogen die Lust- und Unlustwellen durch unsre Seele! Bald haben wir Abscheu, bald Freude am Gemeinen, bald hängt unsre Lust dem Hohen an, bald ist sie kalt oder empfindet es als eine Last. Unsere Umgebung, unsre körperlichen Zustände, Verdauung und Schlaf, haben Einfluß auf diesen sensiblen Apparat. Bald schläft auch eine Lust an Gutem ganz ein, und die durch irgendwelche Einflüsse erweckte Unlust am Bösen stumpft sich ab oder weckt in einem raschen Sturm den Gegensatz. Und wie verschieden ist erst eine *Gemeinde* in den Lust- und Unlustschwingungen ihrer Seelen! Hier

reicht es durchaus nicht über die Luft an einem anständigen Leben hinaus; da ist es unmöglich, Luft an dem Bilde des Gekreuzigten zu erwecken, damit die Seele erfüllt werde von all den starken, den menschlichen so entgegengesetzten Wertschätzungen, die sich in der größten Umkehr aller Werte zum Ausdruck bringt. Dort haftet die Luft zäh an dem Geld, weiß sich aber zu ihrem Zwecke des Scheines der Luft an Gott und der Gottseligkeit zu bedienen. Wieder jemand lebt mit der Phantasie in der Luft am Guten und Göttlichen, ist aber darunter ein ganz gewöhnlicher Streber. — Dabei wollen wir noch gar nicht einmal davon sprechen, wie sich die Neigungen und Abneigungen in ganz verschiedenen Stärkegraden gegenüberstehn und miteinander ringen. Welche Mannigfaltigkeit — von der Seele, die weder von warmen Süd- noch von kalten Nordwinden viel aufgewühlt, sondern höchstens einmal von einem Lüftchen gekräuselt wird, bis zu der andern, auf deren Fläche sich die Stürme treffen, wo sich, wie etwa bei Paulus und Luther, heißes Begehren der Sinnlichkeit und Selbstsucht mit der starken Leidenschaft für Gott begegnet, um die Wasser bis zum Grunde aufzuwühlen!

Und dahinein soll man dann predigen, soll Gedanken, soll Bilder von heiligen großen Gewalten und Güter, welche die heilige Luft zu wecken und zu stärken imstande sind, und den Ausdruck seiner eigenen Begeisterung und seines Abscheus hineinwehen lassen! Immer wieder soll man versuchen, ob man nicht die Luft losringt von dem Niedrigen und Gemeinen, um sie mit zunächst zaghaften Armen das Gute umklammern zu lassen. Man soll es stets wieder aufs neue wagen, ob man nicht die Luft noch eine Stufe höher führen und die Unluft am Bösen noch stärker werden lassen kann! Wären doch die Stirnen von Glas, daß man hineinsehen könnte in diesen wunderbaren Apparat, in diesen wunderbaren Vorgang, wie viel reicher wären wir, oder — wie viel verzagter! So aber müssen, so aber wollen wir unablässig unsre Begeisterung hineinschicken in das Dunkel vor uns, unablässig und immer wärmer unsere Neigung und Abneigung an die scheinbar stumpfe Menge anbranden lassen, ob wir nicht auch da drüben in den so fernen Seelentiefen ähnliche Bewegung erwecken können. Oder ob unsre Freude weckt im Gegensatz Haß, unser Eifer Heiterkeit; damit ist auch etwas erreicht, was in dem neutestamentlichen Gedankengang von der göttlichen Weisheit und der menschlichen Torheit liegt. Wir dürfen trotzdem nicht müde werden, immer wieder die hohen und stets höhere Dinge einfach, verständlich, sympathisch und treu hinzuhalten, ob sich nicht doch etwas langsam in der Tiefe regt, was der zu diesen Speisen gehörige Hunger ist. Ich glaube fast, wir können nur verborgene und angelegte Luft heraufholen; näher angesehen, erweist sich am Ende scheinbar neu eingeführte Luft oft als ein von schon vorhandener ange-

nommener Schein, der im Dienst einer andern weniger guten, aber angeborenen steht.

Nur soweit reicht unsere Hand; Gefühle können wir zu erwecken suchen durch Darbietung ihrer Ziel- und Ausgangspunkte und ihrer Träger; ob sie nach dem Willen des Ich hinüberflammen, steht nicht in unserer Macht. Um bei dem Uebergang vom Gefühl zum Willen, der sich aller Berechnung und Einwirkung entzieht, alles mit der Wahrheit zugehen zu lassen, ist es wohlgetan, keinen Druck und keine Suggestion anzuwenden, weil ein solches Verfahren keinen Bestand und meist einen Rückschlag im Gefolge hat. Man häufe das Holz auf und überlasse es dem Blitzstrahl des Himmels, dem heiligen Geiste, es in Flammen zu setzen, wie Elias auf Karmel tat. Davon im dritten Teile mehr.

§ 18. Allgemeine und besondere Predigtthemata.

Die Aufgabe.

1. Daß die Frage nach dem allgemeinen und dem besonderen Thema hierher gehört, wo wir von dem interessanten Charakter der Predigt sprechen, das ist klar. „Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist der Heiland der Sünder", „Die Wiedergeburt als die Eingangspforte zum Himmelreich", „Die Sünde ist das Verderben des Menschen"; „Der göttliche Heilsratschluß zu unserer Erlösung"; „Die Notwendigkeit einer gründlichen Bekehrung" — so wichtig alle diese allgemeinen Themata sind, so interessant und ansprechend sie behandelt werden können, die Tatsache ist nicht abzuleugnen, daß sie meistens bei den Kirchenleuten, die schon so oft darüber predigen hörten, nicht sehr viel Interesse wecken, abgesehen davon, daß sie meist mit den üblichen Gemeinplätzen vorgebracht werden. Das allgemeine Thema ist in der Regel langweilig. — „Unsre Unart, die Frömmigkeit andrer Leute zu unsern Zwecken zu benutzen"; „Wer es versucht, seinem Feind Gutes zu tun, bekommt etwas von der Welt Gottes zu spüren"; „Vor Gott gilt nicht die Korrektheit im Glauben und Leben, sondern die Ueberzeugung"; „Wer Menschen erkennen will, schaue zu, ob sie Güte vertragen können"; — das sind besondere Themata. Es ist sicher, daß in einer nicht ganz stumpfen Gemeinde solche bedeutend erfrischend wirken können. Das Altbekannte ist langweilig, das Neue interessiert. Dabei darf man freilich nicht nur an die Leute denken, die so alt sind, daß sie immer das Alte hören wollen. Das mag dem Pfarrer nicht unangenehm sein, der keine Zeit hat, auf neue Gedanken zu sinnen. Aber es ist nicht das Normale; denn man braucht nicht immer die Alten und Rückständigen zu homiletischen Autoritäten

zu machen. Wenn viele Gemeinden oder Gemeindeglieder die andern, besonderen Themata nicht verstehen oder ertragen, dann ist noch lange nicht gesagt, daß man sie beiseite lassen muß. Im allgemeinen aber kann man ruhig annehmen, daß auch die treusten Kirchenschläfer wenigstens eine Minute erwachen, wenn so etwas Ungewöhnliches an ihr Ohr dringt.

2. Aber wir wollen diesen wichtigen Gegenstand gründlich behandeln. Wir schließen uns zunächst an die Schrift von P. Drews „Die Predigt im 19. Jahrhundert" an (Gießen, Ricker, 1905). In ganz freier Umschreibung seiner Gedanken berichten wir darüber. Gemäß dem allgemeinen psychologischen Gesetz der Reaktion ist ein merkwürdiger Zickzackgang in der Entwicklung der Gestalt des Themas festzustellen: der Pietismus liebt allgemeine Themata, die immer mit der Absicht das ganze Evangelium behandeln, daß jeder, der nur eine Predigt gehört hat, den Heilsweg wissen kann. Welch eine kindliche Psychologie liegt hier vor! — Der Rationalismus dagegen bevorzugte die speziellen; das entspricht ganz seiner Grundrichtung, mehr auf den Dativ als auf den Akkusativ, ich meine, mehr auf die Leute und ihre Fähigkeit, etwas zu verstehen, als auf den Gegenstand der Verkündigung und die korrekte Darbietung der Heilslehren Wert zu legen. Daß er auch an hohen Festen solche speziellen praktischen Predigtgegenstände gewählt hat, ist ja in der Regel das einzige, was eine gläubige Populärpolemik von dem Rationalismus weiß. Die orthodoxen Prediger haben zum Teil noch viel dummeres Zeug zur Zeit der emblematischen Predigtweise gepredigt; die Rationalisten hingegen häufig so gute und den Zuhörern wichtige Dinge behandelt, daß sich Spötter ein Exempel daran nehmen können. Dann würden sie wirklich zu Menschen sprechen, statt sich damit zu begnügen, das „Wort Gottes", nämlich die herkömmliche Dogmatik zu verabfolgen, einerlei ob man es versteht oder nicht. Das Wort Gottes ist nach dem Sprachgebrauch der herrschenden Gläubigkeit, die den Rationalismus ablöste, die Summe der großen allgemeinen Wahrheiten, also die Gnade, die Erlösung, die Versöhnung, der Glaube, die Buße, das Gericht, die Frage nach dem Wesen Christi usw. Hat es auch immer Prediger dieser Richtung gegeben, die wie z. B. Gerok und Ahlfeld, spezielle Gegenstände behandelt haben, so gilt doch ohne Zweifel das allgemeine Thema als das Normale. Es wird mit der Auskunft verteidigt, daß es ebenso nötig wie interessant sei; denn Sünde und Erlösung ginge doch alle an; dagegen interessierte eines der oben genannten Themata oder auch das über die Behandlung der Dienstboten nicht alle; vor allem andern aber sei es einfach nötig über diese zentralen Dinge zu sprechen, weil es auf die Seligkeit ankomme. Wer etwas über solche besonderen Aufgaben hören will, der kann sich ja die für ihn passenden Weisungen aus dem, was über Heiligung und Gehorsam gesagt wird,

entnehmen, wie jeder andere auch. Drews macht mit Recht darauf aufmerksam, daß in der gegenwärtigen, durch die moderne Theologie bestimmten Predigtweise wieder das besondere Thema zu seiner Geltung kommt. Es ist von Interesse, dem Grunde dafür nachzuspüren. Wir sind sicher viel mehr auf die Durchdringung von Welt und Leben gestimmt als unsre Alten, wir haben ihren einzigen Richtpunkt, nämlich die himmlische Seligkeit, in den Hintergrund treten lassen; wir sind nicht mehr so transzendent und metaphysisch, sondern viel mehr für das Innenleben und die Umgestaltung der Welt interessiert. Das Ewige und das Heil haben wir gelernt, zwar klar und stark von dem Weltlichen zu unterscheiden, aber doch inniger mit ihm in Beziehung zu setzen.

So finden wir in neueren Predigtsammlungen viele sog. kleine Gegenstände, wofür ich lieber sagen möchte, besondere Themata. Berühmt ist die Predigt von Bitzius über die neue Turmuhr, bekannt die von Dörries über Volksfeste und andere. So rücken wir den Interessen der Leute in der Weise des Rationalismus wieder viel näher, während die altgläubige Weise, ohne viel nach den Wünschen ihrer Hörer zu fragen, das Eine, was not tut, nämlich das liebe Evangelium, unermüdlich und treu verkündigt.

So befürwortet Drews ohne Einseitigkeit das spezielle Thema. Seine Ausführungen werden von E. Chr. Achelis im Januarheft der Monatsschrift für Pastoraltheologie Jahrgang 1 in einer Weise besprochen und ergänzt, die Anlaß gibt, die ganze Sache noch etwas ausführlicher zu behandeln.

Spezielle Themata.

3. Gehen wir wieder von einigen Beispielen aus. Um mit einem äußerlichen Gegenstand anzufangen, so scheint es sicher vielen wohl zu kühn, wenn jemand im Gebiete der Selbsteinschätzung Anfang Januar, ehe die Formulare abgeliefert werden, über die sittliche Seite der Sache predigte, also von der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit in solchen Dingen, die nur das Gewissen prüfen kann. So würde Bitzius reden. Wir wollen aber innerliche Angelegenheiten berühren. Man würde, glaube ich, in einer städtischen oder auch in einer Dorfgemeinde, die lange und gründlich homiletisch erzogen und auf ihren Prediger eingestimmt ist, über folgende besonderen Gegenstände predigen können, wobei aber Text und Fassung nicht berücksichtigt sind: Unser Wesen und Wert zeigt sich oft in den unbewußten Maßstäben, die wir an fremde Menschen anlegen. — Wir verwechseln gern unser wirkliches Ich mit dem allgemeinen Ideal. — Allen Sündenbekenntnissen zum Trotz schätzen wir uns im geheimen doch höher als die andern Menschen. — Das innerliche Schelten und

Hadern mit andern Leuten vergiftet unsere Seele. — Im tiefsten Grunde ist uns das Wohl unsrer Nächsten oft sehr gleichgültig, wie uns ihr Weh auch nur scheinbar berührt oder mit leiser Schadenfreude erfüllt. — Unsere Güte ist oft von unsern Nerven abhängig. — Wie gewinnt man einen Charakter? — Das Bedürfnis vieler Menschen nach Sorge und Kummer. — Der Takt, eine unentbehrliche Zierde des Christen. — Das Prahlen mit der Bescheidenheit. — Grenzen der Liebe. — Auch die Freiesten sind von Menschen abhängig und an ihr Urteil gebunden. — Die Treue gegen sich im Streit mit der Treue gegen andere. — Wie kommen wir zu wirklicher Versöhnung mit unsern Nächsten? — Die Quellen innerer Unruhe. — Der Einfluß der Gewöhnung auf die Bildung des Charakters. —

Ich glaube, daß sich solche Dinge auf den meisten Kanzeln behandeln lassen, wenn man es versteht, sie mit Anschauungen aus dem Innen- und Außenleben der Leute darzustellen. Dazu bedarf es folgender Voraussetzungen. Man muß sich zunächst daran gewöhnen, sein eigenes Innere stets genau zu beobachten und gründlich zu erkennen. Die dabei gewonnenen Ergebnisse kann man dann in der nötigen Verallgemeinerung vorzüglich als Predigtstoff verwerten, denn den andern ist es in der Regel gerade so ergangen wie uns auch. Ferner empfiehlt sich ein genaues Studium der Menschen, sowohl der wirklichen als auch der in Werken der Dichtung dargestellten. Wer einen Sinn für solche seelischen Verhältnisse, besonders für allerlei Feinheiten und Einzelheiten hat, der gewahrt merkwürdig viel an einem Tag, was er, wiederum gehörig verallgemeinert, seiner Gemeinde bringen kann. Die Welt ist so reich an Predigtstoff, man muß ihn nur sehen. Während einer, dem es an dem nötigen Sinn dafür fehlt, seufzen muß über die Armut seiner Gedanken, seufzt ein anderer, dem das Auge geöffnet ist, über den embarras de richesse. Endlich ist noch eine gute Hilfe das Studium guter ethischer Bücher, die wie etwa Martensen und die von Lemme einen reichen Stoff von Erfahrungen zusammenbringen. Ist ja doch überhaupt diese ganze Weise einer praktisch-speziellen Predigt mehr auf die Ethik als auf die Dogmatik angewiesen, wenn man unter ihr auch die religiösen Grundlagen und Betätigungen des christlichen Charakters versteht.

Mit einem Worte, was uns not tut, das ist psychologischer Realismus, der uns in den Stand setzt, solche Dinge zu sehen und darzustellen, die nun wirklich in das Leben, in das innerliche Leben unsrer Hörer eingreifen. Viele werden wir auf diese Weise interessieren und mitführen können. Freilich nicht alle; denn es gibt manche kirchenfromme Leute von großer Gläubigkeit, die beginnen schrecklich zu schreien, wenn der Pfarrer solche Dinge behandelt: „Er predigt nicht Gottes Wort! Wir wollen Gottes Wort hören!“ — Darunter verstehen sie die

großen Voraussetzungen des Heiles, die dogmatischen Lehren von der Menschwerdung, von dem Opfertod uns zu gut, also die Heilstatsachen. Sie zu glauben und zu verehren, vor allem aber für sie gegen den Unglauben zu streiten, ist eine sehr angenehme Weise, Gott zu dienen. Dann wollen sie auch die großen biblischen Kategorien praktischer Art behandelt wissen, Glauben — Unglauben, Bekehrung — Verstockung, Reich Gottes — Welt usw. Das ist Gottes Wort. Alles muß möglichst schön fern bleiben, hübsch über die Wirklichkeit hinausgehoben oder auf die andern bezogen. Darum fangen sie an zu schreien, wenn es ihnen ans Leder geht. Sie wollen gewaschen, aber nicht naß gemacht sein.

4. Mit solchen Leuten verstehen wir Empiristen und Praktiker uns gar nicht. Dagegen glauben wir viele ‚moderne' Leute zu interessieren mit unsrer Methode, Leute, die Sinn für Wirklichkeit und für Besserung haben. Diese werden sich oft geradezu entdeckt fühlen, wenn wir unerschrocken den Dingen des seelischen Lebens nahe zu kommen, sie immer genauer zu fassen und treffender darzustellen suchen. Sie sind uns dankbar, wenn wir die christlichen Gedanken von dem Himmel zur Erde herniederholen. Das ist die uns gewiesene Art. Wir müssen, unserm Grundzug getreu, möglichst alles aus dem transzendenten und objektiven Gebiet in das seelische und subjektive, wir müssen ebenso alles aus dem allgemeinen und doktrinären in das konkrete praktische Gebiet herniederholen. Das gilt also eine Umordnung der Stoffe im Vergleich mit der verbreitetsten Art. Diese sucht die großen metaphysischen und historischen, sowie subjektiv religiösen Dinge, wie etwa die Bekehrung, vor allem darzubieten; dabei erwartet man, daß ein jeder seinem eigenen Bedürfnis gemäß seinen Anschlußkanal an den großen Strom sucht und herstellt. Das wird als etwas ganz Leichtes aufgefaßt. Mancher denkt vielleicht überhaupt gar nicht über diese ganze Sache nach. Denn die Predigt hat das für das Heil der Sünder bestimmte Wort Gottes darzubieten; der Hörer aber hat die Pflicht, wenn er selig werden will, es zu glauben, denn der Glaube kommt aus der Predigt. Unsre Umordnung besteht nun darin: statt der großen zentralen Wahrheiten sollen auch und zwar in umfassender Weise die peripherischen praktischen dargeboten werden. Also man soll ganz bestimmte greifbare Punkte des christlichen Ideallebens und ganz praktische, psychologisch begründete Hilfen zu ihrer Aneignung darbieten. Man kann etwa über die Gewinnung des rechten christlichen Herzenstaktes sprechen. Das interessiert gewiß viele mehr als etwa eine Predigt über die Bekehrung. An diesem konkreten Punkte kann ihnen vielleicht auch viel klarer werden, was es um das Christentum ist, als an einem Thema allgemeinerer Art. Denn die meisten Leute verstehen überhaupt geistige Dinge und zumal christliche mehr, wenn ihnen bestimmte Einzelheiten, als wenn ihnen all-

gemeine Erklärungen geboten werden. Diesen Herzenstakt kann man anzubahnen suchen durch den Rat, sich öfter Jesu Bild anzusehen und einzuprägen. Das ist auch wiederum eine bessere Weise, als wenn man allgemein zum „Glauben an Christus" auffordert. Wir müssen immer mehr die Bedeutung des konkret praktischen Momentes für das Seelenleben erkennen. Man wird viel leichter die theologisch ungebildeten Leute von der Behandlung des Taktes und seiner Gewinnung zur Erkenntnis des lebendigen Christus, als von der Behandlung des erhöhten Herrn aus zur Gewinnung des Taktes bringen können. Die Leute haben Gott sei Dank ganz andere Hirne als wir; das sehen aber die wenigsten von uns ein. Es ist nun einfache Anstandspflicht, daß sich der Geist dessen, der etwas darbietet, nach dem derer richtet, denen er es gibt; er darf nicht verlangen, daß es umgekehrt geschehe. — Solche Dinge wie Herzenstakt gehören auch zu Gottes Wort. Das umfaßt nicht nur die großen Voraussetzungen und metaphysischen Verhältnisse, sondern auch, und vor allem, die großen praktischen Ideale samt den Hilfen zu ihrer Erreichung.

Allgemeine Themata.

5. Nun wäre ja nichts törichter, als über solche Dinge Sonntag für Sonntag zu predigen. Das hielte weder Pfarrer noch Gemeinde aus. Aber das will ja auch kein Mensch. E. Chr. Achelis tut Drews Unrecht, wenn er gegen ihn einwendet, es sei richtig, mitunter auch um der bestimmten Lage der Gemeinde willen über allgemeine Themata zu predigen. Drews behält ja doch diesen ihr Recht ganz ausdrücklich vor (S. 58 u. 59). Und darin hat er völlig recht. Man braucht ja nicht nur an den Fall zu denken, den Achelis erwähnt, daß die intime Kenntnis und die gewissenhafte Berücksichtigung der Gemeinde den Prediger einmal veranlassen kann, über ein Thema zu predigen wie etwa: Was heißt Seligwerden? Der Prediger wird oft ohne eine solche nicht immer zu erlangende Kenntnis der Bedürfnisse der Gemeinde rein aus sich heraus ein solches Thema wählen. Dagegen ist gar nichts einzuwenden. Denn das Evangelium bleibt die wichtigste Stoffquelle auch für uns Realisten und Empiristen. Aus ihm müssen wir angesichts der Undurchsichtigkeit so vieler Gemeinden öfter unsern Stoff nehmen als die schöne und gute Theorie von der Berücksichtigung der Gemeinde gestattet; denn ihr steht in der Wirklichkeit oft viel entgegen. Besonders für die Feste ziemen sich die großen Themata vom Heil und Heiland. Wir würden den für einen Narren ansehen, der am Weihnachtsfest, wie es geschehen sein soll, über das Gebot „Du sollst nicht stehlen" sprach. Wir würden ihn zu jenem in eine Zelle sperren, der an demselben Fest den Text wählte aus Joh. 11 „Wärest

du hier gewesen", um den vielen seltenen Festgästen einmal ordentlich einzuschärfen, welche wichtigen Förderungen und geistigen Genüsse sie durch ihr Fehlen seit dem Charfreitag versäumt haben. Nicht nur die angeblichen rationalistischen Themata von dem Vorteil der Stallfütterung oder der Gefahr weiter Reisen, sondern auch solche wie etwa das von der göttlichen Vorsehung, die alles so gut lenkt, würden wir von der Weihnachtskanzel verbannen. Nein, an solchen Tagen gehört es sich, den großen Ratschluß Gottes in Christus, den Charakter des gekommenen Heilandes als eines Menschen und eines Kindes, möglichst klar zu betonen. Dabei kann man ja an manchen Einzelbemerkungen spürbar machen, daß es sich um große himmlische Hilfen auch für kleine irdische Nöte handelt.

An den gewöhnlichen Sonntagen kann man es ja so machen: man gruppiert die großen religiösen und die kleinen praktischen Gedanken bald so, bald so. Nimm heute ein großes Thema, etwa die Nachfolge Jesu, und führe es auf einen ganz bestimmten Punkt hinaus, etwa den Takt oder die Abgewöhnung der versteckten Prahlerei. Am nächsten Sonntag rede vom Bedürfnis unsrer nächsten Angehörigen, ein sonniges Gesicht um sich zu sehen; dann spiele deine Rede auf die Erhebung zu himmlischem Sinn hinaus, der uns dem Alltagsärger entzieht. Sprich von der Sündenvergebung und schärfe ein, daß sie auch für die Schulden zu suchen ist, die wir durch Spottreden über andere hinter ihrem Rücken auf uns geladen haben. Kämpfe gegen den heimlichen Neid und schließe, daß dies ein Gebiet sei, auf dem uns die Notwendigkeit völliger Wiedergeburt klar werde; die vollziehe sich überhaupt nicht im Reden darüber, sondern in der fröhlichen Annahme neuer Gewohnheiten.

So kann man öfter einen besonderen praktischen mit einem allgemein religiösen Gegenstand zusammenordnen und umgekehrt. Der Besorgnis, daß dabei viele nicht zu ihrem Recht kommen, entgegnen wir mit der Regel, daß an Kraft gewonnen wird, was man an Umfang verliert.

Sonst wäre das Ideal ja die Anfangspredigt de omnibus et quibusdam aliis, das bekannte Kompendium der Dogmatik und Ethik, in dem auf ein paar Dutzend Nägel geklopft wird, ohne daß einer eindringt. Besser ists sicher, man klopft auf einen ordentlich, bis er sitzt; dann mögen alle, die diesmal nicht daran kamen, denken: „Hei, hier gibts Schläge! Das nächstemal kommst du vielleicht dran"! Die rednerische Macht und der Ausgang für alle umfassende dauernde Wirkung liegt im Konkreten und nur im Konkreten.

6. Um zu zeigen, wie wenig einseitig die Betonung des konkret praktischen Predigtstoffes zu machen braucht, wollen wir noch hinzufügen, daß wir für kleinere Gemeinden, wo vielerlei an einer Stelle erledigt werden muß, schlechterdings nichts von der Kanzel ausschließen möchten,

was einigermaßen dahin gehört. So sehr wir Gegner der dogmatischen Predigtweise sind, so richtig finden wir es, mitunter einmal ganz ausführlich die Frage: „Wer war Christus"? oder: „Was haben wir von der Bibel zu halten"? oder: „Der Grund des Heiles im Gekreuzigten" zu beantworten, auch ohne daß uns ein besonderer Anlaß aus der Gemeinde winkt. Wir können sicher sein, daß solche Predigten nicht nur ziehen und interessieren, sondern auch nötig sind. Der haltende Rahmen für die speziellen praktischen Ausführungen muß einmal wieder ganz besonders unter die Hände genommen, repariert oder neu hergestellt werden. Ists ja doch eine große Predigttätigkeit, die wir zu leisten haben; mag auch die Zusammensetzung oft wechseln, es sind doch im ganzen dieselben Leute, die sich zu uns halten. Ihnen bekommt in der Regel die gründliche Behandlung eines Steines und seine Einpassung in das Mosaik einer Gesamtanschauung besser, als die Darbietung einer größeren Fläche oder gar des Ganzen. Um alle die zu bekommen, die sich für die bestimmten Punkte interessieren, und um die fernzuhalten, die das nicht tun, empfiehlt es sich, den Rat aus dem ersten Band S. 154 zu erwägen, nämlich das Thema der Sonntagspredigt anzuzeigen. Die Besorgnis, damit das heilige Wort und Amt zu entweihen, verrät einmal wieder jenen Dualismus, der dem Gebiet des Biblischen nicht nur eine ganz abgesonderte Stelle im menschlichen Geistesleben und in der Geschichte anweist, sondern auch eine ganz abgesonderte Behandlung in formeller Beziehung, um die Darbietung dieser Stoffe von der anderer in gewöhnlichen Reden und Vorträgen ja abzuheben.

Die großen allgemeinen religiösen Themata und Gedankenausführungen empfehlen sich auch als eine Erfrischung und eine Gelegenheit zum Aufschwung der Seele für die Leute, die die ganze Woche über im Alltagsstaub zu kriechen haben. Sie wollen einmal reine Sonne haben, noch nicht einmal Sonne auf ihrem Staub zu seiner Verklärung, sondern reine Sonne ohne Staub. Die Erholung und Erfrischung liegt immer in dem andern, in dem Entgegengesetzten. Darum gebe man ihnen öfter einmal reine religiöse oder auch sogar theologische Dinge, schildere ihnen große biblische Gestalten und Geschehnisse, behandle Fragen, erzähle ihnen von diesen und jenen Dingen der Geschichte und der Welt, um ihren Gesichtskreis zu erweitern; aber man drücke ihr Haupt nicht dann gleich wieder herunter in ihren Staub, um ja die Anwendung nicht zu vergessen; denn das „Moralische versteht sich immer von selbst". Man führe sie nicht immer in dem engen Kreis ihrer eigenen Interessen umher, um ja recht verständlich und populär zu werden, sondern erweitere ihn in konzentrischen Kreisen, es werden immer viele dafür dankbar sein.

Und im übrigen heißt die Regel: keine Regel! Nicht allgemein, nicht speziell, nicht theoretisch und nicht praktisch, sondern alles, wie es

der Individualität der Gemeinde und der des Predigers entspricht. Nur mischen, mischen! Nicht immer dasselbe, sondern alles, trotz Sulzes Protest gegen die Erfindungspredigt. Freilich gehört dazu eine große Elastizität und Fülle des Geistes. Aber wozu hat man das einzigartige Geschenk einer manchmal ganz, meist doch ziemlich freien Woche, wenn man nicht die freie Zeit benutzt, um den Geist zu schulen und zu füllen?

Erläuterung und Anwendung.

7. Um das Gesagte an einem besonderen Beispiel zu bewähren, wollen wir an der folgenden Tabelle aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter vier Themata herausziehen, deren zwei allgemeiner und zwei spezieller Art sind, während beide Gruppen je einen praktischen und theoretischen Gegenstand umfassen.

	Theoretisch	Praktisch
Allgemein	Die Nächstenliebe das Kennzeichen des Christen	Werde deinem Nächsten der Nächste
Speziell	Wo man das Gute sucht, ist es oft nicht, wo man es nicht sucht, findet man es.	Hilf auch unter Opfern an Geld und Zeit.

Hierzu einige erläuternde Bemerkungen:

a) Es scheint, als ob mit diesen vier Klassen von Themata die Möglichkeiten erschöpft seien. Eine gute Uebung dürfte es zumal für Anfänger sein, wenn jeder für sich oder in Gemeinschaft aus einer Reihe von Texten solche Gruppen von Themata zu gewinnen sucht. Aeltere macht sie vielleicht auf die mannigfaltigen Möglichkeiten der Predigtgegenstände aufmerksam, um ihnen einen Wechsel zwischen den einzelnen Arten ratsam erscheinen zu lassen. Im Interesse der Befriedigung verschiedener Bedürfnisse liegt es, wenn man mitunter gerade in das Genus übertritt, das der eigenen Natur und homiletischen Gewohnheit am fernsten liegt.

b) Allgemein und speziell sind natürlich relativ gemeint. Es gibt immer noch allgemeinere als die oben genannten Themata, z. B. ist das theoretische eine Spezialisierung im Vergleich zu dem beliebten Thema, das aus diesem Text gewonnen zu werden pflegt: die Nächstenliebe; ebenso ist die Fassung ‚Liebe deinen Nächsten' etwas weiter als die oben gewählte, weil diese um das Moment der Tat und um die Beziehung zu unsrer Geschichte reicher ist als jene. Je reicher an Merkmalen, um so spezieller der Begriff, und umgekehrt.

c) Bei der Festsetzung des Themas hat man die Auswahl zwischen einer ganzen Fülle von Möglichkeiten, in unserem besonderen Fall von Begriffen, die sich als Arten zu den im Gleichnis genannten Einzeldingen verhalten. So etwa kann man sich die Sache klar machen: man denke

sich einen Kegel durch Horizontalschnitte in eine beliebige Anzahl von an Volumen gleichen Teilen geteilt; dann wird die Höhe der Teile desto geringer, je breiter die Basis wird. Daran machen wir uns klar, in welcher Weise man von dem unter die Mörder Gefallenen als Ausgangspunkt Themata gewinnen kann. Angenommen, dieser Einzelne bildete die Spitze des Kegels, dann würde seine Basis die Menschheit bilden. Darum würde dem Anfänger eine Predigt über die Menschenliebe am nächsten liegen, weil er ohne genaue Kenntnis des Lebens am besten mit den allgemeinsten Begriffen fertig werden kann. Dazu braucht man aber nicht diesen Text. Ein solches Thema umfaßte und ginge alle an, die in der Kirche sind, weil alle mit Menschen zu tun haben; aber eben darum ist es im Durchschnitt schwer, es interessant zu gestalten; dazu müßte man doch seine Zuflucht zu Besonderem nehmen. Der geschicktere Homilet weiß, daß der Kegelschnitt um so dünner wird, je breiter er wird, will sagen, daß ein Thema, das alle ein bißchen interessiert, schließlich recht inhaltlos und wenig packend wird. Darum wählt er seinen Schnitt etwas mehr der Spitze zu.

Dabei vermeidet er natürlich die ausschließliche Beschäftigung mit dem Einzelwesen selbst, weil es für sich in diesem Zusammenhang ebenso wenig interessiert, wie die größte Gattung, die Menschheit, zu der es gehört. Also suche man zwischen Spitze und Basis seinen Schnitt aus. Dabei gehe man so vor, daß man die einzelnen Kreise untersucht, zu denen jenes Einzelwesen gehört; wir wissen nur wenig von ihm, nur das Doppelte, daß es ein Mensch und ein Verwundeter war und am Wege lag. Der Kern des Gleichnisses liegt nun darin, daß der Samariter so wenig von ihm wußte und ihn trotzdem unterstützte. Er half also einem unbekannten, zufällig ihm an dem Wege liegenden hilflosen Menschen. Vielleicht können wir noch zwischen hilflos und Mensch einen weiteren Kreis einschieben im Sinn des Gleichnisses: nämlich ‚einem fremden Volksstamm angehörig'. So hat man fünf Schnitte: am Wege liegend, hilflos, unbekannt, fremde Nationalität, Mensch. Alle diese fünf Begriffe kann man dem Zeitwort ‚helfen' als Objekt hinzufügen, wenn man sagt, was da auf dem Wege zwischen Jerusalem und Jericho geschehen ist. Durch diese Erhebung des Einmaligen in das Allgemeine hat man aber auch den Weg zur homiletischen Verwertung eingeschlagen; denn diese fünf Arten gibt es immer noch: zufällig am Weg liegende Menschen — diesen Begriff wird man vergeistigen, d. h. auf den Kreis übergehen, von dem das ‚Zufällig am Wege liegen' nur ein Spezialfall ist, also zufällig angetroffene Menschen —, ebenso gibt es noch hilflose, unbekannte, einer andern Nationalität angehörige Menschen; offenbar ist immer der folgende Begriff weiter als der vorhergehende, aber auch dünner, d. h. mit weniger Merkmalen versehen. Nun kann man einen dieser Schnitte zur Grundlage der Pre-

digt machen; je mehr man sich der Basis nähert, desto mehr Leute unter den Hörern kann man anziehen, weil offenbar unter ihnen stets mehr mit Menschen überhaupt als mit solchen fremder Nationalität, mit unbekannten als mit hilflosen, mit hilflosen als mit zufällig begegneten Hilflosen zusammenkommen. Aber die unter ihnen, die in der Lage waren oder sind, mit einer der engeren Arten zu tun zu haben, werden viel mehr aufhorchen, als wenn es sich um Menschen im allgemeinen oder um einen weiteren Schnitt handelt. Je mehr man sich der dem Einzelwesen nächsten Unterart nähert, desto mehr predigt man aber auch textgemäß; in unsrem Fall wäre also an sich die Predigt die beste, die etwa dieses Thema hätte: Hilf den dir zufällig begegnenden, hilflosen, unbekanten, fremder Nationalität angehörigen Menschen, — womit natürlich nicht die homiletische Fassung, sondern nur logische Konstruktion angedeutet werden soll. Je mehr man die ersten Glieder dieser Verbindung betont, desto spezieller, je mehr man von ihnen streicht, desto allgemeiner wird das Thema. Man wird mitunter Gründe haben, auf die vorderen Glieder zu verzichten, wie wir ja auch auf ein Glied verzichtet haben, nämlich auf die Bestimmung: an der Straße liegend; diese würde eine Mahnung zur Hilfe durch die allzugroße Spezialisierung entweder unerfüllbar oder lächerlich machen.

d) Hiernach genügen einige Andeutungen über die andern Momente der Erzählung, die wir weiterem Nachdenken überlassen. Der Priester und der Levit — sie gehören zu der Priester- und Levitenklasse, was aber für uns nicht mehr von der Bedeutung ist wie damals, da Jesus mit dem Typus die Klasse und ihre vielen einzelnen Vertreter treffen wollte. Wir steigen also tiefer und sagen: kirchliche Beamte. Mit der breiteren Ausdehnung wird die Stoßkraft des Hauptgedankens zwar schwächer, aber noch immer stark genug. Jedoch darüber predigen können wir nicht, denn wir haben meist nicht so viel kirchliche Personen unter unserer Kanzel, daß es sich lohnte, auf sie eine Predigt zu münzen — und die kirchlichen Personen pflegen im allgemeinen für homiletische Einwirkungen wenig zugänglich zu sein, weil sie sich das Nötige schon selber sagen. Also gehen wir noch einen Schnitt tiefer, und sagen: ‚fromme Personen, die kultisch korrekt zu sein pflegen.‘ Das ist der Gedanke, der allgemein und speziell genug ist, um noch dem Text gerecht zu werden und allgemeinere Interessen zu erwecken. Ueber diesen noch tiefer hinunter zu gehen, zu dem Kreise: fromme Menschen, oder gar mit Streichung des Eigenschaftswortes: Menschen, empfiehlt sich nicht, weil wir diesen Text dazu gebrauchen müssen, um dieser Unterart von Menschen einmal die Wahrheit zu sagen.

e) Wie spezialisiert man das Thema? Entweder so, wie wir es eben aufgezeigt haben, daß man von Substantiven, also von Begriffswörtern ausgeht und die Unterart sucht, die durch ein anderes

Substantiv oder durch ein Adjektiv bezeichnet ist: Mensch, Stammesgenosse, unbekannt, hilflos u. s. w.; oder wenn es sich um ein Verbum handelt, erreicht man seinen Zweck durch Adverbien, durch die Wahl von Objekten, durch Appositionen u. s. w.

§ 19. Die Auswahl der Stoffe.

1. Es ist nicht genug, wenn wir im vorigen § von dem Gegenstande der Predigt gesprochen haben. Die Auswahl der zum Ganzen der Predigt heranzuziehenden Stoffe bedarf noch einer kurzen Behandlung im Sinne unserer grundlegenden Auffassungen. Es scheint nicht überflüssig, recht dringend auf die Pflicht aufmerksam zu machen, daß die Stoffgedanken den beiden von uns immer wieder betonten Anforderungen gerecht werden müssen: sie sollen im allgemeinen imstande sein, christliche Gefühle zu erwecken, und sie sollen im besonderen imstande sein, diese Gefühle bei den Leuten zu erwecken, welche man unter seiner Kanzel hat. Von diesem Standpunkte aus erkennen wir in einem doppelten Grundsatze unsern Gegner. Vor allem in dem durch Steinmeyer (vergl. seine Homiletik, besonders aber den sehr lehrreichen Aufsatz von Joh. Bauer in dem 3. Jahrgang der Monatsschrift für die kirchliche Praxis) betonten Grundsatze, daß es auf das Publikum gar nicht ankomme, sondern daß man einfach nur das Wort Gottes aus dem Texte herauszuholen habe. Dieser ist unser eigentlicher Feind. Der Gegensatz liegt in einer Ueberschätzung des Wortes Gottes und in einer Unterschätzung der Bedeutung, die der seelischen Lage der Leute zukommt. Das Wort Gottes ist niemals von der Art, daß man es einfach zu predigen brauchte, um gleich Wunder zu sehn. Der Geist Gottes, der sich seines Wortes bedient, kann, allen überschwänglichen Lobpreisungen zum Trotz, nie ohne Rücksicht auf die seelischen Bedingungen und Gesetze etwas erreichen, so wenig die Allmacht Gottes an den Naturgesetzen vorbei den Frühling schafft oder etwas ganz Merkwürdiges hervorbringt. Man muß nicht wundersüchtiger und übernatürlicher sein wollen, als Gott selbst. Gottes Wort besteht in erster Linie in den Aussprüchen von Leuten, die Gott gesehen haben. Diese Ausdrücke persönlichen Glaubenslebens gehen aber nur gemäß den allgemein gültigen Regeln in das Seelenleben anderer Leute ein. Dabei kommen zwar Wunder, aber keine Mirakel vor. Genauer, dabei gibt es ganz auffallende Erlebnisse, was die Schnelligkeit und die Kraft der Eindrücke angeht, aber es gibt keine Zauberei, die die natürlichen Bedingungen des Geisteslebens übersähe. Kein Sonnenstrahl kann die Rose ans Licht ziehen, wenn die Knospe nicht reif zum Aufspringen ist. — Wir realistisch und psychologisch geschulten Homiletiker von heute

wehren uns mit Händen und Füßen gegen den unbarmherzigen Geist, der das Wort der Barmherzigkeit so gleichgültig unter die Leute wirft. Aber vielleicht gibt es solcher Leute nicht mehr viele auf den Kanzeln.

Jedoch dieselbe Gefahr droht von einer entgegengesetzten Seite. Es können nämlich *Enthusiasten* den Stoff gering achten, im Vergleich zu ihren ekstatischen Ausbrüchen inneren Lebens, die begeisternd die Leute erfassen sollen. Ihnen gegenüber sagen wir: Gewiß, die besten unserer Zuhörer wollen etwas von unserm eigenen Leben haben, weil nur das wärmt und stärkt. Aber die Stimmung und das pectus allein tuts auch nicht. Wer ist so reich und so stark, daß er die Kosten der Auffrischung einer Gemeinde aus seinem eigenen Schatz begeisterter Rede bezahlen könnte? Darum wird es auch für solche geraten sein, die Stoffe nicht zu übersehen und sorgsam auszuwählen, um sich ihrer Kraft an der rechten Stelle zu bedienen. Das Richtige ist dialektisch leicht, in der Wirklichkeit oft sehr schwer zu finden: man soll nämlich interessante, auf die Weckung christlicher Gefühle berechnete Stoffe, mit dem eigenen Gefühl der Freude und Begeisterung durchtränkt, darzubieten suchen. Zusammenfassend wäre etwa zu sagen: Die einen übersehen zu leicht über dem von Gott gegebenen Heilswort die von Gott gegebene Menschennatur, die anderen dagegen über ihrer persönlichen Gottbegeisterung die von Gott gewiesenen normativen Gedanken der Schrift. — Von der dritten möglichen Abweichung, nämlich dem Verlangen, um jeden Preis, auch um den der Wahrheit des Gotteswortes, den Leuten gerecht und interessant zu werden, ist bereits oben geredet worden.

2. Die Stoffauswahl soll den beiden von uns hier betonten Aufgaben gerecht zu werden suchen. Einmal soll dem *Evangelium*, als der Summe der Heilsinteressen, dann aber den Bedürfnissen und Interessen der *Leute* entsprochen werden. Wir können darum so sagen: Gedanken gilt es auszuwählen, die bei diesen Leuten, oder vielmehr bei den meisten unter ihnen, auf die man gerade rechnet, solche Gefühle erwecken können, daß eine Beeinflussung des Willens möglich ist. Man soll also immer dem Apparat von Lust und Unlust zu entsprechen suchen, der uns durch ein genaues Studium unsrer Leute und ihrer dem Evangelium zugekehrten Interessen besonders bekannt geworden ist. Je mehr sie sich mit der christlich verstandenen Lust und Unlust der Leute in Zusammenhang hält, desto erbaulicher ist eine Predigt. Darum fallen alle Ausführungen aus der Erbaulichkeit heraus, die auf den Verstand rechnen, mag der auch einmal oder für gewöhnlich seine Freude an einer auf ihn berechneten Nahrung haben.

Also meide man in der Regel solche Ausführungen, die dem theoretischen Interesse angepaßt sind, indem sie einseitig sich in der Weise der Kategorien bewegen: Grund und Folge, Aehnlichkeit und Gegensatz,

u. s. w., Verstand und Gefühl vertragen sich schlecht miteinander in demselben Augenblick. Man kann nicht für Christus begeistern durch eine Erörterung seines Ursprungs. Eher ist schon ein Vergleich mit Muhamed oder die Aufzählung seiner Wirkungen geeignet, Freude an ihm zu erwecken. Jedoch nicht, wenn das so kandidaten- oder professorenmäßig herauskommt. Sprechen wir das Denken in Kategorien an, dann zieht sich leicht Freude und Haß zurück wie Freude und Haß vor dem Denken. Gefühle entstehen nach den im § 17 ausgeführten Erörterungen beim Anblick der Dinge, wie ihn die Phantasie vermittelt. Sie muß darum die wichtigste Rolle übernehmen, ohne daß damit die andern Tätigkeiten ausgeschaltet würden. Denn alles schildern kann man ja nicht. Auch der Schluß hat sein Recht, der teils auf den Willen, teils auf den Verstand zielt, daß, wer an einem genannten Ziele Freude hat, nun auch diesen oder jenen Weg einschlagen soll.

3. Nun fragt es sich aber sehr, welche Stoffgedanken in einer bestimmten Gemeinde geeignet sind, Eindruck zu machen, Interesse und Gefühle zu erregen. Dabei kommt es auf die ganze geistige Art der Leute an. Wir haben im früheren Zusammenhang (§ 7) schon den Unterschied zwischen zwei Arten von Stoffen erwähnt, wie sie für verschiedene Gattungen von Predigten bezeichnend sind. Wir können nämlich, ganz rund gesprochen, psychologisch gestaltete von metaphysischen und historischen unterscheiden. Zu den historischen gehört natürlich der ganze Reichtum der Bibel an Begebenheiten, die sie uns von dem Volke Israel oder von einzelnen großen Gestalten, besonders von Jesus, berichtet. Zu den metaphysischen der Reichtum von Glaubensgedanken über Gott und Welt und Leben, im besonderen noch allerlei Ausmalungen, die von christlichen Grundinteressen aus noch die Wißbegier befriedigen, etwa die Gedanken über Jesu Eintritt in die Welt und Austritt aus der Welt, sein Verhältnis zu Gott u. s. w. Das sind die gebräuchlichsten Stoffe der Predigt. So will man es, und so versteht man es. Ganz anders ists mit der psychologischen Predigt. Spörri z. B. gräbt tief in die dargestellten Personen und in die Seele der Angeredeten hinein, um in die Tiefe der Beweggründe und der Gegensätze einzuführen. Das gibt dann eine ‚tiefe' Predigt, die im Gegensatz zur flachen, aber nicht zu der ‚hohen' (§ 5) steht. Denn sie ist auch hoch, meist zu hoch. Eine solche Predigtweise kann feingebildeten Städtern vom größten Interesse sein, die dem Metaphysischen und auch dem Geschichtlichen fremd gegenüberstehen und, verwöhnt durch unsere „reizsame" Kunst, alles ins Seelische hineingezogen haben wollen. Aber der gewöhnliche Mann versteht das nicht. Er ist nicht gewöhnt, auf Seelisches so genau zu reflektieren, es handle sich denn um die gewöhnlichsten innerlichen Vorgänge. Ihm pflegt meist die Welt des Objektiven, wozu auch zum guten Teile noch das Metaphysische ge-

hört, mehr zuzusagen. Er ist der Mann der greifbaren Realitäten. Darin liegt der Erbanspruch der Orthodoxie an ihn, darin liegt vielleicht auch der Grund, warum sie sich so sehr gegen eine gründliche Vergeistigung, Symbolisierung und Psychologisierung wehrt. Denn sie empfindet wie der gemeine Mann: Psychologisierung ist Verflüchtigung, was man sich sehr einfach an der Gottessohnschaft Jesu klar machen kann. Ist er nicht von Gott gezeugt, ist nicht ein Teil von Gott in ihm, dann ists nicht faßlich für Hans und Grete. Können wir dabei nicht mitmachen, so können wir doch mit Freude auf das Gebiet des Geschichtlichen treten, um auf ihm den Durchschnittsmenschen zu treffen. Jesus der Hilfreiche, der Gekreuzigte, Luther an der Schloßkirchentür, das versteht er. Aber so feine Analysen, wie etwa die Untersuchung über die Abhängigkeit unserer Urteile von unseren Stimmungen, die Reaktionserscheinungen in der Seele, kraft derer gerade in den heiligsten Momenten einem oft das tollste Zeug einfällt, sind wohl vielen im allgemeinen zu tief und zu hoch.

Darum müssen wir an unsrer Jesustheologie festhalten und uns nicht auf die Verschwommenheiten einer abstrakten Prinzip- oder subjektiven Gefühlsreligion einlassen. Natürlich wird eine allegorische, dem Entstehungsvorgang nachgehende Auslegung etwa der Geschichte vom Sündenfall mit ihrer Vergeistigung sicher allenthalben verstanden, wo nur etwas Sinn für das Allgemeine vorhanden ist. Aber es ist verkehrt, sich zu tief auf die verborgenen, im Hintergrunde liegenden Pfade des Seelenlebens einzulassen, oder wie Spörri die Hintergründe der Seele darzustellen, die hinter dem in einsamen Stunden reißenden Schleier versteckt sind.

4. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man immer mit denselben Eindrücken äußerer Art zu kommen habe. Unsere Durchschnittshörer sind oft so sehr durch eine überreichliche Darbietung derselben Werte zumal in der bekannten warmen oder glühenden Weise abgebrüht, daß sie auf solche alten Reize gar nicht mehr mit lebendigen Gefühlen, sondern bloß mit einigen Symptomen von Gefühlen reagieren, die man sich leicht aneignen oder behalten kann. Man ist sicher nicht richtig und ökonomisch genug mit dem so empfindlichen Gefühlsleben der Leute umgegangen. Welch eine Freude ist es dagegen, mit neuen Stoffen verständlicher Art die noch nicht durch die ganze kirchliche Behandlung unempfindlich gewordenen Stellen der Seele zu treffen, wo noch unverbrauchtes Gefühl in Reserve steht? Trifft z. B. der alte Reiz der Schilderung des großen Wundertäters und Gottessohnes auf ganz abgestumpfte Nerven, welch eine Freude ist es da oft, auf die noch unverbrauchten mit einem menschlich gezeichneten Jesusbilde seine Rede einzustellen! Wie quellen da oft ganz echte und neue Gefühle stark empor! So ergeht es sehr vielen von uns, wenn wir unser Bild von Jesus

entfremdeten Leuten vor Augen stellen. Dann erwacht wirkliches Gefühl, weil man davon nichts weiß, daß es erwacht. Sonst führt oft auf Befehl des Intellektes das beinahe abgestorbene Gefühl noch eine vorgeschriebene Bewegung aus, um dann wieder in seine Stumpfheit zurückzufallen.

§ 20. Gedanken und Phrasen.

Die Not.

1. Es heißt in einer Besprechung des Romans von Fogazzaro Il Santo in der Nr. 1 der Christlichen Welt (Jahrgang 1906): man habe einen Benediktinerpater zwei Vorträge wider das Buch halten lassen, der habe die Reden des Santo „paroloni“ genannt, wie sie die protestantischen Prediger machen, weil nichts dahinter ist.

Das ist bitter, aber es ist leider wahr. In unsern Predigten spielt die Phrase eine allzugroße Rolle. Wir haben uns so daran gewöhnt, daß wir es nie bei uns merken, oft sogar nicht einmal bei andern, wenn sich die Phrase breit macht. Wir haben das Wortemachen so im Gefühl und im Griff, daß wir zum Teil den Sinn für das Schreckliche dieser Art ganz verloren haben. Denn wir wissen nicht mehr den Unterschied zwischen Gedanken und Phrasen. In der Beziehung muß vor allem der Geist des Realismus, und das ist der Geist der Wahrheit, bei uns einkehren und unerbittlich Kehraus machen. Denn in dieser Beziehung sind wir allzumal Sünder.

Wir wissen ja, woher es kommt, daß wir es so machen. Die von uns verlangte Produktion von geistlichen Einwirkungen ist viel zu groß. Ein paar hundert Reden im Jahre über religiöse Dinge halten, das kann kein Mensch, ohne dieser Gefahr zu verfallen. Denn es ist kein Durchschnittsmensch so reich, daß er immer etwas zu sagen hat, wenn er reden soll. Daher ist vielen unter uns die ganze ewige Rederei so unendlich zuwider. Es ist mit nichten Trägheit, sondern der natürliche Abscheu gegen eine geschäftsmäßige Produktion von Hochgedanken und Hochgefühlen, die kein Mensch ungestraft erträgt. Denn es kann niemand, auch der Bekehrteste und Frömmste nicht, so beständig auf den geistlichen Höhen wandeln und so intensiv religiös leben, wie das von der Wirksamkeit z. B. eines Stadtpfarrers verlangt wird. So lange man das noch spürt und als Versuchung beklagt, so lange ist es noch gut. Wehe aber, wenn man nichts mehr davon spürt, wenn diese Stelle des Feingefühls und des Gewissens abgestumpft ist und nichts mehr gegen die leichtsinnige Wirtschaft einwendet, die in dieser im Vergleich mit dem Bestand und den Einnahmen allzugroßen Aus-

gabe besteht. Es ist nicht recht, Vorwürfe zu erheben; aber alle die Leute, die in der besten Meinung dem Pfarrer eine solche Gefahr seiner Seele nicht ersparen, führen ihn in Versuchung und sind verantwortlich für seine Seele. Der Versucher kann, wie bekannt, auch mit Bibelsprüchen arbeiten, und keine kirchliche Behörde, bestehe sie aus Theologen oder aus Gemeindegliedern, ist sicher davor, daß sich ihrer der Feind nicht bedient.

Denn die Phrasenmacherei, die für sehr viele Prediger eine notwendige Folge des herrschenden Betriebes ist, gefährdet nicht nur die Seele der Lehrer, sondern auch die der Hörer. Sie werden des Gefühles dafür beraubt, daß es sich in der Predigt um Inhalte handelt. Entweder freuen sie sich weiter an der leichten und schillernden Form, die die Gedankenlosigkeit verbirgt, oder sie bleiben weg. Wir haben keine Ahnung davon, wie viele aus dem Grunde fern bleiben, weil sie zu nüchtern und reell sind, um unsere Redensarten und Phrasen weiter über sich ergehen zu lassen, die ihnen außer einem gründlichen Aerger nichts geben. Paroloni, wie sie die protestantischen Prediger machen, weil nichts dahinter ist. Der Sinn für Wahrheit und Echtheit nimmt immer mehr zu in der modernen Welt. Daher die Abneigung gegen unsere Phrasenproduktion. Phrasen interessieren keinen Menschen, stoßen vielmehr ab. Darum haben wir allen Grund, uns gerade an dieser Stelle eingehend mit dem Unterschied von Gedanken und Phrasen zu beschäftigen.

Haben wir bisher von den Inhalten gesprochen, die interessant sein sollen, so sprechen wir jetzt von dem Inhalte im allgemeinen, nämlich von dem Unterschied zwischen Inhalt und Inhaltlosigkeit. Es kommt darauf an, allgemeine Eindrücke und Urteile in Erkenntnisse und diese wiederum in Warnungen und Winke zu verwandeln.

Beispiele.

2. Beispiel 1. „Der liebe Heiland sagt allen seinen Jüngern das ebenso ernste wie köstliche Wort, daß, wer ihm nachfolgen will, sich selbst verleugnen und sein Kreuz aufnehmen muß. O, dieses Wort ist es wert, mit flammender Schrift in die Herzen der Christusjünger eingebrannt zu werden, es ist das Wappen, das dem Zug der Gotteskinder durch die Welt vorangetragen werden sollte, um sie wie einen Mann zu bewahren vor dem Selbstbetrug der Sünde, die der Leute Verderben ist. Die Menschen hängen ihr Herz an Ehre und Geld und Lust; Künste und Wissenschaften sind die besten Gaben unter den Trebern dieses Lebens. Was ist aber Ehre, was aber ist Geld und Lust? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter. Wer aber Jesus und sein Reich lieb hat, der mag von all diesen Sachen nichts mehr wissen, der hängt sein Herz an seinen Heiland und trauert nicht, wenn er von allen

jenen Dingen nichts mehr hat — hab ich doch Christum noch, wer will mir ihn nehmen? Darum laßt uns von dem Trug der argen Welt die Augen erheben zu unserm himmlischen Herrn und Heiland, der hochgelobt in Ewigkeit mit dem Vater und dem Geist droben thronet, und unser Herz ganz und gar abwenden von allem, was uns in der Gemeinschaft mit ihm stören könnte."

Beispiel 2. „Das Wort unsers Herrn Jesu, daß wir uns verleugnen sollen, heißt uns tief in das Herz hineinschauen. Wer Jesus nicht kennt noch seine Gesinnung teilt, dem klingt es ernst ins Ohr; wer mit ihm geht, dem ists lieb als ein klarer Ausdruck für unsre Lebensaufgabe, als ein treuer Warner, wenn sich das alte Wesen wieder regt. Wir müßten alle Monat uns dies Wort einmal wieder vor die Augen stellen, und wer es als Wandspruch an seiner Wohnstube hängen hat, mag in stillen Stunden ihn wie einen guten Freund ansehen, der ihm mit fragenden Augen in die Seele schauen will. Trotzdem wir es auswendig gelernt haben, daß die Sünde der Leute Verderben ist, haben wir sie doch lieb. Und mögen wir uns auch immer davon überzeugen können, wie wenig die Güter wert sind, an denen unser Herz noch zu sehr hängt, wir kommen gar nicht von ihnen los, und oft packen sie uns am meisten, wenn wir einmal gemeint haben, wir hätten Jesus lieber. Und wenn wir eine Einbuße daran erleiden, dann kann uns Tage lang Jesus und Gott herzlich gleichgültig sein und der Verlust unser ganzes Denken beherrschen. Ach, vielleicht kommen wir über eine gewisse Gleichgültigkeit und ein zeitweises Losringen von ihnen kaum hinaus! Aber doch sollten wir nie darin nachlassen, daß wir in gesammelteren Morgenstunden oder in einsamer Nacht bisweilen unsere flüchtigen Gedanken auf die Gestalt Jesu richten, wäre es auch nur für eine Sekunde, um so allmählich unser Herz dem Höheren zu öffnen und uns selbst mit List und Ernst von dem abzubringen, was uns leider so tief im Herzen steckt und oft mit zunehmendem Alter noch tiefer in die Seele wächst."

Der Gedanke als Ausdruck der Wirklichkeit und Wahrheit.

3. Was sind Gedanken? genauer Predigtgedanken? Wir wollen versuchen, folgende Gruppen aufzustellen. Gedanken sind einmal Ausdrücke für tatsächliche Zustände, dann für Zielzustände, und dann für das Verhältnis zwischen tatsächlichem Zustand und Zielzustand. Diese Erklärung entspricht unsrer Bestimmung der Predigt, wonach sie die Aufgabe hat, die Auffassung und Umgestaltung tatsächlicher Zustände im Sinne der Zielzustände anzubahnen, indem sie Hilfsmittel darreicht, die beiden entsprechen. Gedanken sind nun im allgemeinen solche Ausdrücke für diese verschiedenen Momente, die genau den Dingen angepaßt und imstande sind, den Hörern eine richtige Vorstellung von ihnen zu übermitteln. Im besonderen wird man noch hinzufügen können, daß im prägnanten Sinne Gedanken eigen-

artige und weniger bekannte, weil genauere und schärfere Abbildungen der empirischen und idealen Wirklichkeit samt ihren Beziehungen sind. Endlich kommt auf unserm Gebiet noch das Verhältnis der Ausdrücke zu der eigenen Anschauung und Ueberzeugung der Person in Betracht, die sie äußert; sie müssen ebenso sehr den Eindruck machen, daß sie mit wenigstens einem Teile der eigenen Innerlichkeit des Redners übereinstimmen wie mit den dargestellten Zuständen und Zielen. Ausdrücke sind also dann Gedanken, wenn sie der Wirklichkeit und der Wahrheit entsprechen.

4. Nun ist das Urteil über unsre beiden vorangestellten Proben leicht. Die erste entstellt die Wirklichkeit der tatsächlichen Zustände. Diese Art, ein bestimmtes Gebiet, das einer genaueren Einsicht so viele Unterschiede und Gegensätze offenbart, zu überfliegen und mit einem einzigen Ausdruck zu bezeichnen, ist das Wesen der Phrase und leider auch ein charakteristisches Kennzeichen der gewöhnlichen Predigt, das sie so unausstehlich macht. „Die Menschen hängen ihr Herz an Ehre und Geld und Lust" — wird so etwas nicht oft gesagt? Sind unsre Predigten nicht voll von solchen Allgemeinheiten und Uebertreibungen? Ursache und Motiv sind leicht zu erkennen: entweder ist es die Flüchtigkeit, die sich keine Zeit zu einer genauen und soliden Aufnahme der Tatsachen nimmt, oder die schreckliche Gewohnheit der Plusmacherei, also die Sucht, durch tönende Wortklänge zu berauschen und Effekt zu machen, indem man den Mund möglichst voll nimmt. A. Bonus hat vielleicht recht, wenn er diese Unart der Lektüre der Klassiker, besonders Ciceros, auf das Konto schreibt. Wie abstoßend muß eine solche Redeweise auf einen jeden wirken, der als älterer und gewissenhafter Mensch gewöhnt ist, die Dinge immer möglichst genau zu bestimmen, um desto besser mit ihnen fertig zu werden! Einen solchen mag der kühle Realismus der zweiten Probe sicher angenehmer berühren. So sind die Dinge und so werden sie gezeichnet, — nicht wie sie sein könnten und sein sollten, sondern wie sie sind. Kein Mißbrauch des bestimmten Artikels, kein Superlativ, keine Gefallsucht, nur der Wunsch, einen Eindruck von der Wirklichkeit zu geben oder auch einmal eine Stelle im Leben oder eine Ecke in der Seele zu beleuchten, die nicht für alle im Lichte daliegt, also die Eröffnung neuer Wirklichkeit im Anschluß an die bekannte. Dasselbe gilt auch von den Zielzuständen; nur daß es sich hier um die Möglichkeit handelt, die ihrer Erreichung zuzusprechen ist. Freund Nr. 1 nimmt auch da den Mund recht voll. „Sein Herz ganz und gar von der Welt abwenden und Jesu angehören lassen", — das ist ohne Zweifel ein Ausdruck für eine Bestimmung des christlichen Zieles, die klingt und Eindruck macht. Aber es gibt sehr viele, denen die Zielbestimmung des zweiten Redners mehr zusagt, weil sie leichter von schwachen Menschen zu verwirklichen ist als die unmögliche dauernde Konzentration

aller Gedanken auf Jesus, die der erste verlangt. In vielen Fällen macht die überhohe Bestimmung einer Pflicht nur den Eindruck, als ob es Pflicht sei, diesen Ausdruck zu behalten, zu preisen und zu verteidigen: oder man denkt bloß, daß es zum Geschäft des Predigers gehört, den Mund voll zu nehmen und in Unmöglichkeiten zu schwelgen. Darum sollen wir uns gewöhnen, mit gemäßigten Ausdrücken von den Idealen zu sprechen, die den Eindruck machen, daß sie dem Möglichen entsprechen, also ebenso der tatsächlichen Wirklichkeit wie dem Ideal gerecht werden. Diese sind immer die besten Gefäße für die so wirksame verhaltene Glut des Innenlebens, die alle vornehmen Seelen, zu denen die wirklich frommen Leute gehören, am tiefsten ergreift. Nur darf dabei die Möglichkeit nicht auf ganz schwache oder ganz faule Füße berechnet sein; um die Bequemlichkeit nicht zu verwöhnen und den Leichtsinn nicht zu ermutigen, ist es ja freilich gut, wenn wir sie immer etwas weit fassen und das Ideal immerhin so hoch stecken, daß ein tüchtiger Sprung nötig ist. Nur muß es einem solchen erreichbar sein. Uebrigens schadet es gar nichts, wenn der angeborene Widerspruchsgeist mancher Hörer eben so gegen die niedrigere Fassung Verwahrung einlegte, wie er es gegen die Uebertreibung zu tun pflegt. Sie mögen ja sehen, ob sie weiter kommen; uns wirds sicher nur freuen. — Das Verhältnis von Tatsachen und Zielzuständen kommt in Betracht, wenn es sich um die Beurteilung jener nach diesen und um den Weg von den einen zu den andern handelt. Phrase ist dabei ein jedes Urteil, das in Bausch und Bogen und nach der herrschenden Ansicht erhebt und verdammt: Geld ist Sand, Ehre ist Tand, Christ sein ist selig sein usw. Gedanke dagegen ist ein Urteil, das abwägt: dieses Stück von der genannten Gruppe ist gut, jenes ist bös, unter dieser Bedingung ists gut, unter jener ists bös. Wenn es sich um den Weg von dem Zustand zum Ziel handelt, dann ist Phrase eine jede Darstellung, die mit landläufigen oder großen, umfassenden Redensarten um sich wirft. „Bekehrt euch zum lebendigen Gott, werfet euer Herz auf ihn, umschlinget in gläubigem Vertrauen die Kniee unsers Heilandes und Erlösers." Gedanke aber ist jede Darbietung, die einem wirklichen Gange oder einem möglichen Wege entspricht, die also im einzelnen mit psychologisch begründeten Ratschlägen und Weisungen zeigt, wie man es machen soll, also etwa der Rat am Schluß von Nr. 2; mag er auch nicht so hoch klingen, wie der von Nr. 1, jeder aufmerksame und für die Sache wirklich interessierte Hörer merkt: Ah, da spricht einer aus einer Erfahrung heraus, während der andere bloß Wörter, die res nullius sind, nachspricht, um sie wahrhaftigen Gemütern noch mehr zu verleiden als sie es etwa schon sind.

Der Gedanke als Ausdruck der Ueberzeugung.

5. Ob ein Satz ein Gedanke oder eine Phrase ist, das bestimmt sich nicht nur darnach, ob sein Inhalt mit objektiven Tatbeständen übereinstimmt, sondern auch darnach, ob er sich mit der eigensten, innerlichsten Ansicht und Ueberzeugung des Subjektes deckt. Nimmt jemand irgend eine Ansicht über Welt und Menschen oder eine Ueberzeugung über Jesus und Gott und die großen göttlichen Dinge und Taten aus der Ueberlieferung, aus der Luft der Gegenwart heraus, um sie durch sein Gedächtnis und seinen Mund hindurchgehen zu lassen, ohne daß sie seine Seele gestreift hätte, dann ist es eine Phrase. Wir wollen auf das allerentschiedenste betonen, daß sich nicht nur die schwerer anzueignenden orthodoxen Ansichten dazu eignen, sondern daß ebenso gut die „liberalen", wie etwa die Rede von der Sünde, die in der Aufnahme fremder Glaubensgedanken liegt (Herrmann) oder die von dem persönlichen Leben, das nur durch persönliches Leben erzeugt werde, besonders gern diesem Zwecke dienstbar gemacht werden. Warum sollte diese Theologie nicht genau denselben geistigen Gesetzen unterliegen wie die orthodoxe auch! Nur daß sich der Protest gegen den Mangel an eigner Empfindung schlecht dazu eignet, den Gegenstand gleicher empfindungsloser Aneignung zu bilden. Wir Theologen von der modernen Schule müssen uns vor allem befleißigen, die Dinge, die wir glauben und sagen, in unser wirkliches eigenes Empfinden, in die Sphäre unsres Ichs hereinzuziehen. Das geschieht nicht so, daß wir sie um des besseren Effektes willen anempfinden, sondern nur so, daß wir uns Muße nehmen, die Dinge wirklich durch unsern Geist ziehen zu lassen. Wenn wir unsre Lust an schnelllebiger Aufnahme immer neuer Eindrücke zu diesem Zwecke etwas zügeln, dann kann es dem Gefühle gelingen, das doch viel langsamer als das Denken arbeitet, sich jenes Allgemeingutes zu bemächtigen und es allmählich in sich aufzusaugen. Das gibt dann einen ganz anderen Klang als vorher! Dann kommt der unnachahmliche Metallklang eigener Ueberzeugung hinein, der allein imstande ist, nicht zwar Effekt, aber Eindruck zu machen. Das Verhältnis der neuen Ueberzeugung zu dem ganzen Bestand der bisher gewonnenen und zu dem Charakter und Naturell des Menschen wird dann immer fester. Beide Fundamente unsres ganzen geistigen Wesens spielen ohne Zweifel eine große Rolle bei der Wahl und Neuaufnahme unsrer Ueberzeugungen; hochinteressant wäre es, wenn jemand eine Psychologie der Orthodoxie oder des Liberalismus schreiben wollte, um die theologische Stellung bis in die Tiefe sogar des psychisch-physischen Lebens hineinzuverfolgen. Wenn jemand den Eindruck macht, daß diese Ansicht so ganz und gar, wie ein Glied zu seinem Leibe, zu seinem Charakter und geistigen Kern gehört, dann gibt das den Eindruck der Geschlossenheit,

der auch ohne starke Gründe eine Ueberzeugung wirksamer macht als eine oben auf der Oberfläche schwimmende, die sich mit hundert Beweisgründen verteidigt.

Dann kann man aber eine solche Ausdrucksweise einen Gedanken nennen. Und mag es eine ganz bekannte religiöse oder theologische Weisheit sein, wenn sie mit dem Hauch wirklichen, eigenen, gegenwärtigen Erlebens an das Licht tritt, ist sie ein Gedanke und macht Eindruck. Mag der Tatbestand auch nicht genau getroffen sein, die Uebereinstimmung mit der inneren Welt der Ueberzeugung gibt die Realität und Solidität, die sonst nur die Uebereinstimmung mit der äußeren Welt verschafft. Diese Tatsache gibt aber unserm Wort über Gedanken und Phrasen eine andre Wendung. Die allerbekanntesten und trivialsten Wahrheiten werden in dem Augenblick zu Gedanken, wo sie ein ernster nachdenkender und aufrichtiger Mensch für sich erlebt und entdeckt. Wer von uns erinnert sich nicht mehr, wie ihm die Seele schwoll, als auf einmal von irgendwoher helles Licht auf einen bekannten Bibelspruch fiel, etwa den: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen?" Sehr interessant wäre es von Verschiedenen zu hören, an welcher Stelle in der innern Entwicklung ihrer christlichen Gesamtüberzeugung ihnen so etwas zuerst aufgeleuchtet ist. Das soll man verkündigen, was einem der Geist Gottes gab, und soll sich Ruhe und Stille verschaffen, um ihm weiter Raum zu geben, bis immer mehr vom Firmament der Seele in seinem Lichte strahlt. Es müssen sehr taube Ohren sein, die nicht unterscheiden können, ob ein junger Prediger jenem Rate eines Kanzelroutiniers folgt, den oben genannten Spruch zu rezitieren, wenn er nicht mehr weiter kann, oder ob er mit dem Glücksbewußtsein des Entdeckers vielleicht nach schweren äußeren und inneren Erlebnissen den gewaltigen Paulusspruch andern zu gleichem Erlebnis anbietet.

6. Besonders zäh sitzt der Feind in der Ausdrucksweise. Da finden wir beide Fehlerquellen zusammen. Der Ausdruck entspricht nicht der Wirklichkeit oder nicht dem persönlichen Empfinden.

Phrase ist jedes Wort, das um des Klanges und nicht um der Notwendigkeit willen gesprochen ist, irgend einen Eindruck von den Dingen wiederzugeben: „Da breitete Jesus seine heilende Heilandshand über die Schar der Kranken aus." Phrase ist jedes überflüssige Wort, das keine neue Seite der Sache erfaßt: „Das liebe, süße, köstliche Evangelium." Alle so beliebte Geistreichelei gehört hierher: „Der Fluch der Sünde war der Pflug der Arbeit."

Das scheint das Wesen der geistreichen oder der geistreichelnden Redeweise zu sein, daß sie Ausdrücke braucht, die nicht in Eigenschaften der Dinge ihr Recht, sondern die in andern, etwa den vorhergehenden

Ausdrücken eine Anknüpfung haben, ohne jedoch mit den Dingen selbst in Beziehung zu stehn.

Ganz besonders wütet diese Unart in der bildlichen Redeweise. So habe ich einmal folgendes gelesen: „Das Fundament unseres christlichen Glaubens ist der Glaube an den von der Jungfrau geborenen Gottessohn. Aber, wird gefragt, warum wird so selten auf der Kanzel dieses Fundament besprochen? Das hat seinen guten Grund; denn die Fundamente sind immer bedeckt. Darum bleibe auch dieses Fundament unseres Glaubens zugedeckt und werde nicht vor neugierigen Augen entblößt." Das ist eine für eine gewisse Sorte von Kanzelberedsamkeit durchaus kennzeichnende Art. Anstatt zu sagen: „Wir wollen und mögen aus den und den Gründen nicht von der Sache sprechen", macht man ein ganz albernes Mätzchen, indem man aus dem Worte vom Fundament eine Beziehung herausholt, die einem zur Deckung dienen kann. In Wirklichkeit ist aber doch das zugedeckte Fundament eines Hauses und das Fundament des christlichen Glaubens (muß heißen: des altorthodoxen Lehrsystems) etwas, an dem jedermann Interesse haben und das man darum fleißig kundtun müßte. Aber weil man nicht Ja und nicht Nein sagen kann, macht man solche einfältige, geistvoll scheinende Mätzchen. — Dieser geistreiche Unrat, diese Fülle von schwindelhaften, bloß um des Klanges willen gewählten, gar keine Wirklichkeit und keinen Wert ausdrückenden Redensarten bringen uns um allen Kredit und machen uns zum Spott. Der Unfug ist hoffnungslos tief eingerissen. Hier ist ein Punkt, wo wir einmal die Verstocktheit und die Blindheit an uns feststellen und uns zu der Sündenerkenntnis und Buße aufraffen sollen, die wir den andern Leuten immer so freigebig empfehlen.

Phrasen sind aber auch all die Ausdrücke, die nicht mehr oder überhaupt niemals von eigener Empfindung durchleuchtet und durchwärmt werden.

Also alle Wörter, Formeln, Vergleiche, Bilder, die einmal geschaut, durchdacht und empfunden waren und darum Eindrücke ausdrücken konnten, aber jetzt blind geworden sind und nichts mehr ausdrücken. Sie huschen gleichsam unterhalb des eigenen wirklichen Schauens und Empfindens dem Redner mechanisch aus dem Munde, und können darum nicht den Hörer reizen, den Blickpunkt seines Bewußtseins darauf zu richten. Hierher gehören auch Zitate, die von außen, um des Klanges willen herbeigezogen werden, statt daß sich halb von selbst der Fluß der Gedanken in das Bett ergießt, das von einem großen Geiste gegraben worden war.

Fehlt es hierbei an der eigenen Durchleuchtung, so bei den folgenden an der eigenen Durchwärmung. Dazu gehören alle Wörter, die ein Gefühl ausdrücken und so leicht stereotyp werden: lieb, köstlich,

schrecklich und andere; oder die Interjektionen Ach und Oh, wenn sie in einem Umfang gebraucht werden, daß der Verdacht entsteht, sie sollten weniger den Reichtum an Gefühlen ausdrücken als die Armut verdecken.

Die Forderung, Selbsterlebtes oder gar nur solches vorzutragen, ist vielleicht auch noch zu hoch und beschwert die Gewissen derjenigen Anfänger, die in ihrer Gewissenhaftigkeit besser als die Anempfinder und Nachtöner sind. Darum wird man sagen müssen, daß der aufrichtige Wille genügt, die vorgetragenen Dinge zu erleben und sich anzueignen, wenn die Stunde des Geistes gekommen ist. Wer kommt denn überhaupt über das Glauben- und göttlich Leben wollen viel hinaus? Gewissenhafte empfinden mit dem Aussprechen christlicher Sätze zugleich die Verpflichtung, ihnen wirklich nachzustreben, wenn es sich um Lebensgrundsätze, auf ihr inneres Verständnis zu warten, wenn es sich um Glaubenserkenntnisse handelt. Jedenfalls ist weit in die Reihen der „positiven" Prediger hinein die Ueberzeugung maßgebend, daß unsre ganze Art der religiösen Beeinflussung besser fährt, wenn, statt auf die vorgeschriebene objektive Quantität des Glaubens, der Nachdruck auf die subjektive Qualität fällt, mag des Angeeigneten auch noch nicht sehr viel sein.

‚Neue' und ‚frische' Gedanken.

7. Wir kommen jetzt auf eine Frage, die unbedingt einmal offen besprochen werden muß. Es ist ein schwerer Fehler der mündlichen und der literarischen Predigtkritik, auf die Neuheit der Gedanken zu achten. Dieser Fehler zieht dann den andern der Predigtproduzenten nach sich, immer nach neuen Beobachtungen, Schlüssen, Forderungen zu fahnden, um ja Gedanken eigner Erfindung und nicht Allgemeingut dem nach Neuem begierigen Hörer vorzusetzen. Diese Unart vermag manchen Prediger zu ruinieren. Zumal das ehrgeizige Schielen nach Winkelhaken und Druckerpresse peitscht die Erfindungsgabe immer aufs neue auf. Wir wollen gerecht sein: wem Gott neue Gedanken über Zeit und Ewigkeit ins Herz gibt, der soll sie sagen. Er mag sich eine Gemeinde suchen, die sie will und versteht, er mag auch durch den Druck zu uns sprechen, daß wir von ihm lernen können. Aber nie und nimmer ist das Ideal der Predigt die Produktion neuer Gedanken. Nur frisch müssen sie sein. Man verlangt von keinem Menschen, daß er sich immer in einem neuen Kragen zeigt, aber frisch muß er sein. So darf eine Gemeinde von ihrem Prediger nur verlangen, daß er ihr die alten, und guten Evangeliumsgedanken von dem Gott, der uns die Schuld vergibt, die Macht der Sünde bricht, das Uebel zum Besten wendet und uns die Fülle seines Lebens in Christus gibt, immer frisch verkündigt,

d. h. neu und eigen durchempfunden, stets neu gewandt und kombiniert; und daß er jeden Sonntag allen darbietet, was ihm der Geist in seinem Studium und Erleben gegeben hat. Wem das sympathisch ist, der läßt sich weiter führen und hört die alten Dinge in ihrer frischen Darbietung und Aufmachung immer wieder gern; wem es nicht paßt, der muß halt wegbleiben und sich einen andern sensationelleren Seelsorger suchen. Die Hausfrau in der Küche soll nicht immer neue Gerichte ersinnen, aber sie soll die zur Ernährung nötigen Stoffe in immer anderer Gestalt, Reihenfolge und Zubereitung auf den Tisch bringen.

Wie kommt man zu Gedanken?

8. So ist unsre Auskunft ebenso ernst wie tröstlich: um Gedanken zu bieten, bedarf es nicht immer neuer ungehörter Beobachtungen und Schlüsse, sondern nur der Uebereinstimmung der Worte mit den Sachen und mit der Ueberzeugung. Ungewöhnliche Mitteilungen können den Eindruck von Phrasen, ganz gewöhnliche den von Gedanken machen. Das sind nicht die schlechtesten Zuhörer, wenn sie auch nicht die häufigsten sind, die sich an der überzeugten und warmen Darbietung einfacher, ganz bekannter Dinge mehr erbauen als an der gespreizten eben aufgelesener oder nur eben angedachter und anempfundener Neuheiten. Da es die Predigt mit ethischen Dingen zu tun hat, nicht mit intellektuellen, so wirkt vor allem das Ethos im Prediger, seine Wahrhaftigkeit und Solidität, sein Ernst und seine Ueberzeugtheit. Wie man sich an Opern erfreut, die schwache Texte in unvergängliche Melodien gebracht haben, so freut man sich an Predigten, durch deren einfachen Wortlaut der Ton einer tiefen und wahren Seele hindurchklingt. Es kann nicht oft genug betont werden: die wahre Vorbereitung zur Predigtarbeit ist die allgemeine, nämlich die Tiefe und Stille des Herzens, die, sei sie nun freiwillig oder erzwungen, dem Erleben Raum gibt, und die Zucht des Charakters, die jeden unsoliden Trieb, alles vorschnelle Machenwollen, jede effekthaschende Plusmacherei oder auch alle Ungeduld mit sich selbst beseitigt, um eine wahre Seele und einen tüchtigen Charakter an die Arbeit heranzubringen, die wahre Seelen und tüchtige Charaktere schaffen soll.

So wird man in seiner homiletischen Entwicklung immer echter und wahrer, reicher und gediegener, zieht sich immer mehr vom Schein und Klang auf die Wahrheit und Kraft der Dinge selbst zurück, um durch sie die Scheinwirkung äußerlicher Momente zu ersetzen. Wahre Frömmigkeit und echte Liebe reden gediegen und einfach, selbstsüchtiges Gefallen an sich selbst hohl und schön.

9. Neben diesem ethischen Wege, zu Gedanken zu kommen, mag noch kurz der intellektuelle erwähnt werden, da ja doch die eben

gegebenen Ausführungen nicht in dem Sinn der Beschränkung auf wenige Anschauungen oder gar der „geistigen Armut" mißverstanden werden sollen. Es gehört einfach zur Pflicht eines jeden Pfarrers, seinen Vorrat an Gedanken möglichst zu vermehren. Das suche man aber anders zu erreichen als jener, der nach fröhlicher Studentenzeit eigenes Wissen und Nachdenken durch fleißiges Studium vieler Predigtbände ersetzte und sich einen großen Vorrat von „Gedanken" aneignete. Ein ehrlicherer und erfolgreicherer Weg besteht in der fleißigen Selbstzucht des Geistes, die sich in einer möglichst umfassenden Aufnahme von Eindrücken des inneren und äußeren Lebens unter möglichst gründlicher und scharfer Einstellung des Wahrnehmungsapparates bezeigt. Wirkliches Interesse am Amt und am Evangelium, wirkliche Liebe zu den Leuten bringt es fertig, wie überhaupt immer unser Interesse unsern Anschauungs- und Vorstellungsmechanismus leitet, uns sehr vieles sehen zu lassen, was Predigtstoff gibt, an dem andere vorüber gehen, und nicht wie jener „in gröbster Ignoranz, ohne einige Anerweckung der Gabe Gottes" zu leben. Die Welt ist voll Predigtstoff. Jedes Gespräch, jeder Mensch, jede Zeitung, jedes Kind, jede Stunde eigenen inneren oder äußeren Erlebens hängt voll Predigtstoff wie ein Pflaumenbaum im guten Herbst voll Pflaumen. Scharfe Einstellung des inneren Gesichtes, häufige Aufnahme, prägen dem willigen und lehrfreudigen Geiste eine Fülle von Eindrücken ein, die, von der Assoziationskette aneinander gereiht, zu einzelnen, inhaltlich verwandten Gruppen zusammentreten; sie tauchen dann schnell oder langsam vor dem nach Einwirkung brennenden Geiste im stillen gesammelten Nachdenken aus der Tiefe empor, wenn eins ihrer Glieder ins Bewußtsein gezogen worden ist. Wer es dann versteht, mit sicherem Griff den Gedanken zu treffen, der in die fehlende Lücke der auszuarbeitenden Predigt paßt, wer mit dem Verstand einige vom Gedächtnis, kraft seines naturhaften Mechanismus, bunt emporgehobene Momente richtig zu verbinden weiß, um den Eindruck objektiver oder die Gewißheit subjektiver Erscheinungen wiederzugeben, der hat einen *Gedanken*. Zu der Generalvorbereitung des Predigers gehört auch dieser Doppelprozeß, die beständige Aufnahme neuen Vorstellungsgutes und die Ausbildung der Fähigkeit, das Richtige unter dieser Fülle zu treffen. Wenn sich neben der Gewissenhaftigkeit noch *Individuelles* geltend macht, als Geschmack und Geist, als hervorragende Treffsicherheit und Kombinationsgabe, dann gibt es nicht nur Gedanken im allgemeinen, sondern im prägnanten Sinne. Für solche ist niemand verantwortlich, weil sie eine Gabe Gottes sind. Verantwortlich ist aber jeder dafür, daß er, entsprechend dem Maße der Aufnahme- und Kombinationsfähigkeit, die ihm Gott in seiner geistigen Ausrüstung gegeben hat, Gedanken bildet, das heißt Wortzusammenhänge äußert, die der Wirklichkeit der Tatsachen und seiner Ueberzeugung möglichst nahe kommen.

C. Interessante Form.

§ 21. Abwechslung in der Predigtform.

1. Zu den Dingen, die schon beim ersten Gedanken an Kirche und Predigt auf Gähnmuskeln wirken, gehört auch die übliche Form der Predigt. Man weiß ja, wie das alles bestimmt vor sich geht. Zuerst sagt der Prediger „Die Gnade" und dann sagt er jedesmal genau mit denselben Worten „Die Worte heiliger Schrift, die wir . .", und dann liest er den Text, und dann sagt er „Heiliger Vater, heilige uns . ." und dann beginnt er „Im Herrn Geliebte", und dann fängt er vom Texte an zu reden oder vom Kirchenjahrsonntag oder auch einmal vom Wetter, und dann sagt er: „Wir wollen reden von der Langmut Gottes, die uns trotz unsrer Schwachheit immer noch trägt", und dann sagt er erstens, zweitens, drittens, und dann fängt es an und hört eine halbe Stunde nicht auf, und dann, wenn er beginnt mit: „So laßt uns denn", dann ist das Ende nahe, aber manchmal dauert es noch etwas. — Wir brauchen ganz bestimmt etwas mehr Abwechslung in der Predigtform, damit wir unsern Leuten einen Reiz erwecken, der sie immer Sonntags morgens fragen läßt: Wie wird er es denn heute machen? — Wenn wir ein Jahrzehnt gepredigt haben, dann haben wir meistens unsre bestimmten Stoffe, die auch den fleißigeren Kirchgängern alle bekannt sind. Es genügt nicht, daß wir sie dann immer neu kombinieren und illustrieren: es empfiehlt sich, mitunter auch einmal die ganze Form zu wandeln, was denselben Reiz für die geistliche Nahrung bedeutet wie die Zubereitung für die leibliche. Sage niemand, das Wort Gottes, das nahrhafte und kräftige, tue es allein; bringt doch niemand ein Stück Fleisch oder einen Haufen Gemüse und Kartoffeln auf den Tisch; sondern man bereitet die Sachen zu, daß sie immer wieder den Appetit reizen. Man bringt auch nicht immer genau dieselbe Anordnung, Suppe, Gemüse und Fleisch und Nachtisch; sondern eine verständige Mutter — wir reden von Hausmannskost, nicht von einem Diner — macht einmal zur Abwechslung etwas ganz anderes und die Kinder greifen jauchzend zu.

2. Daß hiermit nicht gefordert sein soll, es müsse nun besonders viel auf die Form gearbeitet werden, versteht sich von selbst. Die Form ist nur für den Gaumen, die Nahrung für den Hunger; kein Mensch wird von der andern Reihenfolge oder vom Würzen satt; aber wenn das Nahrhafte nicht reizt, sondern abstößt, ist es auch nichts. Also neue Formen! Selbstverständlich nicht jeden Sonntag eine andere, aber alle paar Wochen oder Monate mal etwas Besonderes. Freilich dazu gehört Arbeit und Besinnung. Im schlimmsten Fall lassen sich ein Thema und drei Teile samt Einleitung und Schluß schnell am

Samstag Morgen zusammenschlagen; aber die Besinnung auf eine gute, würdige und interessante Gestalt erfordert langes Nachdenken, auch bei einem, der Phantasie hat. Das gibt dann aber auch ein anderes Hinaufsteigen zur Kanzel, wenn man etwas Anziehenderes hat, als wenn man sein übliches Sonntagspredigtlein seufzend hinaufträgt! Und wie schwer fällt es den ältesten Stammschläfern, die nötige Ruhe zu finden, wenn da so etwas ganz Anderes, Eigenartiges und Packendes erschallt! Man hört die Stille, und der Kontakt ist da und bleibt bis zum Schluß, und mit wohligem Gefühl gehen Pfarrer und Hörer nach Hause.

3. Das von vielen Predigern so vernachlässigte Studium von Predigten — „Ich will mir meine Eigenart nicht verderben lassen!" — kann manchem neue Formen bringen. Im folgenden seien einige notiert, um zu eigenem Suchen und zu eigenem Produzieren Lust zu machen. Es muß mitunter einmal ohne Proposition gehen, so wichtig sie an sich als Regel sein mag. Man kehre einmal die Sache um, wenn es die Art des Gegenstandes erlaubt, fange mit dem Schluß, also der ‚Moral' an und frage, warum das denn so sein soll und stelle nachher zusammen, was man gewollt hat. Oder man spreche ohne Disposition, aber in Ordnung, und zwar in einer psychologisch und pädagogisch gut orientierten Ordnung. Dispositionen teleologischer Art siehe § 32. Oder man mache es, wie Max Frommel von sich sagt, er spiele sein Leitmotiv in Dur und Moll und allerlei Tonarten vor, daß es eindringt. Man kann auch eine Geschichte, ein Zitat, eine Anekdote, ein Gedicht quer durchlegen und alles darum sammeln; so habe ich einmal am Charfreitag Nachmittag das Gedicht „Der Lootse" zur Veranschaulichung meines Textes genommen, der von dem Sterben Christi für uns sprach. Man kann etwa am Totensonntag das Bild „Der Zug des Todes" in den Mittelpunkt stellen, so daß sich alle Gedanken um dieses Bild sammeln. A. Kind hat im Sonntagsgruß (Heidelberg 1904) eine Predigt am Reformationstag über den Text „Halte, was du hast", in der er seine drei Gegenstände, Gewissen, Bibel, Lebensordnung, an die drei wichtigsten Stätten der Reformationsgeschichte anschließt, nämlich Wittenberg, Worms, Wartburg. In derselben Sammlung steht eine Pfingstpredigt „Pfingstgedanken eines Kranken", die in der Gestalt einer Erzählung verläuft; ebenso hat der Heidelberger Pfarrer Schmitthenner eine Predigt über Joh. 8, 32 gehalten, in der er die erdichtete Geschichte eines Knaben erzählt, dem dieser Spruch als Konfirmationsspruch mitgegeben wird und der sich ihm im Laufe seines Lebens langsam erschließt. Das kann gewiß nicht jeder, so wie diese Poeten; aber soviel Phantasie muß man doch haben, daß man einmal eine andere, lebhaftere Form für seine Predigt finden kann. In der Monatsschrift für die kirchliche Praxis steht eine Predigt v. Lüpkes, ‚Weihnachtsmärchenwelt', in der die christliche mit der altgermanischen Legende zu-

sammengestellt ist. An anderer Stelle derselben Zeitschrift macht Pfarrer Jakob den Sinn des Gleichnisses vom Weingärtner klar, indem er die neutestamentliche Fassung mit der jüdischen Vorlage vergleicht, was sehr interessant und fördernd ist. Eine der gewaltigsten Predigten Spurgeons ist eine Osterpredigt, in der er an den drei Auferweckungsgeschichten des N. T. die verschiedenen Symptome des geistlichen Schlafes und die verschiedene Weise der Erweckung durch Jesus klar macht; eine solche Predigt kann man nie vergessen, ebenso wie es niemand fertig gebracht haben wird, auch nur eine Minute dabei zu schlafen. Noch andere Weisen seien genannt: Schmitthenner[1]) führte eine Predigt in der Gestalt eines Dialogs durch. Wir müssen darüber nachdenken, ob wir nicht von der Kunst Anregung und Befruchtung bekommen können. Dieser Gedanke liegt in der Konsequenz unsrer ganzen Theologie. Mit dem Intellektualismus in der Auffassung der Religion muß auch die einseitig doktrinär-logische Gestalt der Predigt zurücktreten; eine Auffassung, die sie dem Gefühlsleben eingliedert, wird ihre Pflege auch der Weise annähern, die jenem zum Ausdruck verhilft, also der Kunst. Das ist das besonders von Bassermann hervorgehobene künstlerische Moment in der Predigt. Statt dieses bloß auf die „Darstellung der Religion" im Sinne Schleiermachers zu beziehen, wollen wir die Predigtform bereichern durch Anregungen der Kunst; dazu erinnern wir an folgende Gattungen der Poesie: die epische, die lyrische und die dramatische Gattung. Nicht nur zur lebhafteren Gestaltung einzelner Predigtpartien soll man sie verwenden, sondern auch den ganzen Wurf der Predigt durch eine Gattung bestimmen lassen.

So mag die erste dienen, die Predigt in der Gestalt einer Erzählung, eines Märchens, eines Tagebuchs zu geben; der lyrischen kann man sich einmal bedienen, um seine Gefühle ausströmen zu lassen; der dramatischen, um Gestalten und Geschehnisse lebhaft und spannend darzustellen. Natürlich will so etwas selten und vorsichtig gemacht sein; nicht um Kopie, nur um Befruchtung handelt es sich.

Unter dem Gesichtspunkt der Abwechslung kann man auch einmal eine Geschichtspredigt halten, wie sie Sulze vorschlägt. Nicht nur das Bedürfnis, die großen Taten Gottes oder große Menschen zu feiern, treibt, wie wir immer in der Einleitung sagen, an hohen Festen und Gedenktagen die Leute in die Kirche, sondern wohl auch zum Teil das Bedürfnis, einmal etwas Besonderes zu hören, was man den Leuten gar nicht verdenken kann. Sie wollen auch unter den Sonntagen bisweilen einen Sonntag haben. Die eigenartigen Reisepredigten Spörris werden ohne Zweifel auch ein aufmerksames und dankbares Publikum gehabt haben; wer selbst welche hält, der weiß, wie die Leute immer darauf begierig sind, was der Pfarrer in seiner ersten Predigt nach

1) Herr, bist du es? Mod. Predigtbibliothek, Göttingen.

seinem Urlaub zu sagen hat; denn sie wollen die alten Sachen immer einmal wieder in einer neuen Aufmachung bekommen, wie wir selber auch.

Man muß ein Auge und ein Gedächtnis oder ein Büchlein für interessante und wirksame Anekdoten und Geschichtchen haben, die die ganze Predigt tragen und noch lange hell erleuchtet im Herzen stehen lassen. Wer z. B. Hausraths Luther liest, muß sich die prachtvolle Episode merken, die er im zweiten Band S. 376 erzählt: Luther lag krank in Schmalkalden, die Späher des römischen Legaten umlauern Tag und Nacht das Haus, um möglichst bald die Todesnachricht zu erhaschen. Man transportiert Luther nach Hause, unterwegs lösen sich die Beschwerden, ein reitender Bote meldet es den Schmalkaldischen Freunden, und als er am Hause des Legaten vorbeireitet, schreit er so laut er kann: Lutherus vivit, Lutherus vivit! Welche unvergleichliche Wirkung kann diese Geschichte haben, wenn sie durch eine Reformationspredigt hindurchgelegt wird: Lutherus vivit!

§ 22. Interessante Anlage und Durchführung.

1. Im folgenden wollen wir die Frage behandeln, wie die Predigt angelegt und durchgeführt werden muß, um Aufmerksamkeit und Interesse bis zuletzt zu fesseln. Wir wollen dieses in der Weise zu zeigen versuchen, daß wir uns zuerst im Geist unter die Kanzel auf die Kirchenbank setzen und uns selbst beobachten, wie die einzelnen Teile und das Ganze der Predigt auf unser Gefühl wirkt, um nachher daraus einige Regeln für unsere Erkenntnis und Praxis zu gewinnen. Diese Selbstbeobachtung mag im einzelnen eine unmögliche Aufgabe sein; aber wir stellen ja nur mit dem Verstande nachher gewonnene Erkenntnisse aus dem Vergleich der verschiedenartigen Eindrücke zusammen. Im Augenblick des Zuhörens schließt gewiß entweder die aufmerksame Verfolgung der Predigt das Achten auf sich selbst, oder das Achten auf sich selber das interessierte Zuhören oder gar das Mitgerissenwerden durch den Prediger aus. Aber dabei bleibt doch die Möglichkeit übrig, sich nachher zu fragen, worin das Besondere der Momente gelegen hat, in denen man sich selbst über der Rede vergaß.

Ein Kirchenbesuch.

2. Wir kommen nicht immer in vorschriftsmäßiger Stimmung und Sammlung in die Kirche. Wir haben den Sonntag Morgen zum Briefschreiben, Zeitunglesen oder Ausschlafen benutzt, es hat vielleicht, wie so oft in schönen Mußestunden, einen kleinen Streit gegeben, oder wir haben unser Gesangbuch oder die Handschuhe nicht gefunden; kurz

und gut, die Stimmung ist nicht immer so, wie die liebenswürdige Anrede „Andächtige Gemeinde" sie voraussetzt. Die Weihe des Gotteshauses, die sonntäglich geschmückte Menge fallen schon wie ein leiser Hauch aus einer andern Atmosphäre fremdartig oder wohlig auf die Seele. Aber zuvor schaut man sich doch noch um, wer da ist. Die Gedanken tummeln sich noch sehr lebhaft auf der Bühne des Bewußtseins umher. Da setzt die Orgel ein, klar, stark und mächtig. Alles verstummt, die mitgebrachten Stimmungen und Vorstellungen werden etwas in die Enge getrieben. Es kommt das Lied, ein Sonntagslied, „Liester Jesu, wir sind hier". Man singt mit, dazwischen springt immer einmal wieder der mitgebrachte Gedanke und die beherrschende Stimmung herauf. Der Pfarrer erscheint. Ist er ganz Andacht, wie er da am Altar steht, dann fliegen die Erinnerungen an die fröhliche Unterhaltung mit ihm bei der letzten Gesellschaft bald zurück. Die alten Voten und Gebete, mit Andacht und Sammlung vorgetragen, sind doch nicht so übel. Da hört man auf einmal zu oder vielmehr, eben hat man zugehört. Das „Ehre sei Gott" klingt doch ganz gut. Jetzt verliest er die Lektion, den 73. Psalm „Dennoch bleibe ich bei dir, denn du hältst mich an meiner rechten Hand". Wie schwer und ernst war doch eben der Moment! Das Apostolikum, nun ja, es klingt so ehrwürdig und stark, wenn man nur nicht die einzelnen Wörter pressen wollte!

Jetzt, da beginnt wieder die Orgel, ein dumpfes, schweres Vorspiel, nur hin und wieder ein sich aus der Tiefe emporkämpfender froherer Ton. Sieh, ein Akkord aus „Was Gott tut das ist wohlgetan". Was mag das geben, die Lektion und das Lied? Es wird einem etwas schwer zu Mute über dem Singen der Verse. Der Pfarrer verliest den Text Röm. 8, 28: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen". Ah, sollte vielleicht — —. Er beginnt: „Es sind sicher solche unter uns, die unter dem Druck von Leiden stehen oder noch Wunden an sich tragen, die nicht vernarben wollen, keiner, dem keine Leiden drohen". — Wie ein Schatten fliegt das Grab des vierjährigen Buben und das Bild des leichtsinnigen Aeltesten am Bewußtsein vorbei; auch sticht es irgendwo in der Seele und dabei taucht das Gesicht der so zänkisch gewordenen Gattin auf. Aber nur einen Moment. „In solchen Lagen macht man sich alle möglichen Gedanken, wie man mit seinem Leid fertig werden kann". Soeben habe ich an gar nichts anderes gedacht. „Der Christ freut sich in der Trübsal". Nun, das ist etwas stark und kühn; wir wollen einmal aufpassen, wie er das macht. Ah, nun sagt er's ja: „Andere werden nicht fertig mit der Trübsal, weil sie nichts Höheres können, als was sie ihnen rauben kann. Wir freuen uns ihrer, weil sie uns zu dem verhilft, was man so gern übersieht". Nicht übel, sage ich mir, denn der

Kontrast sticht. Darum kommt ein Bild: Hiob auf dem Aschenhaufen, der Mann vom 73. Psalm. — Ah, darum hat er die Lektion gewählt. Dann beginnt die Ausmalung und der Vergleich der Lage dieser beiden, Darlegung der israelitischen Anschauungen über das Leid; darunter ein paar Zitate und Argumentationen — Wieviel Uhr mag es sein? Was machen wir heute Nachmittag? —

Dann auf einmal fährt er fort: „Hiobs und Assaphs gibts immer noch". — Richtig, so habe ich damals gerade gedacht, als wir die schöne Stelle verloren; hat er denn auch schon einmal — „Und die Frommen haben immer wieder genau dieselbe Verzweiflung durchzumachen". Der ist aber ehrlich; halt, der lügt sicher nicht. Ja richtig, so wie er es eben gesagt hat, so war mir's damals genau. Ich glaube vor ein paar Minuten hat jemand da hinten leise geseufzt, oder hab ich mich geirrt? — Aber nun gehts etwas schnell. Ueber die Verzweiflung — sagt er einen kurzen Satz, die Taste in mir ist angeschlagen, aber bis der Ton kommt, dauert es noch eine Sekunde, da ist er schon am Sieg des Glaubens. Die beiden Töne klingen nicht schön zu einander. Hätte er doch noch ein bißchen von der Verzweiflung gesprochen. — Aber nun weiter, es klingt wie der Abschluß von Teil eins: „So liegt der Grund für den Sieg des Leidens über uns, hört es, Assaphs und Hiobs, darin, wir haben keinen Schatz, der mehr wert ist, als alles, dessen das Leiden uns berauben kann. Jedoch nun fragen wir, ob es nicht etwas derartiges gibt; denn das wäre die Bedingung unserer Freude". Schnell zieht ein flüchtiger Hauch von Wohlgefallen durch die Seele, der sich im klaren Bewußtsein so äußern würde: hübsch durchgeführt, klar und richtig gefaßt; nun bin ich aber gespannt.

Jetzt wird Paulus gemalt. „Er hat vor einer Gemeinde gesprochen, aber gar keinen Eindruck gemacht. Denn sein Leiden hat ihn wieder gerade dicht vorher überfallen". — Paulus war krank? — „Nun liegt er in seiner Kammer auf den Knieen: ‚Nimm mir Gott die Plage, daß ich dich besser verherrlichen kann; denn ich verderbe deine Kraft durch meine Schwachheit.' Aber nach einigen Wochen erneuern sich die Anfälle, also hat das Gebet nichts geholfen. Da durchzuckt es ihn plötzlich: ‚Laß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in dir mächtig. Dieser Pfahl im Fleisch bleibt, daß du dich nicht der hohen Offenbarungen überhebest'." So war Paulus? — Während dieser Schilderung eben habe ich ganz vergessen, mich selbst zu beobachten, wie ich wollte. — Nun noch einmal ein Klang voll Weh über unser vergebliches Schaffen. Was meint er doch? Ah, er führt es aus. Ja, so mag es dem Paulus zumute gewesen sein, wie mir damals, als ich die schöne Stelle hätte bekommen können, aber ich lag ja krank am Typhus. Wie das doch wohl tut, seine eigenen Gefühle sich vorführen zu lassen! Der muß doch die Menschen lieb haben und kennen! —

Vorher hatte er doch diese langen Argumentationen — jetzt nicht? — Nun aber tritt Paulus wieder auf, er selbst, der versöhnte, der frohe Paulus, der alles unter sich hat, sogar den Ehrgeiz, ein Diener Gottes mit großer Kraftwirkung zu sein. Das also hat der Paulus gesagt, diese großen Töne — „weder Tod noch Leben kann uns scheiden". Das klingt stolz. Wie das doch so gut tat soeben, diese merkwürdige Mischung von Betrübnis zum Tode und hohem Emporjauchzen zu Gott! Das ist ja fein, wie der Pfarrer eben den Christen nach der Art des Paulus malt! „Das hat aber Paulus nur sagen können, weil er Christus besaß" — Christus? frage ich, zwei Naturen, Blut am Kreuz? „In ihm hat er immer den Grund zu dieser Höhenstimmung gefunden" Christus? Das ist ja sehr interessant. Da wird mir der aber auf einmal ganz anders hingestellt, der muß ja doch so übel und so fremd nicht sein. —

Also eben hat er mich wieder gemeint; er läßt einen ja jetzt gar nicht mehr los. „Luther sagte, der Christ sei ein freier Herr aller Dinge, auch des Leides." Luther also, das war Einer. „So stand Luther am Sarg Lenichens. Er hatte an Christus seinen Halt, und P. Gerhardt singt: ‚und was mich fröhlich machet, ist, was im Himmel ist'." — Nun hat er einem wieder in das Herz gegriffen; der Bub war doch ein prächtiger Bursch. — Ja in Zukunft, die Sorgen, wenn die so leicht weggingen. Aber das war eben wie eine warme Luft von der Kanzel herunter. Eben habe ich nicht aufgepaßt, was hat er da doch gesagt? Man wird nach einer solchen halben Stunde etwas müd im Kopf. „So Freude im Leid zwar nichts für jeden, aber von jedem zu erreichen, wer es versteht, seinen Sinn für Lust und Unlust aus der unteren Kammer des leiblichen und natürlichen Lebens in die obere des Geistes und der Seele zu verlegen." Was war das doch? Das ist mir nicht klar geworden. Aber es scheint, er hat jetzt erreicht, was er wollte. Man meint, man hätte es selbst so aufgestellt und durchgeführt. Ah, aber jetzt noch einmal aufpassen: „Ich bin einmal in ein Haus mit zwei alten kranken Leuten gerufen worden. Die Frau konnte sich gar nicht schicken in ihr Elend, aber der Mann trug es wie ein Held" — die Frau nicht, aber der Mann, also mal umgekehrt! Aber achtgeben! Die Frau hat er doch sehr fein geschildert, ich meine, ich sähe sie. „Der Mann arbeitete sich immer wieder in die Höhe, weil er ein Christ war. Und wenn man einmal verstanden hat, daß wohlgetan ist, was Gott tut, dann geht man etwas leichter den folgenden Schlägen entgegen, wenn es auch immer einen neuen Anlauf kostet, darüber wegzukommen."

Dann singen wir den letzten Vers des Liedes: „Was Gott tut, das ist wohlgetan, dabei will ich stets bleiben."

Das ging doch nahe; da ist wieder die Kirche und die Leute. Aber wie das alles so schön zusammenstimmte! Ganz wohlig ists einem geworden. So fröhlich-ernst, so leicht und schwer zusammen. Wirklich

genau dreiviertel Stunden hat er gesprochen. Ich meine, es wär nur eine halbe gewesen.

3. Wir verwerten jetzt diese Beobachtungen, indem wir sie mit psychologischen Erkenntnissen und andern Wahrnehmungen aus der Erfahrung zu Grundsätzen für die interessante und fesselnde Anlage und Durchführung der Predigt verarbeiten. Dabei wollen wir auf ein Doppeltes achten; einmal auf die Kunst, die Aufmerksamkeit wachzuhalten und dann auf die schwere und wichtige Aufgabe, einen befriedigenden, harmonischen Eindruck durch die ganze Predigt im Hörer zu erwecken, der ihn aus der Kirche hinaus nach Hause begleiten soll. Darum müssen wir zunächst von den psychologischen Bedingungen der Aufmerksamkeit und den Mitteln zu ihrer Pflege und dann von der Bedeutung der Gefühlsgesetze sprechen.

Die Aufmerksamkeit.

4. Die Aufgabe, stets im Kontakte mit den Hörern zu bleiben, wird nicht nur durch den Inhalt im ganzen erfüllt, sondern stellt auch große Anforderungen an die Art, wie man ihn an den Mann zu bringen hat. Es sei hier gerade ganz nebenbei auf die Stimme und ihre Bedeutung hingewiesen, weil eine ausführlichere Behandlung dieser Seite der Sache außerhalb unseres Rahmens liegt. Eine lebhafte, modulierende, vom Geist durchwehte Stimme, die sich bisweilen bis zum rednerischen Feuer erhebt, vermag einen unwichtigeren Inhalt doch interessant zu machen. Dagegen eine eintönige, dem Phlegma des Redners entsprechende, hüllt die Zuhörer unweigerlich in Schlaf, auch wenn die glänzendsten Gedanken zum Vorschein kämen. Es ist zwar schwer, wider die Natur anzukämpfen. Aber vielleicht ist manchem alten und jungen Prediger das Wegbleiben so mancher Kirchgänger ein Anlaß, entweder unmittelbar seine Rede etwas zu befeuern oder sich überhaupt zu einer größeren Stärke seiner Empfindungs- und Aeußerungsweise zu erheben.

5. Wir wollten hier vor allem von rednerischen Mitteln und Wegen sprechen, um den psychologischen Gesetzen entsprechend auf die Aufmerksamkeit förderlich einzuwirken. Dafür kommen folgende Sätze in Betracht. a) Sie ist ein Willensakt, der durch Gefühle bestimmt ist. Man ist da aufmerksam, wo einen etwas interessiert, wo man etwas Wichtiges oder Neues zu hören bekommt. b) Die Aufmerksamkeit ist in der Regel nicht gleich, sondern setzt sehr häufig aus, auch bei der interessantesten Darbietung; daran ist nicht etwa bloß die Flüchtigkeit, und Trägheit, sondern auch die Ermüdung infolge des Verbrauchs von körperlicher und geistiger Energie schuld. c) Darum muß man mit ihr sehr ökonomisch verfahren; man darf sie weder frühzeitig erschöpfen noch ihre Kraft unausgekauft lassen, sondern man soll ihre Gesetze studieren und dementsprechend seine Rede gestalten.

Dazu muß man aber wissen, in welcher Reihenfolge sich die einzelnen geistigen Tätigkeiten erschöpfen lassen. Zuerst versagt in der Regel der Verstand, d. h. das diskursive Mitdenken größerer Schlußreihen, zumal wenn sie allein herrschen und in die Sprache des logischen Denkens gekleidet sind. Dann ist aber das Gefühl noch lange fähig, Einwirkungen bewußt aufzunehmen, weil uns Menschen Lieben und Hassen, Wünschen und Fürchten mehr angeht und leichter fällt als objektives Nachdenken. Aber auch die Fähigkeit des Gefühls hat seine Grenze. Dann bleibt die Phantasie noch übrig, die leichtbeschwingte, unverwüstliche, die, wo sie vorhanden ist, auch über einem erschöpften Verstande und einem abgestumpften Gefühle noch lange sich ansprechen läßt und freudig mittut, solange es irgend geht. Vielleicht kann man sagen, daß die Aufmerksamkeit des Hörers sich immer von der schwereren zu der leichteren Geistestätigkeit zurückzieht; auf dem Verstande bleibt sie im allgemeinen am wenigsten gern und am kürzesten, am liebsten hat sie es mit dem Gefühl und der Phantasie zu tun. Wird das Gefühl, also die Empfindung für die Lebenswerte, nicht genug beschäftigt, dann geht sie oft durch und schwingt sich fort auf Wegen, die diesen Interessen zustreben. Ein starker Verstand und Wille vermag ja sie wohl durch Reflexion auf die Interessen an dem Gehörten festzuhalten, indem etwa der Gedanke an die möglichen späteren Vorteile der Aufnahme des Gehörten oder die Rücksicht auf den Herrn Redner und die Umgebung die aktive und willkürliche Aufmerksamkeit zu erzwingen vermag; allein die unwillkürliche ist doch die bessere Schwester. Viel bedenklicher ist es aber noch, wenn die Phantasie durch den Redner nichts zu tun erhält. Menschen, die mit dieser Gottesgabe geplagt sind, können nicht aufpassen, wenn sie nichts zu schauen, sondern bloß zu hören bekommen. Zuerst setzt sie sich an die gehörten Wörter fest, um daran ihre Kunst zu üben. Aber auf einmal, wenn sie das nicht mehr reizt und befriedigt, fliegt sie oft auf Nimmerwiedersehen zum Kirchenfenster hinaus und trägt die Aufmerksamkeit auf ihren Flügeln mit sich fort, guckt mitunter noch einmal flüchtig herein, ob es noch nichts für sie gibt; findet sie nichts, dann schweift sie draußen umher, bis die Kirche aus ist.

6. Um die Aufmerksamkeit drinnen zu halten, darf man sich ebenso wenig damit begnügen, durch Schelten sie zu gleichgültigen oder widerwärtigen Gegenständen heranzuzwingen, wie sie durch überstarke Reize zu verwöhnen und schädigen. Man muß sie ihrer Art entsprechend behandeln, dann bleibt sie einem treu. Dazu kommen etwa folgende Regeln zu statten:

a) Man spreche nicht immer dasselbe seelische Vermögen an, sondern sorge für Abwechselung. Das stärkste verspare man bis zuletzt, das schwächste berücksichtige man zuerst. Ich meine die gute alte Regel: zuerst spreche man den Verstand, dann Willen und Gefühl und zuletzt

noch einmal die Phantasie an. Natürlich ist das nur ganz im allgemeinen gesagt; im einzelnen läßt es sich nicht immer so machen. Aber man kann doch dafür sorgen, daß, je weiter die Rede fortschreitet und je mehr der Geist ermüdet, um so mehr die stärkeren Vermögen angesprochen werden. Dagegen ist es ganz unökonomisch, zuerst den guten starken Wein zu geben, darnach aber den schlechten. Schlaue Speisemeister können es ja so machen, daß sie z. B. zuerst ein prächtiges Phantasiebild entwickeln oder das Gemüt der Hörer rühren, um sie dadurch, wenn sie trunken sind, über die mangelhafte Güte ihrer Gründe hinweg sehen zu lassen; aber das ist eben die Schlauheit des Speisemeisters, keine ehrliche und dauernd erfolgreiche Art. Viel besser ist die kluge Berechnung des Verhältnisses von Reiz und Empfänglichkeit, die folgendermaßen verfährt: die sogenannten gefühlsstarken Vorstellungen, also die am meisten erregenden, werden für zuletzt aufgespart, bis dahin werden in langsamer Steigerung die empfindlicheren und empfänglicheren Saiten angeschlagen, und zwar in demselben Verhältnis, wie die Aufmerksamkeit durch die Aufnahmearbeit verbraucht wird. Natürlich ist diese Kunst recht schwer; denn zu einer solchen Ueberlegung hat man oft nicht die Zeit; auch weiß man oft gar nicht, was bei dem zu unsern Füßen sitzenden Publikum gefühlsstarke und -schwache Vorstellungen sind. Aber im allgemeinen kann man doch sagen, daß jene oben angegebene Reihenfolge gilt, daß also überall Gemüt und Phantasie am letzten versagen. Eine sich mit Schlußketten, mit der Sprache der Kategorien an den Verstand wendende Predigt läßt „kalt" und wird erst recht von den berufsmäßig mit dem Verstande arbeitenden Leuten am wenigsten geschätzt, weil sie zumal in der Kirche einmal etwas ganz anderes haben wollen. Das Gemüt, also die Gefühle des Liebens und Hassens, der Freude und der Trauer, der Mitfreude und des Mitleids, der Hoffnung und der Furcht, ist überall stark und zäh und das Ich wohnt darin. Alle aber, Groß und Klein, Gebildet und Ungebildet, sehen mitunter gern Bilder, zumal wenn Verstand und Gemüt versagen; freilich wirkt hier die Ueberfülle gerade so wie der Mangel verwirrend und abstumpfend, ebenso wie auf den andern Gebieten auch; denn eine einseitige und überstarke Einwirkung auf die Freude oder den Haß stumpft genau so ab, wie man bei der gefühllosen Einwirkung kalt bleibt. Das ist der Meister der Rede, der Verstand, Gefühl und Phantasie immer zusammen beschäftigt, aber stets in dem Maße, wie es ihre Stellung im Organismus des Geistes und ihr Stärkegrad erheischt.

Die Bedeutung der Gefühlsgesetze.

7. Von der größten Bedeutung für den Eindruck und die Wirkung der Predigt sind die von ihr hervorgerufenen Gefühle der Lust

und der Unlust in ihren so verschiedenen Arten und Graden; denn sie sind es, die über die Auffassung und die Anfassung des Lebens mit entscheiden helfen. Während die neuere Psychologie und die neuere Pädagogik die Wichtigkeit einer eingehenden Behandlung der Gefühle erkannt hat (s. das schöne Büchlein von M. Paul, Für Herz und Gemüt der Kleinen, in dem wohl die ganze Literatur angegeben ist), bleibt es der Praktischen Theologie noch vorbehalten, dieses Gebiet für die homiletische Wirksamkeit fruchtbar zu machen. Wir müßten, so schwer auch die Durchführung scheinen mag, häufiger, wie es oben geschehen ist, experimentell die Wirkung von Predigten auf unsere Gefühle festzustellen und daraus Schlüsse zu ziehen versuchen, um dann einige Regeln über die Gefühlsgrundlage der Predigt im allgemeinen aufzustellen. Im folgenden soll nur versucht werden, im Zusammenhang mit unserm Beispiel einige naheliegende Winke zu geben, um überhaupt einmal die ganze Aufgabe zu beleuchten.

8. Der Hörer hatte es in der oben dargebotenen Predigt als einen Fehler empfunden, daß er einmal seinem Gefühl nicht nachgehen konnte, weil die Rede so schnell weiter eilte. Das wird jeder Redner vermeiden, der einen Einblick in die Natur des Gefühls, genauer in seine Entstehung getan hat. Nicht so schnell wie auf das Anschlagen der Taste der Ton, erklingt auf die Vorstellung das Gefühl. Je nach der geistigen Aufnahmefähigkeit oder nach der ganzen Beweglichkeit der Seele braucht es Zeit, bis es sich erhoben und geltend gemacht hat. So z. B. braucht der Redner etwa das Wort Vergänglichkeit. Nicht bei allen löst Wort und Vorstellung sofort das entsprechende Gefühl der Trauer und Wehmut aus; darum halte man den Finger noch eine Weile auf dieser Taste, bis es anfängt zu klingen, also man führe den Gedanken etwas aus mit Bildern, Vergleichen oder, was immer das Beste ist, mit konkreten Einzelanschauungen, dann wird es nicht lange dauern, bis in den Empfänglichen der Klang ertönt. Aber nun achte man auch auf folgendes. Wird die Taste zu lange angehalten oder in immer stärkerer Weise angeschlagen, dann kommt auf einmal ein Augenblick, wo der Gefühlston nicht mehr empfunden wird, ja es kann sogar der Umschlag in ganz entgegengesetzte Gefühle eintreten. Entweder sagt der Hörer: „Ach wenn er nur doch einmal weiter wollte!“ Oder er findet dieses überstarke und überlange Anschlagen einfach peinlich oder gar komisch. Denn eine überlange Bearbeitung desselben Gefühles stumpft ab, eine Ueberreizung ruft — nach dem psychischen Gesetze der Reaktion — das Gegenteil hervor; gibt es doch Leute, die bei Trauerbesuchen Lachreiz empfinden. Also zur rechten Zeit greife man nach einer anderen Taste; klingt auch der vorige Ton noch längere Zeit mit, so arbeitet sich doch der neue allmählich hervor. Dieser kann entweder ein stärkerer derselben Art, oder ein ganz anderer sein. Beides wird

als eine Erfrischung, darum als interessant und ergreifend empfunden. Die Seele und damit die Aufmerksamkeit und das Interesse bleiben dabei, wenn immer neue und immer stärkere Gefühle angeschlagen werden. So erhält sich der Kontakt zwischen Redner und Hörer, so bleibt man nicht kalt, sondern hat stets die angenehme Empfindung innerer Wärme, wenn die Verbindung zwischen Wort und Gefühlsleben niemals ganz gelockert ist.

Zwar müssen mitunter einmal Pausen eintreten, weil die beständige Beschäftigung des Gefühls zu stark angreift, denn im Gefühl pulsiert das Leben; darum nimmt seine übermäßige Inanspruchnahme auch sehr viele Kraft fort, zumal wenn es Gefühle der Unlust sind, wie Reue, Zorn, Trauer, Schmerz und andere dieser Art. Hat der Redner durch eine an den Verstand gerichtete Strecke das Gefühl einige Zeit geschont, dann spreche er es wieder an. Er verfügt über die ganze Leiter der Gefühle von dem Wohlgefallen an bis zur Begeisterung, von der Wehmut an bis zur Entrüstung. Ueber jene hinaus zur Verzückung zu gehen, schickt sich für den evangelischen Prediger ebensowenig wie über diese hinaus zur Raserei oder zur Verzweiflung fortzuschreiten. Man bewege sich meist auf den mittleren Tönen und verspare die äußeren für ganz besondere Aufgaben, die das Einsetzen des vollen Gefühlslebens erheischen. Wer für eine Kollekte oder für eine neue Sitte die Begeisterung aufruft, womit will der zur Hingebung an Jesus oder an Luther erwecken? Wer wider eine nicht sehr schwerwiegende Unsitte gleich die Entrüstung aufbietet, welche Töne bleiben ihm, wenn er Leib und Seele verwüstende Laster bekämpfen will? Man sollte immer noch eine Tonstärke oder mehrere in Reserve halten, weil man nicht weiß, welche Lebenslagen noch der Beeinflussung harren. Je mehr man ökonomisch mit dem Gefühlsleben umgeht, desto gründlicher und dauernder ist die Wirkung. Aber Dinge von solcher Art müssen unsere Jungen und auch manche Alten noch recht gründlich lernen.

9. Von der größten Wichtigkeit ist es, auf die Verbindung der Gefühle zu achten. Zwar hat der geborene oder erfahrene Redner diese Aufgabe „im Gefühl", aber es schadet nichts, auch einmal diskursiv darüber zu reden. Man muß immer verschiedene Saiten anschlagen, um nicht zu ermüden. Den Fall haben wir eben schon besprochen, daß man denselben Gefühlston bei der Wiederholung verstärkt oder, daß ich so sage, in der Oktave anschlägt, also etwa aus der wohlgefälligen Betrachtung in die Freude, aus der Freude in die Begeisterung übergeht. Aber das kann auch langweilig werden. Das Ideal ist der Akkord. Angenommen es spricht jemand hinter einander von folgenden Dingen: von der Schönheit der Frühlingsnatur, von der Hoheit des Gewissens, von der Herrlichkeit Jesu Christi; so wäre das sicher ein prachtvoller Akkord voll von Mannigfaltigkeit und Einheit.

Aus einer solchen Predigt ging niemand heraus, ohne sehr angesprochen und befriedigt zu sein. Sie täte einem noch den ganzen Nachmittag über wohl, wenn sie die Töne rein und stark hat erklingen lassen. Aber auch eine solche Predigt befriedigte: Frühling, Vergänglichkeit, ewiges Leben; denn das ist offenbar ein Mollakkord, wie jenes einer in Dur war. Natürlich müßten die Töne in dieser Reihenfolge angeschlagen werden, um die Steigerung und die Versöhnung der Gefühle zu ermöglichen. Ergreifende Wirkungen ergibt auch die Dissonanz und ihre Auflösung: Herbst, Vergänglichkeit, der Tod, unsere Toten, unser Jammer an ihrem Grab, unsere Krankheit, unser Tod, -- aber dann soll man nicht etwa, weil man zu lange bei diesen Klängen verweilte, gerade eben noch zum Schluß die Taste „ewiges Leben" anschlagen, sondern ganz gründlich und stark folgende Töne erklingen lassen: Frühling, Jesus, ewiges Leben, Hoffnung, Zuversicht. — Eine solche Predigt ergreift und läßt nicht los, weil es sich um Dinge handelt, die den Menschen am meisten berühren, und bei solchen schläft man nicht. Wenn wir in die Lebensinteressen der Leute hineingreifen, haben wir immer Aufmerksamkeit. — Eine solche Verbindung der Gefühle nennt man ein Totalgefühl, denn in ihm verschmelzen ähnliche oder korrelate Gefühle zu einem einzigen von großer Stärke. Dabei gibt es keine allgemeine Regel, wohl aber eine Aufgabe, ganz genau zu berechnen, wie man seinen Sonderzweck erreichen kann. So wird es sich etwa im allgemeinen empfehlen, stets mit dem positiven Momente zu schließen, nachdem man das negative erledigt. Also z. B. kann man über die Seligpreisungen so reden: „Das Heil nicht den Unempfänglichen, sondern nur dem Verlangen; aber dem Verlangen das Heil."

Das gäbe eine wohltuende Abrundung und gut ausklingende Gesamtstimmung. Es könnte jedoch auch einmal gut und not sein, die Teile umzukehren und die Predigt schrill ausklingen zu lassen: — „aber das Heil nur dem Sehnen"! Das störte die ästhetische Gemütlichkeit, aber dazu sind wir auch oft da.

Ungeschick verbindet anders, etwa folgendermaßen: die Pariser Weltausstellung, der Fortschritt der Kultur, die Schlechtigkeit der Menschen, die ungläubige Theologie, die soziale Frage, die Sozialdemokratie, der Ultramontanismus, die Natur in Wald und Meer, der Friede Gottes, der schlechte Kirchenbesuch, der Geiz in der Gemeinde, der reiche Mann und der arme Lazarus, Tod, Gericht und Ewigkeit, Buße.

Diese Gefühle sind zu verschieden von einander, als daß sie verschmelzen könnten; darum bleiben sie unverbunden neben einander und ergeben das unbehagliche Gefühl des Unbefriedigtseins, mit dem man so oft die Kirche verläßt.

Darum achte man einmal darauf in besonderem Studium, wie in guten wirksamen Predigten die Gefühle im rechten Abstand von ein-

ander stehen, also einander weder zu ähnlich noch zu fremdartig sind, sondern ihre Verschmelzung in einem großen Totalgefühle suchen.

Natürlich wird man es nicht durchführen können, bei der Anfertigung einer jeden Predigt auf diese und andere in diesem Buche besprochenen Einzelheiten zu achten; aber die Besinnung auf diese Erfordernisse sollte, wo sie nicht von Hause aus im unbewußten Kämmerlein des Geistes liegen, einmal zum Gegenstande bewußten Nachdenkens gemacht werden, um dann, wie so vieles, zu einem Bestandteil unseres unbewußten geistigen Lebens zu werden, so daß der Geist droben seine Gedanken unter ihrem Einflusse ordnen und gestalten lernt.

§ 23. Einleitung und Schluß.

1. Ganz besonderer Pflege bedürfen die Teile der Predigt, die darum Aufmerksamkeit und Interesse am meisten fesseln, weil sie dicht am ‚Rande' stehen und, um der Berührung mit den andern Strecken des Gottesdienstes willen, am sichersten beachtet werden, die Einleitung und der Schluß. Es ist vorauszusetzen, daß jene, weil sie die erste Frische der Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt oder überhaupt etwas Neues mit ihr beginnt, immer auf Beachtung rechnen kann. Ebenso ist anzunehmen, daß dieser über eine wieder sich hebende Aufmerksamkeit verfügt, wenn der erfahrene Hörer aus dem Tonfall merkt, daß die Predigt bald zum Ende kommt. Sicher gibt es sehr viele Menschen, die bloß diese Teile, aber von dem dazwischen liegenden herzlich wenig aufnehmen und gar behalten, es sei denn, daß einige besondere Höhepunkte stark über die breite Ebene hervorragen, als welche sich ihnen die Predigt vor den Geist stellt. Darum bedürfen beide Stücke größerer Aufmerksamkeit, als ihnen meistens erwiesen wird. Man sollte in weniger geschulten Gemeinden allen Nachdruck auf sie legen; denn hier hat man im größten Maße die Möglichkeit, etwas in die Hörer hineinzubringen. Hat doch Pfarrer Schubring in der Monatsschrift für die k. Praxis 1903 geradezu aus psychologischen Gründen, die mir vollkommen einleuchten, verlangt, daß die Hauptsache gleich in der Einleitung gesagt werde. Wer mit geistig geschulten Leuten zu tun hat, der kann eine schöne und gute Vorhalle bauen, um die Hörer dociles, attentos et benevolos zu machen. Wer aber mit einem sehr armen Oellämpchen von Aufmerksamkeit zu rechnen hat, der benutze die kostbaren Minuten, ehe es verlischt. So mag auch der Schluß noch einmal ein tüchtiger Schlag auf den Nagel sein, den man in der Predigt gerade hat festhämmern wollen. Und zwar der kräftigste. Nicht sei er ein leises Nachhämmern, weil nun einmal ein Schluß dazu gehört. Entweder sei die ganze Predigt ein Ausholen zu dem Schlag, der am Schlusse getan wird, oder der Schluß

klopfe noch einmal schnell und kräftig oder ein paarmal hintereinander, damit es sitzt.

2. Welche Anforderungen stellt unser psychologischer Standpunkt an die Einleitung? Sie muß Vorstellungen mit mittelstarken Reizen enthalten. Mittelstark, nicht stark oder überstark und nicht schwach. Schwach ist im allgemeinen der Beginn, der auf den Kontext oder auf die Kirchenjahrzeit Rücksicht nimmt, wenn in jenem keine auffallende Frage und starke Einzelanschauung und in diesem kein gefühlsstarkes Moment ist. Die frühere oder mittlere Passionszeit hat nur einen Phantasieton im Vergleich mit dem Charfreitag, das Wort vom Balken im Auge reißt gleich ein ganz anderes Loch in die gleichgültige Unaufmerksamkeit, als die Frage, in welcher Lage der Apostel diese oder jene Stelle geschrieben hat; das ist den gewöhnlichen Leuten bei ihren geringen geschichtlichen Interessen herzlich gleichgültig, während den Frommen die Stelle an sich Heiligkeit und Wahrheit bedeutet. Ueberstark ist wohl die Einleitung einer Predigt über die erhörbare Bitte: „Nicht wahr, ist das ein unverschämter Mensch?" Ein bekanntes Beispiel gibt die Anekdote von einem Pfarrer, der sich anheischig machte, die Osterpredigt mit „Trumpf, Trumpf" zu beginnen, um dann fortzufahren, „sagen die Kartenspieler, wir aber sagen: Triumph" ... Mittelstark sind Vorstellungen, die die Gemütswelt oder die Phantasie der Leute beschäftigen oder aus ihrer Umwelt stammen, ohne sie zu stark zu erregen. Also können eintreten: Naturstimmungen, Familiengefühle — Weihnachten, Totenfest —, Fragen nach dem Glück der Zukunft u. s. w., aber nichts, was nun die allertiefsten Tiefen der Seele aufrührt, weil man sich dies bis zum Schluß versparen muß. Fragen des religiösen Denkens oder, je nach der Höhenlage, religiöse und ethische Probleme ziehen auch sofort an, wenn die Fragen in den Köpfen der Leute und nicht bloß in der Phantasie des Pfarrers wohnen. Ein Phantasiebild, wenn es dem Kreis des Bekannten entspricht, nicht aufregt, aber interessiert, findet sofort Aufmerksamkeit. Die Umwelt der Leute will vorsichtig benutzt werden. Hesselbacher hat dafür einen besonders feinen Sinn; denn seine Einleitungen sind meist musterhaft, weil sie auf der Strecke zwischen dem Feld des Alltagserlebens der Leute und dem der religiösen Interessen gefunden worden sind. Der Anfang einer Neujahrspredigt von Jatho: „Ich habe zwei schöne Neujahrskarten heute erhalten mit diesen beiden Bildern", (die Bilder werden gezeichnet und geschickt verwertet) dürfte sich nicht für alle ziemen. Dagegen ist der Anfang einer vor einem sehr feinen Publikum gehaltenen Predigt wohl unbedingt verwerflich: „Ihr habt in dieser Woche in unserem Anzeiger gelesen." Das geht nicht. Der Anfang setze nicht zu tief auf der Straße ein, die vom Alltag zum Sonntag führt; man vergesse nicht, daß man ja doch in der Kirche ist und schon zwei Lieder gesungen hat. Dann will man nicht mehr her-

unter geschleudert werden, wenn man schon ein Stück Wegs hinter sich hat.

Jene allzustarken homogenen, also religiös-sittlichen, und heterogenen Vorstellungen sind darum zu verwerfen, weil sie einen zu großen Reiz ausüben. Zwar hat beim Wort vom Trumpf, dem vom Anzeiger u. a. jeder aufgepaßt und niemand hat es vergessen; aber ob die meisten dann noch weiter aufgepaßt oder ob sie jene überstarke Vorstellung nicht noch lange festgehalten hat, ist doch sehr die Frage. Alle diese Kunstgriffe oder Dummheiten erzielen Aufmerksamkeit, aber auf die übergroße Reizung folgt dann sofort eine Abstumpfung. Denn da die Aufmerksamkeit als psychische Energie durch das Anhören der Rede stark in Anspruch genommen wird und man darum immer stärkere Mittel braucht, um sie wachzuhalten, — was will man dann machen, wenn man einen guten Teil von ihr schon verbraucht und auch seine eigenen Reserven oder Kerntruppen ins Gefecht gebracht hat?

3. Die Psychologie des Schlusses ist mit dem bisherigen schon bezeichnet. Für ihn spare man solche Vorstellungen auf, welche die geistigen Organe ansprechen, die am wenigsten ermüden. Darum bringe man möglichst wenig das Denken anstrengende Schlußketten oder Zusammenfassungen, weil solche auf Widerstand im ermatteten Geist stoßen und kalt lassen; weiß doch jeder, daß der Hörer am liebsten mit gehobener Stimmung von Predigt und Kirche scheidet. Darum schließe mit einem Appell an das Gemüt, also an die tiefsten Lebensinteressen, Glück, Seligkeit, Erhöhung des Lebens, Gedeihen der Kinder und des Hauses, der Gemeinde; nur wisse, wie weit du gehen darfst. Nicht alle haben viel übrig für das deutsche Volk, die ganze Christenheit oder gar die Menschheit. Man wisse, wo bei den meisten Hörern das Interesse abschneidet. Luftstreiche tut man, wenn man es für ein allgemeineres Gut anruft, das den ethischen Horizont übersteigt. Gut macht sich auch im Schluß eine spannend erzählte inhaltvolle Anekdote, nur nicht ein kraft- und saftloses eigenes Erlebnis; aber die glaubhafte, gut erzählte Geschichte holt das Letzte von Aufmerksamkeit hervor. Ein Bild, ein Gleichnis oder ein Gemälde (im Unterschied vom Bild), das etwa lebhaft und stark das gute und das böse Verhalten in Gegensatz stellt, wirkt sicher und geht mit nach Hause, denn es bleibt im Gedächtnis stehen. Ebenso bohrt sich eine Sentenz, ein Zitat, ein Liedervers ein, entweder in den Geist vermöge der Freude an der Form oder ins Gemüt um der seelischen Beziehungen willen, in denen das Wort zu dem Hörer steht. Vor allem sei der Schluß kurz und wiederhole nicht Gesagtes, denn Langeweile wird am ersten da empfunden, wo die Hoffnung auf das Ende schon die Aufmerksamkeit regiert, denn da wird Enttäuschung und Aerger recht groß.

§ 24. Mittel und Belebung.

1. Zwei äußerste Gegensätze gibt es in Bezug auf die Ausstattung der Predigt: die mit allen möglichen Reizen angefüllte und die nackte und einfache Weise. Man kann etwa folgende Stufenleiter aufstellen, indem zu einer jeden Gattung sofort das Zerrbild hinzutritt: die glänzende Predigt; sie ist reich an Bildern, Gesichtspunkten, Antithesen, Zusammenfassungen, Ueberblicken, Gegenüberstellungen, Schlagern, alles hat Hand und Fuß, die Spannung nimmt immer zu, am Höhepunkt reißt sie alles mit, der Hauptgedanke schlägt ein, weil er eigenartig, gut gestaltet und in der Weise des Kehrreimes wiederholt ist. Alle diese Hilfen strömen von selbst zu; es ist eine Freude für den Hörer, diesem Strömen und seiner Beherrschung zuzusehen. Ihr Zerrbild ist die blendende oder schillernde Predigt. Was dort Natur, ist hier gemacht. Ein gesuchter Gedanke wird zugespitzt, pikant aufgeputzt und gefallsüchtig dargeboten; die neuesten Schlagwörter des Tages fehlen nicht, wie sie Herr Omnes liebt, mehr als die Sachen sind die Wörter Gegenstand der Behandlung, denn aus ihnen wird eine Beziehung nach der andern herausgeholt und in einer solchen Art verwertet, daß es scheint, als sei etwas gesagt, aber es fehlt die Unterlage der Wirklichkeit. Effektvolle Bilder, gespreizte Antithesen, gesuchte Vergleiche sollen über den Mangel an Tatsachen und gediegenen Folgerungen hinwegtäuschen; das ist eine sehr beliebte Art der Predigt, die uns um unsern Kredit gebracht hat. Die reiche Predigt bietet eine Fülle von Beobachtungen, Winken, Gesichtspunkten, Anregungen zum Nachdenken und Nachleben; Gedanke schließt sich an Gedanken, aber es sind keine Formgedanken, sondern alle gleichen platzenden Schoten mit reifem Inhalt. Es ist kein Bohnenstroh. Man hat beim Hören das Gefühl, ganz beschäftigt zu sein, aber die leichte gefällige Darbietung macht das Folgen zu einer Freude. In der Erinnerung lebt sie als eine Gelegenheit, die einem etwas gab, woran man zu arbeiten und zu zehren hatte. Ihr Zerrbild ist die Predigt, die man die angefüllte nennen möchte, in die im Schweiße seines Antlitzes der Prediger alles, was ihm einfiel samt vielem, was er zusammensuchen oder vielmehr -schleppen mußte, hineinstopft. Sie ist sehr schwer zu genießen, weil man nicht weiß, wo man anfassen soll, um die großen Klumpen zu bewältigen. Sie liegt auch nachher schwer im Magen, da die einheitliche große Gedankenführung und der einladende Reiz einer geschickten Anordnung und Gestaltung fehlte.

Nun erwähnen wir nur noch die nüchterne, einfache Predigt und ihr Zerrbild, da wir nicht alle aufführen können. Die nüchterne, das ist die eines Verstandes- oder Willensmenschen von Pfarrer, ohne Phantasie und ästhetischen Sinn. Er sagt die Dinge, wie sie sind. Alles

liegt in einem etwas prosaischen Grau da, ohne einen Schimmer von Poesie. Es kommt alles so sorgsam überlegt heraus, es fesselt den Verstand und beansprucht den Willen; aber etwas in den meisten Hörern hat doch nichts mitbekommen. An gewöhnlichen Sonntagen hört sich das sehr leidlich an; aber für den Festtag ist es nichts, weil da der Schwung und die Erhebung fehlt, ohne die es dabei doch nicht zu einem befriedigenden Eindruck kommt. Ist sie bloß einfach, dann ist es die Predigt, wie sie ein älterer Pfarrer seinen Bauern hält, die oft erkennen läßt, daß der saure Verzicht auf das fröhliche Ausströmen des eigenen Wesens mit Gedankenflug und schwungvollen Worten, um der Liebe willen geleistet wurde. Oft aber ist die Predigt trocken und hausbacken, ohne jeden Reiz und Schwung. Keine Würze macht die Speise angenehm und leicht zu verarbeiten; es ist bloß ein gewisser Haufe von Gedanken vorschriftsmäßig hergerichtet, und damit ists gut; denn wers nimmt, kann ja davon satt werden.

2. Das wäre nun grundverkehrt, wenn der Theoretiker entscheiden wollte: diese Art ist unter den „guten" Arten richtig, dagegen ist jene verkehrt. Es versteht sich von selbst, daß es immer auf den einzelnen Fall ankommt. Zunächst einmal auf den Redner selbst. Wer lang hat, läßt lang hängen, wer aber mehr gibt, als er hat, ist ein Schelm. Was sich von der Zuhörerschaft sagen läßt, ist dies: das einfachste Publikum, das, unverdorben durch den Nervenreiz des modernen Impressionismus und mit Geduld und Aufmerksamkeit ausgestattet, der Darstellung der Sachen mit Freuden folgt, bedarf der Reize nicht. Ein Ueberreizter findet vielleicht einen neuen Reiz in einer ganz reizlosen oder gar in einer eckigen und derben Art, wenn nur Inhalt und Kraft der Persönlichkeit Anziehung ausübt. Dagegen wird man es für alles, was dazwischen liegt, nicht verschmähen dürfen, mit allerlei Mitteln zu würzen, um Aufmerksamkeit und Interesse durch die stets wechselnde und spannende Behandlung der Dinge wachzuhalten, da es ja doch oft dieselben Sachen sind, die wir vorzutragen haben. Im folgenden soll versucht werden, eine Reihe von solchen Ratschlägen zu geben, wie sie sich aus dem Studium eindrucksvoller Predigten, besonders der durch den methodistischen Geist bestimmten, ergeben haben. Dabei gehen wir von größeren Eingriffen in die Gestaltung des Ganzen zu immer kleineren Momenten fort.

3. Dieser Gang widerspricht nicht dem ersten Ratschlag, den wir zu geben haben, nämlich der Mahnung, die Bewegung des großen Predigtganges, die Steigerung, in jeder Weise durchzuführen. Denn Buch ist Buch und Rede ist Rede; die Gesetze des Vortrags sind in beiden durchaus verschieden, weil die Aufnahmeweise ganz verschieden ist. Die Rede hat den drängenden Zug nach dem Ende, dem Ziele; sie muß immer in die Höhe steigen, um nicht wirkungslos zu werden. Diesem Zug nach aufwärts, dieser Steigerung der Gedanken im ganzen Bau der

Predigt soll auch die Anordnung der einzelnen Abschnitte, der Sätze, ja auch die der einzelnen Wörter dienen, die etwa als Haupt- oder Eigenschaftswörter aneinander gereiht sind. Es sollte so sein, wie am gotischen Dom, wo auch jeder Bogen und kleinste Wimperg der aufstrebenden Bewegung zu folgen hat. So soll man also die stärkeren Argumente und Motive möglichst auf die schwächeren folgen lassen. Diese Anordnung kann ja wohl auch einmal durch andere Rücksichten durchkreuzt werden; etwa durch das Bedürfnis der Hörer nach Erholung oder den Wunsch des Redners, der sich der alten rhetorischen Regel erinnert: schwächere Gedanken soll man zwischen mittel- und ganz starke einreihen, um die Wirkung des Ganzen möglichst wenig zu beeinträchtigen.

Einer Reihe von gleichen oder ähnlichen Aussagen gebe man nie eine abfallende, sondern eine aufsteigende Bewegung. Man sage also niemals etwa so: „Wer Sünde tut, der verliert sein ewiges Heil, geht seines Friedens verlustig und schadet sich und seinen Angehörigen in den wichtigsten Gütern des Lebens". Natürlich wenn es die Absicht ist, im Gegensatz gegen die scheinbar großen Dinge ein weniger gewürdigtes als das höchste hinzustellen, dann wird man sich der Antwort Jesu an Johannes erinnern — „und den Armen wird das Evangelium verkündigt". Das Beste kommt zuletzt; psychologisch ausgedrückt, es muß immer noch ein größerer Reiz in Reserve stehn, der Interesse und Aufmerksamkeit aufs neue fesselt, wenn sie durch die früheren abgestumpft sind.

4. Wie kann man sich die Aufmerksamkeit seiner Hörer bis zum Ende erhalten, wie kann man sie am schnellsten verlieren? Wann ist der Hörer selbst mit ganzer Seele dabei, wann hat er nachher das angenehme Gefühl einer gewissen Anspannung nach einer befriedigenden Arbeit? Dann, wenn es der Pfarrer verstanden hat, immer wieder den mitunter erschlaffenden Bogen seiner Aufmerksamkeit aufs neue zu spannen und für eine Weile straff zu erhalten. Und wie bringt man diese schwere Kunst fertig, die die Langeweile tötet und den wunderschönen Kontakt zwischen Kanzel und Kirche bis zum Schlusse erhält? Wenn man eine Predigt hält, in der man gleich mit den wichtigsten Dingen herausrückt, die man zu sagen hat, wenn man alles so bieder und brav hinaussagt, dann wird es zwar aufgenommen, aber ohne Appetit. Man muß darum seiner Gabe durch etwas Würze einen stärkern Reiz in dem Geist des Hörers sichern. Das geschieht, wenn man eine Frage aufwirft, die einen ganzen Abschnitt beherrschen soll, wenn man die Antwort durch einige Negationen und Einwände hinauszögert, wenn man einen scheinbaren Gegensatz, Widerspruch oder Widerstand feststellt, der wirklich im Geiste der Hörer eine Stätte oder wenigstens eine Möglichkeit hat, und nicht nur fingiert und dekorativ geartet ist. Wie muß man dann aber verfahren? Das lernen die meisten nicht sehr leicht. Die Aufmerksamkeit geht verloren, sobald man auf folgende Weisen ver-

fährt: Wenn man die Lösung sofort gibt und wenn man sich durch eine lange Strecke von Erörterungen hindurcharbeitet. Dann wird der Hörer ärgerlich, denn er will weder überrumpelt noch abgestumpft sein.

5. Interessant ist immer der Wechsel zwischen allgemeiner und spezieller Ausdrucksweise. Wer einen größeren Gedankengang allgemeinerer Art vorzutragen hat, der versuche, ob er die Sache nicht weniger langweilig machen kann, indem er einen typischen Einzelfall, eine Personifikation, eine Anekdote oder irgend eine andere anschauliche Partie an ihre Stelle setzen kann. Man denke immer nach, ob man nicht der Sehnsucht der meisten Hörer nach dem Konkreten gerecht werden kann. Die allgemeine Ohnmacht unserer Phantasie, die wir der jahrelangen Arbeit mit Begriffen und Schlußreihen verdanken, schützt die meisten unter uns vor dem Mißbrauch dieser Ratschläge. Lest Spurgeon, lest Keller! Und wenn ihr noch etwas plastisches Vermögen im Leibe habt, dann zieht es dieser lebhafte, feurige Geist des andringenden Methodismus heraus! — Und wiederum, wenn man von Einzelnem und Bestimmtem zu reden hat, dann werfe man zwischendurch einen Blick auf das Allgemeine, erweitere den schmalen Bach des Gedankens zu einem Flusse oder, wenns langt, zu einem Strom; nur darf es natürlich kein Gewässer werden, das die Breite mit Seichtigkeit erkauft. Man zeige also den größeren Zusammenhang, die Regel, die Gruppe auf, zu der das behandelte Konkrete gehört. Nur sei die Induktion richtig, sie sei eigenartig und auch unbekannt. Denn Gemeinplätze sind schrecklich, wenn sie ein weiser Jüngling oder ein unvorbereiteter älterer Schwätzer von sich gibt. Die allgemeinen Wahrheiten können so gut wie schlecht sein; sind sie alt, dann sind sie oft Phrasen; sind sie aber neu, dann sind sie interessant, weil der Fortschritt der Erkenntnis zum guten Teil im Gewinn neuer Induktionen beruht.

6. Wir müssen uns hüten, im Allgemeinen und im Typischen hängen zu bleiben. Interessant ist das Spezielle. Darum müssen wir immer aus den großen Kreisen in die kleineren, aus den allgemeinen Wahrheiten in die besonderen Beobachtungen hineinstreben. Jeder Pfarrer wird gewiß nicht nur von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, nicht nur von denen der erwachsenen Kinder gegen ihre alten Eltern, sondern auch von der Aufgabe sprechen, die alten Leute mit den Sorgen der Wirtschaft zu verschonen. Nur halte man sich immer noch auf einem Kreise und gehe nicht über zu einem Punkt, will sagen, man behandle nur Sachen, die, wenn auch nur selten, aber doch öfter vorkommen, nie besondere einzelne Geschehnisse, wenn sie nicht charakteristisch oder ein öffentliches Aergernis sind. Auf der andern Seite bleibe man nicht immer im Besonderen hängen. Interessant ist das Allgemeine. Wer Petri Verhalten nach dem großen Fischzug schildert, füge die allgemeine Bemerkung hinzu: Gute Menschen lassen sich

durch Güte beschämen, schlechte aber verwöhnen. — Wann ist das Besondere, wann das Allgemeine interessant? Wenn das andere bekannt ist. Die Pflicht gegen die Eltern ist ebenso bekannt, wie der Fischzug Petri; darum erläutere man dort die Regel mit dem Einzelfall, hier den Einzelfall durch die Regel. — Man tut gut, die Induktion durch die Leute selbst vollziehen zu lassen. Wer etwa den Satz einprägen will: Die Sünde ist der Leute Verderben, zähle eine Reihe entsprechender Fälle auf, ohne viel hinzuzufügen. Wer etwas zu tun bekommt, ist interessiert, und man behält nichts besser, als was man selbst abstrahiert hat.

7. Es gibt ein sehr gutes Mittel, um die Leute in der Kirche zu langweilen. Das wollen wir jetzt besprechen. Es gibt sehr viele Mittel, um die Leute in der Kirche zu langweilen; aber das ist das beste, das wir jetzt nennen wollen. Das besteht nämlich in der beständigen Wiederholung dessen, was man zu sagen hat, also es besteht darin, daß man immer dasselbe sagt, was man gesagt hat, oder auch ungefähr dasselbe sagt, was man eben gesagt hat. Diese Wiederholung ist eine Unart. Sie ist darum eine Unart, weil sie zumeist daher kommt, daß sich die Prediger nicht recht vorbereitet haben. Dann wiederholen sie immer wieder ihre Sätze und sagen immer dasselbe. Diese Gewohnheit ist eine Unart. Man soll nicht immer dasselbe sagen, was man einmal gesagt hat, auch nicht so, daß man einfach dasselbe positiv sagt, was man eben negativ ausgedrückt hat. Aber manche Prediger kommen nicht von der Stelle. Sie bleiben immer auf demselben Flecke stehen und kommen nicht weiter. Das ermüdet aber sehr; denn die Leute werden müde, wenn sie immer wieder dasselbe hören. So kommt es aber, wenn man sich nicht seine Predigt überlegt hat und einfach auf der Kanzel drauf los spricht. Dann sagt man immer wieder dasselbe und das ist langweilig und ermüdet die Leute.

8. Ein älterer, erfahrener Pfarrer gab seinem Lehrvikare immer den guten Rat, er möchte doch ja in der Predigt die indirekte Rede vermeiden. Das sei nämlich ganz besonders schleppend und zerstöre dadurch die Aufmerksamkeit und bringe eine Reihe von Unklarheiten. So habe er einmal gepredigt von Leuten, die da immer sagten, es gäbe keinen Gott, weil man mit der Vernunft keinen erkennen könne; auch sei Christus nicht auferstanden, sondern ein gewöhnlicher Mensch gewesen, der gestorben sei, wie wir alle. Da hätten die Leute zu ihm gesagt, man wüßte ja schließlich gar nicht mehr, ob das seine oder die Meinung der andern gewesen sei. Das könnten sie nicht auseinander halten, wer denn immer gemeint wäre. Darum solle er fleißig Spurgeon und andere lebhafte Prediger studieren, die niemals die indirekte Rede anwendeten, sondern immer ihre Personen ganz unmittelbar sprechen ließen. Das wäre klar und vor allem viel interessanter, als die oft so schreckliche indirekte Rede.

Doch das dürfe man auch nicht übertreiben, sondern müsse sich in acht nehmen. Denn die Leute seien schrecklich dumm. Auch dann könnten sie es nicht unterscheiden, was der Pfarrer und was die eingeführte Person sagte. So habe einmal ein Pfarrer Fischer in Dingsda den Apostel Petrus vor dem Fischfang dem Herrn Jesus auf seinen Rat, er möge auf die Höhe fahren, antworten lassen: „Da gibts doch keine Fische; ich bin ein Fischer und verstehe mein Handwerk." Da wären die Bauern sehr ungehalten geworden, denn sie hätten gemeint, er habe von seiner eigenen Geschicklichkeit geredet. Man solle niemals die Maxime Leo Taxiles vergessen, die Dummheit der Leute sei grenzenlos.

9. Willst du die Leute packen und fesseln, daß ihr Geist an deinem hängt, daß sie dir die Worte vom Munde ablesen, wegholen und ihre Augen anfangen zu leuchten und zu strahlen? Dann sprich nicht von Sorge und Versuchung im allgemeinen, sondern laß ausgewählte und gut gezeichnete Gestalten in die Zuhörerschaft hineinschreiten, Personifikationen von all jenen Mächten, die erst durch Beschreibung und Anschauung Leben und packende Macht gewinnen. Geh aber dabei deine eigenen Wege. Laß sich nicht nur den reuigen Sünder in den Qualen des Gewissens auf seinem Sterbebette wälzen, sondern schildere etwa die Versuchung als die glitzernde Schlange, an der alles sprichwörtlich ist, die Sorge als das Gespenst, das schläft, wenn der Mensch wacht, aber aufwacht, wenn er schlafen will, und dann sitzt es am Rande seines Bettes und quält. Solche Bilder und Veranschaulichungen wollen entweder von selbst auf einmal geschaut und gefunden oder ruhig gesucht sein. Zum ersten fehlt es oft an der Phantasie, zum zweiten an der — sagen wir Zeit. Dann kommen die alten ehrwürdigen Klischees, die um so mehr Abneigung oder Heiterkeit erregen, je ehrwürdiger an Alter und grausiger an Inhalt sie sind.

10. Gewiß ist der so häufige Chausseestil langweilig. Er besteht in der braven und gleichmäßigen Aufeinanderfolge von altbekannten Gedanken in der einfachsten Form. Allein mit den Reizmitteln soll der Prediger doch etwas sparsam umgehen. Dazu gehört z. B. als erster Punkt die Pointe, und nicht im Gegensatz zu ihr die Antithese, ferner das sanfte Streicheln in Gestalt der Paradoxie, das Spielen oft armer Geister mit geistreichen Wortspielen, sowie die geistreiche Wendung als Abwendung von dem gewöhnlichen Ausdruck überhaupt. Gewiß gibt das der Unaufmerksamkeit einen kleinen Stoß und der Aufmerksamkeit einen Reiz. Aber wehe, wenn man den Pfeffer statt als Würze und Reizmittel als Gemüse vorsetzt, wenn der Hörer auf solche Dinge Jagd macht und ohne solche Beigaben die Sache langweilig findet! Wie seine eigene Freude an den erhaschten Reizmitteln und das kokette Warten auf die einschlagende Wirkung, als ein Tribut an die feinere Form der Selbstsucht, die Kraft und werbende Liebe des Redners beeinträch-

tigt, so hindert die Freude oder der Aerger an diesen Zutaten den Hörer, das dargebotene Wort rein zu seiner Erbauung anzunehmen. Die da geistreich werden wollen, fallen in dieselben Stricke der Versuchung, wie die da reich werden wollen, und merken es meist noch weniger. Darum müssen wir uns immer mehr nur durch unsere erste und letzte Pflicht bestimmen lassen, den Leuten das Evangelium klar und lieb zu machen. Dafür ist nichts besser als gute Gedanken und einfache Worte. Solches sollten wir von Gott erbitten. Bei der vorletzten Bitte des Vaterunsers sollten wir auch an die Versuchung unseres Predigtamtes denken, die uns so gern dahin bringt, unser Eigenes zu suchen, das auch in der geistreichsten und geistlichsten Gestalt immer doch nur Nahrung für unsere Selbstsucht ist.

Halten wir es im Interesse der Aufmerksamkeit für gut und nötig, solche Reizmittel einzustreuen, so sollen wir es auch nicht unterlassen, sondern sie an gutgewählten Plätzen unterbringen. Dabei dürfen wir eins nicht vergessen: ein solches Wort bleibt oft noch eine Reihe von Minuten im Bewußtsein stehen und zieht die ganze Aufmerksamkeit auf sich, wie ein leuchtender Stern aus einer Rakete oft noch lange hoch oben stehen bleibt und alle andern Lichter verdunkelt. Oft kann man dann hören, daß die Leute von diesem Augenblick an nicht mehr aufgepaßt haben, weil der Reiz zu stark war, um noch das Bewußtsein für die folgenden gefühlsschwächeren Eindrücke offen zu halten. Darum stelle man hinter solche starken entweder schwächere, unwichtigere Stellen oder, was noch besser ist, man bringe solche Gedanken, die das gebrauchte Bild erläutern und weiterführen.

11. Aber den schlimmsten Feind aller erbaulichen Wirkung haben wir noch gar nicht eingepackt. Das ist das schleichende Verderben der Superlative und die Pest der Hyperbeln. Was liebt die übliche Kanzelberedsamkeit mehr, was stellt zugleich eine größere Versündigung gegen den Geschmack, ja gegen den Geist Gottes und damit gegen das Reich Gottes selbst dar, als die ewigen Uebertreibungen, an denen wir alle so reich sind? Die Hyperbel und der Superlativ, diese beliebten Entstellungen der Wahrheit im Dienste Gottes, was sind sie anders als heimtückische Waffen in der Hand Satans, der auf diese Weise dem Reiche Christi mehr Schaden zufügt, als der Unglaube von außen? Weiß denn der Redner, der nichts als Hyperbeln in seiner Predigt bringt, nicht von andern, von angehörten Predigten her, daß sie genau das Gegenteil von dem wirken, das sie erreichen sollen? Daß der Lohn dieser gräßlichen Superlativsucht in dem allgemeinen spöttischen Lächeln sämtlicher Hörer besteht? Niemals gab es ein nüchterneres Zeitalter als das unsrige. Nichts haßt man mehr als die Uebertreibung. Darum tritt jedermann einem jungen Manne, der mit solchen übertreibenden Ausdrücken um sich wirft, mit doppelt kritischer Stimmung ent-

gegen und ist weit entfernt, sich von seinen in den höchsten Tönen und gewagtesten Superlativen schwelgenden Ausdrücken über den Haufen werfen zu lassen. Und die tönende Sicherheit der rhetorischen Frage — verhält es sich mit ihr nicht ganz genau so? Wenn jemand anfängt — „Wer weiß nicht —, haben wir nicht alle —, ist es nicht unser höchstes Glück?“ — ist dann jemand in der Kirche, der nicht gerade im Gegensatz zu diesem Ueberschwang genau das Gegenteil annähme, von dem, was der begeisterte Redner gesagt hat?

12. Gewiß ist es nicht geraten, die Sprache stets farblos und abstrakt zu halten oder nur in der üblichen ermüdenden Weise zu zeichnen, — die bleiche Sorge, die goldenen Sterne, der grüne Wald u. s. w. —, wenn auch das schon eine wohltätige Färbung in das Ganze hineinbringt. Aber das Gegenteil ist auch vom Uebel, nämlich die Anwendung der hochmodernen impressionistischen Diktion. Hiervon muß noch mit zwei Worten geredet werden, obwohl mir literarisch kein Beispiel bekannt geworden ist; aber die starke Neigung unsrer theologischen Jugend für moderne Kunst läßt die Besorgnis nicht unbegründet erscheinen, daß doch vielleicht einmal jemand wagen könnte, Gleichgültigkeit und Stumpfheit durch impressionistische Mittel wachzukitzeln. Das paßt sich aber nicht. Darum ja keine gelben Versuchungsdünste aus der blauen Tiefe der Seele emporsteigen lassen, die ein merkwürdiges Gemisch von pikantem Reiz und von leisem Ekel in den Geruchsnerven des Geistes zurücklassen. Darum nicht die Dinge den Leuten ganz dicht unter die Nasenspitze rücken, daß sie sie mit der feinsten Zeichnung ihrer Oberfläche erkennen und die leiseste Nuance ihres Duftes riechen. Aber auch weder auf der Seele spielen wie auf einer Geige, noch an dem Geiste herumkratzen wie an einer Kalkwand. Und keine Sätze ohne Verba. Keine Gefühls- und Gedankenexplosionen ohne logische Struktur. Stöße vor die Brust. Berührungen der Nerven mit einem kalten Stein. — Das weckt auf, aber wehe für Redner und Hörer, wenn solche Mittel nötig sind! Solches ist durchaus gegen die Würde der Kanzel und erinnert zu sehr an die uns Ethikern so durchaus entgegengesetzte Stimmungsschwelgerei müder Dekadenze, die nach immer neuen Reizen trachtet. Aber wenn das Schauen und Fühlen nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Beachtung der großen Inhalte ist, dann mag unsere blutleere Predigtsprache sich durch eine Kur in einer methodistischen Heilanstalt schon mit etwas mehr Saft und Kraft die Adern füllen lassen. —

So gilt es also sehr vorsichtig mit den beliebten Mitteln zur Belebung zu sein. Gewiß, sie dürfen nicht fehlen; wenn man fürchten muß, daß die Hörer bei längeren allgemeinen Partien auf einmal des trockenen Tones satt werden. Dann ist es für beide Teile eine Erquickung, einmal in ein ganz anderes genus dicendi hineinzukommen. Dann spiele man auf dem Manual der Affekte und scheue auch mit Spurgeon nicht,

wenn einmal ein leiser Hauch von Lächeln über das Antlitz zieht. Nur der ironische Ton, also die Manier, das Gegenteil von dem zu sagen, was man meint, ist verboten. Denn manche merken es zwar, werden verstimmt oder heiter, je nachdem sie oder andere getroffen sind; aber oft wird eine solche Partie ganz und gar mißverstanden und dann ist der Verdruß groß.

§ 25. Mittel der Veranschaulichung.

1. Es ist sicher gut, wenn wir möglichst oft die abstrakte mit der konkreten Art zu sprechen vertauschen. Wir haben mit Menschen zu rechnen, die oft weder die Fähigkeit noch die Sammlung haben, längeren Erörterungen mit Begriffsentwicklungen und Schlußketten zu folgen. Entweder sie sind an geistige Tätigkeit überhaupt nicht gewöhnt oder so zerfahren und nervös, daß ihnen die Konzentration auf Gedankengänge der eben bezeichneten Art sehr schwer fällt. Beiden Klassen von Hörern, den Einfältigen und den Ueberreizten, dienen wir am besten mit Anschauungen. Wir müssen die Ohren in Augen verwandeln. Vor der Niederschrift einer jeden Predigt sollten wir uns fragen: Läßt sich nicht die ganze Sache oder der eine oder andere Teil in das konkrete und anschauliche genus loquendi übersetzen? Der Mittel dazu gibt es manche; weil von der ganzen Haltung und Form der Predigt später gehandelt werden soll, mögen hier nur einige Winke zur interessanteren Gestaltung einzelner Teile gegeben werden. So kann man ein Modell oder mehrere aufstellen, um die Wahrheiten und Lebensregeln daran klar zu machen, die man einschärfen möchte. Das war gewiß ein guter Griff von dem Pfarrer, der seine Bußpredigt mit einer Erzählung von einem Dieb einleitete, der auf seiner Flucht gequält wird von dem Rauschen der Blätter, dem Plätschern der Wogen, dem Brausen des Sturmes, weil er daraus die Stimme der Rache rufen hört. Oder man nimmt eine wirkliche Begebenheit aus dem kleinen oder großen Leben und ersetzt eine Strecke abstrakter Erörterung durch die Erzählung der Geschichte, ohne natürlich mehr als ein paar Andeutungen zum Verständnis zu sagen, weil durch eine doppelte Mitteilung zwar das Verständnis erleichtert, aber das Interesse häufig beeinträchtigt wird. Dann steht natürlich noch das Bild, die Ausmalung und der Vergleich zu Gebote, wenn man das Bedürfnis hat, Farbe in die Darstellung hineinzubringen und seine Hörer schauen zu lassen. Dabei wird man allen etwas zu geben haben: den einen die Bilder, den andern die Bilder und die Gedanken.

Allein diese ganze Aufgabe der Illustrierung und interessanten Gestaltung der Predigt will wohl überlegt und mit einigen Regeln vor Mißbrauch geschützt sein. Denn gerade bei dem von der gewöhn-

lichen Weise abweichenden Verfahren liegt immer der Mißbrauch und der Schaden ganz dicht neben dem Guten und dem Gewinn.

2. Die Regel, die sich eigentlich von selbst versteht, heißt: Ja nicht zu viel. Wie langatmige, abstrakte und farblose Auseinandersetzungen ermüden, so können allzubunte verwirren. Die Farben dürfen nicht ineinanderlaufen. Hier ein Bild und da ein Bild, aber dazwischen Erörterung. Viele starke Reize stumpfen ab und heben sich gegenseitig auf. Nur ja ökonomisch mit den Reizen umgehen! Nicht zu viele, nicht zu fremdartige, nicht zu aufregende Bilder und Anschauungen. Mit wenigen und einfachen wird gesammelt, mit vielen und seltsamen wird zerstreut. Man hüte sich vor dem Impressionismus der Evangelisatoren! Man studiere ihn, aber man fühle auch durch, wie diese ihre aufregende Art zwar die Nerven aufreizt gleich starkem Tee, aber nachher abstumpft; dann muß man immer stärkere Dosen geben, weil sich die Nerven an den Reiz gewöhnt haben und nicht mehr recht reagieren wollen. Darum sparsam mit den Reizen dieser Art, nicht zu viele und nicht zu starke! Vielen wird es wohl so gehen, daß sie sich, wenn sie die Torheiten ihrer mit — „heiten, keiten, ungen, nissen" und andern Abstrakta und Fremdwörtern arbeitenden Predigtweise erkannt haben, mit Hilfe des Restes von Phantasie, der ihnen vom Studium her verblieben ist, auf die Ausmalung stürzen, um nachher wie immer auch hier zur Mittelstraße zurückzulenken. Dazu helfe eigene Erfahrung und psychologische Besinnung auf das Verhältnis von Reiz und Reaktion.

3. Die Auswahl der Veranschaulichungen, Bilder und Gleichnisse will natürlich auch sorgsam überlegt sein. Dafür wollen wir Grenzregeln aufstellen, die zwar nicht sehr viel besagen, aber doch wenigstens einen gewissen Schutz gegen falsche Bahnen gewähren können.

Gar bald erkennt man ja seinen Irrtum, wenn man mit Anschauungen illustiert hat, die ganz außerhalb der Sehweite der Leute liegen. Wenn es großstädtische Kinder gibt, die noch keinen See gesehen haben, dann fällt ebenso die Möglichkeit der Verständigung fort, wie bei Leuten auf dem Lande, die nicht wissen, was ein Palast ist. Es scheint, als ob der ganze Geist unserer Zeit und unserer Arbeit im besonderen jetzt viel zu viel auf die Erkenntnis des Heimatlichen gerichtet ist, als daß solche Fehler auf die Dauer möglich wären. Viel größer scheint die entgegengesetzte Gefahr zu sein, daß man nämlich zu sehr in der Umwelt der Hörer verweilt und sich zu tief in das Alltägliche ihres Daseins einläßt, um ihnen ja recht nahe zu kommen. Die Gefahr, auf die wir in anderm Zusammenhang schon zu sprechen kamen, ist um so größer, je mehr die geschilderte Weise den Menschen entgegenzukommen scheint. An zwei verschiedene Gewohnheiten ist dabei zu denken: entweder kann man seine Illustrationen aus dem Alltag der Leute oder aus Gebieten holen, die mit solchen Gefühlsmomenten belastet

sind, daß sie herabmindernd auf die Andacht und Erhebung der Seele wirken müssen.

Der erste der beiden Fehler kann leicht in der „Heimatpredigt“ gemacht werden. Es versteht sich ja von selbst, daß wir hier von einer ganz andern Seite derselben Sache reden, als oben in dem § 16. Handelte es sich dort um das Eingehen auf die Interessen der bestimmten Hörergemeinschaft, der man zu dienen hat, so ist hier von der Einkleidung der inhaltlich auf sie eingestellten Gedanken die Rede. Was in der einen Beziehung richtig, kann in der andern falsch sein. Und die Rücksicht auf die Interessen der Ortsgemeinde macht noch nicht die streng an örtliche Anschauungen angelehnte Form notwendig, ebenso wenig wie die von uns oben befürwortete Lokalisierung schon damit geleistet ist, daß man seine eigenen, den Leuten fremden oder zu hohen Gedanken mit etwas Lokalfarbe anstreicht. Besonders hervorgetreten ist die Heimatfarbe in den Predigten von Dörries und den Dorfpredigten von Frenssen und Hesselbacher. Diese Predigtsammlungen haben gerade in Bezug auf diesen unsern Punkt manches Lob erhalten. Wenn ich nicht irre, hat sich jedoch die Meinung allmählich dahin geklärt, daß die Predigten von Dörries mehr „Industriepredigten“ als die Frenssenschen „Dorfpredigten“ sind. Auf den ästhetisch und religiös interessierten Leser wirken die letzteren ja entzückend. Aber es fragt sich, ob wirklich die Leute in Barlt ebensolche Freude daran hatten wie wir, oder ob die Freude an der „Dithmarsierung“ — s. v. v. — des Evangeliums mehr auf Rechnung unseres ästhetischen Interesses kommt. Aus der Entfernung nimmt sich Dorf und Meer und Schlick und Watt sehr poetisch aus; aber es fragt sich, ob dem, der in diesen Verhältnissen selbst wohnt, auch noch die poetische Stimmung beim Gedanken an seine Umgebung innewohnt, wie dem, der von der Ferne her zuschaut. Wer im Norden an Heidelberg denkt, bekommt poetische Anwandlungen; er würde sich aber irren, wenn er meinte, daß die Leute in Heidelberg immer auf ähnlichen Gefühlshöhen umhergehen. Auf uns wirkt etwa das Meer oder die Alpen in ähnlicher Weise, d. h. die Entfernung hat eine große idealisierende Wirkung auf alle, während die Nähe und zumal die dauernde Nähe ernüchtert oder gar verstimmt.

Gewiß, wenn es sich um das Klarmachen handelt, dann kann man nichts besseres tun, als dem Menschen das Unbekannte durch Beziehung auf sein Bekanntestes deutlich zu machen. Jedoch wenn Erhebung auch in der Absicht liegt, dann tut man doch gut, mit seinen Illustrationen dem Menschen nicht zu sehr in den Alltag hinein zu folgen. Aus dem Alltagsboden, sowohl dem des Berufes als des Erlebens, steigen oft Dünste von Unwillen, Aerger und Widerwillen auf, die den Hauch der Weihe und der Andacht beeinträchtigen können.

Darum greife man nach andern, etwa benachbarten Feldern, um dort die Blumen seiner Vergleiche und Anschauungen zu pflücken. So kann man die doch gewiß häufig neben dem gewöhnlichen Berufs- und Heimatstolz einhergehende Erscheinung benutzen, daß das Fremde und Ungekannte sich in den Schein des Besseren und Schöneren hüllt. Und dann kommt noch eins hinzu. Das so Wohlbekannte, so sehr es als das letzte Mittel zum Verständnis dient, wirkt nicht nur oft ernüchternd, sondern auf die Dauer geradezu langweilig, wenn die erste Ueberraschung, die Heimat auf der Kanzel erwähnen zu hören, vorüber ist. Empfiehlt sich nicht auch unter diesem Gesichtspunkt die oben auf S. 18 angeratene Erweiterung des Gesichtskreises durch Schilderung der Welt anderer Leute, die dazu beitragen kann, das Himmlische am Irdischen klar zu machen? Daß es dabei sehr auf die anschauliche Schilderung des Redners und die Elastizität des Hörers ankommt, braucht ja nicht lange erörtert zu werden. Um Beispiele anzuführen: es ist sicher einem Bauer auf die Dauer langweilig, wenn der wohlmeinende Pfarrer ihm alles am Pflug und Dorfbach klar macht, dagegen interessant, wenn er es mit Dingen tut, die außerhalb seiner Erfahrung, aber im Umkreis seines Wissens und Verstehens liegen, wie etwa mit dem Bild eines großen Schiffes oder eines Löwen. Dagegen, wenn diese Grenze überschritten und etwa mit einer chinesischen Pagode illustriert werden soll, würde das Gefühl der Unwissenheit und des Unwillens störend auf die Erbauung wirken können.

4. Aber viel größer ist die Gefahr, welche die Anwendung solcher Bilder und Anschauungen mit sich bringt, die aus dem Bereich des ausgesprochen *Profanen* und *Unedlen* stammen. Es muß immer auf die Bewahrung einer gewissen Höhe geachtet, es darf mit andern Worten nichts herangezogen werden, was nicht im weiteren Sinne des Wortes poetisch ist. Religion und Poesie gehören zu derselben Ebene geistiger und seelischer Werte. Was gegen den poetischen Geschmack ist, mag ja gewiß Gegenstand christlicher Beeinflussung und Deutung sein — davon ist hier natürlich nicht die Rede — aber es eignet sich nicht zur Darstellung der religiösen Gefühle. Ich kann auf der Kanzel davon sprechen, daß alle Berufsarten mit Einschluß der allergeringsten, wobei ich ruhig in Dörfern den Schweinehirten und in Städten den Kehrichtmann nennen dürfte, berufen und imstande sind, vom Geist Christi verklärt und zu Diensten am Ganzen erhoben zu werden; aber es wäre nicht richtig, wenn ich meine Bilder zur Erläuterung christlicher Wahrheiten aus dem Stall oder dem Kehrichthaufen nähme. Gewiß, unser poetischer Geschmack ist darüber hinaus, bloß in den Dingen der Natur und des agrarischen Lebens Poetisch-Schönes zu finden; wir haben Sinn bekommen für die Schönheit des dahinbrausenden Schnellzugs, für die Glut des Hochofens am nächtlichen Himmel, für Bahnhöfe und

andere Wunder der Technik. Aber nicht jedes ihrer Produkte verträgt die Einordnung in einen immer etwas höher zu stimmenden Gedankengang. Im Bericht über eine Versammlung von Gemeinschaftschristen las ich zwei Stellen aus den Reden bedeutender Führer, die christliche Dinge an dem Automobil klar zu machen suchten. Das mag ja in einer Ansprache hingehen, aber wenn man dies Ding in einer Predigt erwähnen hörte, fürchte ich, daß eine ganze Reihe recht unangenehmer Empfindungen für Ohr und Nase die Höhenlage der zur Wirkung einer Predigt erforderlichen Stimmung beeinträchtigen.

Dritter Teil.

Wirksam.

§ 26. Die Aufgabe.

Die in diesem Buche versuchte Weise, homiletische Fragen zu behandeln, ist auf zwei Voraussetzungen gegründet; zunächst auf die Annahme, daß die Aufgabe der Predigt Darstellung der Frömmigkeit, und damit Einwirkung im Sinne der Erweckung und Entfaltung christlichen Glaubenslebens sei. Den Beweisgrund für diese Fassung soll die zweite Voraussetzung liefern, nämlich die Erfahrung, die immer aufs neue alle Vorurteile, geschichtlichen Prinzipien, herrschenden Gewohnheiten und Lehrsätze, zu verbessern und nachzuprüfen hat. Diese zweite Voraussetzung soll der Wunsch nach einer „Homiletik von unten" her sein, die also am besten von einem Hörer oder wenigstens vom Standpunkt des Hörers aus geschrieben würde.

Nachdem wir auf die Fragen: Was ist *verständlich*, und was ist *interessant*, geantwortet haben, bleibt uns noch die letzte Frage übrig, nämlich die: *Was ist wirksam?* Darunter soll nun folgendes verstanden werden. Eine Wirkung der Predigt liegt vor, wo sie in das Leben der Leute umgestaltend eingreift. Wirkung ist also nicht Verstehen, auch nicht Behalten, Wirkung liegt auch nicht vor, wenn die Predigt aufmerksam und mit Spannung angehört, verschlungen, besprochen wird, auch nicht, wenn sie gefallen und den Prediger bekannt gemacht hat. Die hier ins Auge gefaßte Wirkung ist allein die, daß die in der Predigt dargebotenen Motive und Quietive zu irgend einer Zeit, in irgend einer Weise im Sinne des Ideals aufgenommen und verarbeitet werden, sodaß infolge der Predigt die Leute ihre Weise, Leben und Welt, große und kleine Dinge auf- und anzufassen, wirklich ändern. So selbstverständlich das ist, wie oft verliert sich diese Erkenntnis aus unserm Bewußtsein und aus unserer Praxis! Die Predigt wird uns zu einer Leistung, die mit Seufzen abgemacht wird, oder zu einer Gelegenheit, zu zeigen, was wir können, den Vorgänger und den Kollegen

zu übertreffen, uns einen Anhang zu erwerben, weiter zu kommen, wozu natürlich auch immer gehört, daß wir so tun, als wollten wir Wirkungen in dem eben ausgeführten Sinn erzielen. Wir müssen uns im ermattenden und niederziehenden Betrieb des Amtes immer die beiden Größen in einsamen Stunden vor die Seele stellen, die wir zusammenbringen sollen, nämlich die Leute mit allen ihren Fehlern und Bedürfnissen und das Evangelium mit seinem Reichtum und mit seiner Kraft; dann werden wir nicht allein geschickt, so zu tun, als wenn wir wirken wollten, sondern dann vergessen wir alles andere und wirken einfach. Wir gehen zum letztenmal unsern Gang, also von der Wirkung in der Erfahrung aus zu den wirksamen Inhalten und Formen.

A. Empirisch-Psychologische Grundlage.

§ 27. Die Wirkung in der Erfahrung.

1. Wenn das Wirken ist, wie wirkt dann die Predigt? Wir wollen bei der Beantwortung dieser Hauptfrage ganz empirisch und induktiv vorgehen und uns vor allem vor Verallgemeinerungen hüten, die eine bestimmte Theorie rechtfertigen sollen. Es wird wohl wenig Widerspruch finden, wenn wir ganz im allgemeinen der Vermutung Ausdruck geben, daß die Predigtarbeit nicht so viel wirkt, wie ihrem Umfang und wie der auf sie verwandten Kraft entspricht. Auf die Erhöhung der Maßstäbe und Urteile, auf die Auffassung der Ereignisse wirkt im allgemeinen viel mehr als ein angehörtes Gerede ein angeschautes Tun. Wenn z. B. ein Pfarrer in langem, ganz selbstlosem Streite einen verderblich wirkenden Lehrer, Bürgermeister oder Ortsvorsteher beseitigt; wenn er klar und energisch überall in einzelnen Gemeindedingen, das Gute vertritt und die Leute anständig und christlich behandelt; wenn er im Gespräch über dies und das christlich urteilt und urteilen lehrt ohne Schulmeisterei; wenn er Einrichtungen ins Leben ruft, die als Verkörperungen christlichen Geistes ihn wieder ausströmen und verstärken, — dann wirkt er mehr, als wenn er über christlichen Geist redet oder auch aus dem christlichen Geiste heraus spricht. Unsre wichtigste Aufgabe ist die Schaffung einer christlichen Atmosphäre, die wie die gute reine Luft unbewußt eingeatmet wird und alles durchdringt. Wir müssen uns die Einwirkung auf die Menschen viel verwickelter vorstellen, als wir meistens tun, wenn wir meinen: „Ich sage es ihnen, sie hören es, ich sage noch eigens dazu: das müßt ihr aber auch tun, und wenn sie es dann nicht tun, dann wollen sie einfach nicht.“ Vielmehr spielt sich der ganze Vorgang der Beeinflussung zu einem guten Teil im unbewußten Geistesleben ab, und dahinein wirken wir mit andern

Momenten als mit dem richtigen und guten Wort allein. Natürlich ist die Predigt unter all den genannten Mitteln auch ein Moment, hier ein stärkeres, dort ein schwächeres, aber doch nur ein Moment. Ganz verschieden ist ja ihre Bedeutung: während sie in kleineren Verhältnissen das Gemeindegewissen sein kann, verhallt sie im Lärm der Großstadt und erreicht nur ein paar Leute. Während sie dem einen Pfarrer einen Heiligenschein im besten Sinne um das Haupt webt, ohne daß er es weiß, so daß, wo er auch auftritt, den Leuten die Empfindung ins Gefühl oder Bewußtsein kommt: Das ist der Mann, der Worte Gottes spricht, — ruiniert sie die ehrliche Kraft und Treue eines andern Seelsorgers durch die Erinnerung an die unsolide oder weltferne Art, wie er an der Hauptstätte seines Amtes auftritt. Hier stärkt Dankbarkeit und Sympathie, Achtung und Vertrauen ein schwaches Predigtlein, dort saugen einer großartigen Kraftleistung böse Geister der Geringschätzung und Antipathie das Blut aus den Adern. So zieht das sonderbare Volk der Imponderabilien hin und her, stärkt und schwächt. Es entzieht sich, was das Verzweifelste ist, jeder Berechnung und Einwirkung, und macht dadurch eine richtige, saubere theoretische Fassung der Dinge sehr schwierig, wenn nicht ganz unmöglich.

2. Wirkungen hat die Predigttätigkeit natürlich immer, wie jede Ursache ihre Wirkung hat: es kommt nur darauf an, ob es die gewünschte und richtige Wirkung ist. An Wirkungen der Predigt haben wir keinen Mangel; denn die Kirchenflucht und die Langeweile und die gehässige, verächtliche Gesinnung gegen Kirche und Christentum kommt auch zum Teil von unsrer Predigt her, so wenig wir es Wort haben wollen. Aber wir müßten verzweifeln, wenn wir nicht mitunter einmal Wirkungen sähen, die unsrer Absicht dabei entsprechen. Um ihre Erkenntnis und den Weg zu ihnen wollen wir uns im folgenden bemühen, um die strauchelnden Kniee zu stärken, und um unsre ganze Arbeit richtig einzurichten. Dieses Gebiet ist sehr schwierig, weil sich die meisten guten Wirkungen in die Tiefe keuscher Seelen oder ganz ins Unbewußte und Ungreifbare zurückziehen. Was verstanden wird und was interessiert, das kann man leicht merken; aber was wirkt, entzieht sich sehr der Beobachtung und Beschreibung. Wir sind dafür auf Anekdoten und gelegentliche Aeußerungen und Vermutungen angewiesen, da uns die Selbstbeobachtung als parteiische Leute häufig in die Irre führt. Aber das sollte ein Gegenstand unsres Austausches in unsern praktischen Zeitschriften sein, welche Beobachtungen wir gemacht haben. Wir müssen unsre Disziplin in dieser Weise auf eine möglichst breite und gediegene Erfahrungs-Grundlage stellen, was uns sicher mehr fördert und auch dem erwünschten wissenschaftlichen Respekt mehr einträgt, als wenn wir bloß Ausgaben von Predigten vergleichen und

untersuchen, wie im neunten Jahrhundert gepredigt worden ist. Das mögen die Historiker und die historischen Liebhaber unter den Praktischen Theologen tun; unsre Grundlage ist nicht die Geschichte, sondern die Erfahrung. Wenn wir auf ihr aufbauen und etwas leisten, dann kann es uns gleichgültig sein, ob man uns als wissenschaftlich im herrschenden, historizistischen Sinne des Wortes anerkennt oder nicht.

Unserm Grundsatze unbedingter Wahrheit getreu, vermeiden wir es, von der Wirkung der Predigt zu reden; der Gebrauch des bestimmten Artikels ist überhaupt strafbar, um so mehr, wenn ein so unübersehbares, heikles Gebiet in Betracht kommt, auf dem die Stimmung und die Verstimmung des einzelnen so deutlich mitspricht wie auf unserm. Wir wollen so vorgehn, daß wir von der offensichtlichen Unwirksamkeit zu der offenbar falschen Wirkung, und von da aus zu den richtigen Wirkungen übergehen, und diese so besprechen, daß wir zuerst von den beabsichtigten, und dann von den unbeabsichtigten reden; vielleicht, daß wir so etwas in das unbekannte Gebiet hineinkommen können.

Die Unwirksamkeit.

3. Gewiß, der Pessimismus hat zum guten Teil recht: es ist oft so, als wenn man Wasser die Wand heruntergießt. Da sich so häufig gerade der Stumpfsinn zur Kirche hält, wird oft auch der größte Optimist sagen müssen, daß aber auch gar keine Bewegung und Erregung mittel- und unmittelbar zu sehen, zu ahnen oder zu hoffen ist. Die Menschen sind totgepredigt und reagieren auf gar nichts mehr. Oder wird Liebe und Besinnung doch immer etwas Neues und Eindringendes zu finden wissen, indem der Prediger die Schuld bei sich selbst sucht, und zwar bei der Eintönigkeit unserer Inhalte und Formen? Sollte nicht doch über das stumpfe Gesicht eines alten Bauernweibes ein Schein des Verständnisses leuchten, wenn es einer verstände, an das, was sie interessiert, nun wirklich anzuknüpfen, und nicht nur so zu tun, als ob er fein anknüpfte? Auch ist entschieden die Frage aufzuwerfen, ob weniger nicht mehr, ob keine Predigt nicht mitunter die beste Predigt wäre. Nur hüte man sich vor dem Schimpfen und Verachten und erbete und erkämpfe sich immer aufs neue die Liebe, die glaubt und hofft.

Die Kritik.

4. Manchmal ist eine unangenehme Wirkung noch besser als gar keine, nämlich die Kritik. Sie ist doch ein Echo, so bitter sie mitunter ist, zumal wenn sie mit unsern eigenen Ansichten, wie so oft, im Zwiespalt steht. Aber ist es nicht so, daß die Kritik meistens der Form

unsrer Predigtleistung gilt? Das ist doch häufig, wenn auch nicht immer, der Sinn des Urteils: Er predigt schön oder nicht schön. Groß oder Klein, Alt oder Jung, — wir machen die Kritik meistens so am besten tot, wenn wir gar nicht an sie denken, sondern sie im unbewußten Geistesleben wohnen und wirksam bleiben lassen und im übrigen alles über der Wirkung auf die Seelen vergessen. Das sind unverschämte Gesellen, die, wenn sie am Herzen oder am Gewissen wirklich gepackt wurden, noch kritisieren an dem, was doch nur Außenseite ist. Eine Kritik des Inhalts wird meistens dann an unser Ohr kommen, wenn sie ungünstig ist. Die echten, tiefen und einfachen Töne seelsorgerlicher Erbauung werden entweder ganz still hingenommen oder mit knappen Worten beurteilt, die, wenn sie an unser Ohr kommen, uns die Seele warm und feierlich machen; denn wir haben Menschen etwas gegeben!

Beabsichtigte Wirkungen.

5. Aber nun beabsichtigte Wirkungen. Verhältnismäßig leicht ist folgendes durch Predigten bei einer wohlgezogenen und mit dem Pfarrer gut stehenden Gemeinde zu erreichen: daß die Leute das Sprechen vor dem Abendmahl oder das Schießen bei Hochzeiten unterlassen, daß sie vor der Liturgie kommen und in den Bänken hübsch zusammenrücken, wenn andere Platz haben wollen. Auch abergläubische Gebräuche und unsinnige Gewohnheiten wie den Leichenschmaus mag man auf solche Weise beseitigen, wenn auch z. B. das Kreischen der Weiber bei Beerdigungen schwerer zu unterdrücken sein dürfte. Es läßt sich auch durch eine eindringende Predigt der eine oder andere bestimmen, zum Abendmahl zu gehen, das Anderthalbfache für eine warm empfohlene Kollekte in den Teller zu werfen, oder in einen Verein einzutreten und ein Buch anzuschaffen, wenn gleich bei all diesen Sachen manche Pfarrer die Erfahrung gemacht haben, daß sich auch durch Engelsworte vom Himmel die Masse nicht von ihrem gewohnten Trott abbringen läßt. Einige sind doch meist für solche Einflüsse zugänglich, die bestimmte konkrete Einzelheiten ohne tiefe innere Beteiligung betreffen. Schwieriger ist die Sache schon, wenn es sich um Dinge handelt wie etwa die bessere Behandlung der Tiere, der Dienstboten, vernünftigere Erziehung der Kinder. Auch hört man nicht oft, daß eine Predigt über die Versöhnlichkeit die entsprechende Wirkung gehabt hat. Auch auf Predigten über andere Sünden und Tugenden reagiert man bekanntlich meist in der Weise, daß man nach denen sucht, die der Pfarrer meint oder die sich das hinter die Ohren schreiben können: hier beginnt der fest im Netz sitzende alte Mensch sich schon zu wehren und zu sträuben, und nur in seltenen Fällen fühlt man sich getroffen, wobei noch immer die Frage ist, ob dieses Gefühl, getroffen zu sein, mit Zorn oder mit Dank beantwortet

wird. Größeren Erfolg hat man im allgemeinen mit dem Leid. „Es war, als hätte er die ganze Predigt nur für mich gehalten", so dankt oft ein geschlagenes und geängstigtes Herz für eine Predigt und wird ganz wunderbar erhoben und erquickt. An Wirkungen dürfen wir vor allem glauben, wenn wir trösten und aufrichten wollen, weil wir da das Herz mit seinem Verlangen auf unserer Seite, nicht wie bei der Moralpredigt gegen uns haben.

Gewiß glaube ich an unmittelbare Wirkungen, wie z. B. daß einer das Laster des Trinkens oder die Mißhandlung seiner Frau auf eine sehr eindrucksvolle Predigt hin läßt; aber häufiger ist vielleicht folgender Fall. Es hat jemand eine Predigt angehört über den Geiz; oder, was noch viel besser wäre, da wir nicht genug vom typischen zum ganz konkreten Anschauungsstoff wegflüchten können, der Pfarrer hat eine bestimmte Weise geizigen Handelns getadelt. Er hat die Sache nur vielleicht gestreift, wie überhaupt in diesen ganzen Erörterungen keine Rücksicht auf Stellung und Umfang der wirksamen Ausführungen in dem Ganzen der Predigt genommen ist. Das Wort über den Geiz hat der Hörer mit der üblichen Beziehung auf seinen alten Großvater angehört. Aber der Ernst des Pfarrers und die Macht seiner Gründe hat doch Eindruck auf ihn gemacht. Ueber Jahr und Tag weiß er einmal nicht, ob er dem Laufburschen, der ihm einen wiederhergestellten Hut gebracht hat, fünf oder zwanzig Pfennig Trinkgeld geben soll. Auf einmal steigt das gehörte Wort vom Geiz in ihm auf, und er gibt zwanzig. Oder ein Wort über das Prahlen, das man lange schon einmal gehört hat, stellt sich Einem im Moment, da er mit seinem neusten Ackerertrag renommieren will, gegen den Mund und läßt das beabsichtigte Wort ganz anders herauskommen. Ueber die Feindesliebe kann freilich ein Pfarrer hundertmal predigen und immer wieder wird er klagen müssen, wenn er von den rachsüchtigen Streichen seiner Bauern hört: „Wie oft habe ich es ihnen doch schon gesagt, und sie tun es doch nicht!" Aber als unmöglich soll es doch nicht hingestellt werden, daß ein solches Wort, wohl im Gedächtnis verwahrt, die Heftigkeit des Gegenstoßes etwas abschwächt.

Ganz anders steht es mit den Dingen, die meist den Inhalt der Predigten zu bilden pflegen. Selten mag es sein, daß durch eine Predigt jemand zum Gottvertrauen, zur Liebe zu Jesus, zur Bekehrung, zum Bauen auf die Gnade Gottes, zu göttlicher Gesinnung, zur Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, gebracht wird. Und auch wenn man, wie jener Prediger tat, jede Predigt mit der Aufforderung zu Buße und Glauben schließt, damit jedermann wenigstens den Weg zur Seligkeit wisse, dann ists auch noch lange nicht getan. Und wenn ein begeisterter Anhänger eines bedeutenden Predigers behauptete, daß er es fertig bekäme, mit einer Predigt einen Buddhisten zu bekehren,

der ihm gerade einmal in die Kirche kam, so ist das gut gemeint, aber schlecht gedacht. Auch die sauberste, umfassendste und klarste Beschreibung und Definition des Glaubens und der Buße, des Himmelreiches, Gottes und des Herrn Jesus bringt das nicht fertig, weil dazu zwei gehören oder eigentlich drei, nämlich das Wort, die Seele und der h. Geist, an den man immer mehr glauben lernt, je älter man wird.

Abschließend können wir sagen, daß die Schnelligkeit und Sicherheit der Wirkung im allgemeinen abnimmt in dem Maße, als man sich vom Aeußerlichen und Greifbaren entfernt und in ethische und religiöse Gebiete hineinkommt, wo neben dem Widerstand des alten Menschen die Schwerfälligkeit, die Gewohnheit, die Unreife, sowie die Unfähigkeit, Geistiges zu verstehen, Fenster und Türen zuhält, damit ja nichts hereinkomme.

Unbeabsichtigte Wirkungen.

6. Wie schwer ist es, in das große Gebiet der unbeabsichtigten Wirkungen hineinzuleuchten, ohne sich in allgemeines oder anekdotenhaftes Reden zu verlieren! Wir haben keine Ahnung, wie unsere Reden meistens so wenig auf den von uns ins Auge gefaßten Zielpunkt losgehen, sondern sich in ganz andere Richtungen verlieren und Punkte treffen, an die wir nie gedacht haben. Wenn wir auch nicht Schrapnell schießen wollen, sondern Granaten, die Sprengstücke fliegen doch wunderbar umher, und oft bleibt der Zielpunkt ganz unversehrt! Wir dürfen nie vergessen, daß unserm Willen und Intellekt in jedem einzelnen Hörer ein anderer gegenübersteht, der die Richtung unsres Geschosses nach seinen eigenen Bedürfnissen und Anlagen abbiegt. — Wir wollen zuerst einige *bewußte* und dann einige *unbewußte* Wirkungen andeuten.

Wie *wohlig* kommt man doch mitunter aus der Kirche heraus! Der schöne freie Sonntag, die Sonntagskleider, der Anblick vieler ähnlich gestimmten Menschen, die feierliche Kirche, die Lieder und dann die Predigt, die alle Bedürfnisse des Geistes befriedigt, alle Funktionen angesprochen und harmonisch wieder zur Ruhe gebracht hat! Wie geordnet, wie klar, wie schön und gut das alles war! Welche Glut, welche Freudigkeit, welche abgeklärte und tiefe Seele sprach aus dem Manne! Wie fühlte man sich erkannt und gepackt im Innersten, wie sanft und fest war der Weg, auf dem er uns zur Lösung aller der angerührten Schwierigkeiten brachte! Und die Stille der Menschen um uns her, die Ruhe und die Andacht auf den Gesichtern! Man spürte ordentlich das Wehen und Weben einer höheren Welt, und alle die tiefen Regionen unserer Seele, die sonst unter dem Alltagslärm schlafen, erklingen leise in lieblicher, seliger Harmonie mit den wunderbaren, altvertrauten Klängen aus der heiligen Schrift und dem Reichtum der Seele, den der Prediger dazutat! Und wenn man auf die Straße tritt und ins Haus kommt, dann klingt

immer noch etwas nach und tönt fort unter den Geschwätzen der Menschen, wie ein verlorener Klang aus einer höheren Welt. Dann wird man seine Angehörigen, mit denen man nicht immer, wie der Leichenredenstil lautet, in treuer, ungetrübter Liebe verbunden ist, ganz anders grüßen, so daß sie am Kirchenglanz des Antlitzes gleich merken, daß hier auch Sonntag in der Seele ist. Man wird weich auch gegen Unbekannte, ist eher zur Versöhnung bereit, und das Kreuz drückt auf einmal nicht mehr so sehr. Wenn Besuch kommt und lästern will, spürt man deutlich, wie sich etwas stark dagegen aufrichtet; manchmal wird es überwunden, manchmal überwindet es uns. — So liegts über dem ganzen Sonntag von der Predigt her wie ein heller Schein; aber wenn man gefragt wird, was er denn gesagt habe, dann war es oft etwas ganz Fernes oder Schweres, oder man hat es vergessen; nur die Seele und den Himmel hat man aufgenommen, natürlich mit einem wohl dafür gestimmten Herzen.

Oder der Hörer zieht von irgend einer Stelle der Rede aus eine Seitenlinie nach seinen Bedürfnissen. Er „verlängert" dann die Predigt in sein Eigenes hinein, so daß er oft Dinge gehört haben will, von denen wir nichts gesagt haben; aber er hat irgend ein Wort in Segen für seine Seele umgewandelt. Darin ist die Sehnsucht oft findiger, als wir ahnen und verdienen. Wir werfen etwa Gedanken über den Trost der Sündenvergebung im Gekreuzigten dogmatisch korrekt den Menschen entgegen. Zwar schlafen in der unerfahrenen Seele noch alle Klänge, die als Echo hervortönen könnten. Jedoch die Worte ‚Angst' und ‚Trost' und ‚Christus' wecken verwandte Bedürfnisse auf; die vom Leid gequälte Seele schickt, wie immer das Interesse unsre Gedanken aufruft und leitet, ihr Trostbedürfnis unsern Worten entgegen. Und unsre Worte und ihr Bedürfen vermählen sich nun zu einer besonderen Predigt, die ganz unextgemäß und unhomiletisch, aber individuell und wirksam ist. Oder wir reden über den Geiz; eine freigebige Hörerin, die gar keinen Anlaß hat, etwas von diesem Worte mitzunehmen, macht in ihrem Gewissen auf ihre eigene Rechnung den Analogieschluß von dem Geiz auf ihr hitziges Wesen mittels der unlogischen Frauenart, die uns oft zur Verzweiflung bringt, aber doch häufig das Richtige trifft. So wandelt das starke Bedürfnis Steine in Gold, hört rein instinktiv Worte über die Allmacht Gottes um in Warnung vor der Lüge, in Trost und Mut vor einem drohenden Unheil. Das Verlangen und die Not schleppen mittels der Assoziationsmaschine an unglaublich seltsamen Seilen die dem Wortlaut fernsten eigenen Bedürfnisse herbei und legen hinein, um dann herauszuholen, was sie erbaut. Und wenn es sich die Leute herausgeholt haben, dann hat es doch stärkeren Wert, als wenn sie es sich selbst gesagt hätten: denn ein anderer oder Gott hat es ihnen

gesagt, und in solchen innerlichen Dingen hat der Andere immer die größere Autorität.

Aber nicht nur die Dinge, die auf einer Ebene liegen, rufen sich wechselweise hervor, wie etwa Geiz und Jähzorn; sondern es ist nicht ausgeschlossen, daß die Assoziationsmaschine mit ihren langen Armen auch fremdartigere mit einander in Verbindung bringt. So mag sich ein trostbedürftiges Herz unter Umständen aus der Predigt vom Geiz überhaupt nur die Stimmung heraushören, die den Christen in Gottes Gegenwart ergreift, um sich das Weitere selbst zu sagen. Wie oft sich ein Verlangender aus scheinbar ganz entlegenen Nebengedanken eine große Erbauung zieht, ohne daß wir nachher noch wissen, daß wir so etwas gesagt haben, erfährt jeder ältere Pfarrer zu seiner Beschämung oft genug. Man gebraucht einmal das Wort „Unser Heiland Jesus Christus", und während unsere ganze Predigt daneben fährt, wird dieses Wort zu einer Nebenpredigt, die besser ist als die unsrige. Ja, man weiß sogar einen Fall, daß einem Prediger eine Frau vorschwärmte, er habe so ein wundervolles Wort gesagt, das sie so ergriffen und erbaut habe, weil er das so schön und ergreifend gesagt habe; und als er fragte, da hieß es: ‚Mesopotamien'!

So wenig kommt es oft auf unsere Rede mit ihrem Skopus und ihrer Durchführung an. Ja, wenn die nötige Stimmung auf der einen und die Kraft und Weihe auf der andern Seite ist, vermag man sich an einer in fremder Sprache gehaltenen Predigt, zumal in besonderer Lage, etwa in der Fremde, oft mehr zu erbauen, als wenn man alle Verkehrtheiten und Phrasen der in der eigenen gehaltenen versteht.

Das sei also gleich von vornherein sehr stark betont: zur Wirkung der Predigt gehören immer zwei, nämlich der Prediger und ein empfänglicher Hörer, außer dem heiligen Geist. Daß wir Prediger aber auf diese wunderbaren ‚Spritzwirkungen' uns nicht zu sehr verlassen, sondern unsre Pflicht tun müssen, als hätten wir nur auf den einen Punkt zu wirken, davon soll nachher noch gesprochen werden.

7. Fassen wir unbewußt bleibende Wirkungen ins Auge, so wollen wir weniger von einmaligen als von dauernden reden. Es kann ja sein, daß einem Menschen ein eindrucksvoll formuliertes, etwa refrainartig oder lapidar gestaltetes Predigtwort, das er zufällig gehört hat, nachläuft und ein Moment in seinem Seelenleben wird; aber wir haben es doch vor allem mit der Wirkung der gewöhnlichen Sonntagspredigt auf unsre regelmäßigen Hörer zu tun. Wenn wir sie einschätzen wollen, dann müssen wir natürlich die abziehen, die sich durch den regelmäßigen Gottesdienst in keiner Weise mehr beeinflussen oder gar zur Heuchelei bestimmen lassen. Aber wir haben sicher eine Anzahl von Leuten, die etwas von uns haben. Zwar sind es von Haus aus anständige und brave Menschen, denn sonst hätten sie kein Interesse an der Kirche; aber sie werden durch uns mindestens auf ihrer Höhe er-

halten, was auch schon etwas ist, vielleicht aber auch in ihrem Betragen gegen ihre Nächsten, in ihrer Stellung zum Geld, zur Sinnlichkeit gefördert. Sie wissen nichts mehr von den Predigten, was uns oft zur Verzweiflung bringen will; aber sie können sagen, wie jene Waschfrau geantwortet hat: „Ja, das Wasser ist durch die Wolle gelaufen und ist nicht mehr da; aber die Wolle ist doch naß, und das ist die Hauptsache." Die regelmäßige Beschäftigung mit dem Gedankenmaterial des Predigers, der Eindruck seiner Person und der Gemeinde, der eigene feste Platz in der Kirche, die Fülle der Assoziationen, Erinnerungen und Wochenerlebnisse, die ebenso die Worte von der Kanzel auslegen, wie der Prediger das Leben deuten will, das alles arbeitet doch an der Seele.

Wie sich regelmäßige Wasser hier langsam eine Rinne in den Felsen einschneiden und dort ihre sich langsam schichtenden Sedimente ablagern, so wühlen solche regelmäßigen Beeinflussungen hier eine Unart beinahe weg und legen dort langsam und leise den Grund zu einem andern Verhalten oder tragen vielmehr auf einen vorhandenen Grund immer neue Momente auf, bis die Anlage zum *Charakter* wird. Natürlich versandet einmal wieder die Rinne und die Ablagerungen werden weggeschwemmt; aber dann geht es von neuem an. Sind auch große, weithin sichtbare Aenderungen oft verdächtig, so bewahrt doch der Zusammenhang mit einer solchen religiös-ethischen Macht, wie sie die Predigt immer noch ist, vor dem Sinken und bestärkt manche guten Geister, ohne daß man es weiß. Diese „*summierende Wirkung*" ist wohl die verbreitetste und beste, die wir haben. Nur der törichte „Bajonett-Methodismus" kann diese Pionierarbeit unterschätzen. Wenn man weiß, wie schwerfällig in der Regel die Seele und der Charakter ist, wie das Gesetz der Trägheit auch sie immer wieder in die alten Zustände zurücksinken läßt, dann hat man Angst vor der Gewaltsamkeit und zieht die Pflege des Wachstums jeder Treibhaus-Schnellkultur vor. Darauf besteht unsre Hoffnung, daß die Masse der Imponderabilien, die wir durch unsre Predigt in Bewegung setzen, langsam und sicher günstige Dispositionen in den Herzen schafft, daß wirksamer als unsre geistige Produktion als solche, die Fülle von eigenen Gefühlen, Gedanken und Impulsen ist, die sie im Hörer aufwirbeln läßt. Auf jeden Fall ist die Art der Einwirkung nicht so einfach zu denken, wie man oft hört: „Ich habe es ihnen ja gesagt, warum tun sie es nicht?"

§ 28. Psychologie der Wirkung.

Wir haben in dem vorigen Paragraphen die erfahrungsmäßige Grundlage zu schaffen versucht, soweit man überhaupt auf dem geistigen und

seelischen Gebiet von einer solchen reden kann. Es ist nun unsere Aufgabe, ähnlich wie wir das in den beiden andern Teilen getan haben, von dem Erfahrungsstoffe aus auf psychologische Erkenntnisse zurückzugehen, um auf diesem Wege so viel für unsere Aufgabe herauszuschlagen, als die Dinge erlauben. Es sei im voraus gestattet, auf einen Aufsatz in der christlichen Welt 1900 S. 1131 und 1178 hinzuweisen, in dem unter dem Titel die „Brüder Müller" das Problem der Willensfreiheit und der Beeinflussung eingehend behandelt worden ist.

Wir verfahren am besten so, daß wir uns zunächst die einzelnen Fälle des vorigen Paragraphen wieder vor Augen stellen, um unsere Ausführungen daran anzuknüpfen.

1. a) Die Kollekte. Man weiß ja, wie es nach der dringenden Empfehlung einer Kollekte geht: manchmal ist der Unterschied gegen die gewöhnliche Summe herzlich gering, manchmal oder meistens recht bedeutend. Dann waren einige Leute mit einer besonders günstigen Verknüpfung der Vorstellungen und der Lustgefühle da, die nur einer geringen Einwirkung bedurfte, um, den vorhandenen Hemmungen zum Trotz, die Hand etwas tiefer in die Tasche greifen zu lassen. Mag die Unlust an den geschilderten Zuständen der Bedürftigen, mag die Lust an dem empfehlenden Pfarrer oder ein guter körperlicher oder sozialer Zustand mit einer gutmütigen Anlage und Charakterbeschaffenheit zusammentreffen, das warme und eindringende Wort des Pfarrers bringt plötzlich im unbewußten oder bewußten Geistesleben eine Bewegung hervor, die in schnellem Stoß die Entschlußfähigkeit packt und bestimmt. Dagegen treten bekanntlich viele und starke Hemmungen dazwischen, wenn die Kollekte erst am nächsten Sonntag oder in der so ganz anders gestimmten Woche erhoben wird.

b) Der Leichenschmaus. Dem Versuch des Pfarrers, seine Abschaffung zu erreichen, steht eine Reihe von Gegengründen gegenüber: das Gesetz der Trägheit, die Pietät, das Interesse der Geschäftsleute, die Scham, geizig, oder die Furcht, für den Einfluß des Pfarrers zugänglich zu erscheinen, u. a. m. Es unterstützen ihn folgende Momente: Scham über die Ausschreitungen, Geiz, ein leise aufdämmerndes Gefühl für die Unschicklichkeit, Respekt vor dem Pfarrer u. a. Wie auf zwei Wagschalen liegen diese beiden Haufen von Momenten einander gegenüber. Freilich schwanken sie immer, wenn die Gewichte einigermaßen gleich schwer sind. Woher diese Schwankungen kommen, weiß man nicht. Beobachten kann sie jeder an sich selber; jeder weiß auch, wie dann ein äußerer Einfluß oft wie eine Befreiung erlebt wird: ein Wort oder ein Beispiel fällt auf die eine Schale und sie sinkt. Das kann in einem günstigen Augenblick das Wort des Pfarrers sein, wenn es kräftig und schwer ist, wenn er entweder starke Gründe beibringt oder ihre Schwäche durch seinen Ernst und seine gewichtige, einflußreiche

Persönlichkeit wettmacht. Dann kann auf einmal der Entschluß kommen: Ich bin dafür, daß diese Einrichtung abgeschafft wird. Allein man darf nicht vergessen, daß diese Entscheidung nicht hervorgezaubert werden kann. Sie hat ihre Geschichte, ihre Voraussetzungen und Bedingungen; ebenso hat jedes Gewicht auf beiden Schalen mit seiner erreichten Schwere, das Gewicht der Worte des Pfarrers und sein Einfluß gerade auf dieses Menschenherz seine Geschichte, seine Voraussetzungen und Bedingungen. Allein diese verlaufen sich ins Gebiet des undurchsichtigen Seelenlebens.

2. Viel verwickelter ist die Sache beim Geizhals. Um die Möglichkeit seiner Beeinflussung zu verstehen, muß man sich schon etwas tiefer auf die Art einlassen, wie überhaupt Handeln im Menschen zustande kommt, das aus den bisherigen Bahnen heraustritt und ein Neues beginnt, d. h. man wird die Frage nach der Willensfreiheit berühren müssen. Ohne uns auf sie ausführlicher einzulassen, wollen wir vorläufig ganz allgemein sagen: die Wahrheit wird an einer Stelle zwischen den beiden Gegensätzen liegen, nämlich zwischen der absoluten Freiwilligkeit, die in irgend einem Augenblick eine neue Reihe anfangen kann, und der absoluten Gebundenheit, die uns streng nur die Folgerungen aus unserm bisherigen Leben weiter schleppen läßt. Der erste Fall erhöbe uns scheinbar über alle Naturgebundenheit; in Wirklichkeit machte er alle Berechnung menschlicher Handlungen und alles Vertrauen unmöglich, da es die Art des Charakterlosen oder des Verrückten ist, die Zusammenhänge mit der Vergangenheit durchaus zu verleugnen. Der andere Fall ließe uns ganz auf dem Boden von Naturwesen bleiben, weil er uns völlig unter das Gesetz von Ursache und Wirkung stellte und zur Passivität verdammte. Ohne Zweifel gibt es Menschen von beiden Extremen; aber bei denen, die scheinbar keine logischen oder ethischen Zusammenhänge aufweisen, weil sie immer springen, herrschen andere, nämlich pathologische oder rein mechanische; und die andern, die ganz unter der Macht der Triebe zur Passivität herniedergesunken scheinen, werden doch auch nicht im strengsten Sinn des Wortes bloß getrieben, sondern sie verfügen über einen Intellekt, durch den sich jener Kausalzusammenhang vermittelt.

Kurz und gut, jener Geizhals ist weder hoffnungslos an seinen Geiz geschmiedet, noch ist er durch einen starken augenblicklichen Stoß, wenn er nur „wollte", aus seinen Ketten zu befreien. Sondern die Sache ist wohl so. Im elterlichen Hause waren vielleicht die Maßstäbe alles Denkens sehr streng mammonistisch, und Pietät, Angst vor der elterlichen Autorität samt der vererbten Anlage zu dieser Lust haben sie befestigt, und die allmählich wachsende Ueberzeugung samt der Gewöhnung hat sie zu einem Charakterzug gemacht. Das heißt, es gab allmählich eine sehr starke Disposition im Geist, dem Geld gegenüber

„zurückhaltend" zu sein. Sie ragt gleichsam ziemlich weit in das bewußte Geistesleben als Grundsatz hinauf; aber zum größten Teil steckt sie tief im Unbewußten, wo die Anlagen, die Triebe und die unter die Oberfläche herabgesunkenen Spuren unsrer früheren Handlungen viel mehr das eigentliche Leben ausmachen, als sich unser, seiner Grundsätze frohes Bewußtsein träumen läßt. Denn der Trieb maskiert sich als Ueberzeugung und lebt noch fröhlich fort, auch wenn man ihm die Maske weggerissen hat. Ganz genau zugesehen, hängt das Letzte und Tiefste was wir im Menschen finden, die Lust jenes Mannes, am Geld, und jede Aufforderung zum Weggeben wird mit Unlust beantwortet. Dieses Verhältnis der Lust zu ihrem Gegenstand erhebt das ganze Verhältnis, aber auch die Beeinflussung aus dem Gebiete des Mechanischen heraus. Es vereitelt den Versuch, gleichsam mit einem starken Stoß oder mit mehreren, Lust und Gut zu trennen. Alle starken Worte von der Art wie; „Laß doch deinen Geiz fahren!" sind in der Regel dieser sich immer mehr verfestigenden Wirkung gegenüber machtlos. Auf der andern Seite aber macht diese Verbindung doch auch die Einwirkung möglich, wenn es nämlich gelingt, die Lust von diesem Gegenstand abzulocken und auf einen andern zu lenken, so daß dem früheren Werte Unlust zugekehrt wird, weil er mit dem neuen in einem Gegensatze steht. Mit andern Worten, wenn es gelingt, der Lust des Menschen einen Wert hinzuhalten, der ihm ein Motiv wird, sich nach der andern Seite zu kehren oder den vorhandenen Keimen zum Leben zu verhelfen, dann ist das Spiel gewonnen. Freilich nur für dieses Mal; zur dauernden Heilung gehört eine häufigere Beinflussung des Menschen in einer Gemeinschaft, die von dem Vertrauen zu seinem guten Willen getragen ist und gerade durch dies Vertrauen die unausbleiblichen Täuschungen infolge menschlicher Undankbarkeit unwirksam macht.

Das Motiv, oder ganz genau gesprochen, das Moment, als der objektive Bestandteil, dem jenes als der subjektive entspricht, das Moment, welches Motive auslöst, — das ist offenbar der Begriff, der die Wahrheit des Determinismus mit der des Indeterminismus in einer Weise verbindet, wie es dem menschlichen Geistesleben als einem tief ins Mechanische hinunterreichenden, aber doch darüber emporragenden Gebilde entspricht.

Diese Momente können nun freilich ganz *verschiedener* Art sein. Den Geizhals kann der lustige Bruder Lump bestimmen, die Lust vom Gelde langsam abzuwickeln und sich um den Genuß ranken zu lassen; aber auch die Unlust an der Stimme der öffentlichen Verachtung und das Phantasiebild der größeren Achtung von wertgeschätzten Personen vermag der Lust einen Ruck zu geben, daß sie sich von ihrem bisherigen Gegenstand loswindet, um sich, nicht ohne mannigfaltige Unlust, einem andern zuzuwenden. Von dessen Beschaffenheit hängt es ab, ob diese

Wendung eine Besserung oder eine andere Form des alten Egoismus ist. Ueber die Art und Entwicklung der Lust kann man gar nichts sagen; wie sie dazu kommt, jetzt das Geld und dann die Achtung der Leute oder den Genuß zu umfassen, warum sie hier, trotz der schlimmsten Unlusterfahrungen infolge ihres Festhängens, bleibt und dort auf einmal ohne solche, scheinbar rein aus sich, nach andern Gütern schaut, warum sie sich bei dem einen Greis von dem Geld wegwendet, bei dem andern noch inniger an es klammert, — auf diese und auf viele andere Fragen kann man nichts antworten. Nur eines ist gewiß: es ist die Möglichkeit vorhanden, daß sie losläßt und entweder vermöge einer Kontrastwirkung geradezu Armut und Freigebigkeit, oder daß sie einen Wert erwählt, der auf derselben ethischen Ebene oder noch etwas höher liegt. Darnach bestimmt sich unsere Auffassung von der Veränderung und unser Verfahren.

Angenommen zwei Geizhälse A und B — Geizhals ist aber auch schon ein typisierendes Wort, der Mann ist in Wirklichkeit nicht nur geizig — hören zugleich eine Predigt gegen den Geiz, die alle möglichen Momente aufzählt von der Verachtung der Mitmenschen bis hinauf zum Verlust der Seele und der Seligkeit. A hat eine Reihe der aufgereihten Erfahrungen schon gemacht, so daß ihn sein Wissen um das vom Prediger Gesagte mit einer gewissen Lust an seiner Gescheitheit erfüllt, eine sehr gute Disposition zur Aufnahme seiner Worte. All der erfahrene Aerger wacht in ihm auf samt der Freude an einigen der erwähnten Güter; Seele und Seligkeit machen wohl nur in der Phantasie des Pfarrers Eindruck auf ihn. Er hat gut geschlafen und gute Nachrichten von seinem Sohne, in der Kirche ists behaglich warm, und den Pfarrer hat er gern, er ist ein bißchen fromm und darum aus Anstand oder einer gewissen Wahlverwandtschaft verpflichtet, mit besseren, höheren Dingen Sympathie zu haben; er schämt sich ein wenig vor einem guten Freund, der neulich einen Acker für ein Krankenhaus umsonst hergegeben hat. Alle diese Eindrücke flattern ober- und unterhalb der Grenzlinie zwischen Bewußtsein und Unbewußtem um sein Ich herum; und nun — löst er sich vom Geiz! Aber wie? ‚Ich will nicht mehr geizig sein'? Nein, das hätte gar keinen Wert, denn das wäre ein Vorgang bloß in der Phantasie oder im offiziellen Menschen; nein, auf dem Heimweg kauft er sich selbst etwas Schönes oder bringt gar seiner Frau ein kleines Geschenk mit. Wenn so etwas Bestimmtes aus dem Gefühl oder Gedanken geworden ist, dann erst ist das Spiel gewonnen. — Jenes tut ihm wohl, und die Frau hat ihm geschmeichelt, er hat sich selbst gefallen, und er tuts noch einmal. Dann aber tut er es einmal wieder nicht, erst nach Wochen wieder greift seine Lust vom Behalten wieder zum Geben. Und wenn sie auch mitunter einmal wieder nach der alten Liebe zurückspringt, langsam verfestigt sie sich doch. Und

einzigartig ist das wohlig-warme Gefühl, wenn er später in einer Predigt von der Seligkeit hört, die jeden erfüllt, der sich einmal selbst überwunden und sich etwas abgerungen hat. Jedoch ist er nicht sicher davor, daß eine Menge von Verdruß, Krankheit, Sorge, sein Ich so beeinflußt, daß nach Jahren noch die Lust zum alten Gegenstande zurückschnellt.

Geizhals B ist noch lange nicht so weit. Trotz aller Unlust über Verachtung, Entbehrung und Gewissensbisse, hält sein Ich mit seiner Lust Geld und Gut umfangen. Jene Predigt findet bei ihm bloß einen intellektuellen Aufnahmeverband vor, d. h. er weiß, daß von dem Bösen des Geizes geredet wird. Aber kein praktischer Aufnahmeverband läßt das Wort tiefer gehen. Vielmehr wehren ihm tief sitzende Gefühle den Eingang, die zum Teil auf die Einflüsse der Jugend zurückgehen, wie z. B. Angst vor Verarmung, Mangel an Vertrauen, Hochschätzung des Reichtums usw. Freilich hält ein ganz leises Gefühl das Wort im intellektuellen Aufnahmeverband fest, weil man ihn einmal einen Geizhals gescholten hat. Inzwischen aber macht er die Entwicklung von A durch, bis der Aufriß seines ganzen intellektuellen und Gefühlslebens dem seinen ungefähr entspricht. Dann läßt eine Assoziation mehr intellektueller oder praktischer Art jenes Wort vom Geiz in seine seelische Lage hineinfallen; mit einigen aus jener Stunde oder aus späteren Einflüssen stammenden, mehr oder weniger innig mit ihr verbundenen Lustgefühlen zusammen, bildet es den Funken, der das Pulverfaß explodieren, den Tropfen, der den Eimer überlaufen läßt; ohne Bild, durch Lust- und Unlustmomente beeinflußt, läßt das Ich hier los und greift dort zu, und es wird zum Erstaunen der ganzen Nachbarschaft eine neue Tat, die aus dem bisherigen Zuge seiner Taten herausfällt: B überläßt seinem Schwiegersohn endlich das Kapital, das er zur Erweiterung seines Geschäftes bedarf. Wie aus der Lust die Tat wird, warum sie hier aus kleiner Lust sofort, dort aus großer überhaupt nicht wird, dahinein sehen wir, glaube ich, nicht. Sicher ist die Uebertragung von unwägbaren, persönlichen geistigen Kräften des Redners von großem Einfluß; es spielen wohl auch Momente des physischen Lebens mit; kurz, diese ganze Sache ist für uns unberechenbar.

So könnte und so müßte man noch eine ganze Reihe von einfachen Fällen zusammenstellen, um eine Induktionsbasis für unsre Hauptsache, für die Psychologie der Einwirkung, zu bekommen. Keine Paradebeispiele, etwa Augustinus und ähnliche homiletischen Ladenhüter, sondern Beispiele aus dem vollen Menschenleben, das sicher nicht jedem bekannt, doch wo mans packt, interessant ist. Darum mehr Empirie, weniger Konstruktion!

3. Wie wirken die üblichen großen zentralen religiösen Aufforderungen: „Bekehret euch, trachtet nach dem, was droben ist, wendet euch zu Christus, glaubet an Gott"? Es ist eine schreckliche Naivität,

sich von solchen eine Wirkung zu versprechen, die über das ästhetisch-objektive Wohlgefallen und die gedächtnismäßige Aufnahme hinausgeht. Es muß die ganze innere Lage des Menschen im Moment so beschaffen sein, daß das starke Predigtwort nur dazuzukommen braucht, um noch den letzten Schritt in der gewünschten Richtung tun zu lassen. Vielleicht steht es so, daß wiederum halb im bewußten, halb im unbewußten Leben große zusammengehörige Gruppen von Einzeldingen, im Wettbewerb um die Lust des Ich, um die Herrschaft im Menschen kämpfen. Unsichtbare Hände, will sagen, Einflüsse der Naturveranlagung, Nachwirkungen der Jugendumgebung, der jetzigen Umwelt, die wir böse nennen, stoßen von unten her; lauter Einzeldinge sind es, wenn sie auch im dämmernden Schein des Unbewußten zu großen seelischen Mächten verschwimmen. Ebensolche, aber von entgegengesetzter ethischer Art, halten und ziehen zurück. Dahinein fällt ein starkes Predigtwort, umpanzert von vielen Gefühlsassoziationen, die nun einmal gerade auf diesen Menschen wirken können. So bildet es eine Macht, die den guten Händen halten und ziehen hilft; und der konkrete Punkt, um den es sich meistens handelt, wird im Sinne Gottes erledigt. Unter den guten Händen sind vielleicht auch einige, die durch Einflüsse von Predigten gewachsen und gestärkt geworden sind. Das nenne ich die *unbewußt summierende Wirkung* in das Unbewußte hinein, wo unser Leben gemacht wird. Der eine Kampf und Sieg kann die Herrschaft sichern; nun wirds fest in der Seele, und das Feste von Neigungen und Dispositionen versinkt unter die Oberfläche des Bewußten, das sich wieder mit ganz andern Sachen abzugeben hat. Ohne größere Reibung und Inanspruchnahme des Bewußtseins geht in entsprechenden Lagen das Handeln aus jener festgewordenen Stelle hervor. Analogieschlüsse haben eine Hebung der ganzen Höhenlage von dem einen Punkte aus zur Folge, mögen sie nun je nach der Beschaffenheit des Subjekts mehr oder weniger im bewußten Oberstock des Geistes vollzogen werden.

Vielleicht läßt sich davon reden, daß die beständige Darbietung großer hoher Werte mit ausgeprägter Wertschätzung durch den Prediger, in einem Gemüte ohne solche Kämpfe um einzelne bestimmte Lebensaufgaben wirkt. Dieses Gemüt hat dann wahlverwandte Elemente in sich, wenn auch in rudimentärer Gestalt, denn sonst käme der Mensch doch nicht immer wieder zur Kirche. Nun kann diese beständige Einwirkung, unter dieser Voraussetzung und der vieler anderen fördernden Sympathiemomente, gleichsam halb mechanisch ohne größere Benutzung des Bewußtseins, eine allgemeine *Hebung der Wertschätzung* herbeiführen, die sich in einer andern Deutung der Lebensvorgänge und in andern Entscheidungen aktuell zeigen wird. Vielleicht ist das die häufigste Art wirklicher Predigterfolge, wenn wir daran denken, daß wir in unsern Kirchen neben manchen Heuchlern, von denen man spricht,

eine große Menge von guten, prächtigen Leuten haben, die uns alle Ehre machen und brav und treu im Sinne Jesu das Leben auffassen. Man wird sagen, daß sie sich zur Kirche halten, weil sie gute Dispositionen haben, und daß sie gute Dispositionen haben, weil sie sich zur Kirche, der traditionellen Macht des Guten, halten. Die regelmäßige Unterstellung ihres Gesamtverbandes von Neigungen und Einsichten unter die Einwirkung einer im Sinne Jesu vollzogenen Beeinflussung, wirkt der Verwischung der Geleise durch das Wehen des Alltagsstaubes entgegen, und vertieft sie so, daß das Reden und Handeln ohne Geräusch und Reibung auf ihnen daherfahren kann.

---

4. Nach allem, was gesagt wurde, ist demnach die Wirkung der Predigt etwas sehr Seltsames und Verwickeltes. Man hat sich als junger Mann die Sache ziemlich einfach vorgestellt: man zielt, drückt ab und dann muß es drüben einschlagen und sitzen! Man braucht etwas nur klar und energisch zu sagen, und dann wird es schon beherzigt und die Wirkung bleibt nicht aus! „Das hätten Sie mir doch noch schnell vor der Predigt sagen sollen", sagte der Kandidat nach einer Gastpredigt zu dem Pfarrer, der ihm von einer Untugend seiner Gemeinde erzählte, als ob sein Wort genügte, sie auszurotten. Wir stellen uns den Mechanismus der Seele meist etwas zu einfach vor. Die Herren Hörer haben ihre ganz besondere Welt für sich, wie sie festgelegt ist durch die Vergangenheit des Ortes, der Familie und ihre eigene Geschichte mit allen Erlebnissen und Taten. Nach dem Gesetz der Trägheit geht diese Welt ihren eigenen Weg. Die Meinung, sie mit ein paar Predigten dauernd umgestalten zu können, gleicht dem Irrtum des Knaben, der mit einem Stöckchen einen sich eigensinnig um seinen Mittelpunkt drehenden Mühlstein in eine andere Lage bringen will. Was man fertig bringt, das ist eine Umänderung des Bewußtseins-Menschen, der in der Vorstellungs- und Phantasiewelt, und besonders in der Wortsphäre sein Wesen hat. Diesem kann man nicht sehr schwer eine entgegengesetzte Richtung geben; aber damit ist nicht gesagt, daß er auch den Willen mit sich fortreißt. Im Gegensatz zu unsrer oft sehr naiven Ansicht über die Abhängigkeit dieses von jenem, geht er entweder unbeirrt seinen Weg weiter oder er schlägt ein ganz verzweifelt langsames Tempo ein. In die Tiefe hineinwirken, wo das Rad arbeitet und den Gang der ganzen Maschine bestimmt, das ist die große Kunst.

Und doch wollen wir nicht verzagen. Wie jede Ursache ihre Wirkung, so hat auch jede Wirkung ihre Ursache. Es müssen sich Untersuchungen anstellen lassen, woher bestimmte, mit Predigtarbeit in Zusammenhang stehende Zustände gekommen sind, um darnach unser Verhalten einzurichten und die Ursache der Wirkung zum Mittel für den

Zweck zu machen. Nur daß die Sache verzweifelt schwierig ist. Zwar glauben wir, daß alles, auch unser Predigen seine Wirkung und Folge hat, aber wo und wie sie sind, das scheint nach dem Gesagten herzlich schwer festzustellen, ja man kann sagen, unberechenbar zu sein. Die Wirkungen einer geistigen Aktion verlaufen sich nach allen möglichen Richtungen, wie eine große Welle am Strand hier- und dahin läuft, wohin man es nicht gedacht. Die Wirkungen folgen alle ihren Gesetzen, nur daß wir die Bedingungen, nämlich ihre Stärke und die Widerstände der Objekte, nicht kennen. Dazu müssen sie durch das Medium der physischen und geistigen Aufnahme hindurch, und was dabei aus unsern Gedanken wird, ist ja bekanntlich manchmal ganz toll.

So schießen wir im allgemeinen ins Dunkle hinein, und doch müssen wir daran arbeiten, möglichst viel von dem Unberechenbaren zu berechnen, indem wir nicht nur die psychologischen Gesetze, sondern den besonderen Boden unsrer Gemeinde, die Geschichte des Verhältnisses zwischen dem einzelnen Vorgänger und dem Stand der Gemeinde zu und nach seiner Zeit studieren, und dann aus möglichst vielen Anekdoten und gelegentlichen Aussprüchen uns ein Bild von diesen verwickelten Zusammenhängen machen.

Das ist natürlich eine ganz individuelle Arbeit; unsre allgemeine theoretische Untersuchung kann nur einiges überall Gültige sagen. Und das sollen folgende Punkte sein:

B. Wie soll der beschaffen sein, der wirksam predigen will?	§ 29. Imponderabilien.
Wie sind die beschaffen, denen er predigen soll und welche Rücksicht muß er auf ihre Beschaffenheit nehmen?	§ 30. Die Gemeinde.
Welches sind wirksame Sachgedanken, die er an seine Hörer heranbringen kann?	§ 31. Wirksame Sachgedanken.
C. Wie muß man darum die Predigt anordnen?	§ 33. Die wirksame Anordnung der Predigt.
Welche Rolle spielt der Text in der wirksamen Predigt?	§ 34. Der Text.
Wie sichert man eine nachhaltige Wirkung?	§ 35. Die Behaltbarkeit.
Welche formellen Hilfen hat man, um die augenblickliche und die dauernde Wirkung herbeizuführen?	§ 36. Einzelheiten: Der Refrain usw.

B. Wirksame Sachen.

§ 29. Imponderabilien.

Allgemeines.

1. Es ist eine der Grunderkenntnisse dieser Arbeit, daß die Wirkung einer geistigen Beeinflussung niemals ausschließlich von einem Momente abhängt, das vermittelst der geistigen Tätigkeit von dem Subjekt auf das Objekt übertragen wird, sondern stets von einer Reihe anderer, besonders unbewußter Faktoren mitbestimmt wird. Darum müssen wir eingehend von allerlei *Imponderabilien* sprechen, deren Bedeutung dem Praktiker wohlbekannt ist, ohne daß es überflüssig wäre, sie sich mittelst psychologischer Erwägungen recht eindrücklich klar zu machen.

Wie leicht fällt es einem mit einem schönen Antlitz und einer wohllautenden Stimme begabten Pfarrer, sich nicht nur Interesse und Beifall, sondern auch Beachtung und Erfolg zu erringen! Auf der andern Seite schwebt über manchem Redner ein Reigen schadenfroher, boshafter Geister, die dem Auge vieler Gemeindeglieder häßliche Bilder seiner Schwächen und Verfehlungen vorhalten und in seine Worte hineinrufen: „Hört nicht auf ihn, denn er ist ein Geizhals! Er ist ein Trinker oder ein Faulpelz!“ Und wenn er Engelworte sagte, sie blieben unwirksam. — Der Grund hiervon ist leicht einzusehen: er liegt in dem psychologischen Gesetz der *Gefühlsexpansion*. Die Gefühle der Lust und der Unlust sind sehr beweglich und ziehen von einem Punkte zum andern. Haben sie sich an einen Teil eines Ganzen gehängt, so greifen sie auch nach den andern Teilen über, selbst wenn diese vermöge ihrer Eigenart andere Gefühle erwecken könnten. Um es konkret zu sagen, für die Wirkung religiös-sittlicher Beeinflussung kommt es nicht nur darauf an, daß der Hauptinhalt der Darbietung auf ein Gefühl des Mangels, der Unlust berechnet ist und ein Gefühl der Lust weckt, sondern auch das ist von großer Bedeutung, welche Gefühle durch die *begleitenden Umstände* dieser ganzen Aktion erweckt werden. Treten im Gefolge der Einwirkung Momente auf, die starke Unlustgefühle erwecken, dann ist der Erfolg sehr gefährdet, mag sie auch an sich gut eingesetzt haben. Ist dagegen das Hauptkorps des Heeres auch etwas schwach, so gelingt es häufig den umschwärmenden Abteilungen, seine Schwäche zu ersetzen und einen leidlichen Erfolg zu erzielen. Es kommt also auf eine möglichst innige und umfangreiche Verbindung der homiletischen Aktion mit Lustgefühlen und auf eine sorgfältige Vermeidung von Unlustgefühlen an, die an sich mit dem Religiös-Ethischen

nichts zu tun haben, sondern sich an andere Momente der verschiedensten Art festhängen.

Aesthetisches.

2. Zur Illustration wollen wir vorweg verschiedene Dinge erwähnen, die hierher gehören, aber sich oft unsrer Einwirkung entziehen; so z. B. die ganze Ausstattung der Kirche und des Gottesdienstes. Daß die Empfänglichkeit für die Einwirkung des Wortes durch eine behagliche, im Winter hübsch gewärmte, schön geschmückte oder altvertraute Kirche, sowie durch eine stimmungsvolle Liturgie und leicht singbare, ansprechende Lieder bedeutend erhöht wird, beruht darauf, daß eine Fülle von Lustgefühlen schon von vornherein dem Worte des Predigers eine gute Stätte bereiten. Dagegen gehört noch kein sehr stark entwickelter ästhetischer Geschmack dazu, um sich von dem Worte eines Predigers abgestoßen zu fühlen, der, ein unglückseliges Kompositum aller möglichen Häßlichkeiten, Unlustgefühle erweckt, die mitunter der Lust am Inhalte seiner Worte das Aufsteigen sehr erschweren, mag auch noch so sehr nachher der Wert seiner Seele und seiner Gedanken, gerade im Kontrast mit den ersten Empfindungen, eine um so reinere und nachhaltigere Lust zu erwecken imstande sein. Diese drei Gebiete, das religiöse, das ethische und das ästhetische, liegen im großen Reiche des Geistes so nahe beieinander, daß ein starker Gefühlston in dem einen bald sein Echo in dem andern erweckt, daß aber auch gar leicht Lust und Unlust auf dem einen Gebiete zu Unrecht über die Grenze streicht. Schwer hat es jeder, der mit widrigen Winden auf dem ästhetischen Gebiete kämpfen muß, ohne daß er sie ablenken oder gar in seine Segel einfangen kann. Niemand aber darf es versäumen, sich die Macht des Aesthetischen zu Nutze zu machen; denn, mag auch der Schönredner leicht so starke ästhetische Gefühle erwecken, daß die religiösen sich dagegen nicht ins Bewußtsein emporheben können, wenn man nicht überhaupt beide miteinander verwechselt, — der Banause und Wirrkopf hat auch nicht die Verheißung, sondern er verzichtet pflichtwidrig auf Hilfen, die in der von Gott geschaffenen Menschennatur seiner Arbeit entgegenkommen.

3. An erster Stelle muß unter den ästhetischen Momenten die Harmonie genannt werden. Es versteht sich ja wohl von selbst, daß das kein arithmetischer, sondern ein ästhetischer Begriff, ich meine, daß sie nicht im Sinne der Gleichheit der Teile, sondern im Sinne einer ansprechenden Anordnung und eines logisch richtigen und dem Geschmack wohlgefälligen Aufbaus zu verstehen ist. Ebenso wie die Harmonie der ganzen Anordnung wirkt die Schönheit der einzelnen Teile. Eine schöne gewählte Sprache, schöne Bilder und hübsche Vergleiche,

treffende Beispiele und feine Ausmalungen, sind Dinge, für die auch der Bauer Gefühl und Verständnis hat. Wenn die ganze Predigt so leicht verständlich, so angenehm assimilierbar, so interessant und schön anzuhören, vom Anfang bis zum Schluß vor dem Geist der Zuhörer herunterrollt, wenn weder das logische noch das ästhetische Gefühl und Verständnis Verwahrung einlegt, dann wird es einem so wohlig und so warm zu Mute, weil die verschiedenen Saiten unsres geistigen Lebens angesprochen und in sympathische Schwingung versetzt worden sind.

Man sage ja nicht, von solchen Sachen merke der gemeine Mann überhaupt nichts und der gebildetere in der Eile des Zuhörens wenig; kommt es doch auf das Merken und Wissen nicht allein an, weil jene Funktionen gleichsam auch im Dunkeln arbeiten, nämlich gefühlsmäßig herausfinden, was aus Mangel an Zeit und Kraft nicht in das Bewußtsein steigen kann. Verrät sich doch oft ein solcher Mangel an einer Predigt in einem leisen Gefühl des Unbehagens, dessen Grund die spätere Besinnung häufig feststellen kann. Sicher aber wirken auch auf tiefer stehende Geister Harmonie und Schönheit selbst ganz unbewußt und ungefühlt günstig ein, indem sie Dispositionen der Lust schaffen, die der Aufnahme des Gesagten dienlich sind. Es sollten sich alle die einmal ernstlich auf ihre eigene Stimmung unter den verschiedensten Kanzeln prüfen, die mit patentiert gläubiger Borniertheit daherbramarbasieren, daß es auf die Form nicht ankäme und allein das rechte und echte Wort Gottes im Unterschied von aller Menschenweisheit die Verheißung habe. Es sind nun einmal die Kammern des Menschengeistes nicht so verschlossen gegeneinander, daß nicht das Wohlgefallen am Aeußeren überstrahlte auf das an dem Inneren. Der volle Umfang der Erbauung wird durch eine Predigt erreicht, die Wohlbehagen durch die ganze Seele strömen läßt. In der Regel wird sich dann die Freude in der religiösen Kammer sammeln, wenn sie sowohl bei dem Redner wie bei dem Hörer im Mittelpunkte liegt. Natürlich können wir hier, wie immer, nur die Extreme, nämlich gefallsüchtige Dekorationsrede und rauhes Zusammenwerfen unpolierter religiöser Gefühlsausdrücke, neben einander stellen, um es einem jeden einzelnen selbst zu überlassen, welchen Pfad er dazwischen einschlage.

Bei dieser ganzen Erörterung ist endlich noch vorausgesetzt, daß jeder über den *Sinn des Aesthetischen* im Reinen ist, daß sich nämlich Kunst und Schönheit nicht in Künstelei, Schein und Klang, sondern in edler, klarer Einfachheit am besten zeigt. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, sei noch einmal ausdrücklich betont, daß Harmonie und Schönheit ein psychologisch wertvolles Mittel sein sollen, religiöse Freude am Inhalt zu erwecken.

4. Einige Einzelheiten mögen hier noch Platz finden, die unter den Gesichtspunkt der *Störung* und Beeinträchtigung eines wirksamen

Predigens durch Verletzung des im weiteren Sinne gefaßten ästhetischen Gefühles fallen. Daß alles Langweilige so unwirksam ist, wie alles Unverständliche, ward schon früher gesagt. Hier sollen noch einige landläufige Verfehlungen gegen die Form angeführt werden, weil auch sie die Hauptsache, nämlich die Wirkung, herabsetzen. Ueber eine schlechte Aussprache kann sich mancher, abgesehen davon, daß sie ihm wichtige Dinge entzieht und nur Bruchstücke läßt, dermaßen ärgern, daß sein Aerger, allen Deklamationen zum Trotz, es komme ja doch nur auf den Inhalt an, dem Inhalte die Tür zum Willen verschließt. Nicht nur hinkende, geschmacklose und zu weit hergeholte Vergleiche und Bilder stören die Stimmung — „wir sind alle Schafe Christi", „das geistliche Scheidewasser des Blutes Jesu" —; sondern es wird auch das Gefühl, von einem überlegenen Geiste geleitet zu werden, beeinträchtigt, wenn der Redner seine Bilder aus Gebieten holt, die er nicht genau kennt. So mag ein Bauer lächeln, wenn er hört, daß der Wurm der Schuld am Mark des Lebensbaumes nagt oder daß die Bienen den Blütenstaub in Honig verwandeln. Ferner können Wörter wie ‚zirka', ‚in diesem Sinne', ‚kirre machen', ‚verhunzen', ‚beziehungsweise' und dergleichen, triviale oder Gassenausdrücke, unpassende technische Bezeichnungen aus dem Alltagsleben, einen solchen Duft von der Gasse, dem Stalle, dem Wirtshause, der Werkstatt, oder so viel Akten- und Schulstaub mit sich bringen, daß die für das Heilige empfängliche Stimmung sofort verweht. Wie wichtig, in solchen Dingen eine Höhenlage zu suchen, die im Gebiete des Ausdruckes der des erstrebten Eindrucks vom Heiligen entspricht! Das richtet sich gewiß gegen das Wort, in dem ein sehr alter Prediger seiner Hochachtung vor dem reichen Jüngling einen auch gedruckten Ausdruck gab: „Unwillkürlich nehmen wir den Hut ab und sagen: Alle Achtung!" Ebenso zerreißen Definitionen die ganze Stimmung.

Gefährlich für die Wirkung ist auch das Komische. Hierbei ist weniger an das absichtlich Komische, also den Scherz und den Witz, als an unfreiwillige Komik gedacht. Solches findet sich da, wo ein Redner stets dieselben Redewendungen, Bilder, Beispiele, Illustrationsfiguren oder dieselbe Anordnung mit drei Teilen oder ähnliche Dinge bringt. Da fordert einer immer auf, die Christen sollten Sauerteig sein, dort läßt ein anderer in jeder Predigt dem Frommen ganz unerwartet eine Hilfe von oben zukommen, wieder einer schließt jede Predigt mit Tod, Gericht und Ewigkeit, dort bringt ein anderer Sonntag für Sonntag ein Beispiel aus dem Alten, eins aus dem Neuen Testament, dann eins aus der Kirchengeschichte und als Leckerbissen eins aus der Gemeinde — und was dergleichen Schwachheiten mehr sind. Eine ganz bestimmte pastörliche Redeweise gibt es: dazu gehört z. B. so eine kleine Geistreichigkeit wie „der Zweifel ist ein guter Pflug, aber wird zum bösen

Fluch"; oder bestimmte Bilder: „die schalen Neigen im Becher der Lust", „wie wenn ein Wanderer" — und dergl. Es gibt wenig Leute, die bei angestrengter regelmäßiger Produktion nicht dem Gesetze des Mechanismus verfallen und also gerade in der Betätigung des geistigen Faktors ihre Untertänigkeit unter das knechtende Gesetz der Natur beweisen. Vielleicht liegt gerade darin das Komische dieser Sache, daß der Pfarrer den Anblick des Kontrastes gibt zwischen dem, was er sein soll und will und dem gerade entgegengesetzten, was er ist: er will eine persönliche Leistung zur Erweckung naturüberlegenen persönlichen Lebens bieten, und dabei zeigt er selbst, wie er der Masse und der Natur seinen Tribut zollt. Wir wollen nicht mehr darüber sagen, weil in der Regel die am wenigsten selbst von solchen Schwächen frei sind, die sie am sichersten bei andern zu finden wissen; aber eine Bemerkung darf doch nicht unterdrückt werden. Wozu haben wir unsre Kirchenvorsteher und unsre Freunde, wenn sie uns nicht einmal auf solche Dinge aufmerksam machen? Und vor allem, das Gebot, mulier taceat in ecclesia gilt mit nichten für das Studierzimmer, wo die liebe Frau Pfarrer ihrem lieben Manne, der es ja doch sonst am besten in der ganzen Synode kann, ganz schonend beibringen mag, daß er seit einigen Wochen öfter einmal die Redensart „Wir können es uns nicht versagen" oder „Hand aufs Herz" oder das Bild von dem daherbrausenden Schnellzug gebraucht hat.

Nicht alle unter uns wissen, welch ein feiner oder starker Dunst von Unbehagen für viele nüchterne und gesunde Leute aus unsrer Sprechweise aufsteigt. Zwar wird man nur leise lächeln über ehrwürdige ältere Brüder im Amt, die, seit Jahren nur gewöhnt, durch die Sakristeifenster auf den Markt des Lebens zu schauen, in der Sprache des heilsamen, reinen und lauteren Wortes Gottes von dem köstlichen Evangelio des Hochgelobten zu predigen pflegen. Unangenehmer wirkt schon die Manier, einfache Bekanntmachungen über dies und das oder Synodalschreiben in einer Sprache abzufassen, als wenn sich der Apostel Paulus hinsetzte und über die höchsten Dinge an die Kolosser schriebe. Aber geradezu abstoßend ist es doch, wenn junge Kandidaten, die noch vor kurzem in dem bunten Schnürrocke ihre Witze und Lieder hinausschmetterten, nachdem sie mit des Herrn Hilfe durch das Examen gekommen sind, auf einmal anfangen, in geweiheter und gesalbeter Sprache von den Geheimnissen des göttlichen Heilsratsschlusses zu predigen.

Natürlich muß auch das Peinliche vermieden werden. Dazu gehört sicher ein nicht wieder zu gebender homiletischer Erguß über die Beschneidung, eine Bemerkung wie: „Es dauerte kein Jahr, da wußte man, was mit dem jungen Mädchen damals passiert war", oder das ewige Jammern eines jungen Witwers, und noch allzuviel anderes.

Peinlich ist alles Unterbrechen der Illusion. Ohne Zweifel wollen wir auf der Kanzel unbewußt die Illusion erwecken, daß wir voll ganzer Sammlung und heiligen Eifers durch eine momentan aufgeweckte geistliche Leistung die Hörer in dem Sinne Gottes beeinflussen. Im guten Sinne sollen wir dem Schauspieler gleichen, der ebenfalls alles tut, um den Eindruck zu verwischen, daß er Vorbereitetes agiert. Die Vorbereitung soll so gründlich sein, daß sie sich vergessen macht. Diese Illusion gehört nun einmal dazu und ist nicht nur unschädlich, sondern durchaus angebracht. Wahrheitsfanatiker mögen sehen, wie weit sie mit ihrem wahrhaftigen, im Moment auf der Kanzel geborenen Ausdruck für mehr oder weniger konzipierte Gedanken kommen. Nur der Vollständigkeit wegen und um alte Dinge psychologisch zu beleuchten und eindringlich zu machen, seien hier ein paar Störungen der Illusion aufgezählt: der Blick durch die Gardinen der Sakristeitür, um zu sehen, wie viele da sind, Ablesen vom Konzept, Steckenbleiben, verlegene Wiederholungen, Hersagen von auswendig Gelerntem, Zwischenaktionen wie etwa: „Ich bitte nicht zu schlafen", oder: „Ihr Buben, wollt ihr aufhören zu schwätzen", überhaupt alle durch momentane Vorkommnisse verursachten Symptome, daß der Mann nicht ganz sich selbst in seiner Darbietung vergißt, oder merkbare Zeichen davon, daß er nicht, wie er vorgibt, gegenwärtig im starken Kontakte und im Verhältnis unmittelbarer Einwirkung mit der Gemeinde steht. Wie Lessing die Erwähnung des Theaters auf der Bühne verbietet, sollten wir in der Predigt möglichst wenig von der Predigt sprechen. Daß falsche Zitate, zumal von Bibel- und Gesangbuchversen trotz der Geschicklichkeit der Improvisation einen peinlichen Eindruck machen und die Illusion gefährden, ist bekannt.

Ethisches.

5. Allein wichtiger als das ästhetische Gebiet ist für uns das ethische. Mag von dort aus Lust und Unlust ansteckend in das religiöse hinübergreifen, hier kommen wir doch dem Zielpunkte unserer Beeinflussung näher. Da die Aufgabe der Predigt selbst zu einem Teile eine ethische Einwirkung erstrebt, darf sie an sich nicht gegen das Sittliche verstoßen, sondern muß, abgesehen von allem Inhalt, als geistige Leistung ethische Billigung zu erwecken wissen. Wie kann sie ethische Lust durch ihre Gedanken erwecken, wenn sie als Gesamtleistung ethische Mißstimmung oder sogar sittlichen Aerger erregt! Um an einigen Beispielen klar zu machen, worum es sich handelt, so ist die Wirkung auch der besten Worte über alle möglichen Tugenden gefährdet, wenn die Predigt selbst gegen die Wahrheit und gar gegen die Wahrhaftigkeit sich verfehlt. Wie reich sind unsre Predigten an Uebertreibun-

gen und effekthascherischen Zuspitzungen, an klingenden Unmöglichkeiten und unnatürlichen Idealen — „So wollen wir Geld und Gut, Ehre und Gesundheit für ganz und gar nichts achten, dieser Welt den Rücken kehren und darauf bedacht sein, daß wir Jesus gewinnen!" Wie reich an unwahrscheinlichen Einwänden — „Da stehen die Gebildeten unserer Tage vor Jesus und sagen: Er ist uns zu ungelehrt; was hätte er wirken können, wenn er unsere Bildung gehabt hätte!"

Wie liebt man unmögliche Situationen und schiefe Beobachtungen, vorschnelle Induktionen mit dem üblichen Mißbrauch des bestimmten Artikels, unwahre Gefühle und Gefühlchen — „Unser Herz erschauert aufs tiefste beim Gedanken an die Wunden des armen Lazarus"; „Als ich mit der Eisenbahn fuhr", sagt der homiletische Musterknabe, „da dachte ich an die schnell dahinschwindende Zeit und nahm mir vor, das meiner geliebten Gemeinde zu sagen". Man schwelgt in Kanzelbegeisterung und christlich-protestantischer Kriegervereinsstimmung: „So lasset uns denn Mann für Mann uns scharen um das herrliche und hochheilige Banner unseres teuren Herrn und Erlösers, das blutbefleckte Siegeszeichen unsres himmlischen Königs und geloben, daß wir eher sterben wollen, als es im Kampfe gegen diese böse Welt im Stiche lassen." Wie häufig sind erlogene Voraussetzungen: „Wer unter euch gedenkt am heutigen ersten Advent nicht des vergangenen Kirchenjahres und all der Gnadenschätze, die es uns in dem teuren Gotteswort und dem heiligen Sakramente gebracht hat?" Man idealisiert, d. h. man schildert, um des Effektes willen die Dinge so, wie sie hätten sein können und sollen, aber sicher nicht gewesen sind: „Als die Brandglocken verstummten, da war doch in der ganzen Gemeinde gewiß kein Mensch, der nicht andächtig die Hände gefaltet und Gott dem Herrn innig für die gnädige Bewahrung gedankt hätte." — Selten fehlt es an erschlichenen Verallgemeinerungen, ungerechtem Urteil. — „Die Ungläubigen haben keinen Frieden" und „Wer zur modernen Theologie gehört, der kann nicht sittlich sein". Eine bestimmte homiletische Gruppe liebt rednerisch aufgedonnerte Berichte über fade „eigene Erlebnisse". Ergriffene Mienen begleiten die Rede, wenn vom Tode oder wenn von Gott geredet wird, und es ist doch klug berechnet, während Mosis Antlitz leuchtete, als er von Gott kam „und er wußte es nicht". Die Polemik gegen Wehrlose und nicht Anwesende, unsolide Beweise, Kunststücke, um den Text ja nicht sagen zu lassen, was er sagt, und sagen zu lassen, was er durchaus nicht sagen kann — kurz, die ganze unausrottbare Verlogenheit unsrer Kanzelberedsamkeit, von der Kasualienlügerei noch ganz abgesehen, ist ein Hemmnis für eine Wirksamkeit im religiös-ethischen Sinn. Wenn wir zum Guten und Wahren und Heiligen ermahnen in einer nicht guten und wahren Form, dann ist zwei gegen eins zu wetten, daß die Form den Inhalt sehr beeinträchtigt;

denn es wirkt nun einmal mehr das unausgesprochene und unbewußte Sein als das ausgesprochene und richtig perzipierte Denken, und der Eindruck von dem Mann ist stärker als der Ausdruck von der Sache.

Ferner mag einer Ströme von Liebesergüssen und Mahnungen zur Selbstverleugnung von sich ausgehen lassen, wenn er den Eindruck macht, daß er Gefallen an seiner Kunst erwecken, den Kollegen ausstechen, mit Bildern und Antithesen brillieren, vielleicht gar sich eine Partei verschaffen oder ein neues Pfarrhaus herausschlagen will, dann macht der unangenehme Eindruck der Selbstsucht wie kaltes Wasser die Gluten der Liebe tot. Freilich gehört eine ernste Selbstzucht dazu, aus einem beständigen Vergleich zwischen Gemeinde und Evangelium stets neue Liebe zur Sache zu gewinnen, über die man sich selbst — samt seiner Liebe zu den Leuten vergißt. Das Elend unsrer Schwachheit läßt es aber kaum dazu kommen, daß wir die Vorspannpferde des Ehrgeizes und der Eitelkeit ganz entbehren; aber sie bewußt abspannen ist schwer, besser ist es, wenn die großen Sachen selbst, Evangelium und Gemeinde, Zugkräfte in uns erwecken, ohne daß wir es wissen, über denen wir dann alles andere vergessen.

Noch vom Fleiße soll ein Wort gesagt werden. Wenn auch manchmal wenig vorbereitete Predigten besser, weil frischer geraten als studierte, so haben doch viele in der Gemeinde ein feines Sensorium für die Arbeit, die der Pfarrer an seine Predigt zu wenden pflegt. Darüber geben wir uns gern einer Selbsttäuschung hin. Man merkt doch an den Beziehungen und Klammern zwischen den einzelnen Teilen, an der Gründlichkeit der Ausführung, ob gearbeitet ist oder nicht. Sollte der Eindruck von dem Fleiße des Arbeiters ohne Einfluß auf die Wirkung der Arbeit sein? Der Eindruck der Faulheit und Nachlässigkeit bildet einen starken Kontrast zu der ethisch gearteten Wirkung, die die Arbeit bezweckt. Dagegen ist die Ueberzeugung, daß ein wenig begabter Mann redlich und fleißig gearbeitet hat, um so viel zu bieten als in seinen Kräften steht, ein auf die Dauer nie unwirksames Moment und ersetzt an Kraft, was den Gedanken fehlt: Verba docent, exempla trahunt! Der sympathische Eindruck ist besser als der gute Ausdruck; denn er wirkt in das Unbewußte hinein, wo das Leben geregelt wird, während der Ausdruck viel schwierigere Wege in diese Quellstuben hinunter zu gehen hat.

Daß von Bosheit, Haß und ähnlichen Untugenden dasselbe gilt, wie von der Faulheit, bedarf keiner weiteren Ausführung. Die Entladung persönlicher Verstimmung gegen Einzelne oder die Gemeindeorgane verhindert für lange, wenn nicht für alle Zeit, den Eingang in das religiöse Gefühl und in den sittlichen Willen.

Die Persönlichkeit.

6. Ueberhaupt entscheidet über die Kraft unsrer Worte das, was von unsrer Persönlichkeit, von unsrer Seele mitschwingt. Unser Ruf und Ansehen in der Gemeinde, die Art, wie wir uns in ihr Bewußtsein projizieren, was die Einzelnen von uns gesehen und gehört, von uns empfangen und an Motiven vermutet haben, all das spielt mit, wenn es sich um die Wirkung unsrer Worte handelt. Unsern Günstlingen und Freunden klingt jedes Wort schön und wirksam in die Seele, während Geichgültigkeit und Haß den Eindruck auch der wirksamsten Rede beeinträchtigen. Diese Momente, Sympathie und Antipathie, spielen eine viel größere Rolle, als man denkt. Aber dafür sind wir nicht verantwortlich, weil das teils eine Sache der Natur, teils des Zufalls oder mannigfaltiger Umstände ist, die wir nicht ändern können. Es ist nun einmal nicht möglich, allen in der Gemeinde, auch in der kirchlichen Gemeinschaft, etwas zu sein. Jedoch für das Vertrauen bei Freund und Feind, für die Achtung kann man schon mehr sorgen. Wenn man diese Beziehungen feinster Art bedenkt, dann schaut man auf einmal die Kanzel im Mittelpunkt einer unendlichen Menge von Fäden, die von allen, auch noch so peripherischen Punkten unsres Lebens- und Amtskreises aus, zu ihr hinlaufen. Ein etwas übermütiges Wort bei einer Taufe, übergroße Genauigkeit in Geldsachen, Härte gegen einen Angestellten, Singen und Jubeln, das spät aus den Pfarrhausfenstern in die stille Dorfstraße schallt, kleine Unwahrheiten und Intrigen, Zank mit Nachbarn und was es sonst noch von der Art gibt, — das sind alles Steinchen, aus denen sich langsam im Bewußtsein oder im Gefühl der Leute ein Mosaikbild von uns zusammensetzt, das eine viel vernehmlichere, weil konkretere Sprache spricht als unsre Predigtkonzepte. Daß sich natürlich auch ein helleres Bild aus unsern Freundlichkeiten, aus den ganzen Kleinigkeiten, in denen, unbewußt für uns, aber wohlbehaltbar für die Leute ein gutes Leben ausstrahlt, in dem Geist der Gemeinde zusammenfügen kann, versteht sich von selbst. Und solche Imponderabilien sind wirksamer als die beste Disposition in der Predigt.

7. Es kommt nicht nur das Bild in Betracht, das sich aus großen und kleinen Zügen unsers äußern Lebens bildet, sondern auch der ganze Eindruck, den wir auf der Kanzel im Moment der Predigt machen. In zwei Dingen spricht sich die Seele aus, und zwar so ganz und echt, daß ein geübtes Auge und Ohr bald weiß, von wannen der Prediger ist: das ist das Antlitz und die Stimme. Das ist der große Vorzug der gehörten vor der gedruckten Predigt: im Antlitz und in der Stimme spricht die Seele mit. Photographien geben das Gesicht, der Druck die Worte; aber das Antlitz muß geschaut und die Stimme ge-

hört werden, und in ihnen spricht die Seele, und die Seele vermag mehr als der Geist. Daher die häufigen Bemühungen, dem Gesicht den Schein und der Stimme den Klang zu geben, der zur Seele gehört — jedoch nur mit dem einen Erfolg, daß der Trug desto mehr zurückstößt. Antlitz und Stimme lassen sich nur von innen her bilden, nur die Seele kann diese ihre vornehmsten Werkzeuge seelenvoll machen. Wie wenig denken wir daran, daß sich im Auge und im Gesicht alles auf die Dauer einen Widerschein schafft, was durch unsre Seele geht, daß die Stimme immer mehr der Seele entspricht, die sich in uns gebildet hat. Alle Härte und Unzufriedenheit, auch alle niederdrückenden Sorgen, alle Selbstgerechtigkeit und Verachtung der andern, Reichtum und Armut des inneren Lebens, Wärme und Kälte der Gesinnung gegen die Menschen, innere Kraft, die sich vor niemand zu rechtfertigen braucht, und innere Schwäche, die jeden um die Erlaubnis fragen möchte, ob man so sein darf, wie man ist — das alles scheint wieder im Auge und hallt heraus aus der Stimme. Wer wirken will, der vergesse nicht diese Imponderabilien; doch sind sie nur mittelbar zu pflegen, wie sie nur mittelbar wirksam sind: man pflegt sie durch eigene aufrichtige, nicht geschäftsmäßig-berechnete Sorge für sein Inneres, durch eigenen Konsum der Ware, die man den andern so eifrig anempfiehlt, durch Gebetszucht, an der es bei so vielen fehlt, durch unkritische Beschäftigung mit entsprechender erbaulicher Nahrung. Freilich, gefährlich ist die Sache; denn wenn man das alles tut, um desto besser wirken zu können, dann ist der Duft und die Kraft verflogen. O diese Qual der Reflexion und Berechnung! Wer gibt uns unsre Naivität und Unmittelbarkeit wieder?

Die Suggestion.

8. Der wichtigste unter diesen persönlichen Faktoren ist aber die eigene Kraft der Beeinflussung. Es ist gleichsam eine hohe Wollust, aber auch eine gefährliche Kunst, eine große Masse von Menschen mit seiner persönlichen und rednerischen Macht in den Bann zu schlagen und im Bann zu halten, magnetische Kräfte auszuströmen, daß ein paar hundert Menschen einfach ihres Willens beraubt und in unsern Bannkreis hineingezaubert sind. Dann kann einen wohl einmal ein dämonischer Gedanke beschleichen: „Du könntest jetzt mit diesen da machen, was du wolltest, ihre Seele könntest du vergiften und sie wehrten sich nicht; — aber ich will diese Macht in den Dienst Gottes stellen.“ Das ist rednerische Gewalt, die die Hörer die Zeit vergessen läßt, daß sie sich umsehen, wo sie sind, wenn der Zauber zu Ende ist, die aber auch den Redner ein gut Stück seiner seelischen und physischen Kraft kostet. — Gegen diese Gewalt der Suggestion kann nur et-

was eingewandt werden, wenn sie im Dienste des Bösen steht; sonst bietet sie ein herrliches Mittel der Einwirkung, wenn ein starker und guter Geist sich ihrer als seines Werkzeuges bedient. Das wirkt auf die Menschen, wenn da oben einer steht, der den Eindruck macht, er hat Gewalt oder Vollmacht, er fragt nicht immer nach Autoritäten, um sich zu decken, und sieht nicht seine Zuhörer als eine Instanz an, vor der er sich entschuldigen und rechtfertigen muß, sondern er ist sich selbst Autorität und macht sich zur Instanz, die die Leute zwingt, sich auch in seiner Abwesenheit, ja nach seinem Tode vor ihr zu rechtfertigen. Viel besser als die klarsten und auf die Wirkung am besten zugeschnittenen Predigten wirkt solch eine Persönlichkeit, solch ein ganzer Mann, von dem kein Wort ausgeht, das nicht den Eindruck macht, das ist er, das ist sein eigen.

9. Das kann man jetzt überall hören; aber die große Frage ist: kann man sich dazu machen oder ist es von der Natur bestimmt, ob man ein solcher wird oder nicht? Hier spielen die schwierigsten philosophischen Fragen mit, die wir nicht nebenbei erledigen können. Darum mögen einige Bemerkungen genügen.

Man kann vielleicht folgende Pfarrerstypen unterscheiden, den des erkennenden, des genießenden und des wirkenden Pfarrers. Bei dem ersten denke ich an die ruhige, objektive Art, hinter die Dinge und ihre Ursachen zu kommen, bei dem zweiten an das im weiteren Sinn gefaßte ästhetische Bedürfnis, Schönheit und Größe der Natur, biblischer Personen und Gedanken, sowie des religiösen Lebens zu empfinden und empfinden zu lehren. Diese beiden Bedürfnisse lähmen leicht das Wirken. Wer immer erkennen will, hat mehr Interesse an dem Verständnis des Gewordenen als an der rücksichtslosen Aenderung oder gar Umwälzung des Bestehenden. Alles verstehen zu wollen, führt leicht dazu, alles so zu lassen, wie es geworden ist. Auch der Genießer ist zu sehr eingenommen von der auch die Schatten umfassenden Schönheit der Dinge, als daß er gründlich dreinfahren könnte, wenn es ihm seine weiche Natur überhaupt erlaubte. Ganz anders der Wirkende. Er schert sich nicht viel um das relative Recht des falschen Gewordenen, sondern sein Verständnis fragt nach den Wurzeln des Uebels, um sie zuerst auszureißen. Ueber alle Freude an der Schönheit des Bestehenden treibt ihn seine heiße Leidenschaft hinweg, die im Sinne des Ideals die unrichtigen Dinge umgestalten will. Gewiß macht sie ihn oft blind und ungerecht; aber es ist sicher besser, ohne übergroße Gerechtigkeit und würdigendes Verständnis große Ungerechtigkeiten zu zerschlagen, als von lauter verständnisvoller Gerechtigkeit, heimlicher Freude und ästhetischem Wohlgefallen geschwächt, nicht anders als zu matten Schlägen den Arm erheben zu können.

Innerhalb solcher großen, unüberschreitbaren Grenzen, die uns die

Natur mit unsrer Konstitution gesteckt hat, läßt sich doch allerlei tun, um jene Intensität unsrer seelischen Verfassung zu erreichen oder zu stärken. Zunächst sorge man für einen gesunden Leib und gute Nerven; aber dazu ist manches Opfer an Behaglichkeit und Gewohnheit nötig, das nur der gerne bringt, der sein ganzes Leben freudig um sein Arbeiten und Wirken herum zu gruppieren entschlossen ist. Häufig ist schon Herrschaft über die Nerven ein genügend starkes Pedal, um die Kraft der Worte zu verstärken. Dann aber kann sich jemand, der die Anlage zu Kraft und Energie in sich entdeckt, aber daneben viele schwache Stellen weiß, wo er der Spielball unterpersönlicher Mächte ist, durch allmähliche, von Fall zu Fall fortschreitende Betonung seiner Meinung und seiner Rechte zu einer Autorität emporarbeiten, die einen gewissen Kreis von Menschen zu einer Auseinandersetzung mit ihm nötigt. Die andauernde Unterstreichung gewisser als richtig erkannten Grundgedanken, die ohne allzugroße Bereitschaft zu Kompromissen auch die Einseitigkeit, die Bedingung der Kraft, nicht scheut, wird, wenn alles solide, ohne Schwindel und Aufgeblasenheit vor sich geht, schon allmählich jenen Metallklang der Ueberzeugung in die Rede hinein bringen, der, unnachahmlich und unersetzbar, dazu helfen kann, daß man Einer wird und mit seinen Gedanken und Forderungen durchschlägt.

Diese rein physisch-psychische Kraftentfaltung soll natürlich der Aufgabe zugute kommen, für die wir gesetzt sind, also christliche Ueberzeugung in einer Weise zu verbreiten, wie sie uns aufgegeben worden ist. Je eigenartiger und durchgebildeter, desto besser, denn darin liegt die Kraft. Phonographen der Orthodoxie, Grammophone des Liberalismus wird es immer mehr geben als der Eigenen, die ihre Stimme durch all das Blechgetöne klar und voll erschallen lassen. Um sie sammelt sich Bedürfnis und Widerspruch; sie will man hören und nicht nur lesen. Sie wecken selbst wieder Eigenes, was der Phonographenschall nicht in dem Maße tut. Sie wirken nicht nur auf die Neugier, sondern auf das Bedürfnis nach Autorität, weil das Neue und Eigene meist den Eindruck des besser Gegründeten macht. Wie man ein solch Eigener wird, ist schwer und gefährlich zu sagen; man studiere, disputiere, denke einsam nach, wenn einem nichts von oben her gegeben ist. Man tue das, nicht um Eigenes, sondern um die Wahrheit zu finden. Und sie wird sich dann immer besonders spiegeln. Freilich wird man dann das Eigene mit dem Verlust von vielen Leuten erkaufen, denen dies Eigene nun nicht zusagt. Und wer nicht Eigenes hat, der wachse wenigstens immer mehr in die religiösen und sittlichen Ueberzeugungen hinein, die stets die Hauptsache an unserm ganzen Christenleben sind. Er gewöhne sich von Fall zu Fall mehr, ihnen entsprechend zu denken und zu handeln; und sie werden immer fester, sie werden aus flüssiger Meinung immer mehr zu starken, festen Kryställen werden.

Auf diesem Gebiet gilt es, sorgsam stille oder laute Anregungen von außen und eigenes Suchen und Mühen zu verbinden; aber die Dinge sind so fein und individuell, daß man nicht mehr als auf sie aufmerksam machen und ganz oberflächliche Winke geben kann.

§ 30. Die Gemeinde.

1. Haben die Verhandlungen der letzten Jahre über die Predigt das allgemein anerkannte Ergebnis, daß man mehr als früher auf die Leute achten lernt, denen man predigt, neben dem sächlichen auch das persönliche Objekt berücksichtigt, dann können wir trotz dem im Band I Gesagten nicht ganz an diesem Punkte vorübergehen, weil sich eine Reihe von methodisch-praktischen Fragen an die realistischere Auffassung der Gemeinde knüpft. Was versteht man unter Gemeinde? Der Schleiermacher'sche Rat, so zu predigen, als ob es noch Gemeinden von Gläubigen gäbe, in der Erwartung, daß man das, was man erreichen will, vielleicht auch so erreicht, daß man es voraussetzt, hat ohne Zweifel mehr schädlich als segensreich gewirkt. Nicht nur, daß durch ihn eine Unwahrheit in die Predigt kommt, wenn der Pfarrer am Sonntag sagt: „Gläubige Gemeinde!" und am Montag im Pfarrkranz: „Es sind alles Spitzbuben"; nicht nur, daß die Leute die erbauliche Wahl haben, ihren Prediger entweder für einen Heuchler oder für einen Dummkopf zu halten, weil er die Dinge ganz anders auffaßt und darstellt als sie sind, — der Hauptschade liegt darin, daß Prediger und Gemeinde auf einer Phantasieebene mit einander verkehren. Vor dem jungen oder in seine Theorien verrannten Prediger liegt die liebe Gemeinde oft als eine gleichmäßige Fläche frommen christlichen Lebens da, wenn er sie nicht als eine zu bekehrende Heidengesellschaft taxiert. Meist im ersteren Sinn angesehn, ist die Gemeinde im ganzen nur in unserer Phantasie vorhanden. Sie ist eine hypostasierte Denkform, wie wir deren sehr viele mit uns herumschleppen. Diese Gemeinde, oder wenn wir das Wort zur Unterscheidung in Anführungszeichen setzen, die ‚Gemeinde' bildet eine erhabene religiöse Größe, die stets als „heimliche Front" der Predigten gedacht und als festes Bollwerk der alten Gläubigkeit im Kampf der Richtungen verwandt wird. Sieht man genauer zu, dann ist ein großer Unterschied zwischen dieser ‚Gemeinde' und der Gemeinde als der Schar der Evangelischen am Orte. Sind unter dieser gewiß eine ganze Masse von Menschen, die durchaus nicht für eine religiöse Gemeinschaft und Pflege zu haben sind, so ist es sicher verkehrt, die ‚Gemeinde' ohne weiteres mit der Gemeinde zu vereinerleien und die Ansprüche derer ganz zu vergessen, die auch ein Bedürfnis nach Aufrichtung ihres Innern, aber in anderen Formen als den ge-

wöhnlichen, zum Ausdruck bringen möchten. Wie der Politiker das Volk, so verwechselt der Pfarrer gar gern die Gemeinde mit seinem Anhang.

Dieser Illusion gegenüber gilt es der Wirklichkeit fest ins Auge zu sehen. Den tatsächlichen Bestand der Gemeinde zu studieren, muß eine unerläßliche Aufgabe des Anfängers sein. Wie sich dann die zuerst so gleichartige Masse furcht und spaltet, wie die „Uhlen" und die „Kreien" auseinandertreten (wenn dem Leser diese beiden Gruppen aus Jörn Uhl noch in Erinnerung sind), wie sich die großen Gruppen, gleich dem sich bildenden Zellenstaat des Organismus, wieder spalten in Untergruppen, bis sich alles schließlich zerlegt in einen Haufen von einander ähnlichen Einzelwesen — der Gewinn dieser Erkenntnis ist der Erwerb der ersten Amtsjahre in der kleinen Gemeinde, um den der Großstadtpfarrer viel länger kämpfen muß. Es treten dem geübten seelsorgerlichen Blick nicht nur die ethischen Unterschiede, sondern auch die auf dem religiösen Gebiete entgegen. Die ganz verschiedenen, psychologisch begründeten, kirchengeschichtlich und religions-typologisch leicht zu belegenden Arten des frommen Lebens, die pietistische, die rationalistische, orthodoxe, mystische und katholisierende, machen sich bemerkbar; aber neben den Arten treten auch Stufen heraus, also die verschiedenen Grade der Stärke und Eigenart, samt den Mischungen und Uebergängen von einer Art oder Stufe zur andern. Immer weniger behält die Gemeinde ihre vorschriftsmäßige einheitliche Art und ihre Aehnlichkeit mit einer auf einer gleichen Stufe stehenden Schulklasse; immer mehr stellt sie sich als ein höchst interessantes, aber sehr schwer zu behandelndes Gemisch heraus. Manchem fällt es bei diesem Studium wie Schuppen von den Augen, und der Aerger ist die Folge, daß man sich so lange von einer schönen Theorie hat bestechen und imponieren lassen. Die werden wohl seltener, die, in der alten doktrinären Schema-Theologie groß geworden, es nicht dulden wollen, daß sich die Wirklichkeit nicht nach der Theorie richtet, sondern ruhig fortfahren, die Wirklichkeit als das Postulat zu der richtigen und bewährten Theorie anzuschauen. Um selbst nicht in diesen Fehler zu verfallen, wollen wir nicht vergessen, anzumerken, daß in einigen Fällen Schleiermacher sicher Recht hat, wo sich nämlich eine Anstalts- oder eine großstädtische Personalgemeinde um einen anziehenden und wahlverwandten Prediger schart. Den einzelnen Fall zu erkennen und zu beurteilen, bleibt dem einzelnen überlassen; man kann wohl sagen, daß es ein Beweis der Gescheitheit ist, die Ausnahme von der Regel zu erkennen, während es dem mittleren Geist eigen ist, sich einfach der allgemeinen Regel anzuschließen.

2. So sieht die Gemeinde aus. Wie aber sieht die ‚Gemeinde', also die Schar der Kirchenbesucher aus? Man wird wohl so

sagen können: im großen und ganzen sind die Hörerschaften immer Personalgemeinden. Nur scheint dieser Unterschied zwischen Gemeinden mit einem Pfarrer und solchen mit mehreren zu sein: dort kommen „ihm" alle Erbauungsbedürftigen zur Kirche, die nicht irgend einen ausgesprochenen Widerwillen gegen seine Person haben; hier wählt sich jeder Anspruchsvollere „seinen" Prediger aus, je nachdem er seine verschiedenartigen Bedürfnisse befriedigt fühlt. Es ist klar, daß die Notwendigkeit und Fähigkeit der Anschmiegung abnimmt, je größer und reicher an Predigern die Gemeinde ist. In kleineren Gemeinden läßt der weniger eigenartig entwickelte Geschmack oder die Stärke des Bedürfnisses nach Erbauung manchen zu einem ganz anders gearteten, ja oft recht verschiedenen Prediger gehen, während nur die wegbleiben, die in einem absoluten Gegensatz zu ihm stehen. In der Stadt spitzt sich die Hörerschaft immer mehr zur Personalgemeinde zu, wenn auch ein großer Teil immerhin durch unpersönliche Momente zu diesem oder jenem Prediger kommt. Die Verschiedenheit der Frömmigkeitsart und -stufe hat zwar eine gewisse Spannkraft, innerhalb derer man sich anschmiegen kann, aber dann hört es auf; man geht zu einem andern, oder man geht gar nicht mehr. Wohl dem Prediger, der über ein gutes Auge und ein gutes Personengedächtnis verfügt, um sich allmählich ein Bild von der Zusammensetzung seiner Hörerschaft zu verschaffen.

3. Wie weit soll und wie weit kann man nun diesen verschiedenen Gruppen gerecht werden? Der Doktrinarismus sagt: Mensch ist Mensch, Mensch ist Sünder, ist Schuldner, Kreuzträger und Todesraub. Das ist gewiß wahr; aber so einheitlich die Sachen, so verschieden sind die Formen, die Auffassungen, die Motive, die Ausflüchte und Hilfen. Während es die alte Praxis den einzelnen Gruppen überläßt, sich aus dem Identischen ihr Eigenes herauszuhören, und das Spezielle zur Aufgabe der Seelsorge macht, geht unsere neuere Art darauf aus, vermöge größeren Respektes vor dem Objekt und aus genauerer Kenntnis der Schwierigkeit, mit der die Aneignung und Uebersetzung ins Individuelle verbunden ist, die großen Hilfen gegen Sünde, Schuld, Not und Tod samt den großen Antworten auf die Hauptfragen, den Leuten mehr individuell nahe zu bringen. In vollständigem Bruch mit der alten Gotteswortpredigt, die dem Sprechen über einen Bibeltext eine fast magische Kraft zutraute, entspricht es unsrer ganzen Auffassung von der Schrift und dem Akte der geistig-seelischen Aufnahme, statt der identischen Rohstoffspeise mehr individuell zubereitete Kost zu geben. So individualisiert sich die Predigtarbeit, legt sich den gegebenen geistigen und religiösen Unterschieden an, um immer mehr die gedächtnis- und phantasiemäßige Aufnahme von Identischem und Allgemeinem zu vereiteln und dafür mehr individuell zubereitete Darbietungen zu geben.

So wird ein Unterschied zwischen Stadt- und Landpredigt, zwischen Bürger- und Arbeiterpredigt hergestellt, ein Unterschied, den die Homiletik immer weniger übersehen darf; aber wir müssen uns auch nach Pflicht und Recht zur Berücksichtigung einzelner Gruppen fragen.

Angesichts dieser Gruppen hat man die Wahl, sie entweder zu übersehen, oder alle miteinander oder immer nur eine und die andere in einer größeren Predigtausführung zu berücksichtigen. Da sowohl die Theorie als auch die Praxis fast gar kein Material zur Entscheidung darüber an die Hand gibt, muß man die Frage mehr dem Nachdenken anheimgeben, als daß man sie beantworten kann. Jeder wird sich nach seinen Grundansichten und Stimmungen verschieden entscheiden; der wird es auf sich nehmen, eine ganze Predigt denen zu widmen, die noch nicht den praktischen Kern des Christentums, die Schätzung des Menschlichen und Seelischen, erfaßt haben, oder einmal den Leuten zu dienen, die in der Natur die Heimat ihrer Frömmigkeit finden. Ein zweiter wird die energische Förderung einzelner durch Darbietung eines Gedankens nicht mit der Untätigkeit und Unzufriedenheit anderer erkaufen, sondern hübsch vieles bringen, um für jeden etwas zu haben. Der dritte wird große, allen einigermaßen zugängliche, geistige oder geschichtliche Realitäten anbieten, in der Erwartung, daß sich jeder aus dem großen Strom einen Anschlußkanal an sein eigenes Bedürfnis gräbt. Die zweite Art sagt doch am meisten zu; es ist viel besser, daß einige einmal tüchtig erfaßt werden, selbst wenn viele andere leer ausgehen, als wenn eine sorgsam ausgeglichene Predigt jedem geben will und keinem etwas gibt. Eine richtige Beobachtung und Selbstbeobachtung sagt einem aber auch, daß man sich als Hörer immer wieder von einem tüchtigen Mann angezogen fühlt, wenn er einem einmal etwas gegeben und dann öfter leer gelassen hat, wie der Winzer trotz vieler Fehljahre in der Hoffnung auf ein gutes Jahr seinen Weinberg immer wieder bebaut. Schließlich kann man als Prediger nicht allen etwas sein; die Messe ist für alle; dafür ist sie aber bloß die Messe, während die so persönliche und geistige Predigt außer den direkt wahlverwandten nur noch einen gewissen Umkreis ähnlicher Geister anziehen kann.

4. Damit kommen wir noch einmal auf die Illusion zu sprechen, als wenn es möglich oder ein wünschenswertes Ziel sei, daß der Prediger *allen gerecht* werde und dienen müsse. Dem gegenüber müssen wir uns vom Boden der Wirklichkeit aus, allen theoretischen Einwänden und allen praktischen Schäden zum Trotz, für die *Personalgemeinde* entscheiden. Die Messe kann jeder Xaver oder Josef lesen; aber die persönlich-geistige Predigt des Evangeliums verlangt zu ihrer Aufnahme die Abwesenheit persönlicher Antipathie und eine gewisse Wahlverwandtschaft der Seele, des Geistes und der Bildung. Darum enthalten die ‚Kirchlichen Anzeiger' der Zeitungen im

katholischen Teil nur die Feiern, nie die Namen, dagegen im evangelischen Teil immer auch die Namen. Das wird wohl nicht zu ändern sein. Alle schönen Theorien, alle Kirchen- und Gemeindeordnungen können eben nicht gegen die Tatsache an, daß mir der eine Mann auf der Kanzel Eindruck macht und hilft und der andere nicht. Dem muß die Theorie Rechnung tragen, indem sie rät: ‚Hüte dich vor Verengung, aber verleugne dich nicht!“ Wer an Umfang gewinnen will, verliert an Kraft; wer seiner Art getreu seine Kraft entfaltet, verliert oft am Umfang seiner Hörerschaft. Um sich nicht zu verengen, lasse man sich von der Gemeinde inspirieren, zwinge sich zum Durchpredigen der Lektionenreihen, lasse sich von seiner Frau auf die Finger klopfen, wenn man viel öfter, als es zur Einprägung nötig ist, einen Lieblingsgedanken zum Ausdruck bringt; man mache sich erst dann Vorwürfe über das Wegbleiben gewisser Kreise, wenn ihm keine wachsende Treue anderer entgegensteht. Ist auch die Kanzel nicht der Ort, wo jemand seine kostbare Persönlichkeit austoben, sondern die Stelle, von der aus die ‚Gemeinde‘ geführt und gestärkt werden soll, so gilt doch auch, daß einer, der keine Richtung hat, nicht führen und ein vor lauter Rücksichtnehmerei schwacher Geist nicht stärken kann. Wir können einmal wieder bloß Scylla und Charybdis zeigen, Recht der Individualität und Recht der Gemeinde, und dabei sagen, daß beides gilt; die Fahrt hindurch muß jeder selbst unternehmen und den Schaden tragen, wenn er von der Mitte abirrt.

§ 31. Wirksame Sachgedanken.

1. Wer wirken will, muß vor allem wissen, was er erreichen will, und womit er es erreichen kann. Er muß also *Ideale* und *Normen* haben, auf die er die Leute hinführen will, und er muß ein großes Arsenal von *Hilfen* besitzen, mittels deren er die Leute beeinflussen kann, daß sie sich jenen Normen nähern. Der Grundcharakter einer praktischen, auf Eindruck und Einfluß berechneten Rede ist also der: es wird eine Norm aufgestellt und ihre Einprägung mit Momenten erzielt, die imstande sind, auf die Hörer in ihrem Sinne einen Eindruck auszuüben.

Dieser praktische Charakter unterscheidet die *Rede* von dem *Vortrag*, der sich die Klärung der Vorstellungen über einen Gegenstand zur Aufgabe macht, ohne unmittelbar die Stellung der Zuhörer zu diesem Gegenstand beeinflussen zu wollen. Die Predigt als Rede hat es also in erster Linie mit Normen und mit Hilfen zu ihrer Erreichung zu tun. Beide bestimmen sich natürlich nicht nur durch den Charakter der darzubietenden Verkündigung, sondern auch durch den

der Menschen, denen sie gilt. Das gibt erst die ganz praktische Rede, die zu jenen beiden Momenten noch den Zustand der zu beeinflussenden Personen hinzunimmt. Dann ist also predigen, ganz allgemein gesprochen, eine geistige Tätigkeit des dazu berufenen Pfarrers, im Sinne der christlichen Norm mit gut gewählten Hilfsgedanken seine Leute in einer ihrem bestimmten Zustande entsprechenden Weise zu beeinflussen. Indem wir hier den Zustand der Gemeinde noch ausschalten, sprechen wir bloß von den Normen und den Hilfsgedanken.

2. Man spreche worüber man will, stets frage man sich, zu welchem Bestandteile des für einen Christen normalen Lebens man die Hörer mit seiner Predigt hinführen will. Man braucht ja nicht immer unmittelbar und bewußt eine Norm aufzustellen; aber sie soll doch stets unbewußt darüber schweben, oder, daß ich so sage, auf der Verlängerung der Hauptlinie der Predigt liegen. Je klarer und breiter die Norm vor den Blick des Hörers tritt, desto praktischer ist die Predigt. Unpraktisch wird sie, wenn sie von den Personen und Verhältnissen spricht, die die Entstehung der Norm begleiteten oder verursachten, z. B. von der Offenbarung Gottes oder Göttlichkeit Jesu, wenn sie Verhältnisse geschichtlicher oder metaphysischer Art behandelt, wie etwa die Entwicklungsgeschichte Israels oder die Art der unio mystica, die nur in einem sehr losen oder in gar keinem Verhältnisse zur Norm stehen. Solche in konzentrischen Kreisen um die Norm herumliegenden Dinge dürfen und müssen natürlich auch einmal besprochen werden, wie wir noch ausführen wollen; allein nur selten und immer in ausgesprochenem oder unbewußtem Dienste der Norm. Sie selbst hat den breitesten Raum in unsrer Predigtarbeit einzunehmen und meist in der Einzelpredigt klar herauszutreten. — Dazu aber muß man unsere christlichen Normen kennen. Woher bekommen wir sie? Unsere systematische Wissenschaft hat sie uns zu liefern. Nicht die Schrift, wie man erwarten sollte. Denn die Schrift gibt uns eine ganze Summe von Normen, die einmal gegolten haben und sich darum zum Teil aufheben oder schwer vereinigen lassen; und dann gibt sie uns die auch noch für uns geltenden Normen nicht immer in der Zubereitung, die wir für unsere praktische Arbeit bedürfen. Beidemal tritt die systematische Wissenschaft und zwar die Ethik ein. Sie entwickelt, was in der Schrift „Schrift", also normales Gotteswort für uns ist, in dem uns Gottes Wille entgegentritt; dann verarbeitet sie auch mit diesen großen Grundgedanken alle anderen Grundgesetze und Anregungen, die uns die Entwicklung unseres geistigen Lebens samt der Gegenwart darbietet, um zur Erkenntnis zu kommen, was uns Gott heute zu sagen hat. Darum ist das Studium der Ethik für den Prediger unentbehrlich, denn sie zeigt ihm, was er erzielen soll. Mit ihren Grundsätzen wird er sich natürlich nicht genügen lassen; denn er soll ja nicht den ethischen Rohstoff,

sondern ethische Gedanken praktischer Art darbieten. Natürlich ist die christliche Ethik vorausgesetzt, die nicht, wie man leicht mißverstehen kann, „bloß" Moral, sondern auch alle religiösen Tugenden, wie etwa Gottvertrauen, Geduld, Frieden im Gemüt usw. umfaßt. Darum wird die Aufgabe darin bestehen, stets Normgedanken zu suchen, indem man den realistischen Blick für das Leben im Bund mit der ethischen Besinnung ratschlagen läßt. Mit anderen Worten, man wird sowohl den ethischen Grundgedanken mit dem Blick in das Leben der Gemeinde bereichern und konkreter machen, wie auch die Wahrnehmung eines Uebelstandes in der Gemeinde mit einem ethischen Grundsatze klären und stärken. Dazu können uns die schon oben (S. 95) erwähnten Lehrbücher der Ethik gute Dienste leisten; es ist ein Pfarrerspruch, daß, wer Martensens Ethik gründlich studiert habe viel leichter predige. Aber auch die Bücher von Rothe, Häring und besonders von Lemme (zweiter Band) können mit ihrem großen konkreten Einzelstoff jungen Leuten gute Dienste tun.

3. Aber eine Predigt, die nur Normen aufstellt, ist doch noch keine praktische Predigt. Sie muß noch den Weg zeigen und Hilfen bieten, wie man zu diesen Normen kommen kann. Es ist eine Unbarmherzigkeit, die viel zu oft unsere Predigten zu Plagen macht, wenn man den Leuten zeigt: Sieh, so hoch ist der Berg und so tief stehst du; schäme dich und mach, daß du hinaufkommst. Hilfen müssen wir bieten. Die dargebotenen Hilfen machen die Predigt erst wirklich seelsorgerlich und praktisch. Welches sind diese Hilfen? Im ersten Band wurde ausführlich entwickelt, daß die neutestamentlichen Gedanken sich um die großen Normen gruppieren lassen, und zwar, wie dort gezeigt, in konzentrischen Kreisen. Kein Gedanke der nicht wenigstens die wichtigeren Hilfsgedanken zu stützen hätte; ebenda ist aber auch auf die Mannigfaltigkeit und den zum Teil widersprechenden Charakter dieser Gedanken hingewiesen. Wieder ist es die Aufgabe der Systematik, hier auszuscheiden, zu ordnen und weiter zu führen. Mit andern Worten, die Dogmatik enthält ein System von Gedanken, die imstande sind, das zu ihrer ‚Ebene' gehörige religiös-sittliche Ideal zu erreichen. Von dem Gottesgedanken an bis zu der Lehre von den letzten Dingen, läßt sich zeigen, daß alles im Dienste der Erreichung bestimmter Ideale steht, oder vielmehr von Haus aus stand, wenn auch das spekulative Bedürfnis sehr häufig diese praktische Spitze umgebogen und durch eine vornehme spekulative Dekoration ersetzt hat. Gewiß, die Dogmatik muß ihre Arbeit tun, ohne nach der Brauchbarkeit zu fragen; aber sie verfährt nicht klug, wenn sie vergißt, daß sie eben doch nur Hilfsgedanken für ein bestimmtes Ideal aufstellt. Welche Folgen diese Betrachtung für die ganze dogmatische und apologetische Methode hat, gehört nicht hierhin. Aber interessant wäre doch die Bearbeitung

wenigstens einer Partie der Dogmengeschichte unter dem Gesichtspunkt, daß immer die Veränderung des Lebensideales einen sehr großen Einfluß auf die Gedanken über Gott und Welt und Heil gehabt hat, womit natürlich nicht die selbständige, rein theoretische Bearbeitung der einzelnen Punkte des Systems bestritten werden soll. Aber ein bestimmtes Ideal schwebt darüber und gibt die Hauptantriebe, oft ohne daß man es weiß. Jedenfalls kommt für uns Praktiker die Dogmatik unter diesem Gesichtspunkt in Betracht. Einer allzuhohen Wertschätzung des rein Spekulativen in der Dogmatik könnten wir die Drohung entgegenstellen, daß wir uns vermessen, aus religionsphilosophischen Beweisgründen den Charakter der ganzen Theologie als einer „praktischen" nachzuweisen. Also studiere man Dogmatik. Wie ich in der Monatsschrift für die k. Praxis, I. Jahrgang, dargelegt habe, scheint die von D. Kaftan die zu sein, die uns praktischen Theologen in dieser Beziehung die wichtigsten Dienste leisten kann. Sie schärft den Blick für die Bedeutung, die die einzelnen Lehren für die Begründung und Bewahrung des normalen Verhaltens haben. Dann verlernt man es, sowohl den „Glauben" an sich, als Objekt des Wissens und der Zustimmung, zum normalen Inhalte eines Christenmenschen zu rechnen, wie auch die Kanzel zur Aufklärung und Polemik im Sinne der Gegnerschaft gegen das Dogma zu mißbrauchen.

Von großem Interesse ist eine strenge Analyse mehrerer Prediger von verschiedener Richtung, wie das in der Christlichen Welt 1906 mit je einem Paar von der Rechten, der Mitte und der Linken von mir versucht worden ist. Dabei stellt sich sehr häufig heraus, daß die Ideale nicht sehr verschieden von einander sind, daß sie jeder aber mit ganz andern Gedankenmitteln erreichen will. Schließlich wird sich entweder an der Fähigkeit, das Ideal herbeizuführen, die Ueberlegenheit einer Dogmatik vor der andern zeigen; oder es wird sich herausstellen, daß sich die ‚Wahrheit', die dann ihrem biblischen, besonders johanneischen Sinne entsprechend, einen sehr nach der praktischen Seite neigenden Sinn bekommt, je nach der Beschaffenheit von Hörer und Lehrer ganz verschieden einkleiden muß, um ihr alleiniges Ziel, das ‚wahre' Menschen- und Christenleben zu erreichen.

4. Aber nicht nur die Dogmatik, sondern auch die Ethik gibt noch Hilfsgedanken. Dazu gehören z. B. ihre Ausführungen über Wiedergeburt und Bekehrung als die Grundlagen des neuen Lebens, sowie die über Gebet, Einübung des Guten und Askese, als die Mittel zu seiner Pflege und Erhaltung. Dafür sind die oben genannten Lehrbücher auch sehr fruchtbar. Ueber solche Dinge muß man predigen. Denn man soll doch helfen. Je mehr man die abstrakten Lehren der Ethik mit psychologischem und empirischem Stoff aus ihrer Höhe in das wirkliche Leben herunterholt, desto besser ist es. Natürlich soll man

nicht vergessen, daß es Predigt und nicht Seelsorge am einzelnen ist. Man muß also immer mindestens bestimmte Gruppen in der Zuhörerschaft berücksichtigen, wenn man solche Ratschläge und Hilfen darbietet. Aber es kann unserer Tätigkeit nicht schaden, wenn wir solche Dinge häufiger bringen, statt der Dogmenpaukerei im alt- oder neugläubigen Sinn, in der so oft eine schnell zusammengeschüttelte Predigt besteht. Mit einer Predigt von jener Art wird es uns auch sehr oft gelingen, Hörer anderer Richtung zu fesseln und zu fördern, wenn sie wirklich den Inhalt des Christenlebens in religiös-sittlichen Momenten sehen, und nicht in die Kirche kommen, um dem Pfarrer auf seinen dogmatischen Zahn zu fühlen oder bei der Verbrennung der Ketzer mitzuhelfen.

Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß wir richtige dogmatische Predigten halten, wie schon oben erwähnt worden ist (§ 7). Nur daß sie für uns eine ganz andere Bedeutung haben, als das „normale christliche Glauben und Denken" im Sinn des Dogmas oder der Aufklärung zu regeln. Sie haben vielmehr den Zweck, als Außenforts unsere Hauptstellung zu schützen und zu stützen. Wer stets Gott, den lebendigen Herrn Christus oder den heiligen Geist, den Zweck der Welt oder den Sinn des Lebens als Hilfen für seine Aufgaben heranzieht, der muß mitunter einmal ganz besonders diese Dinge behandeln, um sich nicht auf unsichere Hilfen zu stützen. Dafür kann auch einmal eine ganze Predigt daraufgehen. Es ist ja Predigtarbeit, umfassende, Jahre lange Predigtarbeit, die zu leisten ist. Eine umsichtige homiletische Taktik wird genau wissen, welche Stellungen einmal der Stärkung bedürfen, damit man sich nachher desto besser auf sie stützen kann. Also diese dogmatische Predigt verfährt anders als die gewöhnliche, die einen Punkt klärt, um dann nachher zu sagen, daß man das auch glauben oder dementsprechend leben müsse. Sie hat immer im Auge, daß die Behandlung dieser Lehre einen Stützpunkt für die weiteren Angriffe gegen das trotzige und verzagte Menschenherz bieten soll.

Wie sich diese Stoffgedanken formell anordnen lassen, soll im Anschluß an diese Ausführungen in dem folgenden § gesagt werden.

§ 32. Die Anordnung der Predigt.

Die teleologische Gestalt.

1. Angesichts der im § 27 festgestellten wunderlichen Wirkungen, die unsere Predigten haben können, könnte man sagen, es sei herzlich gleichgültig, welche Gestalt wir ihnen geben, da sich doch jene Zufallswirkungen jeder Berechnung entzögen; die Hauptsache sei, daß sie ver-

ständlich, interessant und von einem starken Willen getragen seien. Und daran ist auch etwas Wahres. Es läßt sich denken, daß von einer sympathischen „Schneegestöber"- oder „Sternschnuppen"predigt, die mit grundsätzlicher Verachtung aller homiletischen und psychologischen Regeln zusammengeschüttelt worden ist, mehr Wirkungen ausgehen, als von einer andern thematischen Leistung, die wie eine Kanone sorgsam auf einen bestimmten Zielpunkt gerichtet ist. Die Homilie kann wirkungsvoller sein, als die synthetische, die brave analytisch-synthetische Predigt als ein eigenartiger kühner Wurf usw. Wir blühen und tragen Samen, aber wir müssen es dem Winde überlassen, ob er auch an seinen Ort kommt. Wir schießen in die Nacht hinaus und wissen nicht, ob wir treffen.

Aber davon sollten wir eigentlich gar nichts wissen, weil wir sonst zu leicht träge und sorglos werden. Wir sollten uns über die Möglichkeiten und Aussichten des Treffens so gewissenhaft unterrichten, als ob alles ganz allein von unsrer Geschicklichkeit abhinge. Darum sollen wir uns auch genau um die richtige psychologische Anlage unsrer Reden mühen, und zwar in dem doppelten Sinne, daß wir auf die allgemeinen Voraussetzungen der Anfassung und Beeinflussung von Menschen und auf die besonderen in unsrer Zuhörerschaft achten lernen. Wir sollen das unsre tun, um dem Geiste Gottes ein möglichst gutes Transportmittel zur Verfügung zu stellen; denn Gott gebraucht nicht immer unsere Schwachheit und Trägheit zu seinen Zwecken. Und unter diesem Gesichtspunkt wollen wir eine teleologische Anlage der Predigt empfehlen und des näheren ausführen. Die übliche kausale Predigtform soll damit gewiß nicht verworfen sein; denn auch ihre, sich der Art der Abhandlung nähernde Weise kann mitunter Gutes wirken. Aber wir wollen uns nicht verhehlen, daß sie in ihrer steifen Bravheit Unheil anrichten, nämlich viel Oede und Widerwillen erzeugen kann. Sie lehrt und stellt dar, sie begründet und beweist, sie erschöpft den Text, aber auch die Geduld, sie regt nicht auf, aber auch nicht an. Als Werkzeug in der Hand einer geist- und kraftvollen Persönlichkeit ist sie natürlich wirksam und von Erfolg begleitet. Was an ihr auszusetzen, ist nur, daß sie leicht die Gefahr eines wirkungslosen Dozierens nahelegt.

In der teleologischen Art liegt dagegen viel mehr der Reiz zum Anfassen und Angreifen. In jedem Empfänglichen und Temperamentvollen kann sie die Lust zur Attacke erregen, wenn er die schwache Stelle des Feindes und die Kraft seiner Waffe erkannt hat. Gleichen viele kausale Predigten einem langen Aufmarsch der Bataillone in drei oder vier Staffeln, dem nur am Ende ein kleiner Scheinangriff mit Hurrah zu folgen hat, so kann die teleologische Art eine Bewegung veranlassen, die von vornherein aufs Treffen und Schlagen angesetzt ist; und ihre strategische und taktische Durchführung ist ebenso eine Wonne wie eine

Bürgschaft für den Erfolg; wobei natürlich dem kritischen Bedenken ohne weiteres die Gefahr zugegeben sein mag, die in der Versuchung zu Ueberrumpelungen liegt.

Norm, Zustand, Hilfe.

2. Was verstehe ich unter einer solchen Predigt? Eine aus der Tiefe herauskommende geistig-seelische Leistung, der eine längere Besinnung vorauszugehen hat, die dem im Erreichbaren liegenden praktischen Zwecke und den für diese Hörerschaft erforderlichen Mitteln gelten soll. Also das Ziel und der Weg, der Zweck und die Mittel — die Frage nach diesen beiden Stücken soll einen immer erfassen und umtreiben, wenn man eine Predigt anfertigen will. Wer sich immer fragt: Was will ich und wie erreiche ich es, — der kommt weiter; denn es gruppieren sich in ihm oft über Nacht eine Menge von Gedanken ganz von selbst zu einem der Aufgabe entsprechenden Organismus, wenn — eine Nacht dazwischen liegt, in der sich der Geist im Unbewußten sammeln und klären kann. Es versteht sich von selbst, daß das Ziel unsrer christlichen Predigt im praktischen christlichen Geistesleben liegt. Wir entnehmen es im wesentlichen, wie im vorigen § ausgeführt worden ist, der Ethik, deren wichtigste Aufgabe die Aufstellung des für unsere Zeit gültigen christlichen Ideales ist, und zwar im Sinne des Neuen Testamentes, der Reformation und unsrer gesamten geistigen Entwicklung. Ueber unsre Fassung des Zieles ist Band I § 32 zu vergleichen. Im einzelnen wird es wohl so zugehen, daß uns oft aus unserm eigenen Innenleben irgend ein Gedanke aufsteigt, den wir uns vornehmen, als ein Ziel des Strebens unsrer Gemeinde mitzuteilen. Dann müssen wir die Mittel suchen, die geeignet sind, ihr den Gedanken klar und lieb zu machen. So ist es häufig und so ists recht: die Ziele kommen aus dem Herzen und die Wege zeigt der Verstand.

Den Orientierungspunkt für alles Predigen, weil es eine praktische Beeinflussung sein will, bildet der Gedanke des Lebensideales. In der Praxis kann man es als Ganzes oder einen Ausschnitt aus ihm den Leuten nahebringen; letzteres dürfte sich nach dem oben über das spezielle Thema (§ 8) Gesagten mehr empfehlen. Ein solcher Leitgedanke kann der aktiven oder der passiven Seite unsres Lebensideales angehören, also entweder z. B. eine Betätigung der Nächstenliebe und der Zucht des Fleisches, oder die geduldige Ergebung in den Ratschluß Gottes und die Zuversicht zu seiner Barmherzigkeit über die Sünder sein. Diesen Hauptgedanken der Predigt, der immer klar und im Verborgenen die ganze Gedankenwelt bestimmen muß, wollen wir den *Normgedanken* nennen. Ihm entspricht entweder ein Zustand, der aufgehoben, oder ein gleichgültiger, der in seinem Sinne gestaltet

oder aufgefaßt werden soll. Den einen nennen wir den abnormen Zustand, und denken dabei an das ewig gleiche Menschenherz, mit seinem Trotze, der sich auflehnt gegen alle göttlichen Ordnungen und Einschränkungen des Lebens, und in seiner Verzagtheit, die sich gegenüber allen Lebenshemmungen, wie Sorge, Schuld, Not und Tod erhebt. Die ethisch neutralen Verhältnisse des inneren und äußeren Lebens, die im Sinne der Norm behandelt und verklärt sein wollen, also etwa die Beziehungen der Menschen untereinander, die Verhältnisse, Einrichtungen, Geschehnisse des Lebens und der Welt, nennen wir ganz allgemein und schlechthin Zustände. Dazu gehören noch z. B. folgende Dinge: der Leib mit seinen Trieben und Beschwerden, die Bewegungen im geistigen und seelischen Leben, die naturhaft oder geschichtlich bedingt, zwar einer starken ethischen Färbung entbehren, aber nach einer religiös-ethischen Gestaltung verlangen; also etwa die Abhängigkeit unseres Urteils über die Leute von unsrer Laune oder vom Urteil der Menschen über uns, das Schwanken unsrer Ueberzeugungen, die Gewalt bestimmter Bilder über unsre Phantasie, die Zweifel an den großen ethischen Werten oder den religiösen Glaubenssätzen, die nervöse Willensschwäche unsres Geschlechtes usw.

3. Das ist der Grundgedanke der nächsten Ausführungen, daß wir in diesen beiden Stücken die Voraussetzungen jeder praktisch angelegten Rede und auch der Predigt vor uns haben: Ziel und Zustand. Die Aufgabe des Predigers läßt sich so ausdrücken, daß er beide zusammen bringen, also die Wirklichkeit zum Ideale erheben oder das Ideal in die Wirklichkeit hereinarbeiten soll. Das geschieht nun nicht bloß durch die Gegenüberstellung der beiden, auch nicht bloß durch den Wunsch und die Aufforderung, sondern es müssen noch Gedanken dazwischen gestellt werden, die den Uebergang herstellen helfen. Es gehören noch die Hilfsgedanken dazu, die gleichsam die Vermittlung zwischen Ziel und Zustand bilden, indem sie an diesen anknüpfen und auf jenes hinleiten. Zu ihnen gehören nach dem vorigen § die Motive und Quietive, die im ersten Bande entwickelt worden sind. Unter diesem Gesichtspunkt kommt die christliche Dogmatik und Weltanschauung als eine Summe von Hilfsgedanken in Betracht, um das Ziel einer christlichen Persönlichkeit voll Kraft und Frieden zu erreichen. Gott und der Himmel, Christus und der Geist, Erlösung und Versöhnung, Schöpfung und Gericht — alle diese großen himmlischen Majestäten und göttlichen Taten kommen hier als Hilfen in Rechnung, wo es sich darum handelt, eine Menschenseele von ihrer Angst und Sünde los und damit froh und frei zu machen.

In diesen drei Stücken haben wir die Elemente jeder Predigt vor uns: Norm, Zustand, Hilfe. Das ist das Grundschema unsrer

teleologischen Predigt, das sich uns nun noch mannigfaltig erweitern wird.

Bibel, Geschichte, Leben.

4. Und zwar zuerst in materieller Beziehung. Wir fragen nämlich, aus welchen Gebieten die einzelnen Gedanken gewonnen werden. Folgende kommen in Betracht. Die Bibel, die Geschichte und das Leben. Nehmen wir etwa den Normgedanken ‚Nächstenliebe', so finden wir ihn in der Schrift als irgend ein Lehrwort oder in einer Gestalt, wie etwa dem barmherzigen Samariter. Oder wir finden ihn in der Geschichte, einem Zitat oder einer Person wie Georg Müller-Bristol. Oder auch im Leben, in einem Sprichwort oder einer Anekdote. Dasselbe gilt von dem Gegenteil des normalen Verhaltens, wobei entweder an das normale oder an das antinormale gedacht werden mag, je nachdem es sich um den konträren oder den kontradiktorischen Gegensatz handelt.

Ebenso lassen sich die Zustände mit Schriftgedanken, mit Beispielen aus der Geschichte oder aus dem Leben klar machen. Das kann man erläutern entweder an äußeren Dingen, wie an dem Verhältnis von Armut und Reichtum oder an inneren Dingen, wie etwa der Neigung zum ruere in servitium.

Nicht anders steht es mit den Hilfsgedanken. Dazu gehören die großen Grundgedanken, Grundsätze und Ueberzeugungen der Schrift, die etwa zum Gottvertrauen bewegen, oder Gestalten aus der Vergangenheit, die zu gleichem Ausharren Mut machen wollen, wie sie es zeigen, oder Ratschläge aus der Alltagserfahrung, wie etwa der, daß auch nur ein Eindruck von der Hilfe Gottes das nächstemal nicht darf verzagen lassen. Ferner gehört dazu das Gebet, soweit es nicht als Bestandteil des normalen Christenlebens betrachtet wird, die Eingewöhnung in das Gute, die Askese und in den guten Umgang. Auf die Hilfsgedanken ist immer großer Wert zu legen, da sie, wie oben gesagt, der Predigt das praktische und seelsorgerliche Gepräge geben, während unsere Rhetorik so gern die schlechten Zustände verdammt und die guten preist, ohne wirklich dienliche Hilfen darzubieten. Wie schon eben angedeutet wurde, können sehr viele Dinge in beider Beziehung herangezogen werden, sowohl als Normen wie als Hilfen. So kann man den Glauben als Norm bezeichnen, wenn es sich um das Gottvertrauen als Bestandteil des christlichen Ideals handelt, dagegen als Hilfe, wenn er zum Ergreifen der erlösenden Hand Gottes dient, die zum Frieden und zur Kraft verhelfen soll. In der einen Predigt ist er dieses, in der andern jenes. Kommt einmal eine Hilfe als Norm in Betracht, so wird man sie mit Hilfsgedanken gleichsam zweiter Ordnung zu begründen suchen.

So kann man etwa das Gottvertauen anbahnen, indem man den Frieden preist, den es mit sich bringt oder auf den Gewinn von Kraft hinweist, den es im Gefolge hat. Hierbei dient also das, was sonst als Norm bezeichnet wurde, als Hilfe, und die Hilfe wird zur Norm. Wir stoßen dabei auf einen rein formellen Gebrauch unsrer Kategorien, der es in unserm Fall gestattet, mit ihrer Hilfe die Bedingungen und Stützmittel des normalen Christenlebens in einer eigenen Predigt zu behandeln. Das ist ohne Zweifel neben der unmittelbaren Pflege des normalen Lebens eine nicht zu vernachlässigende Aufgabe. Will man ganz genau arbeiten, dann mag man in diesem Falle so verfahren, daß man die gleich zu besprechende formelle Kategorie der Folge einstellt, um mit ihr das Ziel zu erreichen; also in unserm Falle wäre zu sagen: man sucht für die Hilfe zu erwärmen, indem man auf ihre Folgen, Frieden und Kraft, hinweist.

5. Unser Grundschema entfaltet sich noch weiter in formeller Beziehung. Man wird nämlich ganz von selbst dazu geführt, den Beziehungen der verschiedenen Glieder zu andern Größen nachzugehen, um sie zur Bereicherung des Gedankeninhalts und zur Erreichung des Zieles fruchtbar zu machen.

Folge, Ursache, Schein, Einzelausmalung.

Dazu gehört vor allem der Gesichtspunkt der Folge, der für alle Beeinflussung, wie wir im ersten Bande ausgeführt haben, von der größten Bedeutung ist. Wer vor dem Geiz bewahren will, was kann der vorläufig einmal besseres tun, als auf seine bösen Folgen im äußeren und inneren Leben aufmerksam zu machen? Außer der Folge will auch die Ursache bei der reduerischen Einwirkung beachtet werden, wenngleich die Rücksicht auf jene die ungleich stärkere Kraft besitzt. Aber der Gedanke an die Ursache soll gründliche Arbeit ermöglichen, also sowohl die Wurzel des falschen Verhaltens beseitigen als auch das Fundament des normalen recht tief legen helfen. Redet man von dem abnormen Zustand der Entzweiung in der Familie, so wird man seine Ursache in der Gottlosigkeit aufdecken und zu beseitigen suchen, dagegen den Grund zur Versöhnung in der Selbstverleugnung und der Zugehörigkeit zu Jesus aufweisen. Wieder machen wir darauf aufmerksam, daß sich sowohl die Folgen als auch die Ursachen ebenso als Hilfsgedanken darstellen lassen. Das tut nichts zur Sache; um so klarer wird auf diese Weise ihre Bedeutung und Stellung zu einander. So wird man angeleitet, die Hilfen nicht in oberflächlichen Mitteln, sondern in wirksamen und durchschlagenden Gründen zu suchen. Mögen diese Dinge, Ursache und Folge, sehr nahe liegen, mag ihre Verwendung in der Predigt selbstverständlich erscheinen, es schadet nichts, wenn wir sie

auch in unseren Kategorien ausdrücklich unterbringen, da bekanntlich die selbstverständlichen Dinge manchem nicht sofort, sondern mitunter gar nicht einfallen.

Ebenso wollen wir noch eine Kategorie anbringen, die sich zwar auch einer eingehenden Meditation zu ergeben pflegt, aber doch häufig übersehen wird, so wichtig sie auch ist. Nämlich der falsche Schein, vor dem gewarnt werden muß. So hat man vor scheinbar richtigen Normen und Hilfen zu warnen, nicht nur vor den absolut unrichtigen; denn sie sind gerade ihrer scheinbaren Richtigkeit wegen gefährlicher als diese. Wer den Seelenfrieden behandelt, wird nicht nur von der Unruhe, also dem kontradiktorischen Gegensatz, sondern auch von der oberflächlichen Ruhe des Leichtsinnes sprechen, ebenso wie die Nächstenliebe nicht nur vom Egoismus, sondern auch von der falschen Gutmütigkeit abzuheben ist. Auch das normale Verhalten kann in dieser Weise herausgearbeitet werden. Paulus ist z. B. im zweiten Korintherbrief nur zum Scheine hart, in Wirklichkeit voll von echter Liebe. Auch die Hilfen kann man in dieser Weise gegen Mißverständnis und Irrtum schützen. Nur irrtümlich wäscht der Sühnetod Jesu alle Sünden wirklich ab, das Vertrauen auf Menschen ist, wie das Bestürmen Gottes im Gebet, nur ein sehr trügerisches Mittel, um bestimmte Zwecke zu erreichen.

Endlich wollen wir noch die so notwendige Einzelausmalung der Dinge in unsrer Uebersicht andeuten, weil sie von so großem Werte für die rednerische Durchführung ist. So müssen etwa die einzelnen Aeußerungen der Nächstenliebe oder die einzelnen Folgen des Trotzes ausgeführt werden, wenn die Rede wirklich packen und wirken soll. Ebenso verhält es sich mit den Hilfsgedanken, wie etwa der Gnade Gottes, deren einzelne Aeußerungen im Konkreten zu nennen sind. Wir haben es ja schon oft gesagt, daß die Leute nur das Einzelne und Konkrete verstehen, daß der Weg für sie nicht vom Allgemeinen zum Besonderen, sondern vom Besonderen zum Allgemeinen führt. Wir wollen diese Kategorie andeuten, indem wir von Spezialnormen und -hilfen sprechen und mehrere hintereinander aufgeführte durch Ziffern bezeichnen.

Dispositionen und Entwürfe.

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, mittels dieser unsrer Formelsprache eine Anzahl von Predigtentwürfen aufzustellen. Zuvor muß jedoch noch jedes Mißverständnis dieses Versuches durch einige Bemerkungen abgewehrt werden. Es ist nimmermehr daran gedacht, daß mit den vorzuschlagenden Kombinationen die Fülle der Möglichkeiten auch nur annähernd erschöpft wäre. Vielmehr wird nur eine ganz

geringe Zahl von ihnen erreicht. Aber es scheint doch, als wenn sich manche und nicht ganz schlechte Entwürfe auf diese Weise anlegen und ausarbeiten ließen. Wem die nachfolgenden Aufstellungen etwas helfen sollen, der darf sich ja nicht an diese Schemata binden, sondern soll mit ihnen selbständig weiter arbeiten. Vielleicht kommt er dadurch zu einer gewissen Klarheit über die ganze Aufgabe und in einigen Fällen zu einem praktischen Entwurfe. Was von unserm ganzen Unternehmen gilt, gilt besonders von diesem nächsten Abschnitt, daß es nämlich allen unsern Grundabsichten zuwiderliefe, wenn wir Regeln gäben, die die Individualität des Einzelnen binden oder auch nur hemmen könnten. Dazu wissen wir viel zu genau, wie wenig weit die Kraft solcher Regeln geht, daß das Individuelle immer für sie unerreichbar ist. So ist es aber auch gut und recht. Denn wir wollen keine abgerichteten Predigtautomaten, sondern wir wollen durchgebildete Männer, die ihr Bestes, aber in ihrer Weise zu geben wissen.

Noch auf eins sei aufmerksam gemacht. Wer etwas für diese ganze Weise übrig hat, der könnte am Ende durch unsere schwerfälligen Ausdrücke sich abschrecken lassen, theoretisch oder praktisch daran weiter zu arbeiten. Dieses Bedenken kann leicht beseitigt werden. Man kann sich ja Abkürzungen zurecht machen, die es gestatten, mit unsern Terminis leichter umzugehen, wenn man entweder eine gegebene Predigt mit ihrer Hilfe durchanalysieren oder eine neue entwerfen will. Folgende Abkürzungen könnte man dazu nehmen, wenn man sich nicht scheut, eine solche Formelsprache auf geistige Erzeugnisse, wie es Predigten sein sollen, anzuwenden. Für die Norm sagt man N, für den Zustand Z, für die Hilfe H, für Bibel B usw.; die formellen Kategorien kann man mit A (Anti- oder a privativum), mit F (Folge), U (Ursache), S (Schein) bezeichnen; die entsprechenden kleinen Buchstaben stellen sehr einfach immer die Spezialgrößen der Normen, Hilfen und der andren Ausdrücke dar, die man mit Buchstaben bezeichnen mag; also etwa n 1, n 2 usw. Dann gibt es sehr einfache Bilder für die verschiedenen Begriffe und Formeln; so z. B. würde A-N-U zu lesen sein: die Ursache des anormalen Verhaltens, S-N-F die scheinbare Folge der Norm usw. Wer sich durch diese auf den ersten Blick ohne Zweifel seltsame Weise nicht abschrecken läßt, dürfte einsehen lernen, daß wir mit ihr auf dem Wege sind, einige Gesetze der Rede zu finden, wie sie ja auch dem Studium vieler Predigten entstammt.

7. Wir wollen nun von einfacheren zu schwierigeren Anordnungen übergehen, indem wir sie zu umfassenderen Gebilden zusammenstellen oder auf andere Weise erweitern. Wir nehmen zum Hauptgedanken nacheinander einen *Norm-*, einen *Hilfs-* und einen *Zustandsgedanken*.

a) Der erste Normgedanke sei der der Liebe zu dem Nächsten. Wir

erweitern ihn zuerst durch die Heranziehung von verschiedenen Zustandsgedanken. Dann ergibt sich folgende Anordnung:

Norm { erster Zustandsgedanke
zweiter „
dritter „

Der Inhalt dieser Predigt wäre dann etwa dieser:

Liebe deinen Nächsten, und zwar die Leute in deinem Hause, in deiner weiteren Bekanntschaft und im Verkehr des Lebens.

Oder man spaltet den Normgedanken in einzelne Sondernormen. Dann zählt man also nicht seine Beziehungen zu irgend einem Umfang von verschiedenen Zuständen auf, sondern führt eine Reihe von einzelnen Arten auf, die in ihm enthalten sind. Alle im Begriffe steckenden Einzelnormen kann und wird man ja nicht aufzählen, sondern nur die, an denen einem gerade gelegen ist.

Dann sähe eine Predigt etwa so aus:

Norm { erste Sondernorm
zweite „
dritte „

Das kann etwa heißen: Liebe deinen Nächsten, indem du ihm geduldig, gefällig, taktvoll begegnest.

Diese beiden Entwürfe stellen sehr einfache Kandidaten- und Nachmittagspredigten dar, die gar nicht schlecht zu sein brauchen. Sie sind ganz praktische, klare und behältliche Predigten für einfachere geistige Verhältnisse, sowohl beim Prediger wie beim Hörer. — Es sei nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß diese beiden Entwürfe der Lehre von A. Krauß entsprechen, der die Anweisung gibt, einen Gedanken so zu teilen, daß man seinen Umfang und seinen Inhalt berücksichtigt; oder wir haben in ihnen die alten Einteilungen zu erblicken, die man als Partition und Division unterscheidet.

Hier sei gleich schon auf Erweiterungen aufmerksam gemacht; so kann man etwa im ersten Entwurf die Normkategorien des zweiten verwerten, indem man die drei Tugenden auf die drei Gebiete bezieht, die im ersten den Einteilungsgrund abgaben; oder man kann auch diese zur Unterteilung der durch jene bezeichneten Hauptteile gebrauchen. Also etwa so: Wir lieben unsere Nächsten, wenn wir im Hause, im Umgang mit unsern Bekannten selbstlos und taktvoll, in unserm Verkehr treu sind. Oder: Liebet eure Nächsten, indem ihr geduldig, selbstlos und treu seid, sowohl im Hause, wie im Umgang mit euren Bekannten und Verwandten, wie auch im Verkehr mit allerlei Leuten.

Nun erweitern wir unser Grundschema durch Heranziehung des Gedankens der Folge, der so wichtig für die Beeinflussung ist. Dabei ergibt sich etwa dieser Entwurf:

Die Norm—erste, zweite, dritte Folge des normalen Verhaltens.

Das kann heißen: Liebe deinen Nächsten, denn das schafft dir Frieden, erweckt Gegenliebe und stärkt die Gemeinschaft mit Gott. Dieses Schema kann man ausfüllen entweder mit den oben angeführten Urteilen oder mit Beispielen aus der Bibel, der Geschichte und dem Leben.

Auch den Gedanken der Ursache kann man heranziehen:

Die Norm — Ursache der Norm — Folge des normalen Verhaltens.

Das hieße etwa: Wir wollen uns das Gebot der Liebe einprägen. Gott hat es uns gegeben, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. — Man kann auch verschiedene Ursachen der Norm anführen, wie z. B. neben der Liebe Gottes, das Vorbild Jesu Christi und den Geist unsrer christlichen Gemeinschaft, wenngleich diese Gedanken schon sehr an die gleich zu behandelnden Hilfsgedanken heranreichen; ebenso kann man auch eine Reihe von Folgen des normalen Verhaltens beibringen. Welchen Charakter bekommt damit die Predigt? Offenbar den ruhigen einer Lehrpredigt, soweit die Anlage in Betracht kommt. Natürlich kann und soll er durch das Temperament des Redners in das Gegenteil verkehrt werden.

Endlich kommt noch der Hilfsgedanke hinzu, der eigentlich nirgends fehlen sollte. Folgendes wäre ein ganz brauchbarer einfacher Entwurf:

Norm—erster, zweiter, dritter, vierter Hilfsgedanke.

Das ließe sich etwa so ausführen: Zur Geduld mit dem Nächsten kommt man durch Beachtung seiner eigenen Schwächen, durch liebevolle Versenkung in seine verborgenen Vorzüge, durch gewissenhafte Selbstzucht im einzelnen Fall und durch das Vorbild Jesu.

Wenn jemand zu schildern versteht, dann ist auch folgender Entwurf zu einer ausdrucksvollen Predigt zu gestalten:

Norm — Normgestalt aus der Bibel, der Geschichte, dem Leben.

Das könnte heißen: Seid barmherzig! Lasset euch dazu bewegen durch das Bild unseres Herrn Jesus, durch die Gestalt des Franziskus von Assissi, durch das Bild irgend einer wirklichen oder erdachten Gestalt aus der Gegenwart. — So kann man ganz gut wirken. Muß denn immer unter die Fabel die Moral geschrieben sein? Kann man denn nicht einmal den Dingen und Personen selbst einen größeren Eindruck zutrauen, als dem, was wir darüber zu sagen wissen?

Alle diese Entwürfe waren sehr einfach und an sich gedankenarm. Denn sehr wenig Gesichtspunkte umfaßten den Stoff. Ehe wir zu reicheren Gruppierungen übergehen, wollen wir noch die Möglichkeit von Erweiterungen durch die bisher noch nicht herangezogenen formalen Gesichtspunkte besprechen. Nämlich den des Gegenteiles und den des Scheines. Diese Kategorien sind sehr dienlich, um den Gedanken-

kreis zu erweitern und um das, was man will, möglichst scharf herauszuheben. Denn unsere Worte werden, wie bekannt, gar zu leicht mißverstanden, wenn wir nicht immer wieder sagen: Das meinen wir nicht und das auch nicht, aber das und das.

Man kann mit diesen Kategorien z. B. folgende Anordnung entwerfen, die ja von den üblichen Dispositionen sehr abweicht, aber doch vielleicht ohne große Mühe rednerisch gestaltet werden kann:

Die Norm — das Gegenteil der Norm — zwei scheinbare Weisen des normalen Verhaltens, — dann tritt, von Irrtümern gereinigt, die Norm wieder hervor und wird nach drei verschiedenen Richtungen ausgeführt, entweder unter dem Gesichtspunkt des Inhaltes oder dem des Umfanges.

Das gäbe etwa eine Predigt nach diesem Entwurfe:

Vertrauet auf Gott! Hütet euch vor der Verzweiflung des Unglaubens. Aber laßt euch warnen auch vor dem leichtfertigen Glauben, es könnte euch als frommen Leuten nichts Uebles begegnen, und vor dem Wahn, Gotte müsse euch, die ihr treu zu ihm haltet, endlich aus eurer Not des Leibes und Lebens erlösen. Setzt vielmehr euer Vertrauen auf ihn in der Gewißheit, daß er euer Geschick zum Besten in seinem Sinne lenkt. Haltet darum an ihm fest sowohl in Krankheit, als auch in schweren wirtschaftlichen Bedrängnissen wie auch, wenn ihr unter bösen Verleumdern leidet. Haltet an ihm fest mit der Gewißheit, daß er immer gütig ist, mit dem Bemühen, seine Absicht mit euch zu erkennen und in der Hoffnung, daß sich endlich in seinem Sinne alles auf das herrlichste lösen wird.

Diese beiden Kategorien des Gegenteils und des Scheines lassen sich überall zur Erweiterung und Klärung gebrauchen. So kann man die Hilfsgedanken mit ihnen behandeln, indem man kontradiktorisch ausführt, was noch eine Verschlimmerung bedeutet, oder konträr sagt, was keine Hilfe ist. Sie dienen zur klareren Herausarbeitung unserer Begriffe und Gedanken und ersparen dadurch manches Mißverständnis.

Haben wir bisher meist die Norm zum Ausgangspunkte genommen, so kann man auch ihr Gegenteil, das abnorme Verhalten, dazu nehmen. Freilich bekommt dadurch die ganze Predigt leicht etwas Schweres und Düsteres. Eine recht energische Bußpredigt sähe etwa so aus:

Das abnorme Verhalten — zwei besondere abnorme Verhaltungsweisen — — ihre Folgen — der Grund des abnormen Verhaltens — das normale Verhalten — eine scheinbare Hilfe dazu — die richtige Hilfe — die Folgen des abnormen und des normalen Verhaltens.

Das könnte etwa in dieser Weise ausgeführt werden:

Hütet euch vor der Sünde, sowohl vor der Trunksucht als auch vor dem Geiz. Denn dadurch werdet ihr arm, elend, verächtlich und unzufrieden. Die Sünde kommt aber her von dem bösen Geist der Welt,

dem ihr euch ergeben habt. Bekehret euch zum Leben der Gottesfurcht und Reinigkeit. Dazu hilft euch, die ihr so tief in die Sünde verstrickt seid, nimmer das eigene schwache Bemühen, sondern nur der Anschluß an die volle Kraft unsers Heilandes. Hütet euch vor der Sünde, denn sie ist der Leute Verderben, aber Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. — Ein wenig finster, aber vielleicht einmal ganz angebracht. Im allgemeinen tut etwas mehr Sonnenschein doch wohl besser.

Unsere Kategorien erlauben und erfordern eine beständige Variation, wenn man sich nicht auf ein bestimmtes Schema festlegen soll, was ja sehr viele tun. Denn allmählich wird das Hirn alt und der Geist liebt nicht mehr neue Wege, sondern geht am liebsten die alten, oft begangenen Pfade. Vielleicht hilft unsere Kategorientafel zur Erkenntnis dieser Schwäche, die uns so viel Lächeln und Widerwillen einträgt, und setzt uns in den Stand, neue Formen für unsere Gedanken zu finden!

b) Man kann auch Hilfsgedanken in den Vordergrund stellen, sowohl solche objektiver wie subjektiver Art. Mit den ersteren sind die großen göttlichen und geschichtlichen Kräfte und Werte, mit den letzteren menschliche Verhaltungsweisen und Rücksichten gemeint. Nehmen wir zuerst als einen objektiven Hilfsgedanken den Satz: Jesus ist unser Heiland. Ihn können wir so erweitern, daß wir ihn auf mehrere Zustände beziehen, für die Jesus als Erlöser in Betracht kommt. Etwa so: Jesus ist unser Heiland, denn er erlöst uns von der Sünde, der Schuld und der Sorge. Oder: Er macht uns das Kreuz leicht, das Glück ungefährlich und rettet vom Tode. — Das sind sehr ruhig angelegte Predigten vom gewöhnlichen Schlage. Mein Ideal ist ein anderes: statt über die Erlösung zu sprechen, sollte man versuchen, erlösende Kräfte zu entbinden, um Erlösung anzubahnen. Statt über die Dinge zu reden, müssen wir immer mehr lernen, ihre Macht selbst zu entbinden. Aber man wird immer einmal so, wie eben angegeben predigen können.

Außerdem kann man, wie oben gesagt wurde, den Begriff ‚Heiland' nach seinem Inhalte teilen; dann stellt man also die Hilfe in den Mittelpunkt und führt ein paar Wege an, wie sie sich äußert und betätigt. Also z. B. Jesus ist unser Heiland, durch sein Leben, sein Sterben und sein erhöhtes Leben bei Gott. Man kann auch den objektiven Hilfsgedanken durch mehrere subjektive zu erläutern suchen: Jesus ist unser Heiland, wenn wir ihm Glauben, Gehorsam und Treue erzeigen.

Im allgemeinen haben wir mit diesen beiden Anordnungsweisen den Charakter der verbreiteten Predigtart gezeichnet, die in der Aufzählung verschiedener Gesichtspunkte besteht, unter denen ein Themagedanke betrachtet werden kann, um dann die Behauptungen zum Schlusse in eine Zumutung übergehen zu lassen.

In dieser Weise lassen sich auch subjektive Hilfsgedanken behandeln. Darunter verstehe ich etwa das Gebet, oder den Glauben oder die Selbstverleugnung, wenngleich die Grenze zwischen den Hilfs- und den Normgedanken hier sehr fließend ist. Bald kann man solche Dinge unter die eine, bald unter die andere Klasse einreihen, je nachdem der Zielpunkt der Predigt gewählt wird. So kann man etwa über das Gebet sprechen, indem man in der schon oft berührten Weise seine einzelnen Arten nacheinander bespricht, das Bitt-, das Dank- und das Fürbittgebet. Eine lebhaftere Form ist schon diese: Das Gebet hat Segen zur Folge und gehört zum Christenleben. Darum muß man auf Beter schauen und sich ins Gebetsleben eingewöhnen. Das wäre mit unsern Kategorien gesprochen diese Form:

Die Hilfe — ihre Folge — die Norm — zwei Hilfsmittel.

Dieses Schema kann je nachdem zu einer ganzen Predigt aufgefüllt oder als ein Bestandteil einem theologisch angelegten Entwurf eingegliedert werden.

Einen freieren und eindrucksvolleren Gang wollen wir so zu zeichnen versuchen:

Ich will euch das Gebet ans Herz legen, weil es von der größten Bedeutung für das Christenleben ist, sowohl das Bitten wie das Danken. Seht nur die Leute an, die nicht beten; ihr inneres Leben verwildert. Das kommt von ihrer Gottentfremdung her, wofür ich euch ein Exempel aus der Geschichte geben kann. Daraus seht ihr, daß Beten zum Christenstand gehört. Darum fordert die Schrift dazu auf, wie wir auch an Betergestalten aus unsrer Vergangenheit reich sind. Nur vor dem falschen Gebet muß gewarnt werden. Das richtige Gebet muß so beschaffen sein, daß es .... Es kann darum doch in unserm Alltagsleben durchgeführt werden. Ihm folgt der Segen in dieser Welt nach. Darum lebt euch durch beständige Gewöhnung in das Gebetsleben ein.

Dieser Entwurf, der ja leicht mit unserer Kategoriensprache dargestellt werden kann, wozu sich der Einfachheit halber die oben unter Nr. 6 angegebenen Buchstaben noch mehr eignen dürften, hat an sich etwas Lebendigeres als die vorher angegebenen Entwürfe. Freilich ist nicht gesagt, daß er auch lebendiger ausgeführt werden müßte, ebenso wenig wie ruhiger angelegte langweilig werden müssen.

Es könnte diese freiere Weise leicht einen zum planlosen Drauflosschwätzen verleiten, was natürlich das genaue Gegenteil von dem hier Beabsichtigten ist. Unsere Absicht dabei ist aber die, neben die übliche logische Anordnungsweise eine psychologisch oder teleologisch angelegte zu setzen, in der Hoffnung, daß diesem Gedanken in der Theorie und Praxis noch weiter nachgegangen werden wird.

Wir wollen im ganzen nur die in einem solchen praktischen Schema erforderlichen Momente bezeichnen, um es dann jedem zu überlassen,

seiner Anlage und Aufgabe entsprechend, anders zusammenzustellen. So kann man in der oben angeführten Anordnung auch die Folge ans Ende, man kann sie vor und auch hinter eine jede Art von Gebet setzen, man kann mit Beispielen aus Schrift, Geschichte und Leben ebenso verfahren; kurz, es sind der Kombinationsgabe keine Schranken gesetzt.

c) Auch Zustandsgedanken können den Ausgangs- und Mittelpunkt bilden. Wie würde sich folgendes Schema in Worte umsetzen lassen?

Zustand { erster Normgedanke
zweiter „
dritter „

Etwa so: Wir wollen von dem Reichtum handeln. Wir wollen mit ihm verfahren als Menschen, die in Gott ihren höchsten Reichtum besitzen, als Haushalter Gottes, als Glieder christlicher Gemeinschaft.

Etwas lebhafter ist schon diese Form:

Abnormer Zustand eins und zwei — Norm — erste und zweite Sondernorm.

Das lautet etwa so: Hütet euch vor dem Geiz, hütet euch vor der Verschwendung, braucht das Geld recht, wie es sich für Christen geziemt. Braucht es so, daß euer innerliches Leben keinen Schaden leidet und braucht es zum Aufbau des Reiches Gottes. — Daraus ließe sich wohl schon eine einfache Predigt machen. Freilich würde ein Mensch, der logische und homiletische Regeln kennt, sich vor der Einwirkung dieser Predigt retten können, indem er sagt: die Einteilung in die Bejahung und Verneinung ist doch unstatthaft. Diese Regel gilt aber bloß für die Gedankenarmut, die weiter nichts kann, als ein paar Bilder und Redensarten, das einemal mit positivem, das anderemal mit negativem Vorzeichen zu wiederholen. Für alle Fälle eine solche Regel aufzustellen, ist eine strafbare Pedanterie. Denn wer einmal an einer eigenen oder an einer anderen Predigt die Kraft des Kontrastes verspürt hat, der macht sich nichts daraus, auch einmal trotz des homiletischen Verbotes zuerst die Negation und dann die Position auszuführen. Natürlich muß es einer dazu haben, jedesmal neue Gedanken zu bringen. Die Predigt ist nicht um der homiletischen Regeln, sondern die homiletischen Regeln sind um der Predigt willen da. Die Hauptsache ist ja doch nicht etwa dies, eine den Regeln entsprechende Predigt zu bauen, sondern wirkungsvoll zu predigen. Dazu helfen jene gewiß an ihrem Teile mit, wenn sie richtig angewandt werden; aber besser als die Regel ist der Sinn für die Kraft der Rede, der es einem an die Hand gibt, wann die Regeln zu halten und wann sie zu vergessen sind. Regeln sind Hilfen, aber keine Gesetze.

Nicht eindruckslos dürfte auch folgende Anordnung auszuführen sein:

Auf die Frage, wie man sich zum Reichtum zu verhalten habe, wird zuerst die Antwort mit einem biblischen Beispiel gesucht. Dann wird ein Gegenbeispiel aus der Schrift daneben gestellt, und von diesen beiden Anschauungen aus die Predigt entwickelt, indem man die Folgen und die Ursachen dieses Verhaltens aufdeckt. Daraus springt die Norm hervor, die man im einzelnen ausführen kann. Darauf wird zu betonen sein, wie man als Christ suchen muß, vor allem diesem wichtigen Lebensgebiete gegenüber die rechte Stellung zu erringen. Nach einer Erörterung der dazu gebotenen Hilfen, nämlich etwa der Ueberwindung in jedem einzelnen Fall und des Blickes auf den wahren Reichtum in Gott, mag die Predigt ausklingen in eine klare und starke Gegenüberstellung der innerlichen und äußerlichen Folgen, die das falsche und das richtige Verhalten mit sich führt.

Wir schließen noch zwei Entwürfe von dieser Art an, um zum Weiterarbeiten anzuregen. Man kann vielleicht folgenden Gang einschlagen: Strebet nach der Ueberwindung der Begierde, wie es sich für den Christen geziemt. Wie häßlich ist die Leidenschaft! Sie hat die verderblichsten Folgen, denn das größte Elend im Leben kommt von ihrer Herrschaft her. Sie selbst aber entstammt der Gottlosigkeit und der Tiefe des Bösen in uns. Wer wird darum nicht ihre Beherrschung anstreben und ersehnen! Zu ihr ermuntert die Schrift in manchem ernsten Wort, die preußische Geschichte zeigt uns in Friedrich Wilhelm ein bekanntes Beispiel. Ueberall schauen wir die segensreichen Folgen der Beherrschung der Leidenschaft: Frieden, Gesundheit, Gedeihen in Haus und Amt. Wer wird sich darum nicht mühen, ihr alltäglich nachzustreben! Hilfen gibt es genug: man bete wider sich selbst und hüte sich vor böser Gesellschaft, dann wird man das Ziel erreichen, und der Segen wird den Ueberwinder krönen, den Gott denen verheißen hat, die die Anfechtung überwinden. — Hier macht gleich die Einleitung mit dem Zielpunkt bekannt, damit man weiß, worum es sich handelt. Der Gegensatz zu dem Ziel, den die Erfahrung zeigt, hält das Interesse wach, sodaß es auch der Erörterung in die Tiefe folgt, in die sie nun hinabsteigt. Darauf setzt der Gegensatz aufs neue wirkungsvoll ein; dann, nachdem die Rede in den Beispielen eine Weile ausgeruht hat, gibt ihr die Behandlung der Folgen, die die Bewahrung der Norm nach sich zieht, einen eindrucksvollen Höhepunkt, bis dann schließlich die Frage der Wißbegier, wie man dahin kommen könne, ihre Antwort findet und die ganze Einwirkung ausklingt in der nochmaligen nachdrücklichen Betonung des Segens, den das rechte Verhalten mit sich führt.

Oder man kann auch gleich von vornherein mit dem segensreichen Erfolg des normalen Verhaltens locken, um es dann als Bedingung zu seiner Erlangung folgen zu lassen; hat man darauf mit der Darstellung der üblen Folgen des verkehrten Verhaltens den Höhepunkt erreicht, so

mag die Schilderung der Norm mit Hilfe von Gedanken aus der Schrift, der Geschichte und dem Leben einsetzen; an sie schließe sich die Darbietung der großen objektiven und subjektiven Hilfen an, als ein Uebergang zu einer ausführlichen Erinnerung an die Folgen des normalen Verhaltens, die das Ganze rund und eindrucksvoll abschließen mag. Diese Art der Rede hat, außer einer gewissen ästhetischen Wirkung, die durch den runden Abschluß erreicht wird, den Vorzug, nach den sichersten psychologischen Regeln der Einwirkung eingerichtet zu sein, wie wir sie Band I S. 88 besprochen haben.

8. Es muß dem Leser, dem der Grundgedanke dieser Ausführungen wichtig genug dazu erscheint, überlassen bleiben, ihn nach seinem persönlichen Geschmacke weiter zu verfolgen und sich nach seinem rednerischen Takt und Vermögen selbst weitere Schemata und Anordnungen auszuarbeiten. Die Mannigfaltigkeit ist ohne Zweifel sehr groß; man kann z. B. hübsche symmetrische Anlagen nach folgendem Muster machen: ein geschichtliches Beispiel, die Norm selbst und den Segen ihrer Beachtung wiederholt man ein paarmal mit verschiedenem Inhalte; das ergibt eine leicht auszuarbeitende und zu memorierende, dabei ansprechende und behaltbare Predigt. Oder man kann die Hörer „einkreisen", indem man ihnen einen abnormen Zustand nach dem andern durch Aufzählung seiner Folgen verleidet, bis nichts anderes als die ins Auge gefaßte Norm übrig bleibt. Kurz, man arbeite ein paar wirkungsvolle Predigten tüchtiger Redner nach unserm Schema durch und sehe zu, wie sie aufgebaut sind. Meist habe ich gefunden, daß die wirkungsvollsten und klarsten Predigten sich leicht auf unsere Formen bringen ließen.

Das ist auch kein Wunder, ebensowenig wie unsere ganze Anweisung ein neues homiletisches Fündlein oder gar Geheimmittel sein will. Was wir verwenden, sind ja doch meist nur die einfachen logischen Kategorien, z. B. Zweck und Mittel, Ursache und Wirkung, Gegensatz und Aehnlichkeit, das Ganze und seine Teile, der Inhalt und der Umfang des Begriffs usw. Also alles Dinge, die jedem als die besten oder einzigen Hilfsmittel bekannt sein sollten, eine geistige Darbietung, wie es sich gehört, seinen Hörern nahezubringen, statt ohne Sinn und Ordnung darauf loszureden. Das einzige Neue ist vielleicht, daß wir mehr Gewicht auf die psychologische als auf die logische Anordnung legen, da wir daran denken, daß es keine Abhandlung und kein Vortrag, sondern eine auf religiöse Wirkung, und zwar augenblickliche Wirkung berechnete Leistung sein soll. Wir nehmen damit die von Gottschick in der Novembernummer 1902 von ‚Halte, was du hast' zitierte, aber abgelehnte Regel Stockmeyers auf, die darauf hinausläuft, aus der Aufgabe der Willensbestimmung eine Theorie für die Gestaltung

der ganzen Rede zu gewinnen, auch wenn sich nicht immer das Thema in einen Satz zurückverwandeln läßt.

Von einem ist freilich noch nicht die Rede gewesen, was auch nicht vergessen werden darf, nämlich vom Texte. Die angegebenen Entwürfe haben alle miteinander einen thematischen Charakter, d. h. sie sind unter der Voraussetzung entworfen, daß in der Predigt die zielbewußte Rede die Hauptsache sei, die, ihren Gesetzen folgend, Norm und Zustand mit einander in Beziehung setzen will. Und bei unserer ganzen Auffassung der Homiletik ist das auch das Richtige, nur ist der Text auch zu berücksichtigen. Im folgenden wollen wir zu sagen suchen, welche Bedeutung der Text für diese unsere Art hat. Gleich von vornherein gesagt, nicht die des notwendigen Uebels, aber auch nicht die des Tyrannen der Predigt. Sondern eine ganz andere und besondere: der Text soll weder Knecht noch Tyrann, sondern Diener und Helfer zu einer lebensvollen Einwirkung der predigenden Persönlichkeit auf die Zuhörer sein. Er kommt in Betracht als ein starkes Mittel für die Wirkung. Darum steht aber für uns die Sache offenbar so, daß sich im allgemeinen nicht die Struktur der ganzen Predigt nach dem Texte, sondern die Behandlung des Textes nach der Struktur der Predigt zu richten hat.

§ 33. Der Text.

Die Besinnung auf die Bedeutung und die Verwertung des Textes soll von den beiden Fragen geleitet werden: was haben wir an der Bibel? und welchen Vorteil für die rednerische Einwirkung kann uns ein nach richtigen Grundsätzen aus ihr genommener Text bieten?

Die Bibel.

1. Bekanntlich ist mancher theoretisch ein Gegner, aber praktisch ein Anhänger der Inspirationstheorie. Denn es fällt vielen nicht leicht oder sie sind zu träge, homiletisch die Folgerungen ihrer Theorie zu ziehen. Demgegenüber ist schon oft gesagt, daß es nicht nur möglich ist, modern über die Bibel zu denken und dem entsprechend zu predigen, sondern daß man sich eine ganz besondere Kraft von dieser Art versprechen darf. — Was steht uns über die Bibel fest? Empirisch betrachtet gibt sie zu folgenden Sätzen Anlaß: In ihr spricht nicht Gott zu der Menschheit, sondern Menschen sprechen von Gott, und zwar zu Menschen ihrer Zeit. In allen möglichen Formen tun sie das: in der der Geschichtserzählung, die das Geschehen als Gottes Willen deutet

oder an Gottes Willen mißt; in einer unvergleichlichen Lyrik, die alle menschlichen Gefühle von der Verzweiflung bis hinauf zum höchsten Jubel mit Gott in Verbindung bringt; ferner in einer Gesetzgebung, die das kultische, sittliche, hygienische, politische und soziale Leben der einzelnen Zeiten im Sinne Gottes regeln will; in der Form von Weisheitssprüchen, die den Zusammenhang von kluger Güte und Lebenssegen unter die Hut Gottes stellen; endlich in der Weise der Propheten, die das Volks- und Einzelleben an dem Willen Gottes messen und in seinem Sinne beeinflussen wollen. Nehmen wir noch den Ausblick des Sehers auf eine glänzende Zeit des Volkslebens in der Zukunft hinzu, dann haben wir das A.T. Ueber ihm schwebt als das beherrschende Ideal eine Gestaltung des Volkslebens nach den nationalen Wünschen der Menge oder nach der hohen Auffassung des göttlichen Willens in den erlesenen Geistern des Volkes. Mit ihm ist ein Ideal vom Einzelleben gegeben, das bald streng auf das nationale berechnet, bald in einiger Unabhängigkeit von ihm gedacht ist. Der leitende Gedanke ist aber immer eine Vorstellung vom *normalen* Leben des Volkes und des einzelnen, die sich jedoch über die ganze Leiter ethischer Wertschätzung hin bewegt. So viele Schichten und Gruppen in der Entwicklung dieser religiösen Literatur Israels, so viele Ideale gibt es. Wer das Ideal einer Periode gefaßt hat, kann sie ganz verstehen. Ueber allen Teilen, auch über den rein geschichtlich gerichteten, schwebt ein solches. Von ihm als dem Mittelpunkte aus lassen sich Linien nach den verschiedenen Seiten ziehen. Zuerst nach dem Gedanken des Abstandes von ihm, woraus sich der Begriff der Sünde, Schuld oder des Verderbens, also überhaupt der des *Abnormen* ergibt; dann nach dem der Kräfte, die imstande sind, diese Kluft zu beseitigen, wozu Gedanken über *Gottes Hilfe* und über menschliche Verpflichtungen gehören. Diese Gedanken bewegen sich stets auf der Ebene, der die Ideale angehören; also zum Beispiel, wo das Ideal des glücklichen und äußerlich glänzenden Volkslebens herrscht, da wird nationales Unglück als der Abstand und als das Verderben empfunden, die Hilfe aber ist bei dem treuen Volksgott und in der Bekehrung des Volkes von seiner Gottlosigkeit zu finden. Wo sich die Vorstellung des Ideales steigert bis zu dem des reinen, guten und mit sich zufriedenen Menschen, da liegt das Gegenteil in der Schuld, der Sünde und dem Unfrieden, die Hilfe in der Vergebung Gottes und im gläubigen Vertrauen und in der Bekehrung zu ihm.

Daß das Ideal vom Menschen und der Gemeinschaft den organisierenden Mittelpunkt auch der N.T.lichen Schriften bildet, von dem aus alle ihre Gedanken in einer abgestuften Weise als Hilfsgedanken können begriffen werden, ist in dem ersten Teil dieses Werkes gezeigt worden. In ganz verschiedener Weise steckt es in ihnen je nach ihrem

Charakter: bald wird es unmittelbar ausgesprochen: Ihr sollt oder ihr dürft, denn . .; oder es schwebt leicht greifbar darüber und beeinflußt Urteile, Gruppierung, Gedanken und Ausdruck des Autors. Das Große und Neue des N.T. ist nun die Herausziehung des Ideales aus dem egoistischen, sinnlichen und nationalen Bereich in den des geistigen und persönlichen Lebens. Nicht Gutes zu tun, sondern gut zu sein, nicht Gehorsam des Knechtes, sondern Freiheit des Kindes gegenüber dem höchsten Willen, ist der leitende und höchste Gedanke. Die in sich reine, gute und friedvolle Menschenseele, die nicht nur einen Teil, sondern ein Glied einer ebensolchen Gemeinschaft bildet, — wer dieses Ideal erfaßt hat, versteht Jesus, Paulus und Johannes, kann ihre Gedanken bis in ihre äußersten Ausläufer als Motive und Quietive verstehen.

Von Schichten in der Bibel haben wir geredet. Falsch wäre es zu meinen, es deckten sich die aufwärtssteigenden Ideale mit den geschichtlich aufeinander aufgebauten Schichten der biblischen Schriften. Nein, sondern in manchen früheren herrscht ungefähr das Ideal der späteren, und in manchen späteren hängt man noch an dem der früheren. So treten also die Ideale der verschiedenen Schichten zu Gruppen zusammen. Diese Verschiedenheit darf aber nie vergessen machen, daß es sich um Schriften handelt, die im Grunde ganz praktisch bedingt sind; denn sie wollen mit vielen, ganz verschiedenen Momenten den Abstand zwischen Ideal und Zustand überwinden helfen. Dem entspricht die Vorstellung von Gott, vom Lohn, vom Gottesdienst, dem entspricht auch das Glauben, Hoffen und Arbeiten für Gott.

2. Wir als solche, die sich Christen nennen, finden nun in der Bibel unsere Ideale. Ganz kühl gesprochen, wir sind so geführt worden von dem Gang der Weltgeschichte und des Lebens, daß wir unsere Strebeziele und Leitbilder diesem Buche verdanken, und dabei wollen wir bleiben. Genau genommen ist es nur die oberste Schicht oder die oberste Gruppe von Idealen, die uns leuchtet und die wir festhalten wollen. Sie sind also die Quelle unsrer Ideale, die geschichtliche Stelle, wo sie entstanden sind. Darum sind diese Schriften für uns klassisch, d. h. „Dokumente, die zu Monumenten" geworden sind. Sie enthalten jene in einer originalen und kräftigen Ausprägung, wie sie aus den Schöpfern oder ersten Empfängern hervorgekommen sind. Dazu gehören natürlich immer auch die Ueberzeugungen, Gewißheiten über den Sinn von Welt und Leben, also über den Willen Gottes, und die Hoffnungen, Deutungen, Wertungen und Beurteilungen, die sowohl jenen Idealen entstammen, als auch sie gründen und herbeiführen sollen. Der Kreis solcher praktischen Gedanken, also der Ueberzeugungen, die zum Mittelpunkt des Ideales gehören, deckt sich sehr oft nicht mit dem Gedankeninhalt der Persönlichkeit, die das

Ideal schuf; sondern es mischen sich oft noch praktische Grundüberzeugungen ein, die einer tieferen Stufe des Ideales entsprechen. Dann wäre es also unsre Arbeit, unrichtige Verbindungen zu lösen und richtige herzustellen. Die Hauptsache aber ist und bleibt, daß jene Ideale und die dazu gehörigen praktischen Gewißheiten uns als Ueberzeugungen, als Bestandteile von Persönlichkeiten entgegentreten, die sie als Schöpfer und erste Empfänger in einer überlegenen Weise besaßen und in der Regel einzigartig klar und stark ausgedrückt haben. Die geistig-seelischen Voraussetzungen, um aus dieser historisch-objektiven Betrachtung der Schrift als religiöser Literatur in die religiös-subjektive als des Gottes-Wortes zurückzukehren, sind nun diese: man muß imstande sein, überhaupt auf irgendwelche Erscheinungen die religiöse Kategorie anzuwenden, also sie als Gaben, Hilfen und Taten Gottes zu verstehen, und dann muß man diese Kategorie anwenden auf jene Ideale und die in ihren biblischen Trägern mit ihnen verbundenen Grundüberzeugungen. Dann kann man es erleben, daß diese biblischen Personen ihr Angesicht wenden: sie schauen dann nicht mehr von uns weg nach ihrem Gott, sondern sie schauen zu uns her von ihrem und unserm Gott, d. h. sie werden Träger großer Offenbarungen. Aber diesen Charakter haben sie nicht um der Bibel, sondern um der großen Aufschlüsse und Hilfen willen, die sie uns in Beziehung auf die größten und tiefsten Lebensangelegenheiten geben, auf die die Menschen immer das große Wort „Gott" angewandt haben, um den Ort zu bezeigen, von wo ihnen Hilfe kommt.

Und die tiefer liegenden Ideale des wohlbehaltenen sinnlichen und wirtschaftlichen sowie des befreiten und glänzenden nationalen Lebens, samt den dazu gehörenden praktischen Grundüberzeugungen vom Sinn des Lebens und der Welt und allen Deutungen und Maßstäben, die ihnen angepaßt sind? Wir haben keinen Grund, sie ohne weiteres wegzuwerfen. Nur wo sie die höchsten sein wollen, lehnen wir sie ab. Aber sie gliedern sich mannigfaltig ein in die umfassenden Ideale geistig-persönlichen Lebens; z. B. das des gerechten und tüchtigen, fleißigen und wackeren Menschen, das des gediegenen und durch Rücksichten aufeinander verbundenen Volkes. Nur wird uns häufig die Motivierung zu geringwertig oder falsch erscheinen. Wir heben an diesen Idealen und Grundüberzeugungen unsre Kinder empor, wie sich an ihnen unser ganzer Kulturkreis emporgearbeitet hat. Wir werfen nichts ohne weiteres fort, weil wir nicht wissen, wie sich eins dieser Ideale mit seiner geistigen Umgebung einmal nach irgend einer Seite hin praktisch verwerten läßt, wobei besonders an das Alte Testament gedacht ist.

3. So finden wir in der Bibel Normen, Beleuchtung des Menschen- und Weltlebens von ihnen aus, und Grundüberzeugun-

gen, die sie stützen und verwirklichen sollen. Gottes Wort ist nun alles, was eine unzweifelhafte, unmittelbare Verbindung mit den Normen, auf denen wir stehen, also alles, was einen praktischen Geschmack hat. Nicht Gottes Wort ist, was nicht dazu gehört, also Anfassungen und Einkleidungen dieser Normen, ihrer Entstehung, der Hilfsmomente und ihrer Beschaffenheit. Also z. B. — da natürlich von historischem und naturwissenschaftlichem Wissen von vornherein abgesehen wird, — der Dekalog, die humanen Bestandteile des Deuteronomiums, die hohen Worte des johanneischen Christus, sind Gottes Wort, soweit sie unser Gewissen festhalten und binden; aber nicht die Erzählung, wie diese Normen einst mitgeteilt worden sind. Der Vatergott und der Sünderheiland Jesus, das Leben und der Himmel, diese Hilfsmomente sind Gottes Wort; aber nicht alle Vorstellungen, in die sie eingekleidet sind.

Nehmen wir als Beispiel gerade einmal Jak. 1 heraus. Die erste Hälfte des Kapitels steht unter dem Gesichtspunkt der Beruhigung in den schweren Prüfungen der Gegenwart, die zweite unter dem der Anregung zu einem gütigen und reinen Leben. Ich wüßte keinen Punkt in der Ausführung dieser beiden Seiten des christlichen Ideals, der unser Gewissen nicht bände. Es gehören nun folgende praktische Grundüberzeugungen dazu: die Prüfungen kommen von Gott, sie sind darum gut; denn sie führen unter der Bedingung der Glaubensbewährung zum vollkommenen Lebenswerke, zur Krone des Lebens und stammen von dem Gott, der durch das Wort der Wahrheit uns von Grund aus erneuern kann, damit wir den Anfang seiner heiligen Geisteswelt bilden. Also der Blick auf den guten Gott, der seine Güte in der Darbietung von Heiligungskräften und höchsten seelischen Zielen bewährt, hebt über die Prüfungen hinaus. Zur schärferen Erkenntnis dieser praktischen Wahrheit wird ein Blick auf die mit demselben Worte genannten innerlichen Versuchungen geworfen, die im Unterschied von den äußeren Lagen nicht von Gott kommen, ihr Verlauf dann sehr realistisch geschildert und ihre Herkunft von Gott abgewehrt.

Hinter den Ermahnungen zu sittlicher Betätigung steht folgender Gedankenkreis: der Zorn macht nicht gerecht und hindert die Aufnahme des eingepflanzten Rettungswortes. Die eingehende Beschäftigung mit dem Gesetz der Freiheit macht zu Tätern und zwar zu seligen Tätern. Als Leitgedanke für die Tat dient die Regel, daß die einfachen sittlichen Vorschriften den göttlichen Willen enthalten. — Lauter praktische Winke, Grundsätze, Erfahrungen von Hilfen, Ueberzeugungen über die Macht, die die Welt regiert, die uns binden. Aber über den Vers 5, die Erhörung der Bitte um Weisheit, könnte jemand vielleicht anders denken, der dem Bittgebet nicht eine so sichere Gewährung zutraut, ohne daß sein Verhältnis zum Texte wesentlich beeinträchtigt würde.

Eine solche praktische Exegese sollten wir mehr pflegen, die, anstatt Antworten dogmatischer oder historischer Art, religiös-sittliche Leitgedanken und Lust machende Ueberzeugungen dem Schriftwort entnähme. Sie ist zugleich das Band zwischen ihm und der Predigt, worauf wir nun eingehen wollen.

Der Text.

4. Mit welchem Bedürfnis greifen wir nach dem Texte? Sicher darum, weil in der Schrift überlegenes wahlverwandtes Leben von der Art zu finden ist, wie wir es pflanzen und pflegen wollen. Hat man sich von dem alten Dogma vom Wort Gottes und der dazu gehörigen Predigtweise losgemacht, dann läßt einen die Schrift selbst noch lange nicht los. Sie hält uns fest, weil wir aus ihrem Geiste sind und weil sie stärker und tiefer ist als wir. Wir sind nicht so reich und so sicher, daß wir uns immer selbst geben könnten. Je mehr man einsieht, wie groß die Aufgabe, Menschen geistlich zu nähren, und wie klein und selten der eigene Geistesfluß ist, um so mehr freut man sich, große führende Persönlichkeiten ‚auspredigen' zu dürfen. Man sagt meistens, daß uns das religiöse Leben der höchsten biblischen Schriftsteller, nicht ihre Meinungen und Gedanken, als Stoff für unsre Predigt gegeben sei. Gewiß, aber wir wollen, unsrer Gewohnheit entsprechend, diesen Begriff ‚religiöses Leben' in einzelne Bestandteile zerlegen, um desto besser mit ihm zu arbeiten. Es empfiehlt sich, von der Aufgabe der Predigt auszugehn, wie wir sie im vorigen § entwickelt haben: als praktisch gerichtete Rede will sie auf bestimmte Zustände eine geistige Einwirkung richten, die gewisse Normen mit den verschiedensten Hilfsgedanken zu verwirklichen sucht. Was wir in der Schrift suchen, sind darum zunächst die Normen. Es ist etwas ganz anderes, wenn jemand eine Norm aus einem durch zweitausend Jahre bewährten, mit der Liebe und dem Verständnis seiner Hörer verwachsenen Urkundenbuche schöpft, als wenn er als junger Mann daher kommt und spricht: Ich aber sage euch. Für diesen Zweck bietet uns die oberste Schicht der Bibel unendlich viel Stoff, da sie nach allen Seiten hin die normale Lebensform behandelt, bald in Gestalt von Personen, bald in der von Bekenntnissen, von Ermahnungen, unausgesprochenen Maßstäben der Beurteilung u. a. m. Freilich muß auf folgendes geachtet werden. Wenn die Norm in der Schrift für uns gelten soll, dann muß der Zustand in der Schrift den Zuständen bei uns entsprechen. Daß das im weitesten Umfang der Fall ist, hat man von jeher der Bibel zum Lobe nachgesagt. Wenn man sich von dem alten Standpunkt entfernt hat, auf dem es ja niemand wundernehmen konnte, daß das Gotteswort so tief in die Menschenseelen blickte, dann ist man immer wieder entzückt

über die Fülle von uns durchaus verständlichen Beobachtungen der Menschenseele, die diesem unter ganz andern Verhältnissen entstandenen Buche eigen sind. Das verzagte und trotzige Ding, das Menschenherz, ist sich gleich geblieben, mögen sich auch noch so viele äußere kulturelle Faktoren geändert haben. Darum kommt man sich so oft geradezu entdeckt vor, und die Weite des Zwischenraums wird sehr gering. Wo diese Uebereinstimmung vorhanden ist, da ist die erste Bedingung für einen Text gegeben. Die zweite ist der Normgedanke, der entweder mit unserm heutigen, genauer mit meinem Gewissen unmittelbar stimmen oder mit einer nur leichten Wendung muß in Uebereinstimmung gebracht werden können. Die dritte ist das Vorhandensein von Hilfsgedanken, die imstande sind, auf unser Fühlen und Wollen Eindruck zu machen, und zugleich auf der Ebene eines unserm Gewissen entsprechenden Denkens liegen.

5. Nach diesen Grundsätzen suche man seinen Text. Je mehr er an Normgedanken enthält, um so besser ist es. Lächerlich oder verächtlich ist die Unart, an einem nichtssagenden Text geistreiche Kunststücke zu zeigen, um aus nichts etwas zu machen; so bildete sich ein älterer Prediger sehr viel auf eine Predigt ein über das tiefe Wort: „Was haben diese Schafe getan?" Aber auch ein Wort, das einfach nur einen Zustand ausspricht, also etwa die Wahrheit, daß es Leid und Sünde und andere Dinge in der Welt gibt, ist kein Text. Das wissen wir auch schon so. Texte, die keine Normen, sondern Hilfsgedanken enthalten, also Aussagen über göttliche Voraussetzungen, Hilfen, Belohnungen unsres normalen Verhaltens, sind um so geeigneter, je näher sie unserm Handeln als Motive stehen; psychologische Ratschläge zum Erfassen der Norm, wie etwa Worte vom Beten, Fasten, Einüben usw. haben auch ihr Recht, wenn sie auch leicht etwas Trockenes auf die Dauer bekommen. Wenn man suchen darf, suche man seine Texte nach solchen Grundsätzen. Man behandle die verschiedenen Seiten des christlichen Normallebens, schiebe immer einmal eine Erinnerung an die großen Kräfte und Wirklichkeiten ein, die uns Hilfe und Trost geben sollen, und schöpfe den Reichtum der oberen Schichten der Schrift in einem Predigerleben, langsam immer tiefer grabend, aus. Der Weg vom Leben nach dem Text, den so viele nicht an Perikopen gebundene Pfarrer zu gehen haben, erfordert viel Mühe und Kenntnis der Schrift. Unter diesen Bedingungen aber ist er herrlich. Durch beständiges Schriftstudium, das die alten tiefen und reichen Worte immer wieder mit neuer Verwunderung alle paar Jahre an sich vorüber gehen läßt, bekommt man die Schriftkenntnis, die zu diesem Wege gehört. Drängt einen dann irgend eine persönliche oder gemeindliche Angelegenheit unwiderstehlich: „predige über mich", dann wird man bei eifrigem Nachdenken und Nachschlagen einen Fall in der Schrift finden, der mög-

lichst genau paßt, d. h. wo in eine entsprechende Lage hinein, aus dem Geist Gottes heraus, ein Normwort gesagt worden ist. Dieses ist dann immer um so treffender, je größer die Analogie und je weniger es ein auch auf noch andere Fälle passendes Wort ist. Es wird wenig seelische oder soziale Lagen in der Gegenwart geben, die nicht in dem weiten Hause der Schrift ein Analogon und ein unschwer einzupassendes Normwort finden lassen. Dabei soll weniger auf die Verblüffung oder die Bewunderung der Hörer als auf ihr freudiges Vertrauen gerechnet werden, daß auch für diese Lage in dem wunderbaren Buche ein alter bewährter Rat sich findet. Die von uns neben andern auch empfohlenen speziellen praktischen Normgedanken finden alle miteinander in der Schrift ihren Text, so etwa: Die Täuschungen des Lebens, Hebr. 11, 8—16 (Robertson), Ebbe und Flut des Geistes, Marc. 6, 31, — Der Gott der außerordentlichen und der gewöhnlichen Tage, 1 Könige 20, 28 — (Peabody), — Die heilsame Macht über andere, Matth. 17, 19, 21 (Bitzius).

6. Es kommt nicht darum auf den rechten Text an, weil er nun einmal dazu gehört, sondern weil er mit seinen vielen Imponderabilien, weil er als die Aeußerung eines überlegenen religiösen Personenlebens eine größere Wirkung hat. Außerdem muß man immer glauben, daß es diese alten, menschlich gesprochen gut durchgesiebten Schriften in vielen Punkten doch viel besser gewußt haben als wir. Darum soll man an jedem Aestlein schütteln, und man kann sicher sein, daß meist viel mehr Weisheit von religiöser Wahrheit und psychologischer Tiefe daran hängt, als man ahnt.

Also werden wir mit Beziehung auf eine vor einer Reihe von Jahren behandelte Streitfrage[1]) so sagen: Wert hat der Text, der auf das Leben gerichtet ist, und Wert hat das Leben im Text. Sein religiöses Normleben oder seine Hilfsgedanken zu entbinden und auf das reale Leben hinzuwenden, das wird vorläufig immer noch die beste Predigtweise sein.

Etwas anders ist es ja gewiß bei der Perikopenpredigt. Auch da wird man gut tun, zuerst nach dem Ziele zu fragen, um dessentwillen der Text geschrieben oder ausgewählt ist. Den darin steckenden oder darüber schwebenden Normgedanken zu finden, dieser Versuch wird immer das beste Türlein zum Texte sein. Oder man fragt: auf welche Seite der christlichen Lebensnorm will ich diese Hilfsgedanken heute anwenden? welche Zustände in der Gegenwart entsprechen den hier genannten oder vorausgesetzten? wie lautet der Normgedanke oder die Voraussetzung, wenn sie unsern Verhältnissen entsprechend ausgedrückt werden? — Oder man suche die Wurzel der Norm, um von da aus

1) S. Monatsschrift f. die k. Praxis 1905.

einen Seitenschößling wachsen zu lassen, der unsrer Lage besser und so gut entspricht, wie der alte Stamm der damaligen; so kann man etwa bei den asketischen Stellen verfahren. Offenbar bedarf es vor allem einer genauen Kenntnis des geschichtlichen Sinnes, weil sie in den Stand setzt, die Autorität des überlegenen wahlverwandten Gedankenstoffes nutzbar zu machen und die Störung des nicht anzueignenden zu beseitigen, ohne das Motiv zu vernachlässigen, das damals diesen Gedanken hervortrieb.

7. Nun noch einige Worte, die für beide Wege, vom *Leben zum Text* und vom *Text zum Leben* gelten sollen.

Alles bisher Gesagte bezog sich auf Texte aus der *obersten* biblischen Schicht, die im ganzen mit unseren Idealen und Grundüberzeugungen sich deckt. Im ganzen — denn auch die bekanntesten Worte sind in der Schrift etwas anders gemeint als von uns. Wenn wir uns bei diesem Unterschied in unserm Zusammenhang nicht aufhalten dürfen, so bedarf doch die Benutzung tieferer Schichten einiger Worte. Nehmen wir z. B. das Wort „Befiehl dem Herrn deine Wege" oder „Rufe mich an in der Not". Beide enthalten Hilfsgedanken, die zu einem ruhigen Harren auf die Hilfe Gottes ermutigen wollen, der den normalen äußeren Zustand schon wieder herstellen wird. So sehr wir persönlich diese Norm zu würdigen und auch in unsere höhere Auffassung einzufügen wissen, wir sind weder imstande, sie in solcher Unbedingtheit aufzustellen noch die Hilfsgedanken mit dieser Sicherheit zu vertreten. Wir müssen darum auf *unser* höheres Ideal und auf unsere Gewißheiten über die Absichten und Gewohnheiten Gottes Rücksicht nehmen. Darum werden wir beide entweder ohne weiteres als Hauptsinn eintragen, also auf diese Noten einen andern Vers singen, oder als einschränkende Bedingungen einfügen: Gott hilft oder läßt in der Not stecken, wie es seinem auf unser Seelenheil gerichteten Liebeswillen gefällt. Das ist eine Vergeistigung des Textes, also eine Erhebung aus der tieferen in die höhere Schicht. Dieses Verfahren ist möglich, weil oder soweit wir dieselben Aussagen über das Verhalten Gottes durch alle Schichten hindurch finden können. Es ist erlaubt und angebracht, weil sich der Vorrat neutestamentlicher Wörter leicht erschöpfen könnte und jene einen starken ästhetischen und Gemütswert haben. Das gute Gewissen ist sofort hergestellt, wenn man den Unterschied betont und praktisch in dem Sinn verwertet: So wie hier geschrieben, glaubten und hofften wir, aber die Erfahrung zeigte es anders, darum werden wir es anders auszudrücken haben; oder: wenn es schon so im A. T. ist, wie ist es erst im N. T.!

Was der Text als *Hauptinhalt* bietet, also Norm, objektiven oder subjektiven Hilfsgedanken, nehme man, und gehe von hier aus weiter. Das Bequemste wird es ja sein, wenn man bloß diesen Hauptgedanken nimmt und dann in der im vorigen § angegebenen Weise die

andern Stücke hinzufügt, also zur Norm die Hilfe, zur Hilfe die Norm; oder wenn man die Norm zerteilt, die Hilfen einzeln aufführt usw. So wird man immer verfahren bei kurzen oder gar nichts weiter ergebenden Texten. Besser aber ist es, wenn der Text so gewählt ist, daß er einen unsrer Aufgabe entsprechenden praktischen Bau aufweist, also ein Ziel samt den Wegen, oder Ueberzeugungen samt den praktischen Folgerungen enthält. Das gibt nicht nur die größten homiletischen Triumphe, sondern die durchschlagendsten Predigten, wenn ohne Aufwand und Gepränge dem alten Wort der Mund geöffnet wird zum Zeugnis über die heutige Lage; aber das muß und das kann nicht immer so sein. Eben so wenig wie das von Joh. Müller treffend als „erbauliches Betätscheln" gekennzeichnete oberflächliche Spielen mit dem Schriftwort ist das Gegenteil, die „Texterschöpfung", unbedingt zu billigen; denn sie ist an sich auf unserm Standpunkt gar kein Vorzug, weil wir weder die alte Anschauung vom Wort Gottes noch das Bestreben teilen, die homiletische Geschicklichkeit darin zu zeigen. Im Konfliktsfalle hat immer der Text der persönlichen Bezeugung und Auffassung zu weichen. Er hat nur ein Recht und hat nur seine Kraft, so weit er Leben enthält, das unser Leben bereichern und stärken kann. Darum sollen die Predigten weder bloß Erzählungen von alten Taten und Personen noch bloß eigene Gefühlsexplosionen und Lebensbezeugungen sein, sondern das eigene Leben, geklärt und gefüllt an dem Reichtum unserer klassischen Zeit, ströme das Alte neu und das Gemeinsame individuell aus, und der Segen wird nicht fehlen.

§ 34. Die Behaltbarkeit.

1. In verschiedener Beziehung ist die Behaltbarkeit wichtig für die Wirkung der Predigt. Zwar soll sie nicht eine hervorragende oder gar die Wirkung selber sein, wie es noch oft von den Leuten angesehen wird. Diese Meinung wird wohl daher kommen, daß sie als Kinder im Konfirmandenunterricht das Thema und die drei Teile der Predigt vom letzten Sonntag haben aufsagen müssen. Die ganze Auffassung der Predigtarbeit bei den Pfarrern, die ihrer Auffassung vom Christentum entsprach, mag schuld daran gewesen sein, daß in der Meinung der Leute so viel auf die Lehre und das Behalten der Lehre ankam. Aber auch wer ganz andre Auffassungen von Christentum und Predigt hat, wonach das Gefühls- und Willensleben mehr im Mittelpunkt steht als der Intellekt, ist sehr häufig nicht folgerichtig in seinem Denken, indem er die Wirkung seiner Predigt oder die Empfänglichkeit seiner Hörer darnach beurteilt, was sie von der Predigt behalten haben. Das ist nicht immer richtig. Es gibt manche, die die ganze Predigt

wiederholen können, und darum als Muster großer Frömmigkeit angestaunt werden, während andre kein Wort davon sagen können, ohne schon darum umsonst in der Kirche gewesen zu sein. Lasse sich der Pfarrer, zumal der Anfänger, weder durch die Geschicklichkeit der einen noch durch die „Dummheit" der andern irre machen. Denn jene machen vielleicht einen Sport aus solchen Gedächtnisleistungen, und diese gehören zu den vielen Ungebildeten, die nun einmal nicht imstande sind, etwas wiederzugeben, was sie gehört haben, oder die sich genieren, etwas aus der Predigt zu wiederholen. So gut es dem Pfarrer auch mundet, wenn man ihm nach Jahren noch sagt, was er dann und dann gepredigt, was er damals gesagt hat, so sehr er sich ärgert, wenn seine Worte schon einen Tag später von seinen Konfirmanden oder einer andern Versuchsperson nicht mehr gewußt werden, die Wirkung der Predigt geht gar nicht immer zusammen mit ihrer Behaltbarkeit.

2. Aber dennoch ist sie nicht zu verachten. Und zwar ist sie zunächst einmal wichtig als ein doppeltes Symptom. Denn erstens kann das keine gut angelegte Predigt gewesen sein, die auf das Gedächtnis auch gar keinen Eindruck gemacht hat. Es fehlte entweder an der Verständlichkeit oder es fehlte an dem Interessanten, beides mit Beziehung sowohl auf den Stoff als auch auf die Ausführung. Von einer verständlichen und interessanten Predigt muß etwas im Gedächtnis hängen bleiben. Aber die üblichen Predigtweisen verfehlen oft dagegen, sowohl die gedankenschweren Abhandlungen als auch die ‚Schneegestöber'- und die ‚Brühepredigten', in denen eine große Fülle von „Gedanken", Bibel- und Gesangbuchversen sich zu einem ungeordneten Haufen versammeln. An der Memorie kann man es am besten selbst merken. Was so schwer in mein Gedächtnis eingeht, der ich das alles zusammengeschrieben habe, wie soll das in das Gedächtnis der armen Leute eingehen, die meine Geisteserzeugnisse nur eine kurze halbe Stunde zumersten und letzten Male hören, während ich einen Tag daran gearbeitet habe! Wir denken immer zu wenig daran, daß unsre Ausführungen einmal gehört, aber nicht öfter behaglich und lange gelesen werden sollen. Wir schreiben unsre Predigt so gern für das Auge, aber sie soll geschrieben werden für das Ohr. Das ist der von A. Bonus in seinen Aufsätzen im Kunstwart nicht gewürdigte Punkt, daß man auch für das Ohr schreiben kann. Von einer stofflich guten und richtig angelegten und ausgeführten Predigt muß etwas behalten werden. Wir sollten uns immer durch eifriges Studium und Hineinleben in die Denkweise unsrer Leute daran gewöhnen, zu erkennen, was etwa von dieser unsrer Predigt behalten werden kann. Eine unbehaltbare Predigt ist keine gute Predigt. Eine behaltene ist in der Regel eine solche, die Interessantes bot; zu dem Interessanten gehört natürlich

auch hervorragender Unsinn oder geschmackloses, übertriebenes Zeug; aber wir hatten uns ja nur dagegen gewehrt, daß die Wirkung in der Behaltbarkeit aufginge.

Zweitens ist die Behaltung der Predigt im Gedächtnis der Leute ein Symptom für ihre Teilnahme. Wir können daran erkennen, was sie von unsern Darbietungen verstehn und was sie interessiert — ihre Fähigkeit, sich zu äußern vorbehalten. Wir sollten doch öfter die Gelegenheit ergreifen, um mit unsern Gemeindegliedern über unsre Predigt zu sprechen! Das widersteht uns ja mit Recht, über unsre Leistungen zu reden, weil das sofort als „Fischen" aufgefaßt wird; aber es sollte doch ein jeder sich eifrig besinnen auf Wege, wie er eine Aussprache über seine Predigten erreichen und doch den Verdacht, Schmeicheleien hören zu wollen, vermeiden kann. Ich habe immer einige Leute gehabt, die ich ohne diese Furcht nach der Wirkung meiner Predigten fragen konnte. Oder man höre aufmerksam zu, wenn von selbst die Leute von unsern oder andrer Pfarrer Predigten erzählen — und das tun sie gern, wie viele Menschen den Arzt mit Krankengeschichten zu unterhalten meinen. Dann sind wir sehr überrascht über das, was hängen geblieben und glatt durchgegangen ist. Jeder ältere Pfarrer weiß dazu eine Menge Geschichtchen, die so recht illustrieren, wie wenig der köstliche Inhalt unsrer Hauptgedanken in den Geist eingeht und wieviel daneben fällt! Aber durch solche Erfahrungen, so bitter sie sind, werden wir Klarheit über die geistige Organisation der Menschen, über ihre „Aufnahmeverbände" und über ihre Interessen bekommen; denn beide sind die Voraussetzungen für die Aufnahme und für das Behalten unsrer Worte.

3. Zunächst, sagten wir, ist die Behaltbarkeit wichtig als Symptom; jedoch über diese nebensächliche Bedeutung hinaus muß ihr noch eine große Wichtigkeit unmittelbarer Art für die Wirkung zugeschrieben werden. Wiederum ist da an ein Doppeltes zu denken. Behaltbare Predigten werden von den Hörern weitererzählt, entweder der ganze Tenor oder einzelne Abschnitte und Gedanken; weitererzählt an die zu Hause gebliebenen kranken oder sonst verhinderten Angehörigen, weitererzählt im Gespräch mit diesem und jenem, erzählt noch nach Jahren, wer weiß an wen. Und wir können gar nicht wissen, wie es sich mitunter fügen kann, daß ein Wort wie ein vom Winde oder von einem Insekt übertragenes Samenstäubchen gerade an die Stelle kommt, an die es gehört. Ja, ein ganz flüchtig hingeworfenes oder mit Spötteln berichtetes Wort kann in solcher Weise irgendwo Eindruck machen. Es mag Erfahrungen darüber geben; auf jeden Fall darf unser Glaube an dieser Hoffnung festhalten, damit sich unsre Praxis darnach einrichtet. Das ist ja der Kern unserer ganzen Ausführungen in diesem Buche, daß sich die Wirkung unsrer Worte in einer unberechenbaren Weise

vollziehen kann; wir geben sie dem Winde hin und der treibt mit ihnen sein Spiel; er verweht sie, daß nichts übrig und spürbar bleibt, und er jagt sie in eine Gegend, wo sie wirken, ohne daß wir es ahnen. Darum dürfen wir weder stolz noch verzagt werden, sondern müssen uns einrichten, daß wir dem Winde kräftigen, guten und behaltbaren Samen zur Verfügung stellen, mit dem er machen kann, was er will und kann. Und der Wind ist der heilige Geist.

Jedoch nicht nur für die Wirkung auf andere, sondern auch für die Wirkung auf die eigene Person des Hörers ist die Behaltbarkeit von dem größten Werte. Wie selten, daß wir gerade dann viele Trauernde unter der Kanzel haben, wenn wir von Trauer und Trost sprechen! Wir können weder in allen Fällen die Trauernden zusammenbitten, wenn wir vom Troste reden, noch können wir an jedem Sonntag alle möglichen Leute mit ihren so verschiedenen Lagen berücksichtigen. Es müssen immer welche leer ausgehen. Wer möglichst vielen etwas geben wollte, verlöre an Kraft, was er an Umfang gewinnt. Manchmal holt sich ja, wie oben gesagt, ein trostbedürftiger Mensch — ein solcher ist sozusagen immer hungriger und raffinierter als jedes andre Objekt unserer Beeinflussung — aus ganz nebensächlichen, noch dazu mißverstandenen oder vielmehr seinem Bedürfnis angepaßten Worten einer Predigt etwas für sich heraus; aber manchmal geht er bei einer solchen mit einem speziellen Thema leer aus. Ist unsre Predigt gut, d. h. verständlich und interessant, dann werden wir ihn für eine Weile fesseln und von seinem Leide abziehen können, was ihm ganz gewiß nichts schadet, sondern not und gut tut.

Aber daneben wird eine behaltbare Predigt oder Ausführung etwa über den Zorn, wenn auch nicht auf das Ackerfeld seiner Seele, so doch in dem Speicher seines Gedächtnisses aufgehoben. Dann kann eine Stunde kommen, wann die Tränen längst getrocknet sind, wo ihm sein Fleisch die Versuchung zum Zorne nahe legt. Ist es dann nicht möglich, daß das Gewissen in seinem Kampfe gegen diesen eindringenden Feind auch das Gedächtnis durchsucht und dann jenes Wort hervorholt, das vielleicht vor Jahren gesagt ward? Dann ist eben für dieses Wort die Stunde der Wirksamkeit gekommen, die es damals nicht hatte. War es richtig und gut und vor allem, hat sich die belebende Kraft einer ausdrucksvollen Persönlichkeit an es festgesetzt, obwohl auch Worte aus dem Munde von Durchschnittsmenschen wirken können, dann geht es auf. Oder, um auf ein anderes der oben gegebenen Beispiele zurückzukommen, es habe etwa jemand als Kind ein Wort über das Rühmen gehört, ohne daß es einen Eindruck auf ihn gemacht hätte, abgesehen davon, daß es entweder die augenblickliche Helligkeit seines Bewußtseins oder die besonders eindringliche und interessante Form, wie es gesagt wurde, seinem Gedächtnis einverleibte. Er wird älter und

renommiert darauf los, derb und fein, vielleicht auch einmal darüber, daß er jenen berühmten Kanzelredner über das Rühmen habe predigen hören. Auf einmal kommt seine Stunde, indem entweder seine eigene ethische Entwicklung oder äußere Einflüsse ihn auf einen Punkt bringen, wo er empfänglich wird für das Wort „Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn". Dann geht ihm ein Licht auf, wie man sagt. Freilich bedarf es dann noch des so wichtigen inneren Willensdruckes auf das rechte Tun hin, aber der ist unmöglich ohne jenes Licht. Das Licht aber ist der Geist. Ihn können wir nicht machen, aber wir können ihm klare behaltbare Worte zur Verfügung stellen, gleich Lampen voll guten Oeles, die er zu seiner Zeit anzündet, daß sie leuchten denen, die im Finstern wandeln.

§ 35. Einzelheiten: Der Kehrreim, der Höhensatz usw.

Zwar liegt die größte Gewalt des Predigers über die Hörer in der Verbindung gefühlsstarker und motivkräftiger Gedanken mit einer überzeugten, hinreißenden Persönlichkeit; aber darüber darf man es nicht versäumen, die Predigt auch in formeller Beziehung so auszustatten, daß die Einkleidung den Körper in seiner Wirkung nicht hemmt, sondern unterstützt. Im folgenden sollen einige dieser Formen und einige homiletische ‚Handgriffe' genannt werden, wie sie aus dem Studium wirksamer Predigten gewonnen worden sind. Dabei ist an beides, sowohl an die augenblickliche Wirkung, den starken Eindruck, als an die dauernde und spätere Wirkung gedacht, die eine Folge der Behaltbarkeit ist. Was im Augenblick starken Eindruck macht, wird in der Regel behalten, und nur das Behaltbare wirkt im allgemeinen noch nach oder wirkt überhaupt erst später. Da das Eindrucksvolle den engeren Begriff im Vergleich mit dem Behaltbaren darstellt, wollen wir zunächst einige Mittel zu eindrucksvoller Rede aufsuchen.

Augenblickliche Wirkung.

1. Ein wichtiger Fingerzeig ist zunächst einmal der Rat, *Eindruckloses zu vermeiden*. Dazu gehören lange indirekte Reden, Schilderungen ohne Farbe, ausführliche gelehrte oder profane Auseinandersetzungen, die im Vergleich mit der keilförmig zugespitzten Gestalt der Rede eine in die Breite oder rückwärts laufende Richtung einnehmen; also alles, was nicht interessiert und alles, was nicht unmittelbar im Dienste der praktischen Auffassung steht. Unerbittlich streiche man alle noch so schönen Teile, die sich nicht der nach vorwärts, auf den praktischen Zielpunkt losgehenden Marschlinie der Rede ohne große

Störung unterordnen lassen. — Verfällt die ruhige Lehrpredigt häufig in diesen Fehler, das Gefühl und den Willen der Hörer zu wenig anzusprechen, so ist es der einer methodisierenden Predigtweise, ihre Empfindlichkeit zu überreizen und dadurch abzustumpfen. Dazu gehört jede Auffassung ganz kleiner Gruppen oder einzelner Personen der Hörerschaft. Wenn ein bekannter Erweckungsprediger einen vor ihm sitzenden Hörer ins Auge faßt und ihm zuruft: „Du Postbote, hast du heute schon gebetet?", oder wenn ein sehr alter, lebhafter Herr eine seiner beliebten Gerichtsschilderungen unterbricht, um einen treuen Kirchgänger mit einem stark entwickelten Kopfe, anzufahren: „Wie willst du Klotzkopf vor dem himmlischen Richter bestehen?" dann sind das taktlose Ungeheuerlichkeiten; sie rütteln zwar unbedingt auch die stärksten Schläfer auf, aber am nächsten Sonntag hält man seinen Morgenschlaf doch lieber im Bett, wenn man sich nicht mit ein paar guten Freunden den Scherz machen will, den Eiferer auf der Kanzel anzuhören. An der Grenze steht es, wenn S. Keller in einer Predigt ruft: „Siehe, da hinten unter der Empore fiel ein zündender Funke in ein einsames Menschenherz." Die früher so beliebten Schilderungen des letzten Gerichtes und der Hölle schlagen auch mit Sicherheit aus dem wirksamen in das komische Genus um; auch wenn jener selbe alte eifrige Herr einem auf der Empore sitzenden, über die grausige Hölle schmunzelnden Filialgemeindegliede zuruft: „Die Lederstädter kommen nicht nur in die Hölle, die Gockelbacher auch!".

Man kann dasselbe erreichen, wenn man, ohne bestimmte Personen und Vorgänge im Auge zu haben, typische Dinge an das Subjekt X meinetwegen auch mit einem eindringlichen Du oder Ihr richtet. Wenn Keller sagt: „Da war neulich ein Streit zwischen euch, Mann und Frau", so fühlen sich ohne Zweifel sehr viele getroffen, ohne verletzt zu sein. Das so gern empfohlene und auch wieder so viel abgelehnte Du ist ein Symptom einer persönlich eingreifenden Wirkung. Allein es ist ebenso möglich, daß man eine ganz wirkungslose, ohne Spitze dahergehende, vortragsähnliche Masse mit ein paar Dutzend Du ausrüstet, ohne eine andere Wirkung als die einer doppelt spürbaren Kälte zu empfinden, wie, daß sich eine vornehme, jedes Du verschmähende Satzfolge jedem bemerkbar macht, als sei sie ganz unmittelbar oder gar allein auf ihn zugespitzt.

2. Unter den wirksamen Mitteln nenne ich die nicht sehr häufige Geschicklichkeit, den praktischen Leitgedanken auch wirklich herauszuarbeiten. Wie mancher ungeschicktere Prediger läßt ihn irgendwo in der Ecke stehen und beruft sich darauf, daß er es ja doch gesagt habe. Aber um es zu wiederholen: Es ist ja Hören! Darum hebe man ihn zumal bei einfacherer Zuhörerschaft über alles andere hinaus, von allem anderen ab, wie ein Berg sich von seiner Umgebung löst und

emporsteigt! Die Umgebung dieses Höhengedankens diene dazu, um ihn mittels einiger oder aller logischen Kategorien herauszuheben: „Nicht so, sondern geduldig sollen wir sein! Wer die Menschen kennt, lernt mit ihnen geduldig zu werden! Wer sich kennt, lernt Geduld! Wer etwas erreichen will, hat Geduld nötig! Damit ist nicht Trägheit und Gleichgültigkeit gemeint, sondern wirkliche Geduld." So soll man die Hauptsache wiederholen; denn die Leute sind oft sehr stumpf und merken nicht, worauf es ankommt. Aber man soll variieren, um der Ermüdung und der so schnell sich einstellenden Vermutung aus dem Wege zu gehen: Er hat sich wieder nicht vorbereitet. Variieren in Dur und Moll, variieren durch Beispiele aus Vergangenheit und Gegenwart, variieren durch Anwendung auf eine Reihe von Fällen, variieren mit Bibelstellen und Gesangbuchversen. Mannigfaltigkeit in der Einschärfung des Einen — das ist für viele Verhältnisse ein gutes Rezept für wirkungsvolle Predigt.

3. Ein anderes ist der kurze Höhensatz, also die kurze eindrucksvolle Formulierung eines Hauptgedankens, die an einer hervorragenden Stelle zu stehen hat. Ueber die Fluten der andern Redeteile hebe sich an einer wichtigen Stelle ein solcher Satz hervor; und man kann sicher sein, daß er wirkt und auch behalten wird. Die allgemeinen Voraussetzungen für diese Art der Ausdrucksweise sind die beiden: Inhalt und Kürze. Dann kann die Fassung selbst mannigfaltig sein. In dem Bericht über die Beerdigung eines ermordeten Müllers stand folgender Satz aus der Grabrede: „Der Knecht hat seinen Herrn erschlagen." Dieses ganz einfache Wort traf den Nagel auf den Kopf und machte Eindruck, mehr Eindruck, als wenn die Tatsache mit Reflexionen, mit Gefühlen und in einer großen Periode verkündigt worden wäre. Man kann den Höhensatz auch etwas ins genus medium oder grande erheben; bei Keller steht in einer Predigt: „Hier geschieht nichts, geschah nichts und wird nichts geschehen." Oder man kann ihm eine poetische Form geben, etwa die parallelistische: „Wende dich ab von deiner Sünde und bekehre dich von deiner Missetat." Oder ein Wort von der Art des biblischen: „Erkennet, daß der Herr Gott ist, Er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volke und zu Schafen seiner Herde." Ein Fehltritt — etwa in dem Worte oben „kehre den Rücken der Sünde" oder sonst ein Ausdruck, der der lapidaren Form widerspricht, und die Wirkung ist die entgegengesetzte. Die beste Schulung für dergleichen Worte ist die Schrift, besonders Psalmen, Propheten und Jesus. Hier studiere man diesen Höhenstil, um ihn richtig anzuwenden. Richtig, d. h. vor allem sehr sparsam. Eine ganze Predigt mit diesem Stil ist unerträglich, gleichgültige Sachen in diesem Stile zu sagen, lächerlich. Man verwahre sich dieses Mittel für

die wenigen Stellen in großen Fest- und Hauptpredigten, die wert sind, über die andern Predigtteile erhoben zu werden.

4. Das schon S. 135 genannte Mittel der Steigerung braucht nur eben erwähnt zu werden. Man gebe seine stärksten Beweggründe, seine eindrucksvollsten Beweise und Bilder erst zum Schluß. Die Besinnung auf die rednerische Wirkung muß den jugendlichen Eifer langsam zügeln, der sofort die stärksten Kanonen auffahren möchte, um nachher mit einem matten Flintenfeuer zu schließen. Man beobachte sich, wenn man zuhört: wie man immer mehr alles vergißt und mitgerissen wird, wenn immer stärkere, immer mehr die wirklichen und tiefsten Gemütsbedürfnisse ansprechende Argumente und Motive kommen, wenn die wunderbarsten Tatsachen und höchsten Forderungen erst auftreten, nachdem die geringeren den Sinn für sie vorbereitet haben.

5. Ferner empfiehlt sich ein Verfahren, das ich oben mit dem Wort „einkreisen" bezeichnet habe. Darunter soll ein Gang der Predigt verstanden sein, der es darauf absieht, den Hörern ein Gegenargument, einen Ausweg nach dem andern abzuschneiden und sie so in die Enge zu treiben, daß ihnen nichts anderes übrig bleibt als der von dem Prediger empfohlene Weg. Man zählt eine Möglichkeit des Verhaltens nach der andern auf und weist ihre Undurchführbarkeit nach, indem man auf die Folgen oder auf ihre Unvereinbarkeit mit unsern Grundsätzen den Blick richtet, sodaß für nachdenkende und folgerichtige Menschen nichts anderes als der vorgeschlagene Weg übrig bleibt. Nur glaube man ja nicht, man habe mit der logischen oder gedanklichen Ueberwindung etwas Sicheres erreicht. Denn mag auch der Intellekt des Gegners mattgesetzt sein, so handelt er doch noch lange nicht im Sinne der bewiesenen Grundsätze. Der Wille hat dabei auch noch ein Wort mitzusprechen, und der hat seine eigene Meinung. Aber als Moment kann in einer bestimmten inneren Lage der bewiesene Gedanke wohl einmal in Betracht kommen.

Behaltbarkeit.

Nun sollen ein paar Winke aus der Erfahrung die Behaltbarkeit zu fördern suchen. Behalten wird immer das, was aus dem übrigen Ganzen hervortritt, behalten wird das Komische und Unpassende, also alles, was einen starken Gefühlston erweckt und die oft so stumpfe Aufmerksamkeit reizt. Wer sich diese allgemeine Tatsache zu Nutzen machen will, gewöhne sich mit folgenden Mitteln zu arbeiten.

6. Er spreche mitunter einmal plastisch. Das Geschaute wird meist besser behalten als das Vorgedachte. Man muß also für die Augen reden. Denn die Augen sind nicht nur für den gewöhnlichen Mann, mit dem wir es meistens zu tun haben, das liebste und sicherste Mittel

der Aufnahme, sondern auch die gebildeten Leute haben fast ohne Ausnahme eine Freude an einem gut gezeichneten Bild. Sicher ist es in der schwierigen und staubigen Straße einer längeren Beweisführung oder Beeinflussung eine sehr angenehme Stätte für kurze Erholung. In der Regel wird man in großen Zügen und möglichst plastisch zu malen haben. Denn es ist ja Hören, nicht Sehen. Also man wende in der Regel den Plakatstil, nicht die Weise der Federzeichnung an, denn auf Fernwirkung kommt es an, und das Bild zieht im Augenblick vorüber. Wie Jesus malte, so male man: große starke Kontraste — der reiche Mann und der arme Lazarus, Phärisäer und Zöllner, der verlorene Sohn — zeichnen die meisten und bekanntesten Gleichnisse Jesu aus. Der Kontrast wirkt, Kleinmalerei zerstreut. Mag man in kleineren und näher zusammengehörigen Kreisen auch einmal Seelenmalerei treiben, die große und besonders die Festpredigt verträgt solche Züge schlecht. Je weniger psychologisch fein, desto mehr für die Menge.

7. Ferner versäume man nicht, die wichtigsten Gedanken mit einem Bilde oder Gleichnis zu assoziieren. Das Anschauliche dringt besser ein und haftet länger. Wenn man eine schwierige Wahrheit oder Forderung einprägen will, dann hänge man sie an den Nagel einer solchen anschaulichen Wendung. Sie soll, psychologisch ausgedrückt, an dem starken Gefühlston des Bildes teilnehmen, um so tiefer eingeprägt zu werden. Freilich erlebt man oft, zumal bei dem Versuche, die Konfirmanden nach dem von der Predigt Behaltenen zu fragen, den Schmerz, daß zwar der Nagel noch steckt, aber das, was man darangehängt hat, heruntergefallen ist. Jedoch dann war sicher die Seele des Kindes noch unfähig, rein intellektuell das Gesagte zu fassen; bei älteren Leuten wird man sicher bessere Erfahrungen machen. Selbstverständlich muß man mit dem Verbrauch von solchen Nägeln sparsam sein. Nicht zu viel scheint es mir zu sein, wenn man es fertig bringt, den Inhalt eines jeden von drei oder vier Predigtteilen in genannter Weise mit einem Anschauungsbilde in Verbindung zu bringen. So hat es A. Kind in einer Reformationspredigt gemacht. (S. S. 119.)

8. Von großer Bedeutung und doch so selten angewandt ist der Kehrreim. Wie haben einige Propheten ihn anzuwenden gewußt! So z. B. Jes. 9: Bei alledem wandte sich sein Zorn nicht und blieb seine Hand noch ausgereckt. Amos 1 und 2: Wegen drei ja vier Schandtaten will ichs nicht rückgängig machen, spricht Jahwe; oder in den Psalmen 57, 59, 80, 107. B. Brückner macht einen guten und eindringenden Gebrauch von dieser Redeform. So z. B. in einer Adventspredigt in der Neuen Folge seiner Universitätspredigten Leipzig 1886: Ein neuer Advent tut uns not: damit kommt auch sein Trost. Wenn diese Figur nicht zu oft vorkommt, dann kann sie von der größten Wirkung sein. Aber ein einziges Mal zu viel, schädigt die Wirkung

und läßt die Stimmung aus der Spannung in den Ueberdruß umschlagen. Ferner lassen sich nur Sätze von der Art, wie wir sie vorhin mit dem Worte ‚Höhensätze' bezeichneten, als Kehrreim verwenden. Kleine Nachmittagspredigten vertragen ihn auch nicht; aber wenn man an großen Tagen oder in hoher Stimmung etwas einprägen will, dann versäume man dies prachtvolle Mittel nicht. Wie man mit kurzen, kräftigen Schlägen auf einen Nagel klopft, bis er sitzt, so kann der Kehrreim wirken, daß die große und starke Wahrheit, die er enthält, wenigstens tief ins Gedächtnis eindringt. Wenn flache und blasse, in Perioden dahergehende Argumentationen längst aus dem Geiste gewichen sind, dann haftet noch solch ein eindrucksvolles Wort. Wenn man den Satz immer anders betont, wenn man je nach dem Sinn des von ihm abgeschlossenen Redeteils immer ein anderes Wort heraushebt oder einsetzt, dann ist die Gefahr der ermüdenden Wiederholung geringer. Mitunter wird man den Text oder das Thema in dieser Weise eindringlich machen, daß man es wiederholt, nachdem man es in größeren Abschnitten von den verschiedenen Seiten her beleuchtet hat. Ganz großartige Wirkungen lassen sich auf die einfachste Weise erzielen. In der zweiten der bei Reklam erschienenen Predigten von Abraham a Santa Clara über den Text omnes morimur führt der Prediger von einem Grab eines Großen zum andern und dann zählt er die größten Helden der Welt- und Kirchengeschichte auf, um immer hinzuzufügen: — ist gestorben. Das tut er vielleicht fünfzehnmal. Man kann sich denken, wie gerade bei diesem Gedanken die Monotonie der beständigen Wiederholung von der größten Wirkung sein muß.

§ 36. Schluß.

Man geht nicht fehl, wenn man den Sinn der vorstehenden Ausführungen mit dem Worte ‚Realismus' bezeichnet. Freilich wäre es eine Versündigung gegen ihn selbst, würde er nicht noch einmal möglichst genau den Sinn erläutern, der damit verbunden ist, um mit diesem Wort nicht dasselbe leere Spiel zu treiben, das er ja doch beseitigen helfen soll. Realistisch soll sowohl die Predigt als auch die Homiletik werden. Die Predigt, indem sie folgenden Anforderungen gerecht wird: sie soll die großen Dinge, die sie an die Leute zu bringen hat, möglichst treffend, wahrhaftig und genau geben, wie sie sind, nicht, wie sie sie denkt oder wie sie schön scheinen und klingen. Keine Wörter, keine geistreichen Begriffskünste, sondern die großen heilsamen, erreichbaren, wirksam eingreifenden Sachen. Und das in einer Art, wie sie den wirklichen, weder zu schön, noch zu trüb angeschauten Menschen und Verhältnissen angepaßt ist. Dazu gehört eine Form, die wahr-

haftig und reell, nüchtern und echt, bloß das Kleid, aber nicht ein Ersatz der Dinge sein will. So wollen wir die Predigt auf die Erde herabholen und dazu helfen, daß sie aus einem opus eine Tat werde.

Aber auch die Homiletik muß diesem Geiste ihren Tribut zollen. Sie in dieser Weise zu beeinflussen, daß sie aus der Geschichte in die Gegenwart, aus der Begriffssphäre auf den festen Boden der Wirklichkeit kommt, ist der Sinn unsrer Arbeit. Wie schon zum Beginn gesagt, mögen Einzelheiten meiner Beobachtungen und Eindrücke preisgegeben werden; aber die Methode des Empirismus und der Induktion ist doch genau zu prüfen, ehe man sie verwirft. Wenn sie sich behaupten sollte, dann erwüchse allen, die für unsere Art der Homiletik etwas übrig haben, die Aufgabe, angesichts der Unendlichkeit der Erfahrung, andern, größeren und besseren Erfahrungsstoff zusammenzutragen, damit die Theorie auf ihn ihre Ansprüche gründe. Dazu bedarf es aber eines viel festeren Bandes zwischen der Studierstube der Akademiker und den Pfarrhäusern in Stadt und Land, als es gegenwärtig besteht. Wie wenig kümmert sich die Kanzel um das Katheder und wie wenig das Katheder um die Praxis! Beide müßten ganz anders Hand in Hand gehen. Eine solche Verbindung müßte auf dem Boden bestehen, daß der Pfarrer nicht um der Theorie, sondern die Theorie um der Pfarrer willen da ist. Die homiletische Theorie kann nichts Besseres tun, als der Praxis dienen, indem sie von der Praxis lernt. Sie soll überall da ihre Augen haben, wo sich auf dem Felde der praktischen Arbeit, den alten und neuen Aufgaben und Widerständen gegenüber, neue Wege in eifrigen und findigen Köpfen eröffnen. Denn die Hilfe kommt nie von den hinter der Front gewonnenen, sauber abgeleiteten Prinzipien, sondern von einer Verarbeitung der im heißen Ringen erworbenen Erfahrungen. Die Theorie soll also weniger Gesetze geben, als Gesetze finden. Wer unter den Pfarrern etwas Neues zu sagen weiß über die Dinge selbst oder wie man Menschen in der und der Lage beeinflußt, der sage es. Aber nur dann beanspruche er unsere Aufmerksamkeit für seine Predigten, wenn er wirklich Neues und Besseres sagen kann. Sonst fangen die Rezensenten von Predigten an zu streiken, wie sie oft schon seufzend ihr Werk tun. Wenn die Theorie einen möglichst großen Haufen empirisches Material und gute einzelne Lösungen beisammen hat, dann wird sie ja wissen, wie sie das alles mit einer Zugabe von Geschichte und Systematik verarbeiten soll.

Aber die Empirie muß die Hauptsache bleiben. Auch die vorliegende Arbeit steht im Dienste der Aufgabe, den Historizismus auf die Linie zurückzudrängen, die ihm geziemt. Wir dürfen nicht ruhen, bis wir das Vorurteil beseitigt haben, als bedeute auf praktisch-theologischem Gebiet wissenschaftlich arbeiten geschichtlich arbeiten, und als wenn die Praktische Theologie nur so ihr Daseinsrecht begründen

könnte. Wer wird immer fragen, ob ihm die andern ein Recht zur Existenz einräumen? Man behaupte es frisch und fröhlich und erweise es durch eine theoretische Arbeit, die möglichst umfassend und gründlich der Praxis hilft! Unter den Historikern soll es Leute geben, die da sagen, die Geschichte der einzelnen Tätigkeiten der Kirche zu bearbeiten, sei gar nicht unsere, sondern ihre Sache. Das wollen wir nun auch nicht ganz zugeben; jedenfalls aber ist obligatorisch für den Theoretiker der Praxis weniger die Historie als die geschichtsphilosophische Behandlung der Historie, die wieder ohne Zweifel viel mehr Ergebnisse für die Theorie abwirft, als der empiristische Praktiker meint.

Wie sich schließlich diese ganze hier vorgeschlagene Weise prinzipiell und systematisch fassen und ausarbeiten läßt, daß es Wissenschaft bleibt, das soll eine cura posterior sein. Sich darüber Gedanken machen, heißt das Pferd am Schwanz aufzäumen. Wissen wir einmal, was wir wollen und was wir haben, dann gibts auch Rat, wie wir es einkleiden und gestalten. Handelt es sich um eine wissenschaftliche und akademische Rechtfertigung des Daseins, dann bildet die Empirie mindestens einen so guten Rechtstitel wie die Geschichte und das System auch.

Register.

A.

Abraham a Santa Clara 219.
Abstumpfung der Gefühle 133.
Achelis E. Chr. 97.
Ahlfeld 53.
Anknüpfung 69.
Anschauung 13. 24.
Anspielung 61.
Aufmerksamkeit 125.
Aufnahmeverband 11 f.
Aussprache 168.

B.

Baltzer O. 55.
Bassermann H. 120.
Bauerngemeinde 77.
Baumgarten O. 63.
Begriffe, Verdeutlichung der 21 ff.
Bibel 201.
Bilderspräche 25. 114.
Bitzius 53. 94. 208.
Bonus A. 60. 110. 211.
Brückner B. 218.

D.

Diegel 6.
Dogmatik 183.
Dorfpredigt 80.
Dörries 94. 144.
Drews 94. 97.
Dürselen 4.

E.

Eichhorn A. 63.
Erfindungspredigt 100.
Ethik 182 ff.

F.

Falschmünzerei 30.
Fleiß 172.
Frenssen 30. 34. 144.
Frommel Max 119.

G.

Gefühlspsychologie 69.
Gemeindeorthodoxie 31. 35.
Gliederung der Predigt 49.
Gottschick 200.

H.

Harmonie 166.
Hausrath 121.
Heimatpredigt 80. 144.
Hesselbacher 62. 79. 132. 144.
Hilfsgedanken 188 ff.
Hyperbel 140.

J.

Jakob Pf. 120.
Jatho 29. 132.
Ideale 181.
Illusion 170.
Impressionismus 135. 141.
Inhaltsangabe der Predigt 52.
Jodl 22.
Isolierung der Schwierigkeiten 19.
Jüngst 14.

K.

Kaftan 1. 184.
Kehrreim 218.
Keller Sam. 32. 137. 215. 216.
Kind A. 119.
Kirchenjahr 78.
Krankheit 193.
Krauß A. 193.
Kritik der Predigt 115.
Kunst 120.

L.

Lang H. 45.
Langeweile 66 f.
Lemme 95. 183.
Lessing 52.
Lews 25.

Lokalisierung 144.
Lüpke, v. 119.
Lütgert 36.

M.

Martensen 95. 183.
Meditation 60.
Menschenkenntnis 72.
Methode, induktive 5.
Mißverständnisse der Predigt 8.
Müller, Joh. 32. 38. 210.

N.

Naumann, Fr. 52.
Normen 181.

O.

Oeser, H. 22.
Optimismus 41.
Otto, B. 11.

P.

paroloni 107.
Passionsandacht 88.
Pathos 56.
Paul, M. 52.
Peabody 208.
Perikopen 208.
Personalgemeinde 68. 179 f.
Persönlichkeit 173.
Pfarrer
- Individualität 57.
- Land- 80.
- -interessen 79.
- typen 175.

Pfarrfrau 71. 169.
Phantasie 38 ff. 126.
Phrase 110 ff.
Plusmacherei 110.
Pointen 139.
Predigt, druckfähige 81.
Predigten, Studium von 119.
Profanes 145.
Provinzialismus 62.
Psychologie, allg. Bedeutung 4. 5.

R.

Ränder in der Predigt 51.
Realismus 78. 95. 96. 107. 219.
Richter, W. 55.
Robertson 208.

S.

Satzbau 53.
Schilderungen 52.
Schleiermacher 1 f. 177 f.
Schmitthenner 119 f.
Schubring 131.
Selbsttätigkeit 66.
Spörri 15 f. 20. 45. 105. 120.
Sprache Kanaans 55.
Spurgeon 18. 120. 137.
Stadt- und Landpredigten 180.
Steigerung 135.
Steinmeyer 103.
Stöcker 53.
Stockmeyer 200.
Suggestion 84. 174.
Sulze 120.

U.

Unordnung der Stoffe 96.
Unbestimmtheit des Ausdrucks 60.

V.

Verbindung der Gefühle 129.
Vortrag und Rede 181.

W.

Weitschweifigkeit 59.
Wertschätzung, Hebung der 162.
Wiederholung 138.
Willensfreiheit 158 ff.
Wirkung, summierende 156.
Würzmittel 139.

DATE DUE

NOV 2 [illegible]			
DEC 1 5 1997			
8/22/14			

Demco, Inc. 38-293

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01022 5649